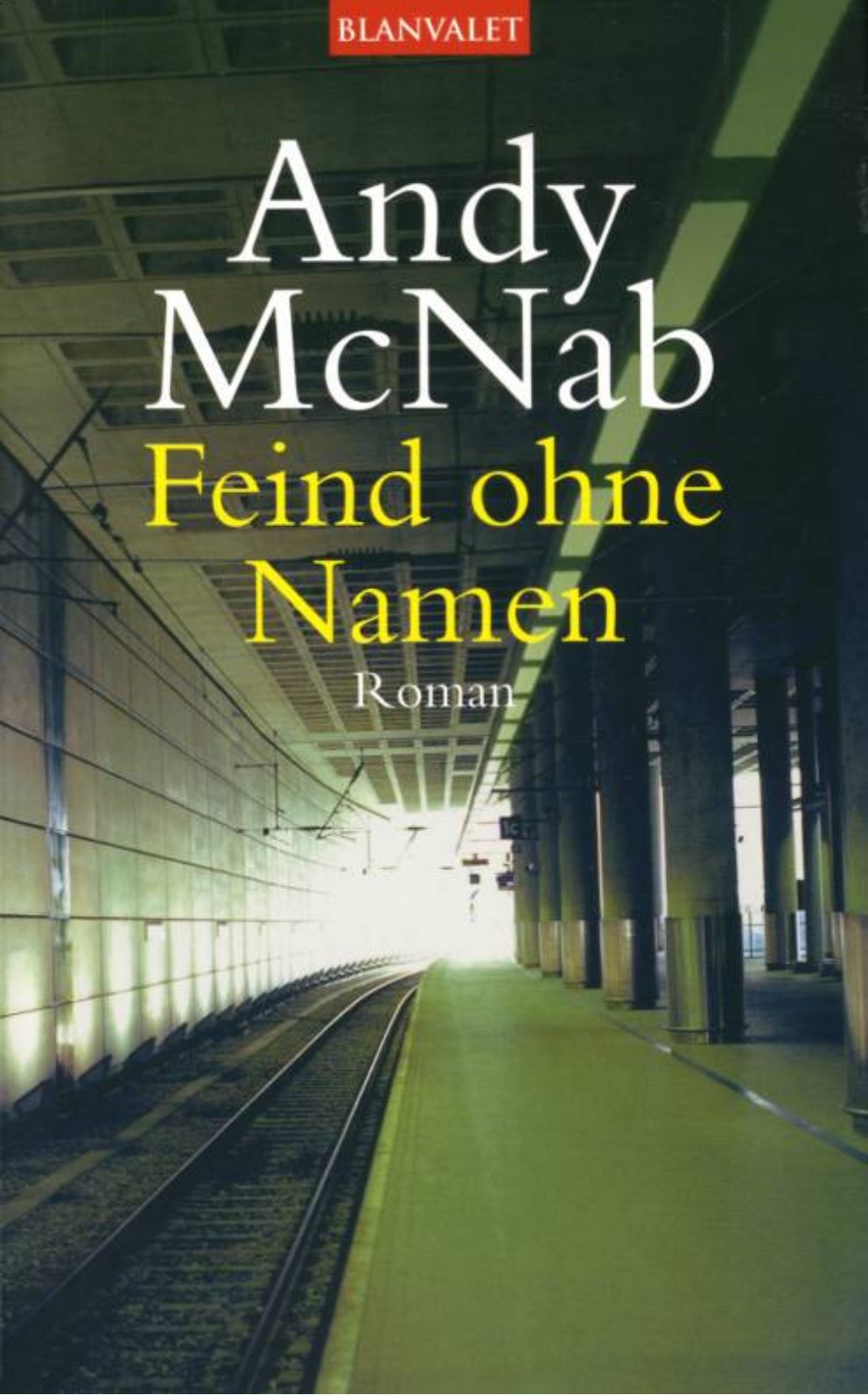
BLANVALET
Andy McNab
Feind ohne Namen
Roman

Buch

Nick Stone, Ex-SAS-Offizier und jetzt Spezialagent der CIA für verdeckte Geheimdienstoperationen, wird auf einen wichtigen Verbindungsmann der Terrororganisation al-Qaida angesetzt. Nick begibt sich in Begleitung der attraktiven, verdeckten Ermittlerin Suzy nach Penang in Malaysia, wo sie die Zielperson schon bald aufspüren können. Da wird er überraschend nach London gerufen, wo ihn bereits ein Anschlussauftrag erwartet. Nick soll die Drahtzieher eines geplanten Attentats jagen, das alle Dimensionen der terroristischen Gewalt sprengen und die Ereignisse des 11. September in den Schatten stellen würde. Al-Qaida-Terroristen sind dabei, in New York, London und Berlin Vorräte einer bakteriologischen Flüssigkeit anzulegen, mit deren Hilfe sie eine Lungenpestepidemie auslösen wollen. Dazu soll das Gift in den U-Bahnen versprüht werden. Als Nick in Begleitung seiner Kollegin Suzy den Attentätern tatsächlich auf die Spur kommt, nehmen diese seine über alles geliebte Adoptivtochter Kelly als Geisel …

Autor

Andy McNab war als SAS-Agent weltweit an militärischen Operationen beteiligt – bis hin zum Golfkrieg. Von seinen Erfahrungen handeln zwei Sachbücher, die sensationelle Bestseller wurden. »Ferngesteuert« ist McNabs erster Roman, der in seiner englischen Heimat auf Anhieb zum Nr.-1-Bestseller aufstieg und dem Autor auch in Deutschland eine große Fangemeinde sicherte.

ANDY McNAB
Feind ohne Namen

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Wulf Bergner

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Dark Winter«
bei Bantam Press/Transworld Publishers Ltd. London.

Der Blanvalet Verlag ist ein Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe 2/2005
Copyright © der Originalausgabe 2003 by Andy McNab
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Photonica/Windsor
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Titelnummer: 36192
Redaktion: Alexander Groß
V. B. ■ Herstellung: Heidrun Nawrot
Printed in Germany
ISBN 3-442-36192-3
www.blanvalet-verlag.de

1

Penang, Malaysia
Sonntag, 20. April, 20.15 Uhr

Die riesige Plakattafel verkündete auf Englisch, Chinesisch, Malaysisch und sogar Hindi, auf Drogenhandel stehe die Todesstrafe, und die Abbildung einer Henkersschlinge unterstrich diese Message für den Fall, dass eine wichtige Sprache ausgelassen worden war. Was nicht auf dem Plakat stand, war die Tatsache, dass Malaysia heutzutage die höchste Konzentration von al-Qaida-Terroristen außerhalb von Afghanistan und Pakistan aufwies, was es zu einem verdammt merkwürdigen Urlaubsland machte.

Ich trug meinen Sturzhelm in der rechten Armbeuge. Mir war zu heiß und ich war zu verschwitzt, um mir die Mühe zu machen, zu den Markthändlern, die schäbige Souvenirs vor meinem Gesicht schwenkten, Nein zu sagen. Der Gehsteig war nicht so breit, dass wir nebeneinander gehen konnten, aber ich wusste, dass Suzy dicht hinter mir war. Ihr südostenglischer Dialekt war unverkennbar, vor allem weil sie schrie, um den allgemeinen Lärm zu übertönen: »Hey, Nick, hab ich dir schon erzählt, dass mein Dad seinen Wehrdienst hier abgeleistet hat?«

Es hatte erst vor einer Stunde geregnet, ein wolkenbruchartiger tropischer Regenguss, und die Luft war schwülheiß. Die durch den Markt führende Straße

war schmal und mit Autos und rostigen Dieselbussen verstopft; Motorroller surrten durch die Lücken zwischen ihnen wie zornige Moskitos. Der Strand von Batu Feringhi, wo wir im Holiday Inn wohnten, war mit eleganten Hotels übersät und mit Kasuarinen bestanden, aber je weiter wir uns von den nicht ganz so weißen Stränden entfernten, desto mehr Wellblechhütten sahen wir. Hier lebten und arbeiteten die gewöhnlichen Malaysier.

Der Bombenanschlag auf Bali, der Irakkrieg und dann der SARS-Ausbruch hatten der Tourismusbranche schwer geschadet, wodurch wir wenigen Unbeirrbaren, die trotzdem gekommen waren, erst recht zu Zielpersonen für die Kerle wurden, die mit nachgemachten Rolex-Uhren, raubkopierten CDs, ethnischen Holzmasken und wertlosem Schmuck handelten, der vermutlich aus China stammte. Auspuffschwaden umwaberten kleine Stromaggregate, die Imbissbuden, in denen auf Eigenbaugrills Hühnersaté brutzelte, mit Strom versorgten. Schäbige Leuchtreklamen taten ihr Bestes, um uns in Cafés am Straßenrand zu locken.

Suzy ließ sich durch meine fehlende Reaktion nicht entmutigen; sie schwatzte trotzdem weiter. »Yeah, er war allerdings nicht lange hier. Er wollte zur Marine, aber sie haben ihn in die Army, zu den Küchenbullen, gesteckt und hierher geschickt.«

Ich grunzte etwas Zustimmendes, obwohl ich nicht richtig zuhörte. Unser Urlaub lief nicht schlecht, wenn man von ihrer Kettenraucherei absah. Wenigstens durfte

sie im Zimmer nicht rauchen, aber ich wusste, dass sie's gern getan hätte, nur um mich zu ärgern.

»Er ist nur ein paar Monate dabeigeblieben, dann ist er abgehauen. Konnte das ewige Spiegeleierbraten nicht aushalten, schätze ich. Theoretisch gilt er vermutlich weiter als fahnenflüchtig, als Deserteur«, sagte sie. »Obwohl er längst tot ist.«

Ich blickte mich nach ihr um und lächelte flüchtig. Der größte Teil ihres schulterlangen braunen Haars war nach vorn um ihr Gesicht gefallen, weil sie zu Boden sah, um nicht in den Rinnstein zu treten, der parallel zum Gehsteig verlief. Der Rest klebte schweißnass an ihrem Nacken.

Für uns war dies der neunte Tag eines zweiwöchigen Romantikurlaubs, nachdem wir uns vor ein paar Monaten zufällig in einer Londoner Bar kennen gelernt hatten. Ich hatte mit einem Bier an der Theke gesessen, und als Suzy dort ihre Bestellung aufgegeben hatte, hatte ich mich über ihren Akzent lustig gemacht. Daraufhin erklärte sie mir, sie komme aus Bovis und sei stolz darauf – das bedeutete offenbar, dass sie eine Sprosse über Barrett, mehrere über Wimpey und eine ganze Leiter über mir stand. So kamen wir ins Gespräch, was dazu führte, dass sie mir ihre Telefonnummer gab.

Suzy arbeitete in einem Reisebüro, aber ansonsten wusste ich nicht allzu viel über sie. Ihre Eltern waren tot, und sie war ein Einzelkind. Sie teilte sich mit zwei weiteren Frauen ein Apartment in Shepherd's Bush. Sie mochte keine Tomaten und fand, ihre Füße seien zu groß … Das war eigentlich schon alles.

Seit der Krieg zu Ende war und die Plünderungen in Bagdad und Basra etwas abgeklungen waren, machte SARS wirklich Schlagzeilen. Der Teufel mochte wissen, warum – in *Newsweek* hatte ich gelesen, dass andere Formen von Lungenentzündung allein in den USA jährlich vierzigtausend Opfer forderten, Malaria weltweit beinahe drei Millionen und Tuberkulose ungefähr genauso viele. Ganz zu schweigen von den etwa fünfzehnhundert Personen, die in Großbritannien jährlich durch Treppenstürze umkommen. Aber jede Wolke hat einen Silberrand – auf diese Weise waren wir so schnell und billig zu diesem Urlaub gekommen.

Dies war das erste Mal, dass wir länger als eine Nacht zusammen waren; unsere Jobs kamen uns in die Quere, aber wir arbeiteten daran, das zu ändern.

Nun, das war zumindest die Legende, die wir uns zurechtgelegt hatten.

Das Apartment in Shepherd's Bush existierte ebenso wirklich wie die beiden Frauen, die dort wohnten – es war ihre Deckadresse. Auch der Inhaber des Reisebüros hätte sich für Suzy verbürgt.

Der Markt hörte allmählich auf, und wir erreichten unser Ziel. Meine gemietete Suzuki 250 stand noch dort, wo ich sie geparkt hatte: zwischen einem Straßencafé und dem Restaurant Palace, in dem sich jetzt ein paar Touristen zum Abendessen einfanden. Vielleicht hatten sie sich von der Leuchtreklame anlocken lassen, die »Die Magie indischer und westlicher Küche vom Feinsten« versprach. Das Straßencafé entsprach eher unseren Vorstellungen. Auf der Straßenseite gegenüber stand die

Moschee: ein massives Gebäude aus verputztem Mauerwerk in einem Meer von Wellblechhütten. Im Augenblick interessierte ich mich jedoch mehr für den alten weißen, rostigen Toyota-Kleinbus Lite Ace, der allein auf dem festgefahrenen Erdreich vor der Moschee parkte.

Um sich hier in der Gastronomie zu etablieren, brauchte man anscheinend nur ein paar Wellblechtafeln, einige Betonplatten, um den Rinnstein abzudecken und zwei, drei rostige Vogelbauer voller kleiner grüner Vögel, die ums Verrecken nicht singen wollten. Suzy und ich zogen Gartenstühle aus Kunststoff heraus und setzten uns an einer auf Böcken liegenden langen Resopalplatte mit Blumenmuster gegenüber. Als wir Platz nahmen, fing drüben im Palace jemand an, auf einem Keyboard »Climb Every Mountain« herunterzuhämmern.

Ein barfüßiges indisches Mädchen erschien, und ich bestellte zweimal Orangensaft. Ich brauchte Suzy nicht zu fragen, was sie trinken wollte; seit unserer Ankunft hatten wir beide dieses Zeug literweise in uns hineingeschüttet.

Der Geruch von Fleischspießchen aus einer Imbissbude kämpfte gegen Dieselschwaden und den Gestank aus dem Rinnstein an, während eine englische Reporterstimme aus dem Fernseher plärrte, der mit einer Wandhalterung über unseren Köpfen befestigt war. Leeds United spielte gegen irgendwen, und ein paar britische Jungs am übernächsten Tisch verfolgten die Übertragung.

Suzy befand sich weiter im Militärmodus. »Yeah, fahnenflüchtig. Aber weißt du was? Das Verrückte ist,

dass er bis zum Tod in seinem Sessel gehockt und davon geschwafelt hat, man müsste die Wehrpflicht wieder einführen, um den arbeitslosen Jugendlichen Disziplin beizubringen.« Sie knallte ihre Umhängetasche auf den Tisch und zog ein purpurrotes Wegwerffeuerzeug, eine frische Packung zollfreier Benson & Hedges und ein Buch über Penang heraus.

Ich sah mich um, während sie sich eine Zigarette anzündete und dann in ihrem Reiseführer zu blättern begann. Eine Gruppe von Deutschen mittleren Alters kam vorbei: alle mit roten, glänzenden Gesichtern und für den Abend fein gemacht. Sie rochen betäubend nach Parfüm und Rasierwasser und waren für hiesige Verhältnisse viel zu warm angezogen. Ihnen entgegen kam ein halbes Dutzend Mittzwanziger in verblichenen T-Shirts und Shorts und mit australischen Fähnchen auf ihren Rucksäcken. Einer der jungen Männer hatte den linken Arm in Gips. Einen Motorroller zu mieten war ein großes Abenteuer, bis Regenwasser zwischen Reifengummi und Asphalt geriet, und wir hatten immer wieder Leute mit großflächigen Hautabschürfungen ins Hotel zurückkommen sehen.

Die goldene Zigarettenpackung und das Feuerzeug wurden wieder in der Tasche verstaut, und Suzy blies eine Rauchwolke zu mir herüber. Dann lehnte sie sich grinsend auf ihrem Stuhl zurück. »Nein, nicht wieder jammern! Ich muss dieses Zeug kaufen. Du bekommst das Nikotin umsonst. Außerdem wirst du dir echt dämlich vorkommen, wenn du im Krankenhaus liegst und an nichts stirbst.« Sie studierte mein Gesicht, um

eine Reaktion zu erkennen, lächelte weiter und hielt dabei ihre Zigarette zwischen zwei Fingern hoch. Als sie merkte, dass es keine Reaktion geben würde, blätterte sie weiter in ihrem Reiseführer. Als ich mich anders hinsetzte, um zu dem Fernseher aufzublicken, konnte ich spüren, wie mein Kreuz durchs T-Shirt hindurch an der Stuhllehne klebte.

Mein Blick wanderte wieder zur Moschee hinüber. Sie stand ungefähr dreißig bis vierzig Meter von der Straße zurückgesetzt: ein einstöckiges Gebäude mit blauem Dach, weißem Minarett mit Lautsprechern und einigen mit Wellblech überdachten Abstellplätzen für Autos. Ganz entschieden eine Arbeitermoschee.

Etwas weiter die Straße entlang stand ein buddhistischer Tempel, und ein paar hundert Meter weiter machte sich vielleicht ein Hare-Krishna-Mönch bereit, seine Zimbeln anzuschlagen. Ich hatte Malaysia während meiner Dienstzeit beim SAS-Regiment kennen gelernt und wusste, dass dies einer der wenigen Orte der Welt war, an dem Buddha, Allah, Hare und sogar Jesus abends ausgehen konnten, ohne sich in die Haare zu geraten. Vormittags hatte ich am Strand australische Mütter in winzigen Bikinis gesehen, die ihre Kinder mit Chips voll stopften – neben Frauen im schwarzen Tschador, die *ihre* Kinder mit Chips voll stopften.

Unsere Getränke kamen, als der Keyboarder drüben im Palace uns zu erzählen begann, er habe sein Herz in San Francisco verloren. Suzy zog erneut an ihrer Zigarette; ihr Blick blieb auf den Text gerichtet. Ich trank einen Schluck Saft, während der Parkplatz der Moschee sich zu

füllen begann, als Gläubige zum Abendgebet kamen. Eine kleine Gruppe von Bikern fuhr lärmend vor, stieg ab und hielt sofort auf den hell beleuchteten Vorraum zu. Während die Biker ihre Schuhe auszogen und sich Gesicht und Hände wuschen, bevor sie nach drinnen verschwanden, um mit Allah zu reden, konnte ich den Eingangsbereich ausgiebig begutachten.

»Hast du mal daran gedacht, dir eine Darmspülung machen zu lassen?«

Ich sah ruckartig wieder zu Suzy hinüber.

Sie nahm einen weiteren Zug, bevor sie mir den Reiseführer so hinlegte, dass ich ein Bild sehen konnte, auf dem eine Frau mit Handtüchern bedeckt auf der Seite lag und durch einen Strohhalm Cappuccino trank. Die Pupillen ihrer großen braunen Augen waren verengt, weil sie ins Licht blinzelte. »Viele Leute kommen extra nach Südostasien, um eine Entgiftungskur zu machen, weißt du. Sie wirkt anscheinend Wunder – lässt dein Inneres sauber wie nach einem Frühjahrsputz zurück.«

Ich schüttelte langsam den Kopf. »Ich hab immer versucht, mir von Fremden möglichst nichts in den Hintern stecken zu lassen.«

»Der durchschnittliche Amerikaner stirbt mit fünf Pfund unverdautem Fleisch im Körper.«

Wahrscheinlich war es ganz natürlich, dass sie sich Sorgen um das Wohlergehen ihres neuen Liebhabers machte. »Ich bin kein Amerikaner.«

»Tut nichts zur Sache. Ich habe gesehen, womit du dich voll stopfst. Du solltest mal darüber nachdenken. Man ist, was man isst, weißt du.« Sie legte den Führer

auf die Tischplatte und hob ihre Zigarette an die Lippen.

»Dann wäre ich ein doppelter Hamburger mit Fritten, ja?« Ich zeigte auf sie. »Und du ’ne gottverdammte nikotinfleckige Banane.«

»Kann nicht so schlimm sein – ich habe gesehen, wie du mich am Pool anstarrst. Deine Sonnenbrille ist nicht so dunkel, wie du vielleicht glaubst.« Sie verzog das Gesicht und blätterte weiter in ihrem Buch.

2

Ich war in Georges Auftrag mit Suzy hier in Penang. Wie er ständig wiederholte: »Wird man von Leuten angegriffen, die einem mit weiteren Angriffen drohen, muss man sie stoppen. Punktum!« Aber wie immer war ich auch hier, weil ich das Geld brauchte.

Suzy und ich kannten nicht die ganze Geschichte, was mir nur recht war. Zu viele Informationen verursachten mir Kopfschmerzen, und Suzy dachte vermutlich ähnlich. Wir waren nur kleine Rädchen einer großen Maschine. Ich hatte unter Opfern gelernt, dass es besser war, eben clever genug zu sein, um erteilte Aufträge planen und ausführen zu können, und nicht weiter nach den Gründen zu fragen.

Unser Auftrag ließ sich abstreiten. Die malaysische Regierung hatte keine Ahnung, wozu wir hier waren, und das lag nicht daran, dass sie nicht vertrauenswürdig gewesen wäre: Malaysia hatte eine starke, stabile Regierung, die den internationalen Terrorismus entschlossen bekämpfte. Aber je weniger Leute von unserem Auftrag wussten, desto besser waren unsere Erfolgsaussichten.

Dies war ein angloamerikanisches Unternehmen, für mich eine Premiere. Vor allem unter den jetzigen Umständen machten nicht allzu viele Amerikaner Urlaub in Malaysia, aber ein britisches Paar fiel nicht weiter auf. Nach England zurückgeschickt zu werden, war für mich eine Art Zeitreise in die Vergangenheit gewesen, weil wir

unsere letzten Anweisungen vom Jasager erhalten hatten – von genau dem Mann, vor dem ich in die USA geflüchtet war. Das hatte mir keinen besonderen Spaß gemacht, aber ich hatte mich mit dem angenehmen Bewusstsein getröstet, dass ich ihm nur für kurze Zeit gehörte, bevor ich nach Amerika zurückkehrte und wieder George unterstand.

Die zweite Premiere war, dass ich noch nie mit einem anderen K zusammengearbeitet hatte. Tatsächlich war dies das erste Mal, dass ich bewusst näher als hundert Meter an einen herangekommen war. Suzy ahnte vermutlich nicht, dass ich im Gegensatz zu ihr etwas anderes als ein britischer Agent war – meine falschen Papiere lieferten jedenfalls keinen Hinweis darauf. Wie in meiner Zeit als K hieß ich auch diesmal wieder Nick Snell.

Am letzten Tag vor unserem Abflug hatte er in der sicheren Wohnung in Pimlico auf dem Sofa gesessen: aufgeputscht wie ein Offizier, der seine Soldaten vor einem Sturmangriff anfeuert.

Der Jasager redete immer gern über Dinge, die er in Berichten gelesen hatte, und vergaß dabei, dass Leute wie Suzy und ich diese Informationen überhaupt erst beschafft hatten. »Glaubt bloß den Hype nicht, ihr beiden«, hatte er gesagt. »Der ist für die dort draußen.« Er zeigte aus dem Fenster. »Die Leute müssen glauben, dass wir gegen die Unwissenden, die Armen und die Entrechteten kämpfen – aber das tun wir nicht. Noch ist der Gegner verrückt, feige, apathisch oder asozial. Würden irgendwelche Terrorgruppen ein so schlecht

angepasstes Leben auf niedrigem Niveau führen, wären sie nie im Stande, effektive und verlässliche Killer heranzubilden, die sogar bereit sind, ihr eigenes Leben zu opfern.«

»Nein, Sir.«

Suzy nannte ihn immer »Sir«.

Ich vermied es, ihn irgendwas zu nennen – nur damit mir nicht versehentlich Wörter wie »Arschloch« oder »Hundesohn« herausrutschten.

Rings um uns herum begannen Handys wie in einer digitalen Version des »Hallelujah Chorus« zu klingeln und zu piepsen. Ihre Besitzer standen auf und gingen davon, ohne nachzusehen, wer angerufen hatte. Sie wussten, dass es Allah gewesen war.

Das wusste auch Suzy. »Jetzt dauert's nicht mehr lange.«

Malaysische Handys konnten täglich fünfmal klingeln, um ihren Besitzer ans Gebet zu erinnern, und besaßen einen Kiblatfinder, der Gläubigen die Richtung nach Mekka wies, falls sie in einem Einkaufszentrum feststeckten und keine Moschee erreichen konnten.

Suzy las weiter über Darmsanierung, rauchte und trank Orangensaft, ohne von dem Führer aufzusehen, während ich ein Paar beobachtete, das vor der ausgehängten Speisekarte des Restaurants Palace stehen blieb, und dann zuhörte, als ein aufgeregter Kellner herausschoss und die beiden unters Wellblechdach zu locken versuchte. Er musste schreien, um den Keyboarder zu übertönen, der jetzt von einem Girl aus Ipanema sang.

Drüben in der Moschee brauchten sie keinen

Rekommandeur. Autos und Motorroller fuhren in stetigem Strom vor, und noch viel mehr Gläubige kamen zu Fuß. Ich ließ meinen Blick nach links zu einem Schuppen wandern, vor dem eine blaue Plastikplane als Sonnensegel über ein Baugerüst gespannt war. Umgeben war er von zahllosen Motorrädern und -rollern, die sich in unterschiedlichsten Reparaturstadien befanden oder ausgeschlachtet wurden.

Am meisten interessierte mich jedoch der Eingang links neben der Werkstatt. Über ihm war eine Neonreklame in chinesischer Schrift angebracht. Ich hatte keine Ahnung, wofür sie warb, aber sie beleuchtete den Eingang sehr schön.

Fünf Minuten vergingen, bevor meine Zielperson auftauchte. Zu einer grauen Jogginghose und Badelatschen trug er ein sauberes weißes Hemd. Er wandte sich nach links und ging auf dem rissigen, schmutzigen Gehsteig an der Werkstatt vorbei. Ich beugte mich zu Suzy hinüber und klopfte leicht auf den Tisch. »Da geht unser Mann.«

Sie lächelte mich an, klappte den Führer zu und steckte ihn in ihre Umhängetasche. Das indische Mädchen schien daraus zu schließen, dass wir gehen wollten, und kam sofort an unseren Tisch, um zu fragen, ob wir weitere Getränke wünschten. Suzy nickte. »Noch zweimal das Gleiche.«

Die Zielperson war Ende vierzig. Inder, Pakistaner, vielleicht sogar Bangladescher. Er stieg vorsichtig über den ungefähr einen Meter hohen Stacheldrahtzaun, der den Motorradfriedhof von der Moschee trennte. Sein

glänzendes, ziemlich kurz geschnittenes Haar war glatt zurückgekämmt und mit Gel oder Brillantine fixiert. Wir beobachteten beide, wie er die Schuhe auszog, an die Wasserhähne trat und dann im Innenraum der Moschee verschwand.

Die Getränke kamen, und Suzy bezahlte die Inderin, die das Wechselgeld im Wert von ungefähr einem Pfund behalten durfte. Ihr verblüfftes Gesicht zeigte, dass dies das Trinkgeld des Jahres gewesen war, aber Suzy war nicht wirklich großzügig. Wir wollten nur vermeiden, dass sie zu uns zurückkommen musste, wenn wir's eilig hatten, von hier wegzukommen.

Ein paar Rucksacktouristen, alle um die zwanzig, setzten sich an einen Nebentisch und bestellten das billigste Gericht auf der Karte, während sie ihre rote, sich abschälende Haut begutachteten. Ihre Unterhaltung wurde übertönt, als der Gebetsruf des Muezzins aus den Lautsprechern am Minarett erklang und sogar den Keyboarder verstummen ließ.

Jetzt brauchten wir nur noch darauf zu warten, dass die Zielperson wieder auftauchte. Wie der Mann hieß, wussten wir nicht. Wir wussten nur, dass er der militanten Organisation Jemaah Islamiah (JI) angehörte, die in Indonesien, Malaysia, Singapur, Thailand und auf den Philippinen aktiv war – alles südostasiatische Staaten, die keine fundamentalistisch muslimische Regierungsform anstrebten.

Jemaah Islamiah hieß auf Indonesisch »islamische Gruppe«. Im Lauf der Jahre hatte sie in ganz Südostasien amerikanische und westliche Ziele angegriffen. George

und der Jasager waren nicht die Einzigen, die vermuteten, die JI würde von al-Qaida finanziert. Andere behaupteten jedoch, die Bindung sei nicht allzu eng, wobei sie darauf hinwiesen, dass die ursprüngliche Zielsetzung der JI sich nicht voll mit den globalen Zielen von Osamas Leuten deckte. Jedenfalls definierten die USA sie erst nach dem Anschlag auf einen Nachtclub auf Bali im Oktober 2002 als ausländische terroristische Vereinigung – etwas, das Malaysia schon seit Jahren angestrebt hatte.

Das Haupthindernis war Indonesien gewesen: Die überwältigende Mehrheit seiner 231 Millionen Einwohner waren Muslime – die größte muslimische Bevölkerung der Welt –, und die Regierung wollte nicht gegen die eigenen Bürger vorgehen, bis die JI dabei ertappt wurde, dass sie gleichzeitige Bombenanschläge auf US-Botschaften in Indonesien, in Malaysia, auf den Philippinen, in Singapur, auf Taiwan, in Vietnam und sogar in Kambodscha plante.

Mein Blick blieb weiter auf die Moschee gerichtet, aber ich horchte dabei zu dem Tisch mit Briten hinüber, die sich mit Tiger Beer voll laufen ließen. In der Halbzeitpause hatten sie gerade einen staatlichen Werbespot mit der Warnung gesehen, wer eine gefälschte Karte fürs Satellitenfernsehen benutze, riskiere eine Geldstrafe im Gegenwert von fünftausend Pfund, zehn Jahre Haft und die Prügelstrafe. »Scheiße«, murmelte Suzy, »mit Murdoch legt man sich lieber nicht an, was? Da lebt man als Drogenhändler fast sicherer.«

Der Gebetsruf verstummte, und der Keyboarder legte wieder los, wobei er jetzt das Erscheinen des Phantoms

der Oper ankündigte.

»Das Taxi ist da.« Suzy nickte leicht zur Werkstatt hinüber, als dort eine klapprige rot-gelbe Proton-Limousine vorfuhr. Der rissige Dachreiter aus Kunststoff mit der Aufschrift *Teksi* verschwand ab und zu, wenn ein Bus oder Lastwagen vorbeirumpelte. Die letzten vier Ziffern des Nummernschilds lauteten 1032 – das war das uns genannte Erkennungszeichen. Der Taxifahrer war eindeutig unser Mann.

Ich erhaschte einen Blick auf ihn, als er zwei Touristen in neuen gefälschten Nike-T-Shirts abwies. In Malaysia wird rechts gefahren, aber das Taxi parkte mit der linken Tür zum Randstein, sodass ich das Gesicht des Fahrers nicht deutlich erkennen konnte. Im Lichtschein der Neonreklame schien er hellhäutiger als die Zielperson, aber nicht so hell wie die Einheimischen zu sein. Vielleicht ein Indonesier. Er blieb am Steuer sitzen, las mit aus dem Fenster gestreckten Ellbogen eine Zeitung und hatte eine Zigarette im Mundwinkel. Er war die Quelle, die Informationen über die Zielperson geliefert hatte. Vielleicht wusste er sogar, was der andere vorhatte. Jedenfalls war dies der Mann, der uns helfen würde.

Wir kannten die Identität der Quelle nicht, und ich wollte sie auch gar nicht kennen. Umgekehrt erging es ihm vermutlich genauso. Man würde ihm nur mitgeteilt haben, hier warteten irgendwelche Leute darauf, dass er seinen Teil des Auftrags ausführte, damit sie ihren ausführen konnten. Sobald er das getan hatte, war er draußen, weil er nicht mehr gebraucht wurde.

Jetzt warteten wir zu dritt darauf, dass die Zielperson

sich wieder sehen ließ, während alle um uns herum Bier tranken, fernsahen oder sonnenverbrannte Schultern verglichen. Suzy holte wieder ihren Reiseführer heraus. Es hätte unnatürlich gewirkt, wenn wir beide schweigend dagesessen und zur Moschee hinübergestarrt hätten.

3

Die Gläubigen begannen die Moschee zu verlassen, und wenig später heulten auf dem Parkplatz die Motoren von Autos und Motorrollern auf. Die ersten Fahrzeuge versuchten, sich auf die Straße hinauszuschieben, aber dort gab niemand auch nur eine Handbreit nach. Die Luft war vom Getöse von Autohupen und dem Kreischen von Bremsen erfüllt.

Suzy legte ihren Reiseführer auf den Tisch, und ich blickte auf. Die Zielperson war aus der Moschee gekommen und kletterte nun wieder über den Zaun. Der Informant winkte ihm zu, dann stieg er aus seinem Taxi. Im helleren Licht sah ich, dass er ungefähr so groß wie Suzy und eindeutig ein Indonesier mit hohen Wangenknochen, kurzem schwarzem Haar und einem Schnurrbart war. Sein gestreiftes Hemd hing aus seinen Jeans, was daran liegen mochte, dass seine gewaltigen Schultern den Stoff dehnten: Er sah aus, als habe er vergessen, den extrabreiten Kleiderbügel herauszunehmen, bevor er sein Hemd anzog.

Die beiden Männer kamen zusammen, ohne sich zu begrüßen, und verschwanden durch die Tür, aus der die Zielperson aufgetaucht war. Während die Briten einigen Mädchen nachstarrten, die in einer Gruppe an uns vorbeischlenderten, und der Keyboarder kurzen Beifall bekam, verstaute Suzy den Führer in ihrer Tasche. Der Informant erschien wieder, jetzt mit einer Art Henkelbox in der Hand. Als er sich dem Taxi näherte, konnte ich

sehen, dass es sich um einen Geschenkkarton mit sechs Flaschen Wein handelte, dessen Seiten teilweise ausgestanzt waren, um die Etiketten sichtbar zu machen. Er ging um den Wagen herum zur Beifahrertür, die uns zugekehrt war, öffnete sie, stellte den Karton vorsichtig in den Fußraum, ging zur Fahrertür zurück, stieg ein und fuhr an. Das alles hatte kaum eine Minute gedauert.

Als das Taxi im Verkehr verschwand, waren Suzys Hände damit beschäftigt, den Reißverschluss ihrer Umhängetasche zuzuziehen. »So viel zu Muslimen und Alkohol, was? Vielleicht ist's Ribena.«

Unsere britischen Nachbarn johlten und klatschten auf den Tisch. Aber das lag nicht an Suzys Scherz; Leeds hatte ein Tor erzielt.

Während wir dasaßen und warteten, tastete ich in meiner Hosentasche nach dem Zündschlüssel des Motorrads. Die Zielperson würde bald in die Arbeit fahren. Selbst Terroristen müssen Geld verdienen und etwas für ihre bürgerliche Scheinexistenz tun.

Die Neonreklame beleuchtete unseren Mann, als er einige Minuten später aus der Tür trat. Heute Abend war er etwas früher dran als sonst. Normalerweise verging nach dem Abendgebet circa eine Viertelstunde, bevor er aufbrach. Sein weißes Hemd war jetzt in eine schwarze Hose gesteckt, zu der er schwarze Lackschuhe trug. Er stieg erneut über den Zaun, ging zu dem Toyota Lite Ace und machte dabei einen Bogen um die Pfützen, damit seine Schuhe sauber blieben.

Ich stand auf. »Okay, was hältst du davon, wenn wir ins Hotel zurückfahren?«

Suzy nickte und stand ebenfalls auf. Ich nahm meinen Sturzhelm vom Tisch und setzte ihn auf, während ich zu dem Motorrad ging. Sie hängte sich die Tasche über Hals und Schulter, dann setzte sie ihren Helm auf, während ich den Seitenständer einklappte und den Motor anließ. Suzy wartete, während ich den Motor aufheulen ließ, die trübe Luft durch unsere schwarzen Auspuffschwaden noch mehr verpestete und die Maschine mit beiden Füßen anschob, bis sie in Richtung Straße zeigte.

Der Lite Ace rollte zur Ausfahrt vor der Moschee. Wohin sein Fahrer abbiegen würde, war nicht zu erkennen, aber wenn er sich an das Skript hielt, das wir seit etwas über einer Woche kannten, würde er sich in den Verkehr auf seiner Straßenseite einordnen: nach rechts, von uns aus gesehen nach links. Suzy stieg auf und fummelte an ihrem Helm herum, damit wir Zeit gewannen, während wir darauf warteten, dass der Kleinbus auf die Straße hinausfuhr. Unter dem Sturzhelm, der nach dem fettigen Haar unzähliger Touristen stank, fühlte mein Kopf sich bereits heiß und verschwitzt an. Der Kinnriemen aus Kunststoff glitschte über meinen Dreitagebart.

Suzy tippte mir auf die Schulter, als der Lite Ace sich drüben in den Verkehr einordnete. Wir bogen gegen den Strom aus Scheinwerfern nach links ab und nahmen die Verfolgung auf. Zwischen uns und dem Kleinbus befanden sich vier Autos und ein Schwarm von Honda-Motorrollern. Unser Mann fuhr etwas langsamer, um eine Touristengruppe die Straße überqueren zu lassen, und beschleunigte dann wieder, um zum Verkehrsstrom

aufzuschließen. Wir folgten ihm, bremsten ab, beschleunigten wieder und orientierten uns dabei an der flackernden rechten Bremsleuchte des Kleinbusses. Falls wir ihn aus den Augen verloren, wäre sie bei Nacht oder im Verkehrsgewühl ein sehr gutes Erkennungszeichen gewesen. Um einen Zufall handelte es sich dabei allerdings nicht: Vor einigen Nächten hatte ich mir mit einem Schraubenzieher an dem Lite Ace zu schaffen gemacht. Stand auf die Benutzung einer gefälschten Satellitenkarte die Prügelstrafe, mochte ich nicht daran denken, was jemandem drohte, der sich an einem Kraftfahrzeug zu schaffen machte.

Die Autos und Lastwagen hielten wieder, aber die Motorroller blieben in Bewegung, schlängelten sich zwischen den stehenden Fahrzeugen vorwärts. Statt ihnen zu folgen, hielt ich ebenfalls, legte bei gezogenem Kupplungshebel den ersten Gang ein und blieb vorerst, wo ich war.

Suzy rutschte hinter mir herum und hob erst eine Gesäßhälfte und dann die andere an, weil ihre dünne Hose an dem Plastiksitz klebte. Ihre rechte Hand lag vor meinem Bauch, und ihre Umhängetasche war zwischen unseren Körpern eingequetscht. Suzys Revolver, ein noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammender alter Sechsschüsser Kaliber 45, der zu fast silbrigem Glanz abgewetzt war, bohrte sich mir ins Kreuz, während ich eine weitere Lunge voll Auspuffqualm einatmete.

Während ich darauf achtete, ständig mindestens zwei Autos zwischen mir und dem Kleinbus zu haben, spielte ich den vorsichtigen Touristen und machte keinen

Versuch, mich wie die übrigen Zweiradfahrer vorzudrängeln. Meine in einer billigen Hose aus einem Nachtmarkt steckenden Beine waren schweißnass, und es war schön, den Luftzug durch meine Laufschuhe zu spüren, wenn wir ein Stück weiterfuhren.

In dem Lite Ace flammte Feuerschein auf, bevor Zigarettenrauch sich aus dem offenen Fahrerfenster kräuselte. Suzy beugte sich über meine linke Schulter nach vorn und holte tief Luft; dann konnte ich sie hinter mir lachen hören. Ich wusste nicht, ob ich mich darüber freuen sollte, dass sie im Einsatz nicht nervös war, oder selbst nervös werden sollte, weil sie's nicht war. Leute, die wenigstens etwas Angst hatten, gefielen mir besser.

Der Küstenstreifen bei Penang war eben, aber sobald man landeinwärts fuhr, stieg das Gelände an. Unser Mann arbeitete als Kellner in einem holländischen Restaurant in der hügeligen Inselmitte; ich wusste, dass wir bald eine Verkehrsampel erreichen würden, an der er rechts abbiegen musste. Aber das tat er heute nicht. Er ordnete sich nicht rechts ein, sondern kämpfte sich links an der Fahrzeugschlange vorbei, die darauf wartete, an der Kreuzung ins Inselinnere abbiegen zu können.

Suzy beugte sich wieder nach vorn. »Was macht er?« Ich ignorierte sie und blieb weiter mit einigem Abstand hinter ihm; wir konnten nichts anderes tun, als ihm zu folgen.

Der Verkehr kam zum Stehen und fuhr wieder an, bevor der linke Blinker zu arbeiten begann und der Lite Ace in eine Welt aus rostigem Wellblech abbog. Ich bremste an der Kreuzung ab und folgte ihm, als er gerade

nochmals links abbog und verschwand.

Wir befanden uns auf einer schmalen, unebenen Betonstraße, die zwischen Wellblechhütten verlief. Ich fuhr weiter in die Dunkelheit hinein und hielt kurz vor der Stelle, wo unser Mann abgebogen war. Über einer Ansammlung von Blechdächern leuchtete eine einzelne schwache Straßenlampe. Suzy sprang ab, und ich bekam sie eben noch am Arm zu fassen, bevor sie darauf zulief. »Nicht hier, okay? Nicht hier.«

Sie riss sich den Sturzhelm vom Kopf und verschwand in der Dunkelheit.

Ich fuhr ein Stück weiter, wendete im Schatten, hielt der Kreuzung zugekehrt und stellte den Motor ab. In den meisten Hütten flackerte der geisterhafte Lichtschein eines Fernsehers, und ich konnte spielende Kinder lärmen und Hunde kläffen hören. In der Abendluft hing Kloakengestank.

Wenig später flammten auf der zur Kreuzung führenden unbefestigten Straße Autoscheinwerfer auf, und ich hörte ein Fahrzeug auf mich zukommen. Ich konnte nicht in den Lite Ace hineinsehen, als er nach rechts in Richtung Hauptstraße abbog; ich ließ den Motor an, ohne schon das Licht einzuschalten, während der Kleinbus an der Kreuzung auf eine Lücke wartete, um sich rechts abbiegend in den Verkehr einordnen zu können.

Suzy tauchte wieder auf und kam so schnell zurückgerannt, wie sie nur konnte. Ich fuhr ihr entgegen, als sie am Straßenrand wartend ihren Helm aufsetzte. Sie schwang sich hinter mir auf den Soziussitz und holte

keuchend Luft, während sie mich umklammerte. »Scheiße, er hat jemanden abgeholt … Jetzt sind sie zu zweit.« Ich konnte ihren heißen Atem in meinem Nacken spüren, als wir beobachteten, wie der Kleinbus verschwand. Dann schaltete ich mein Licht ein, und wir setzten uns in Bewegung.

»Hast du gesehen, wer das war?«

»Nein. Was machen wir jetzt?«

Ich zuckte mit den Schultern. Passierte solcher Scheiß, wusste ich nie genau, was ich tun würde, bevor ich's einfach *tat*. Wir fuhren auf die Hauptstraße hinaus, und diesmal gab ich etwas mehr Gas und gesellte mich zu den übrigen Moskitos, die sich zwischen den Fahrzeugen hindurchschlängelten. Suzys Arm umschlang mich fester, und ihre Knie drückten sich in meine Kniekehlen.

Sie sah das flackernde Bremslicht im selben Augenblick wie ich und drückte mit der Rechten gegen meinen Bauch, während sie mit der Linken über meine Schulter nach vorn zeigte. Ich nickte übertrieben deutlich, wobei der grelle Schein von Leuchtreklamen und Verkehrsampeln sich in meinem stark verkratzten Visier miteinander vermengte.

Der Lite Ace näherte sich der Kreuzung auf der linken Abbiegespur. Um besser hineinsehen zu können, überholte ich ein weiteres Fahrzeug, sodass nur noch ein Wagen zwischen uns war. Ich schob das Helmvisier hoch und atmete auf, als ein Schwall kühler Luft mein schweißnasses Gesicht traf.

Neonlicht beleuchtete die beiden Gestalten vorn im Kleinbus. Auf dem Beifahrersitz saß ein Mann: ein

Malaysier, der jünger war als die Zielperson. Die gute Nachricht war, dass er ebenfalls ein weißes Hemd trug und anscheinend ein vorbildlicher Angestellter war. Als er sich nach links drehte, um mit dem Fahrer zu sprechen, konnte ich sehen, dass er bereits seine Fliege trug.

Die Blinker zeigten an, dass der Lite Ace links abbiegen wollte, und sie verließen die Küstenstraße. Auch die Straße ins Inselinnere war stark befahren, aber hier war der Verkehr weniger chaotisch, und ich merkte fast augenblicklich, dass wir an Höhe gewannen. Nach weniger als einem Kilometer gingen die Hütten aus Hohlblocksteinen zu Ende, und damit verloren sich auch das Rattern ihrer Stromaggregate und das Kläffen ihrer räudigen Hunde. Als wir noch höher kamen, lag rechts und links von uns nur noch Regenwald. Licht, das an einigen Stellen durch die Vegetation blinzelte, ließ auf menschliche Behausungen schließen, aber auch damit war bald Schluss. Die Straße wurde so schmal, dass Gegenverkehr gerade noch möglich war.

Ich ließ uns zurückfallen, weil wir die einzigen Fahrzeuge in Sichtweite waren. Bald musste eine scharfe Linkskurve kommen, und tatsächlich flammten seine Bremsleuchten in der Dunkelheit auf, wobei die rechte flackerte, als er vor dieser Kurve bremste und dann um sie verschwand.

Suzys Kopf erschien über meiner Schulter, und ihr Revolver bohrte sich mir tiefer ins Kreuz. »Bleibt’s bei unserem Plan?«

Ich konnte nur stumm nicken, und sie ließ sich wieder zurücksinken. Der Job musste weitergehen. Ich spürte,

wie Suzy hinter mir mit beiden Händen in ihrer Umhängetasche herumwühlte, während sie sich mit den Beinen an meinen festklammerte. Sie zog ihre Gummihandschuhe an.

Die roten Schlussleuchten vor mir tauchten auf und verschwanden, während unser Mann der kurvenreichen Bergstraße folgte, aber ich musste erst nach etwa einem Kilometer zu ihm aufschließen. Ich wusste, wohin er unterwegs war.

Ich sah in meinen Rückspiegel. Die Küstenebene lag jetzt tief unter uns. Die Straße vor uns führte durch Regenwald, der im Scheinwerferlicht zwei geschlossene, vom Regen noch nasse grüne Wälle bildete, während ich abgefallenen Palmwedeln und mit Wasser gefüllten Schlaglöchern auswich.

Fünfhundert Meter weiter passierten wir unseren Markierungspunkt: eine große steinerne Buddhastatue oberhalb einer Kreuzung mit einer kaum befestigten Forststraße, die steil in den Wald hinunterführte. Vielleicht war dies eine Art Unfallschwerpunkt, und der Buddha war hier als Glücksbringer aufgestellt worden.

Suzy tippte mir mit einer Hand in einem roten Gummihandschuh auf den Arm und zeigte auf die Statue, um sicherzugehen, dass ich sie gesehen hatte. Dann spürte ich, wie ihr linker Arm mich umschlang, während ihre rechte Hand sich in die zwischen uns eingeklemmte Umhängetasche schob. Einige Sekunden später wanderte der Revolverlauf über meinen Rücken nach oben.

Wir hatten die für den Überfall ausgesuchte Stelle schon beinahe erreicht: eine schmale, leicht versetzte

Kreuzung, an der die Zielperson würde bremsen müssen, um einen Bach zu durchqueren, der mitten über die Kreuzung floss. Das war der Punkt, an dem wir zuschlagen würden: Wozu eine Zielperson in einen Hinterhalt locken, wenn man eine häufig befahrene Route nutzen kann? Unser Mann würde fast zum Stillstand kommen müssen, bevor er den Wasserlauf durchfahren konnte.

Unser Abstand zu dem Lite Ace betrug jetzt weniger als fünfzig Meter. Mit ihrem Revolver in der Rechten schob Suzy die linke Hand unter meinen Hintern und war nun bereit, vom Sitz abzuspringen.

Die Bremsleuchten flammten auf und flackerten, als unser Mann vor der Kreuzung bremste. Er würde nach rechts lenken, den Bach durchqueren und die Räder dann sofort wieder scharf links einschlagen müssen.

Ich konnte Zigarettenrauch riechen, als ich von rechts an den Kleinbus heranfuhr. Das Motorrad schwankte leicht, als ich auf Höhe der Hecktür bremste. Suzy sprang hinter mir ab, und ich fuhr weiter.

Aus dem Lite Ace ertönte ein Schrei.

Ich gab Gas, um mich vor ihn zu setzen und die Straße zu blockieren, aber unser Mann dachte nicht daran anzuhalten. Der Kleinbus krachte gegen mein Vorderrad, und ich rollte mich zusammen, um den Sturz abzufangen. Meine rechte Hüfte prallte auf den Asphalt, dann schlitterte ich vor dem Motorrad her über den Asphalt, bis wir im Bach landeten.

Ich rappelte mich auf, riss mir dabei den Sturzhelm vom Kopf und sah gerade noch, wie der Kleinbus mit

himmelwärts zeigenden Scheinwerfern rückwärts den Berg hinunterrollte. Suzy rannte hinterher. Ich setzte mich hinkend in Bewegung, aber mein Bein wollte mir nicht recht gehorchen. Mir kam es vor, als habe mir jemand die Haut von Hüfte und Oberschenkel abgeraspelt.

Der Lite Ace rollte weiter rückwärts, und seine Scheinwerfer zeigten noch steiler gen Himmel, als Suzy durchs Fahrerfenster hineinhechtete. Was zum Teufel ging hier vor?

Fünfzehn Meter weiter bergab prallte der Kleinbus gegen einen Baum und kam zum Stehen. Während Suzys Beine durchs Fahrerfenster verschwanden, wurde die Beifahrertür aufgestoßen, und die Innenbeleuchtung flammte auf. Eine Gestalt sprang aus dem Fahrzeug und verschwand im Regenwald, während zwei Schüsse fielen.

»Welcher? Welcher?«

Suzy krabbelte rückwärts aus dem Autofenster. »Er ist in Deckung!«

»Warte, warte.« Ich schloss zu ihr auf und packte sie am Arm, um zu verhindern, dass sie in den Regenwald stürmte. Der Beifahrer war tot: Sein Kopf war nur noch eine blutige Masse, die schräg auf der blutgetränkten Rückenlehne seines Sitzes lag. lch atmete tief durch und sagte dann: »Pst, still jetzt!«

Vor uns hatten wir sekundären Urwald mit kleinen Büschen und Pflanzen, die überall dort wuchsen, wo ein Sonnenstrahl durchs Laubdach drang. In diesem Unterholz kam man vor allem bei Nacht nur schlecht voran. Unser Mann würde nicht einmal die eigene Hand

vor Augen erkennen.

Wir hörten nichts; also würden wir die Verfolgung aufnehmen müssen.

Nach dem vierten Schritt in den Dschungel konnte ich Suzy nicht mehr sehen. Ich streckte eine Hand aus, ertastete in rabenschwarzer Nacht ihren Arm und zog sie mit mir auf den mit Laub bedeckten, schlammigen Boden des Regenwalds hinunter. Wir krochen ein paar Meter weiter, wobei wir mit Händen und Knien im Schlamm einsanken, und machten dann eine Pause, um zu horchen. Noch immer nichts.

Ich hatte mich eben wieder in Bewegung gesetzt, als ich ein Geräusch hörte. Ich machte sofort Halt. Suzy prallte mit mir zusammen. Ich hielt den Atem an, öffnete den Mund, um alle Eigengeräusche zu minimieren, und horchte angestrengt. Er war ganz in der Nähe, nicht weit rechts vor mir. Das Leerlaufgeräusch des Automotors übertönte die Laute beinahe, aber ich hörte ein leises Wimmern.

Ich tastete sehr langsam hinter mich, bekam Suzys freie Hand zu fassen und übergab ihr meinen Sturzhelm, bevor ich das Gesicht ertastete und ihr meinen Zeigefinger auf die Lippen legte. Sie trug noch immer ihren Sturzhelm, was gut war; wir wollten keinen der Helme hier zurücklassen.

Ich wandte mein rechtes Ohr den Lauten zu, die der verängstigte Mann von sich gab. Er wusste vermutlich nicht, was er tun, wohin er sich wenden sollte, ob er sich verstecken oder blindlings in den Regenwald weiter stolpern sollte. Ich hoffte, dass er sich dafür entscheiden

würde, einfach still dazuliegen, weil er glaubte, die Dunkelheit sei seine Rettung.

Ich streckte eine Hand in seine Richtung aus, ertastete den unsichtbaren Waldboden unmittelbar vor mir und schob mich dann vorwärts. Schlamm, Wurzeln und Laub sammelten sich zwischen meinen Fingern an, bevor sie auf die kühle, feuchte Rinde eines Baums stießen. Ich bewegte mich sehr langsam um den Stamm herum und hörte dabei, wie Suzy hinter mir einen Mund voll Speichel verschluckte.

Er war jetzt dicht vor mir, bewegte die Beine. Ich konnte sie übers vermodernde Laub scharren hören.

Mein Gesicht wurde von irgendwelchen Insekten angegriffen, die hier herumschwirrten und sich auf menschliche Haut stürzten. Aber das spielte im Augenblick keine Rolle. Mein gesamtes Ich konzentrierte sich darauf, die Zielperson zu finden; sogar die Schmerzen in meinem Bein waren verschwunden, als ich mich langsam vorwärts schob.

Er war so nahe, dass ich ihn angstvoll schnaufen hörte; dann bewegte er wieder die Beine und ließ Blätter über meine Hand rieseln.

Ich konnte nichts anderes tun, als in diese Richtung zu springen. Mein Körper prallte schwerfällig auf seinen, und er schrie entsetzt auf. Meine Nase bohrte sich seitlich in sein Gesicht. Während ich mich kniend aufrichtete, rollte er sich zu einer Kugel zusammen und jammerte und flehte. Aber ich verstand seine Sprache nicht; ich hörte auch nicht zu.

Suzy kam hinter mir heran. »Wo ist er? Wo ist er?«

Mein linkes Knie drückte seinen Kopf in den Schlamm. Sein Jammern wurde lauter.

»Pst, schon gut, schon gut.« Meine rechte Hand fiel nach unten und berührte ein schweißnasses Gesicht. Ich hielt seinen Kopf fest und streckte meine freie Hand nach hinten aus. »Komm jetzt, schnell!«

Sie prallte mit mir zusammen, und ich packte sie am rechten Arm, dem ich nach vorn bis zur Hand folgte. Meine Finger ertasteten den Revolver, dirigierten ihn zu seinem Kopf hinunter. »Du hast ihn. Ich halte ihn fest.«

Ich spürte, wie die Revolvermündung sich in sein Fleisch bohrte, während er sich laut schluchzend zu wehren begann. Ich wollte die Sache hinter mich bringen. »Fertig? Auf drei lasse ich ihn los … Eins, zwo, drei!«

Ich ließ seinen Kopf los und warf mich in dem Augenblick rückwärts, in dem sie abdrückte. Es gab blendend helles Mündungsfeuer, und der Schussknall wirkte viel lauter, als er tatsächlich sein konnte.

»Stillhalten, stillhalten. Muss sichergehen.«

Ich hörte, wie der Hammer zurückgezogen wurde.

»Warte, warte.«

Ich hörte, wie sie nach den Überresten seines Kopfes tastete. Dann folgten wieder Mündungsfeuer und ein ohrenbetäubend lauter Schussknall. Vom Blätterdach eingefangener Korditgestank umgab uns, und mein Bein schmerzte plötzlich wieder wie verrückt.

»Wie zum Teufel kommen wir hier wieder raus?« Suzys Stimme klang fast normal.

Wir waren nur etwa zehn Meter tief in den Regenwald eingedrungen, aber dass wir hierher gelangt waren,

verdankten wir den leisen Klagelauten der Zielperson. Wieder hinauszukommen, war eine ganz andere Sache.

»Am besten warten wir, bis wir uns beruhigt haben – vielleicht hören wir dann den Lite Ace.« Ich atmete nur flach. Das von den Schüssen stammende Ohrensausen klang langsam ab, sodass ich wieder das leise Leerlaufgeräusch des Automotors hörte. Jetzt war es ganz leicht, darauf zuzuhalten. Ich tastete nach meinem Helm, und wir krochen unter den Bäumen in Richtung Straße, die wir nur drei bis vier Meter von dem Lite Ace entfernt erreichten.

Im Scheinwerferlicht konnte ich sehen, dass Suzys Gesicht blutbespritzt war. »Warum zum Teufel hast du versucht, Spiderman zu spielen?« Ich begutachtete mein Bein, während sie prüfend ihre Hand bewegte. »Du hättest sie nur zu erschießen brauchen.«

»Als ich auf Höhe der Fahrertür war, haben sie schon versucht, rechts auszusteigen. Der Wagen ist weiter rückwärts gerollt. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Dann hab ich mir gesagt: ›Scheiße, du musst einfach durchs Fenster reinhechten.‹« Im Scheinwerferlicht sah ich ihr breites Grinsen. »Jedenfalls haben wir's geschafft, stimmt's?«

Suzy hatte Recht. »Wir müssen den Wagen von der Straße schaffen, und du musst dir das Gesicht waschen. Hier stehen die Bäume zu dicht, als dass man zwischen ihnen durchfahren könnte … Du fährst damit zur Buddhakreuzung runter und lässt ihn den Waldweg runterrollen, und ich komme mit der Suzuki nach, wenn sie noch läuft. Falls nicht, marschieren wir zu Fuß

zurück.«

Sie stieg in den Lite Ace, legte mit blutigen, schlammigen Gummihandschuhen den ersten Gang ein, fuhr den Kleinbus auf die Straße zurück und ließ ihn zur Kreuzung hinunterrollen. Ich ging zu dem liegenden Motorrad und stellte es wieder auf. Der Kupplungshebel war so verbogen, dass er schräg in Richtung Asphalt zeigte, aber insgesamt war die Maschine in besserem Zustand als manche Motorräder, die wir auf den Straßen der Stadt gesehen hatten. Wichtig war nur, dass sie noch lief.

Ich wartete oben an der Buddhakreuzung auf Suzy, und als sie wieder den Waldweg heraufkam und hinter mir aufstieg, beugte sie sich nach vorn. »Haben wir unsere Sache nicht gut gemacht? Ich finde, wir haben's verdient, morgen zum Jet-Skiing zu gehen, oder nicht?«

Von den Hautabschürfungen brannte die rechte Seite meines Beins so stark, dass ich knirschend die Zähne zusammenbeißen musste.

4

Washington, D.C.
Freitag, 2. Mai, 07.04 Uhr

Der Tag hatte miserabel angefangen. Das Wetter konnte sich einfach nicht entscheiden – es regnete nie wirklich, aber der Himmel sah so aus, als stünde jeden Augenblick ein Wolkenbruch bevor.

Ich war auf der D Street nur wenige Straßenblocks südlich der Kongressbibliothek zu meinem Termin bei George unterwegs und ging so schnell wie möglich, während ich mit kleinen Schlucken einen viel zu heißen Starbucks-Kaffee zu trinken versuchte. Ich war mit der Metro aus Crystal City herübergekommen, wo ich in einem großen Apartmentgebäude aus grauem Beton wohnte, in dem ich mir wie ein UN-Delegierter vorkam. Der Tagportier war ein Bosnier, der Nachtportier ein Kroate. Die Putzfrauen schienen ausnahmslos Russinnen zu sein, und der Hausmeister kam aus Pakistan. Alle verstanden wirklich gut Englisch – bis etwas repariert oder geputzt werden musste. Das traf besonders auf den Hausmeister zu: Immer wenn ich ihn wegen eines Problems mit meiner Waschmaschine oder dem Trockner belästigte, stellte er sich taub.

Ich versuchte meinen Kaffee nochmals. Er war etwas abgekühlt, deshalb trank ich bei hochgehobenem Deckel einen größeren Schluck. Ich hatte geglaubt, nur George sei so verrückt, mich um sieben Uhr morgens in sein

Büro zu bestellen, aber damit war er offenbar nicht allein. Ganz Washington schien darauf versessen zu sein, den Tag früh zu beginnen; der Verkehr war bereits stark, und massenhaft Leute kamen mir entgegen oder überholten mich: fast im Power-Walking-Tempo und mit Handys am Ohr, damit auch jeder wusste, dass sie wirklich wichtige Dinge taten. Dabei waren ihre Handys eigentlich überflüssig; ihre Stimmen waren laut genug, um die Message quer durch die Stadt zu transportieren.

Ich nahm noch einen Schluck Kaffee und sah auf die Traser an meinem Handgelenk. Ich würde vermutlich pünktlich hinkommen. Der Auftrag in Penang war einfach genug gewesen: Wir hatten die Zielperson liquidieren sollen, sobald der Mann dem Informanten nach dem Abendgebet einen Karton mit sechs Flaschen übergeben hatte. Ebenso wichtig war jedoch gewesen – das hatte George ausdrücklich betont –, dass Suzy und ich sehen mussten, dass der Informant die Flaschenbox wirklich in den Händen hatte. Vermutlich hatte er sie deshalb um sein Taxi herum zum Fußraum vor dem Beifahrersitz getragen.

Dass auch der Beifahrer der Zielperson umgekommen war, war bedauerlich, aber nicht zu ändern. Er gehörte zu jenen Unglücklichen, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Man brauchte kein Genie zu sein, um sich auszurechnen, dass in diesen Flaschen bestimmt kein Wein, nicht mal Ribena gewesen war; ich konnte nur hoffen, dass es sich gelohnt hatte, dafür zu sterben.

Das große Problem, vor dem Suzy und ich anschließend gestanden hatten, war die Tatsache, dass

unsere Pauschalreise noch vier Tage länger dauerte. Wir konnten nicht einfach packen und mit dem nächsten Linienflug heimkehren; alles musste ganz normal wirken; wir mussten die restliche Zeit aussitzen. Statt am Pool zu liegen – ich durfte meine Hautabschürfungen nicht vorzeigen und musste möglichst unauffällig bleiben –, besichtigten wir viele Touristenziele. Ich hatte das Gefühl, dass wir ganze Tage in Trishaws verbrachten, die uns von einem Tempel zum anderen karrten.

Ich brachte das Motorrad zurück; für die Reparatur wurden mir hundertfünfzig Dollar berechnet, aber ich galt nur als weiterer unfähiger Tourist. Die Ermordung oder auch nur das Verschwinden der beiden Kellner wurde in den verbleibenden vier Tagen nicht in der *New Straits Times* gemeldet, was vermutlich bedeutete, dass bis zu unserer Abreise niemand auf den Kleinbus oder eine von Fliegen umsummte Leiche gestoßen war. Schlagzeilen machte in dieser Zeit, dass der Gattin irgendeines Politikers *Chalwat* vorgeworfen wurde – ein Vergehen, das darin bestand, dass man sich als Frau in Gesellschaft eines Mannes befand, der kein Verwandter war. Sie hatte mit drei Studenten der International Islamic University ferngesehen, als auf eine Anzeige von Nachbarn hin ein Team der Religionspolizei in die Wohnung eingedrungen war. Bei einem Schuldspruch drohten den Beteiligten dreitausend Dollar Geldstrafe und bis zu zwei Jahre Gefängnis. Wie Suzy feststellte, konnte sie noch von Glück sagen, dass sie nicht mit drei Drogenhändlern zusammengesessen und mit einer gefälschten Satellitenkarte ferngesehen hatte.

Suzys Revolver war von einer Kurierin der Firma in einem toten Briefkasten auf der Damentoilette von Starbucks zurückgelassen worden. Ich trank einen weiteren Schluck Kaffee; die Globalisierung war eine Realität: Diese Leute waren wirklich überall. Das andere Starbucks hatte in einer Ladenpassage in einem der besseren Viertel der Inselhauptstadt Georgetown gelegen. Der mit sechs Schuss geladene Revolver war alles, was wir hatten, deshalb hatte Suzy unbedingt gute Arbeit leisten müssen. Das erklärte, warum sie wie eine Irre durchs Fahrerfenster des Toyotas gehechtet war: Sie hatte gewusst, dass sie keinen einzigen Schuss vergeuden durfte.

Für uns wäre es besser gewesen, wenn der Weinkarton am letzten Abend unseres Aufenthalts übergeben worden wäre – dann hätten wir unseren Auftrag durchführen und Penang am nächsten Tag verlassen können. Trotzdem war ich froh, dass die Übergabe nicht schon am ersten Abend erfolgt war, denn in diesem Fall hätten wir keine Zeit für die notwendigen Erkundungen gehabt und wären vierzehn Tage lang auf der Insel exponiert gewesen. Wir hatten viel Zeit damit verbracht, die Gewohnheiten unseres Mannes zu erkunden: wann er in die Arbeit fuhr, wann er Dienstschluss hatte, ob jemand bei ihm im Haus wohnte. Wir kannten den Platz, an dem er seinen Kleinbus abstellte, und wussten, wann man sich am besten an dem Bremslicht zu schaffen machen konnte. Wir wussten alles über ihn, nur seinen Namen nicht – aber andererseits wollte ich auch nicht Kaffee mit ihm trinken.

Als ich mein Ziel erreichte, war ungefähr noch ein halber Pappbecher *Café crème* übrig. Ich ging die sechs oder sieben Stufen zum Eingang einer viktorianischen Villa hinauf, die längst Büros enthielt und auf beiden Seiten von modernen Bürogebäuden flankiert war. Eine zweiflüglige Glastür führte in die Eingangshalle, in der ein schwarzer Riese in blauer Uniform, zu der er ein schneeweißes Hemd trug, hinter der Empfangstheke saß. Ich zeigte meinen in Virginia ausgestellten Führerschein vor, wie es seit dem 11. September überall vorgeschrieben war.

Dann warf ich einen Blick auf das Namensschild des Wachmanns. »Hi, Calvin. Ich heiße Stone und möchte in den zweiten Stock zur Firma Hot Black Incorporated.«

»Tragen Sie sich bitte ins Besucherbuch ein, Sir?«

Ich trug mich ein, während er meinen Namen auf der Besucherliste abhakte und mich prüfend begutachtete. In Washington legt man noch Wert auf korrekte Kleidung, und ich trug Jeans, Caterpillar-Stiefel und eine Bomberjacke aus braunem Leder. Ich legte den Kugelschreiber ins Besucherbuch und lächelte Calvin an. »Heute ist Freitag – da darf jeder leger angezogen kommen.«

Calvin verzog keine Miene. »Danke, Mr. Stone. Den Aufzug finden Sie gleich rechts um die Ecke. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, Sir.«

Als ich wegging, murmelte ich die Standardformel: »Danke, gleichfalls.« Ich musste unwillkürlich grinsen: Der Name Hot Black Inc. brachte mich jedes Mal zum Lachen. Früher hatte ich geglaubt, nur in *The Man from*

U.N.C.L.E. gäbe es Tarnfirmen mit solchen verrückten Namen.

Ich stand jetzt seit knapp einem Jahr auf der Gehaltsliste der Firma Hot Black Inc. Sie war eine Vertriebsgesellschaft, die in Wirklichkeit nichts zu vertreiben hatte. Ich lebte recht gut. Ich bekam ein Jahresgehalt von zweiundachtzigtausendfünfhundert Dollar, wohnte mietfrei und erhielt nach jedem Einsatz eine Barprämie ausbezahlt. Das war finanziell weit lohnender, als für eine Pauschale von zweihundertneunzig Pfund am Tag als K für die Firma zu arbeiten. Als Hot-Black-Angestellter hatte ich eine Sozialversicherungsnummer bekommen und musste sogar Einkommensteuererklärungen abgeben. Das gab mir die Chance, ein fast normales Leben zu führen. Seit Georges Tochter Carrie mir den Laufpass gegeben hatte, hatte ich sogar ungefähr sechs Wochen lang eine neue Freundin gehabt. Sie war Bezirksleiterin des Dessousherstellers Victoria's Secret für Washington, D.C. und Virginia, und wir wohnten im selben Apartmentgebäude. Wir hatten viel Spaß miteinander, bis ihr Mann beschloss, einen Versuch zu machen, ihre Ehe doch noch zu retten. Wahrscheinlich fehlten ihm die kostenlosen Musterexemplare, die sie immer mit nach Hause brachte.

Ich zahlte sogar in einen Pensionsfonds ein. Das war eine der Methoden, wie George mir zusätzliches Geld zukommen lassen konnte, ohne dass die reale Welt etwas davon merkte: Wer heutzutage mit zwanzigtausend Dollar in bar bei einer Bank aufkreuzte, bewirkte mehr

als nur ein paar hochgezogene Augenbrauen. Zum ersten Mal im Leben begann ich, mich finanziell ein wenig abgesichert zu fühlen.

Der Aufzug kam herunter, öffnete sich mit einem Klingelzeichen, und ich stieg ein und drückte auf den Knopf für den zweiten Stock.

5

Ich wusste noch immer nicht genau, bei welcher militärischen oder staatlichen Dienststelle George arbeitete und wer folglich mein Gehalt zahlte, aber ich dachte nicht daran, mich darüber zu beschweren. Seit ich mich auf Gedeih und Verderb mit ihm zusammengetan hatte, war ich sehr beschäftigt gewesen: Im vergangenen Vierteljahr war ich zu »Überführungen« in Indien und Griechenland gewesen; die Zielpersonen waren drei mutmaßliche al-Qaida-Terroristen gewesen, die jetzt wahrscheinlich mit kahl rasierten Köpfen und in orangeroten Overalls durchs Gefangenenlager Guantanamo Bay schlurften.

Ich trank meinen Kaffee aus, als die Aufzugtür sich wieder hinter mir schloss, und ging den Korridor entlang nach links zu den Hot-Black-Büros. Dies war eine Welt aus glänzenden schwarzen Marmorwänden, Alabasterstatuen in Nischen und gleißend hellen Halogenspots in abgehängten Decken. Der erst vor kurzem renovierte Korridor roch intensiv nach dem hochflorigen Teppichboden. Hot Black Inc. war wirklich keine schäbige kleine Briefkastenfirma.

Ich stieß die zweiflüglige Rauchglastür auf und betrat den menschenleeren Empfangsbereich. Ein großer, glänzend polierter Refektoriumstisch diente als Empfangstheke, aber er war unbemannt. Links davon stand ein gläserner Couchtisch zwischen zwei langen roten Samtsofas. Nirgends war auch nur eine

Tageszeitung oder ein Exemplar von *Marketing Monthly* in Sicht. Auch auf dem Tisch stand nur ein Telefon. Selbst der große, umgekehrt aufgesetzte Plastikbehälter des Trinkwasserspenders fehlte; auf dem Wandregal neben ihm standen jedoch sechs schöne Kristallgläser.

Ich ging zur Tür des Chefbüros weiter: hoch, tiefschwarz glänzend und massiv. Als ich sie fast erreicht hatte, wurde sie von innen aufgerissen. George machte ohne ein Wort der Begrüßung auf dem Absatz kehrt und ging mit großen Schritten zu seinem Schreibtisch zurück, der gut zehn Meter entfernt vor einem Fenster stand. Die Eisen an seinen Absätzen klackten übers Ahornparkett. »Sie kommen zu spät. Ich habe sieben Uhr gesagt.«

Ich hatte gewusst, dass er das sagen würde. George war vermutlich um fünf aufgestanden und hatte seinen Morgenlauf gemacht, ein Gebet über seinem gesunden Müsli gesprochen und das Haus pünktlich zur vorgesehenen Zeit verlassen. Nicht fünf oder zehn Minuten nach der vollen Stunde, das war nicht präzise genug und hätte Zeitverschwendung bedeutet. Vermutlich ging er um Punkt 6.11 Uhr oder so ähnlich aus dem Haus, um wie jeden Morgen um 6.55 Uhr im Büro zu sein.

Ich schloss die Tür hinter mir. »Ja, ich weiß, tut mir Leid. Die Metro hatte Verspätung.«

Er äußerte sich nicht dazu. Die Washingtoner Metro hatte nie Verspätung. Dass ich zu spät dran war, lag an der Warteschlange bei Starbucks und dem nicht allzu hellen Personal hinter der Verkaufstheke.

Er kam hinter dem Schreibtisch hervor. »Wie heißt

der?«

»Café crème.«

Das Fenster hatte eine Dreifachverglasung, sodass ich den Verkehr hinter der Lamellenjalousie zwar sehen, aber nicht hören konnte. Außer unseren Stimmen war das einzige Geräusch das Säuseln der aus den Schlitzen der Klimaanlage strömenden gefilterten Luft.

»Kauft eigentlich kein Mensch mehr einen normalen schwarzen Kaffee? Sie zahlen über zwei Dollar pro Becher, nur weil das Zeug einen modischen Namen hat.«

Der Raum war luxuriös eingerichtet. Eine Wand war mit Eiche getäfelt, und dort hing ein vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammendes Porträt eines Mannes, der einen Dreispitz und einen Freimaurerschurz trug. Im Hintergrund war eine Indianerhorde zu sehen, die offenbar jemanden abschlachtete.

Als George sich mir schließlich zuwandte, merkte ich, dass heute wirklich Freizeitkleidung angesagt war. Unter seinem Cordsakko trug er nicht wie üblich ein Oberhemd mit Button-down-Kragen und Krawatte, sondern ein weißes Polohemd. Nächste Woche würde er vielleicht ganz über Bord gehen und den obersten Knopf offen lassen, aber dafür hätte ich nicht garantieren können.

George ließ sich in den schwarzen Ledersessel fallen, der leise quietschte, als er sein Gewicht aufnahm. Die einzigen Gegenstände auf dem Schreibtisch waren ein Telefon und ein dunkelbrauner Aktenkoffer. Er forderte mich mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen, und kam dann sofort zur Sache. »Also, was ist aus der Waffe geworden?«

Ich hielt noch immer den leeren Kaffeebecher in der Hand, weil ich nicht wusste, wo ich ihn hinstellen sollte. »Suzy ist zum Jet-Skiing gegangen und hat sie ungefähr dreihundert Meter vor dem Strand versenkt. Alle Patronenhülsen waren noch in der Trommel. Ich habe sie nicht begleitet, aber ich bin sicher, dass sie gute Arbeit geleistet hat.«

George zog die Augenbrauen hoch.

»Ich konnte nicht – niemand sollte meine Hautabschürfungen sehen.«

»Wie sind sie verheilt?«

»Ziemlich gut. Ich kann mir nur nicht abgewöhnen, nachts den Schorf aufzukratzen.« Ich rang mir ein kleines Lächeln ab, das jedoch ohne Wirkung auf George blieb. Er sah zu den in die abgehängte Decke eingelassenen Halogenleuchten auf. »Ich werde hier ein paar Dimmer einbauen lassen. Diese Dinger sind gesundheitsgefährdend, schlecht für die Augen.«

Ich nickte, denn wenn George das sagte, musste es stimmen.

Er kehrte in die reale Welt zurück. »Sie und die Frau …«

»Suzy.«

»Genau. Sie haben beide sehr gute Arbeit geleistet, mein Junge.« Er zog den Aktenkoffer zu sich heran und fummelte an den Zahlenschlössern herum.

Ich stellte meinen Kaffeebecher auf das versiegelte Parkett. »Eines würde mich interessieren, George – was war in den Flaschen?«

Er machte sich nicht einmal die Mühe, den Kopf zu

heben. »Das, mein Junge, brauchen Sie nicht zu wissen. Sie haben Ihren Teil getan.«

Der Deckel ging auf, und George sah mit gezwungen wirkendem Lächeln zu mir herüber. »Wissen Sie noch, was ich Ihnen gesagt habe? Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass dieser Abschaum früher vor seinem Schöpfer steht als erwartet. Punktum.«

Ich erinnerte mich daran.

»Wohin wollen Sie jetzt?«

»Vielleicht verreise ich ein bisschen, wer weiß?«

»Ich will's wissen. Achten Sie darauf, immer Ihr Handy bei sich zu haben. Meine Piepsernummer bleibt bis Ende des Monats gleich; danach sage ich Ihnen die neue Nummer.«

George nahm eine braune Luftpolster-Versandtasche aus dem Aktenkoffer und schob sie mir gemeinsam mit einem mit der Maschine beschriebenen Blatt zu. Ich beugte mich nach vorn, um danach zu greifen, während er nochmals die Deckenleuchten kontrollierte und auf seine Armbanduhr sah.

Auf dem Blatt Papier stand, dass ich sechzehntausend Dollar in bar erhalten hatte, die ich mit meiner Unterschrift quittieren sollte – vielleicht damit George das Geld nicht unterschlagen und sich ein zu seinem Hemd passendes Pferd kaufen konnte. »Ich dachte, Sie hätten gesagt, ich bekäme zwanzigtausend?«

»Richtig – aber Sie haben gerade zwanzig Prozent für den Sozialfonds gestiftet.« Er sah sich in seinem Luxusbüro um und breitete die Arme aus. »Dort draußen gibt's alte Agenten, die keine Versorgungsansprüche

hatten, als sie ausgemustert oder kaputtgeschossen wurden. Das Leben war damals anders, deshalb habe ich mir überlegt, dass wir diese alten Kerle an unserem Wohlstand beteiligen sollten. Diesen Jungs fällt es schwer, sich in der realen Welt zurechtzufinden, Nick. Wie ich *Ihnen* nicht zu erzählen brauche, herrscht dort draußen das Gesetz des Dschungels …«

Ich holte tief Luft und wollte sagen, dass mir offenbar nichts anderes übrig bleibe.

Aber George kam mir zuvor. »Nachdem Sie jetzt zu uns gehören, bleibt's bei dieser Regelung. Wir spenden alle für den Sozialfonds. Wer weiß? Vielleicht rufen Sie eines Tages selbst um Hilfe.«

Ich verzichtete darauf, den Umschlag aufzureißen und das Geld zu zählen. Es würde alles da sein; George würde es selbst nachgezählt haben. Bei George war immer alles überkorrekt, immer alles pünktlich. Das mochte ich an ihm.

Er sah nochmals auf seine Uhr, dann klappte er den Aktenkoffer zu und konzentrierte sich auf die Schlösser, während er die Kombination neu einstellte. »Dies ist der Punkt, an dem Sie gehen, Nick – mit Ihrem Kaffeebecher.«

Ich war mit Geld und Becher in der Hand an der Tür, als er mir eine letzte boshafte Bemerkung nachschickte. »Hier gibt's immer einen Platz für Sie, Nick. Daran ändert sich nichts.« Ich wusste, dass er von Carrie sprach, drehte mich um und sah ein Lächeln über sein Gesicht ziehen. »Bis Sie umgebracht werden, versteht sich. Oder bis ich einen Besseren finde.«

Ich nickte und öffnete die Tür. Ich hätte mir gar nichts anderes gewünscht. Als ich die Tür hinter mir schloss, konnte ich sehen, dass George wieder zu den Halogenleuchten aufsah. Wahrscheinlich formulierte er in Gedanken ein Memo für den Hausmeister. Hoffentlich hatte er mit seinem mehr Glück als ich mit meinem.

6

Laurel, Maryland
Montag, 5. Mai, 10.16 Uhr

Nach der halbstündigen Zugfahrt von der Central Station nach Laurel saß ich hinten in einem Taxi, das mich zu Joshs Haus brachte. Wegen der ganzen Umsteigerei und Warterei wäre ich mit einem Leihwagen vermutlich schneller hingekommen, aber dafür war's jetzt zu spät.

Wir bogen hinter einer Kurve in Josh d'Souzas Neubausiedlung mit sauber aufgereihten, frisch gestrichenen Holzhäusern ab, und ich dirigierte den Taxifahrer zu seiner Sackgasse. Obwohl mein letzter Besuch erst sechs Wochen zurücklag, hatte ich Mühe, die Häuser mit ihren sauber gemähten Rasenflächen, dem obligatorischen Basketballring an der Garagenwand und den in der Brise flatternden Stars and Stripes auseinander zu halten. In etlichen der Straße zugekehrten Wohnzimmerfenstern stand sogar eine von Sternenbannern umrahmte Vergrößerung eines jungen Sohnes oder einer Tochter in Uniform. Joshs Haus war die Nummer 106, ungefähr auf halber Strecke links.

Das Taxi hielt unten an der betonierten Einfahrt. Joshs Haus stand auf erhöhtem Grund ungefähr zwanzig Meter von der Straße entfernt, sodass sein Vorgartenrasen leicht anstieg. Vor der Garage lagen mehrere Fahrräder, ein Basketball und ein Skateboard, und sein schwarzer Dodge mit Doppelkabine, ein schrecklicher

Benzinsäufer, stand in der Einfahrt.

Ich ertappte Josh dabei, dass er aus dem Küchenfenster spähte, als habe er hinter dem Vorhang auf meine Ankunft gelauert. Als mein Taxi wegfuhr, stand er bereits an der weiß gestrichenen Haustür – voll unruhiger Erregung, die in sein narbiges Gesicht eingegraben war.

Das war nichts Neues. Trotz allem Ich-verzeihe-dir-Gerede war ich mir nicht allzu sicher, ob er mich mochte. »Ertrug« wäre vermutlich der treffendere Ausdruck gewesen. Ich bekam kaum jemals mehr das herzliche Lächeln zu sehen, mit dem er mich vor der Schießerei, seit der sein Gesicht entstellt war, begrüßt hätte. Er akzeptierte mich wegen meiner Beziehung zu Kelly, aber damit hatte es sich auch schon. Tatsächlich glichen wir einem geschiedenen Elternpaar. Ich war der treulose Vater, der gelegentlich mit völlig unpassenden Geschenken aufkreuzte, und er war die Mutter, die mit all den Alltagsproblemen fertig werden musste, die morgens aufstehen und ihr saubere Socken heraussuchen und für sie da sein musste, wenn irgendwas schief ging, was in letzter Zeit fast der Regelfall war.

Er drehte sich um, schloss die Haustür hinter sich und sperrte sie zweimal ab. »Warum schaltest du dein Handy nie ein?«

»Ich hasse die Dinger. Ich lese nur meine SMS-Nachrichten. Anrufe bedeuten normalerweise irgendein Drama.«

Wir schüttelten uns kurz die Hand, und er hielt seine Autoschlüssel hoch. »Ich habe ein Drama für dich. Wir müssen los.«

»Was ist passiert?«

Er ging voraus zu seinem Dodge. »Ein Anruf aus der Schule. Ihr Mathelehrer hat sie zur Rede gestellt, weil sie zur ersten Stunde zu spät gekommen ist, und sie hat ihn aufgefordert, sich zu verpissen.«

Die Blinker leuchteten zweimal auf, als er die Infrarot-Fernbedienung betätigte.

»*Was* sollte er tun?« Ich stieg vorn rechts ein.

»Ich weiß, ich weiß. Und das, nachdem sie letzte Woche einfach aus dem Turnunterricht weggegangen ist. Die Schule hat allmählich genug. Sie überlegt, ob sie Kelly ausschließen soll. Ich habe angekündigt, dass du heute auf Besuch da bist und sofort mit mir hinfahren wirst. Wir müssen uns um Schadensbegrenzung bemühen.«

Der große Motor sprang an, und wir rollten rückwärts die Einfahrt hinunter.

»Weißt du, Josh, mir kommt's manchmal so vor, als hätte ich in einem vergangenen Leben irgendjemanden ganz schlimm gekränkt …«

»Nicht nur in diesem, meinst du?«

Die Schule war nur ungefähr zwanzig Blocks entfernt. Ich konnte mich nicht daran erinnern, ob Kelly zu Fuß hinging oder mit dem Bus fuhr. Wahrscheinlich weder das eine noch das andere. In Maryland durften schon Sechzehnjährige Auto fahren, und sie gehörte zu einer etwas älteren Clique.

Josh machte eine hilflose Handbewegung. »Ich habe Angst, dass sie mir entgleitet. Sie schleicht sich nachts heimlich aus dem Haus. Ich habe Zigaretten in ihrer

Kommode gefunden. Sie ist so launisch und reizbar, dass ich nicht weiß, was ich zu ihr sagen soll. Ich mache mir Sorgen um ihre Zukunft, Nick. Letztes Mal habe ich mit der Schulpsychologin gesprochen, aber auch die wusste keinen Rat, weil sie nichts aus Kelly herausbekommt. Sie ist so *verschlossen*!«

»Mach dir deswegen keine Vorwürfe, Kumpel. Mehr als du könnte niemand tun.«

Josh war halb Schwarzer, halb Puertoricaner. Seit ich ihn kannte, hatte sein Aussehen sich ziemlich verändert. Als er in der Sonne am Grab von Kellys Angehörigen gestanden hatte, hatten sein kahler Kopf und die randlose Brille so hell geglänzt wie seine Zähne. Aber heutzutage fiel einem als Erstes die gezackte rosa Narbe auf seiner linken Wange auf, die an eine in der Pfanne aufgeplatzte Bratwurst erinnerte und an den Rändern mit kleinen angetrockneten Blutstropfen besetzt war, weil Josh noch immer Mühe hatte, sich um das Narbengewebe herum zu rasieren. Auch wenn er noch so viel von christlicher Vergebung schwatzte, während ich meinerseits versuchte, mich von meinen Schuldgefühlen zu befreien, indem ich mir sagte, der Schaden sei nun einmal angerichtet, hatte ich bei seinem Anblick doch jedes Mal ein so schlechtes Gewissen wie er gegenüber Kelly.

Zu einem blauen Sweatshirt trug er eine graue Cargohose, wie sein Ausbildungsteam beim Secret Service sie immer getragen hatte, und Laufschuhe von Nike. In der Vergangenheit hätte er dazu an seinem schwarzen Ledergürtel ein hellbraunes, ziemlich abgewetztes Pistolenhalfter über der rechten Niere und

links eine Ledertasche mit zwei Reservemagazinen und einen schwarzen Piepser getragen.

Vor fünf Jahren hatte er zu dem Secret-Service-Team gehört, das für den Schutz des Vizepräsidenten zuständig war, bis Geri ihn und die drei Kinder wegen ihres Jogalehrers verlassen hatte. Josh hatte ihr Haus in Virginia verkaufen müssen, weil er die Hypothek nicht mehr tilgen konnte, und war hierher nach Laurel gezogen, um junge Agenten auszubilden. In dieser Zeit hatten wir kaum Verbindung miteinander gehabt, aber ich wusste, dass die ersten Jahre für ihn und die Kinder ein Alptraum gewesen waren. Damals hatte er die Lehre der wiedergeborenen Christen für sich entdeckt.

Mit dem Secret Service war jetzt Schluss für ihn. Wie er mir erzählte, hatte er vor einer einfachen Wahl gestanden: Wenn er nicht kündigte, würden die Kinder ihren Vater kaum jemals sehen. Jetzt war er ein Vikar oder Reverend in Ausbildung; die Gottessache hatte ihm eine neue Karriere verschafft. Er hatte noch ungefähr ein Jahr vor sich, bevor er offiziell mit den Besten seiner Zunft in der Kirche schreien und breakdancen durfte. Ich hatte ihm geraten, gleich größer zu denken und eine Fernsehkirche zu gründen, in der ich seinen Adlatus spielen würde. Er konnte im ersten Teil der Show von Gott predigen, und nach der Pause würde ich dem Publikum erklären, warum wir als Gottes kleine Helfer jede Menge Geld brauchen konnten. Das war nicht allzu gut angekommen.

»Du hast den Teufel im Leib, Nick.«

»Stimmt, ich bin ein Agent Satans – aber meine

Aufgaben sind jetzt mehr zeremonieller Art.«

Auch das war nicht allzu gut angekommen.

Ein Klingelzeichen kündigte das Ende einer Unterrichtsstunde an, und eine Flutwelle aus lärmenden Schulkindern brandete in den Korridor hinaus.

»Ich wollte, ich könnte ihr helfen.« Ihr Mathelehrer war sehr frustriert, was die gesamte Kelly-Situation betraf. Er bremste die Kinder etwas, damit wir nicht zu dritt fortgeschwemmt wurden. »Ich versuche, sie zum Reden zu bringen, aber ich erwische einfach nicht die besten Tage. Manchmal ist es echt schwierig, an sie ranzukommen.« Er fuhr sich mit der Hand über sein schütteres Haar und betrachtete dann seine Finger, als erwarte er, weitere ausgefallene Haare an ihnen zu sehen. Er war erst Ende dreißig, schien aber bereits auf dem Rad des Lebens gebrochen zu sein. »Sie wissen beide, wie sie sein kann: heute mürrisch in sich gekehrt, morgen in strahlend guter Laune, übermorgen wieder abweisend. Das muss man erst mal verkraften. Die Schulpsychologin würde ihr gern helfen, aber … ah, da sind wir. Ich musste sie gleich zum Direktor schicken. Wir dürfen im Unterricht keine Disziplinlosigkeit durchgehen lassen. Wir sind da, hier herein.«

Er öffnete die Tür zum Wartezimmer des Direktors. »Kelly, sieh mal, wer … Oh …« Neben dem Stuhl, auf dem Kelly hätte sitzen sollen, stand ein halb voller Pappbecher mit Wasser, aber das war’s auch schon. Der Raum war leer.

»Sie ist vor einer Stunde abgehauen.« Die Sekretärin

des Direktors war eine große Schwarze, die Effizienz ausstrahlte, aber trotzdem außerstande war, ihre Besorgnis zu verbergen. »Der Direktor hat versucht, Sie telefonisch zu erreichen, Mr. d'Souza. Wir wollten schon die Polizei rufen.« Die Schulsekretärin schüttelte den Kopf. »Beim Hereinkommen hat sie nur gesagt, sie wolle nach Disneyland.«

»Du lieber Gott.« Josh seufzte, als er sich mir zuwandte, und machte eine resignierte Handbewegung. Er zog sein Handy heraus, tippte eine Kurzwahlnummer ein, hielt das Gerät ans Ohr und ließ es gleich wieder sinken. »Ihr Handy ist ausgeschaltet. Okay, wir fahren wieder nach Hause. Ist sie nicht dort, müssen wir die Polizei verständigen.«

»Nicht nötig, Kumpel.« Ich ging zu dem Dodge voraus. »Ich weiß genau, wo sie jetzt ist.«

7

Wir fuhren nach Westen und folgten dabei den Wegweisern nach Baltimore und Washington. Josh hatte schon dreimal bei sich zu Hause angerufen, aber dort ging niemand ans Telefon. Wenig später benutzten wir die Zufahrtsrampe auf die I-95 in Richtung Washington. »Disneyland, was? So nennt sie ihr altes Haus?«

»Manchmal.«

Er zuckte mit den Schultern. »Hab ich dir schon erzählt, dass sie nicht mehr mit uns in die Kirche geht? Sie bezeichnet Religion als Schwindel. Ich denke nicht mal, dass sie das wirklich glaubt – das sagt sie nur, um uns wehzutun.«

»Du weißt, wie sie dazu steht, Kumpel. Wenn's einen Gott gibt, wie kommt's dann, dass ihre Familie tot ist?«

Josh schüttelte den Kopf. »Darüber will ich jetzt nicht diskutieren – und dir rate ich dringend, die Heilige Schrift zu lesen.«

Ich starrte die Mittelkonsole an. Der Puertoricaner in ihm zeigte sich in einem neueren Foto von Kelly und seinem Dreigespann in einem kleinen, aber reich verzierten Goldrahmen. Dakota war jetzt sechzehn und hatte die Mutter aller Zahnspangen im Mund. Kimberly war vierzehn und hatte nur eine Sorge im Leben: ihr prachtvolles Haar. Und Tyce, der Junge, war dreizehn und hielt sich für Tony Hawks. Alle drei hatten einen helleren Teint als ihr Vater, weil ihre Mutter eine Weiße war, aber sie sahen Josh sehr ähnlich. In ihrem Haus

konnte man sich vor lauter gerahmten Fotos kaum bewegen. Sie zeigten Josh, als er noch Haare hatte, als jungen Soldaten, der wie die Jungs in den Wohnzimmerfenstern der Nachbarn aussah; Josh als Offizier der Special Forces; Josh und die Kinder; Josh, Geri und die Kinder. Dazu kamen all die grässlichen Schulfotos von Kindern mit Zahnlücken und verschorften Knien.

Josh merkte offenbar, dass ich nicht freiwillig auspacken würde, deshalb hielt er mir als guter Christ auch die andere Wange hin. »Also, erzähl schon, Mann, was machst du in letzter Zeit?«

»Oh, mir geht's gut. Neulich habe ich ein paar Wochen in England gearbeitet. War richtig komisch, bei der Einreise mit anderen Ausländern anzustehen. Aber von irgendwas muss man schließlich leben.« Das erinnerte mich daran, weshalb ich ihn ursprünglich hatte aufsuchen wollen. Ich zog den noch immer zugeklebten Umschlag aus meiner Bomberjacke und schob ihn unter Joshs rechten Oberschenkel. »Kauf dir ein vernünftiges Auto, ja? Und ein Toupet.«

»Danke. Aber ich weiß eine bessere Verwendung dafür, denke ich.«

Das glaubte ich sofort. Kelly war nicht die Einzige, die das Geld brauchen konnte.

Er fuhr eine Zeit lang schweigend weiter, dann beugte er sich nach vorn, nahm sein Handy von der Abdeckung über den Instrumenten und gab es mir. »Ruf die Funktion ›Namen‹ auf, okay, Nick? Unter ›B‹ findest du Billman. Das sind die Nachbarn in Hunting Bear, die nebenbei das

Haus betreuen.«

Ich fand die Nummer, ließ sie von dem Handy anwählen und hörte das Klingeln am anderen Ende. Dann meldete sich ein Anrufbeantworter.

Josh zuckte mit den Schultern. »Wir versuchen's später noch mal.« Er sah zu mir herüber und lächelte schief. »Sie sind wahrscheinlich gerade auf einer Bürgerversammlung und beschweren sich darüber, wie wir die Immobilienpreise in ihrer Siedlung verdorben haben. Vielleicht hätten wir doch nachgeben und der Gemeinde das Grundstück billig verkaufen sollen. Kein Mensch würde jemals ein Haus mit *dieser* Vorgeschichte kaufen. Sollen sie's abreißen und dort einen Spielplatz oder sonst was einrichten.« Das hatte einige Zeit gedauert, aber er gelangte allmählich zu meiner Auffassung. »Auch Kelly könnte das auf verrückte Weise helfen. Als eine Art Schlussstrich, verstehst du?«

Er setzte den Blinker, um an der nächsten Ausfahrt von der I-95 auf die I-495, den Washingtoner Autobahnring, abzubiegen. Auf großen Hinweistafeln blinkte ständig die Aufforderung, verdächtige terroristische Aktivitäten sofort zu melden. »Was sollen wir mit unverdächtigen Aktivitäten tun, Kumpel? Sie einfach für uns behalten?«

Josh hatte die letzten Meilen offenbar damit verbracht, seine Gedanken zu sammeln. »Hör zu, Nick, ich sehe die Dinge folgendermaßen. Es ist nichts Neues, ich bin mir meiner Sache nur sicherer. Vor allem werden wir sie niemals aufgeben, was sie auch tut. Sie provoziert nur, weil sie allerhand zu bewältigen hat. Sie muss darüber

hinwegkommen, dass ihre Angehörigen tot sind, dass sie sich im Stich gelassen fühlt. Und sie muss damit zurechtkommen, bei uns zu leben. Auf ihrem Herzen lastet schrecklich viel, Mann.«

Ich klappte meine Sonnenblende herunter. »Ich habe sie nicht im Stich gelassen, das weiß Kelly. Sie weiß, dass wir beide der Überzeugung waren, sie sei bei euch am besten aufgehoben.« Ich hörte selbst, wie defensiv das klang.

»Du musst versuchen, die Dinge von ihrem Standpunkt aus zu sehen. Auch wenn sie von Liebe umgeben aufwächst, wird sie's nicht leicht haben.« Er beugte sich nach vorn übers Lenkrad, um seinen Rücken zu strecken. »Sie entfremdet sich viele Leute, das weißt du. Das ist ihre Art der Lebensbewältigung. Sie zieht sich von uns zurück, bevor wir eine Chance haben, uns von *ihr* zurückzuziehen. Sie isoliert sich selbst. Wir müssen dafür sorgen, dass sie eine andere Methode findet, ihr Leben zu bewältigen. Eine *gute* Methode.«

»Du hast zu viel Dr. Phil gesehen, Kumpel.«

Josh ignorierte mich erneut. »Jeder von uns hat seine eigene Art, Krisen zu bewältigen, okay? Ich selbst glaube an Gott und weiß, dass er mich liebt. Das könntest auch du wissen, wenn du ihn nur ließest. Wenn du irgendjemanden an dich heranließest.« Er zeigte anklagend auf mich, während er versuchte, den Lastwagen vor uns nicht zu rammen. »Du versuchst immer nur abzulenken. Geht dir etwas zu nahe, versuchst du, das Thema zu wechseln, dich mit etwas zu beschäftigen, einen Witz zu reißen – irgendwas, um

davon wegzukommen. Diese Bemerkung über Dr. Phil war wieder mal typisch. Du versuchst weiter, dich auszuklinken, nicht wahr? Yeah, das tust du – du klinkst dich aus.« Er wandte sich mir zu, und jetzt übernahm ich es, nach vorn durch die Windschutzscheibe zu blicken. »Weißt du, dass du mir nie in die Augen siehst, nie mein Gesicht ansiehst? Weil du Schuldgefühle hast, bleibst du bei deinem bewährten Trick und klinkst dich einfach aus.«

Ich klinkte mich nicht nur aus, ich blendete Josh *vollständig* aus. »Unsinn, Kumpel.«

Er schüttelte langsam den Kopf. Ein Straßenschild kündigte an, dass wir in Virginia eingefahren waren. »Meiner Überzeugung nach tut sie genau das Gleiche wie du – sie klinkt sich aus, hält alles unter Verschluss. Sie kann's nicht ertragen, ihre Gefühle rauszulassen, weil sie Angst davor hat, was dann passieren könnte. Sie fürchtet, es könnte so ähnlich werden, als ließe man die Zootore offen, sodass die Löwen und Elefanten entkommen können, wenn du weißt, was ich meine.«

Ich zuckte mit den Schultern, was *vielleicht* heißen sollte.

»Mann, ich weiß, dass du dein Bestes für sie getan hast, ich weiß, dass die Umstände schrecklich waren, aber was geht ihr nachts durch den Kopf? Wovon träumt sie? Für dich ist's vermutlich schon zu spät, aber ihr müssen wir helfen, den Deckel abzunehmen. Allerdings ganz langsam und vorsichtig, kapiert?« Wir fuhren von der Autobahn ab und folgten den Wegweisern nach Tyson's Corner. »Das wird lange dauern, klar. Aber

irgendwann kommen wir mit ihr dort an.«

»Glaubst du?« Manchmal bewunderte ich seine unerschütterliche christliche Gewissheit, aber ebenso oft ging sie mir auf die Nerven. »Du hast wohl mit Gott darüber gesprochen, was?«

Das war eine billige Spitze, das wussten wir beide. Sein Gesicht war plötzlich sehr traurig. Bestimmt enttäuschte ich ihn ständig. »Nein, Nick, ich habe Gott gesagt, dass wir's übernehmen werden, uns an seiner Stelle um sie zu kümmern. Oder vielmehr, dass *du* dich um sie kümmern wirst. Ich nehme die Kinder morgen zu meinem nächsten Ausbildungsmodul ins Baptist College mit. Kelly wäre ohnehin nur widerstrebend mitgefahren. Wir kommen am Samstagnachmittag zurück. Das ist deine Chance, ein paar Tage mit ihr zu verbringen, Mann.«

Sobald wir die Autobahn verließen, hätten wir uns irgendwo im grünen Surrey befinden können. Frei stehende große Einfamilienhäuser säumten die Straße, und in fast jeder Einfahrt schien ein siebensitziger Van zu stehen – natürlich unter einem Basketballring. Ich erinnerte mich nur allzu gut an die Route zu dem Wohngebiet, in dem Kevin und Marsha mit Kelly und ihrer kleinen Schwester Aida gelebt hatten.

Wir bogen auf den Hunting Bear Path ab und fuhren ungefähr eine Viertelmeile weiter, bis wir ein kleines Einkaufszentrum mit Parkplätzen und U-förmig angeordneten Geschäften erreichten: hauptsächlich kleine Lebensmittelläden und Boutiquen, die auf Konfekt, Kerzen und Seife spezialisiert waren. Dort hatte ich an

jenem Tag Halt gemacht, um für Aida und Kelly Süßigkeiten, die sie bei Marsha nie bekommen hätten, und weitere ähnlich unwillkommene Geschenke zu kaufen.

Weit rechts oben zwischen den frei stehenden großen Einfamilienhäusern konnte ich gerade noch die Fassade von Kevins und Marshas »de luxe Colonial« ausmachen. Das »Zu verkaufen«-Schild von Century 21 stand jetzt seit fünf Jahren dort und war verblasst und verwittert. Als Testamentsvollstrecker der beiden – gemeinsam mit Josh – war ich nie allzu hoffnungsvoll, wenn jemand kam, um das Haus zu besichtigen. Niemand blieb sehr lange darin, sobald er seine Vorgeschichte erfuhr.

8

»Mr. Billman ist wieder da.« Josh nickte zu dem blauen Explorer in der Einfahrt fünfzig Meter vor uns hinüber. Die Häuser standen hier ziemlich weit auseinander. Er hielt so, dass er den anderen Geländewagen blockierte, stellte den Motor ab und verrenkte sich, um in seine Cargohose zu greifen. »Ich rede mit den Billmans, und du siehst dich inzwischen im Haus um. Hier.« Er warf mir einen Schlüsselbund mit einem Homer-Simpson-Anhänger zu. »Ich komme nicht nachsehen, okay? Ich bleibe im Wagen, damit ihr euch nicht gedrängt fühlen müsst. Du verstehst, was ich meine?«

Wir stiegen beide aus dem Dodge, und während er die Einfahrt der Billmans hinaufging, blieb ich kurz stehen und sah zu dem teilweise mit weißen Brettern verkleideten hellbraunen Klinkerhaus hinauf. Ich hatte es ungefähr zwei Jahren nicht mehr gesehen, aber es hatte sich nicht wesentlich verändert: Es sah nur älter und etwas müder aus. Immerhin mähten die Nachbarn den Rasen und schnitten die Hecke, damit es in ihrer kleinen Welt nicht unordentlich aussah.

Ich begann die Einfahrt hinaufzugehen. In Wirklichkeit machte ich mir selbst etwas vor – *alles* hatte sich verändert. In der guten alten Zeit wäre ich längst überfallen worden. Die Kinder hätten sich auf mich gestürzt; Kevin und Marsha wären ebenfalls bald aufgetaucht.

Im Frühjahr 1997 hatte ich die Browns schon seit

Jahren gekannt. Ich war mit Kevin befreundet gewesen, als er Marsha kennen gelernt hatte; ich war bei ihrer Hochzeit Brautführer und später sogar Taufpate der kleinen Aida, ihres zweiten Kindes, gewesen. Ich nahm diesen Job ernst, obwohl ich nicht genau wusste, woraus meine Aufgaben bestanden.

Mir war klar, dass ich niemals eigene Kinder haben würde; ich würde mein Leben lang zu sehr damit beschäftigt sein, herumzurennen und beschissene Aufträge für Leute wie George auszuführen. Kevin und Marsha wussten das ebenfalls und versuchten wirklich, mich in ihre Familie einzubinden. In meiner Kindheit in einem heruntergekommenen Wohnblock in South London war ich mit Fantasievorstellungen von einer perfekten Familie aufgewachsen, und aus meiner Sicht war dieser Traum für Kevin Wirklichkeit geworden.

Ich ging als Erstes zum Kipptor der Garage, aber es war abgesperrt, und keiner von Homers Schlüsseln passte. Also umging ich das Haus links, um auf die Rückseite zu gelangen. Nirgends eine Spur von Kelly. Nur die große Kinderschaukel mit dem Holzgestell, das ziemlich verwittert war, aber noch recht stabil wirkte.

Ich steckte einen Yale-Schlüssel ins Schloss der Haustür und drehte ihn nach links. Vor sechs Jahren, daran erinnerte ich mich nur allzu gut, hatte die Tür weit offen gestanden.

Kevins Job bei der DEA (Drug Enforcement Administration) war seit einigen Monaten ein reiner Schreibtischposten in Washington gewesen. In seiner Zeit als verdeckt arbeitender Ermittler hatte er sich in der

Drogenszene viele Feinde gemacht, und nach dem dritten oder vierten Anschlag auf sein Leben hatte Marsha beschlossen, genug sei genug.

Auch ihm gefiel diese neue, ungefährlichere Arbeit. »Viel mehr Zeit für die Kinder«, sagte er oft.

»Yeah, damit *du* weiterhin eines sein kannst!«, lautete meine Standardantwort.

Glücklicherweise war Marsha eine reife und sensible Partnerin, sodass sie sich auf dem Familiensektor ideal ergänzten. Ihr Haus bot eine gesunde, liebevolle Umgebung, aber nach drei bis vier Tagen musste ich jedes Mal weiter. Ich riss Witze darüber, indem ich behauptete, den Duftkerzengeruch nicht aushalten zu können, aber die beiden kannten den wahren Grund: Ich konnte es einfach nicht ertragen, unter Leuten zu sein, die mir so viel Zuneigung entgegenbrachten.

Der abgestandene, irgendwie leblose Geruch stieg mir in die Nase, sobald Homer seine Pflicht tat und mich eintreten ließ. Hinter der Haustür lag eine große rechteckige Diele mit Türen zu den Erdgeschossräumen. Rechts die Küche. Links das Wohnzimmer. Alle Türen waren geschlossen. Ich machte auf der Schwelle Halt, ließ den Schlüsselring langsam um meinen Zeigefinger kreisen und wünschte mir nichts mehr, als wieder Duftkerzen zu riechen.

Alle Möbel und Teppiche waren längst abtransportiert worden. Darauf hatte der Immobilienmakler als Erstes bestanden. Potenzielle Käufer legten keinen Wert auf blutgetränkte Flokatis und dreisitzige Sofas. Kelly hatte nichts dagegen gehabt, dass die Einrichtung weggebracht

wurde, aber sie hatte darauf bestanden, dass die Schaukel dablieb. Als Nächstes hatten wir alle Blutspuren mit einem Dampfstrahler beseitigen lassen. Trotzdem hing der Blutgeruch noch immer in der Luft, davon war ich überzeugt: Der beklemmende, kupfrige Geschmack legte sich mir auf die Zunge und erschwerte mir das Atmen. Ich steckte Homer in eine Tasche meiner Lederjacke und wagte mich tiefer ins Haus hinein.

Mein Puls beschleunigte sich, als ich an der Massivholztür zum Wohnzimmer vorbeikam. Dagegen war ich machtlos: Ich musste stehen bleiben und mich dieser Scheißtür zuwenden. Ich streckte sogar eine Hand nach der Klinke aus, aber dann sank sie kraftlos herab. Ich wusste, dass ich sie nicht öffnen konnte. Und dies war nicht die einzige Tür, bei der es mir so erging.

Ich war einige Male zurückgekommen, um die Männer von der Spedition und das Reinigungspersonal zu beaufsichtigen, aber ich hatte es immer nur bis in die Küche geschafft. Zuletzt hatte ich diese Arbeit Josh überlassen müssen. Den Grund dafür, meine Angst vor den Türen, hatte ich ihm nie erzählt. Aber clever wie er war, wusste er bestimmt Bescheid.

Ich stand einfach da, starrte die Klinke an und hielt die Stirn ans Türblatt gedrückt. Meine Hände schoben sich in die Jackentaschen. Sie schlossen sich um Homers Kopf und die Schlüssel und pressten sie zusammen, bis mir die Finger wehtaten.

An jenem Tag im April 1997 war Sonnenlicht durch diese Tür in die Diele gefallen, aber ich hatte mir nicht die Mühe gemacht, ins Wohnzimmer zu sehen. Ich war

zu sehr darauf fixiert gewesen, in die Küche zu gelangen, in der ich sanfte Rockmusik hörte. Trotzdem musste ich aus dem Augenwinkel etwas wahrgenommen haben, denn nach einigen Schritten blieb ich wie angenagelt stehen. Mein Gehirn musste Informationen aufgenommen, sich aber sekundenlang geweigert haben, sie zu verarbeiten.

Ich hielt Homer krampfhaft umklammert, während eine Woge aus Übelkeit über mich hinwegging. Mein internes Video begann mir wieder zu zeigen, was ich damals gesehen hatte – in leuchtenden Technicolor-Farben. Schwer zu glauben, dass das alles sechs Jahre zurücklag, und noch schwerer zu glauben, dass es noch so dicht unter der Oberfläche gespeichert sein konnte.

Scheiße, ich dachte, ich hätte diese Sache unter Kontrolle.

Zu spät. Der Videofilm lief ab.

Kevin, dem jemand mit einem Baseballschläger den Schädel zertrümmert hatte, lag auf der Seite auf dem Fußboden. Den Schläger, ein schönes leichtes Ding aus Aluminium, hatte er mir erst bei meinem letzten Besuch vorgeführt. Er hatte die Augenbrauen hochgezogen und gelacht, als er mir erzählte, dass die hiesigen Rednecks sie als »Alabama-Lügendetektoren« bezeichneten.

Dann beugte ich mich über seinen Körper – nur für den Fall, dass er noch atmete. Keine Chance. Sein Gehirn quoll aus dem Schädel, das Gesicht war eingeschlagen. Die Sitzgruppe und der Teppich waren mit Blut getränkt. Sogar an der Fenstertür zur Veranda waren Blutspritzer zu sehen.

Was war mit Marsha und den Kindern? War der Mörder noch im Haus?

Ich brauchte eine seiner Pistolen, eines dieser Scheißdinger, die Kevin im Haus versteckt hatte, damit sie ihnen notfalls Schutz bieten konnten. Er hatte mir einmal alle Verstecke gezeigt: stets außer Reichweite von Kleinkindern, stets geladen und gesichert, stets ein Magazin im Griff und eine Patrone in der Kammer. Wenig später hielt ich eine USP, eine 9-mm-Pistole von Heckler & Koch, in der Hand. Diese Waffe hatte sogar ein Laservisier unter dem Lauf – wohin der rote Punkt zeigte, ging auch der Schuss.

In meinen Augen standen Tränen, als mir wieder der Song im Radio einfiel, irgendwas von Arrowsmith, einer von Marshas Lieblingssongs. Ich blieb an die Tür gelehnt stehen, wartete darauf, dass mein Herzjagen nachließ, und drehte dann den Kopf nach rechts in Richtung Küchentür. Dort hatte ich Marsha und die Kinder zuerst gesucht. Das war der nächste Raum gewesen, von dort war Musik gekommen.

Ich stieß mich von der Wohnzimmertür ab. Meine Caterpillars dröhnten über den nackten Dielenboden, und Arrowsmith lieferte den Soundtrack zu dem Video in meinem Kopf.

Mit schussbereiter Pistole, um abdrücken zu können, sobald ich ein Ziel sah, hatte ich die Tür aufgestoßen und war gleichzeitig seitlich neben den Rahmen getreten. Das Radio war lauter geworden, und die Waschmaschine war gelaufen – die Trommel hatte sich gedreht, war stehen geblieben, hatte sich wieder gedreht.

Ich war vorgetreten und hatte die Tür ganz aufgestoßen. Nichts. Nur ein kleiner, leuchtend roter Lichtpunkt, wo der Laserstrahl die gegenüberliegende Wand traf.

Heute dagegen kein Radio, keine Waschmaschine, kein gar nichts. Aber schon damals war ich mir wie an Bord der *Marie Celeste* vorgekommen. In der Küche waren Vorbereitungen fürs Abendessen zu sehen. Kevin hatte gesagt, Marsha wolle etwas Besonderes kochen. Der Tisch war schon halb gedeckt.

Ich war langsam durch die Küche gegangen und hatte die Verbindungstür zur Garage abgesperrt. Ich hatte nicht nach oben gehen und dabei riskieren wollen, dass die Jungs hinter mir ins Haus eindrangen.

Dann merkte ich plötzlich, dass ich Homer weiter umklammert hielt, und lockerte meinen Griff. Während wieder Blut in meine Hand schoss, lehnte ich am Ausguss und starrte die Verbindungstür zur Garage an. Das war die Tür, durch die ich hätte gehen sollen, aber ich konnte nicht anders – ich musste erst nach oben gehen.

Ich ging wieder in die Diele hinaus und setzte einen Fuß auf die unterste Stufe, die nicht mehr mit einem Treppenläufer belegt war. Das nackte Holz knarrte unnatürlich laut.

Oben an der Treppe erwartete mich das alte Kinderzimmer der Mädchen. Vor sechs Jahren war es der größte *Pocahontas*-Tempel der Welt gewesen – mit T-Shirts und Postern, Bettwäsche und sogar einer Puppe, die irgendetwas von Farben sang, wenn man ihren Bauch

drückte. Die Tür war geschlossen, aber diese Tür stellte kein Problem dar.

Links daneben lag der Raum, der früher Kevins und Marshas Schlafzimmer gewesen war. Die Tür stand halb offen.

Mein Herz begann wieder zu jagen, mein Mund war wie ausgetrocknet.

Scheiße, wozu bist du hier raufgekommen? Du hast dir doch vorgenommen, das nie wieder zu tun!

Aber ich war machtlos dagegen. Ich trat vorsichtig näher, als sei die Tür ein gefährliches Raubtier, und nahm wieder den kupfrigen Blutgeschmack auf der Zunge wahr – diesmal so stark, als sei er wirklich da.

Scheiß drauf. Ich kehrte um, wollte zur Treppe zurückgehen, blieb dann aber stehen und machte mir weis, ich hätte einen Grund, noch zu bleiben.

Reiß dich zusammen! Du bist hier, um Kelly zu finden.

Der Videofilm lief weiter. Ich konnte ihn nicht anhalten. Ich sackte auf dem oberen Treppenabsatz zusammen und spähte durch die halb offene Tür, während vor meinem inneren Auge sämtliche beschissenen Details erschienen.

Erst als ich mich um den Türrahmen geschoben hatte, hatte ich den ersten Blick auf Marsha werfen können.

Sie hatte vor dem Bett auf dem Fußboden gekniet, die Arme auf der mit ihrem Blut getränkten Tagesdecke ausgebreitet.

Ich war hineingegangen, hatte mich dazu gezwungen, Marsha zunächst zu ignorieren. Hier war niemand. Als Nächstes nahm ich mir das Bad nebenan vor, und was ich

dort sah, zog mir endgültig den Boden unter den Füßen weg.

Rums, war ich rückwärts gegen die Wand getorkelt und zu Boden gesackt. Blut, überall Blut. Ich hatte es aufs Hemd, an die Hände bekommen; ich hatte in einer Blutlache gehockt, die meinen Hosenboden durchnässt hatte.

Schluss mit diesem Scheiß! Sieh zu, dass du die Treppe runterkommst …

Zu spät. Viel zu spät. Zwischen Badewanne und WC hatte die fünfjährige Aida mit beinahe abgetrenntem Kopf auf den Fliesen gelegen. Nur eine Handbreit Fleisch war noch intakt; die Halswirbel waren fast durchtrennt.

Erst dann hatte ich Marsha *wirklich* gesehen. Ihr Kleid war nicht hochgeschoben, aber ihre Strumpfhose war zerfetzt, ihr Slip heruntergerissen. Und jemand hatte ihr das Gleiche angetan wie Aida.

Nicht einmal Homer konnte mich jetzt noch ablenken. Ich atmete keuchend und wischte mir genau wie damals über die Augen. Empfand denselben ungläubigen Schock, dasselbe niederschmetternde Gefühl, versagt zu haben.

Was wäre gewesen, wenn du früher angekommen wärst? Hättest du diesen beschissenen Alptraum verhindern oder wenigstens stoppen können?

Ich musste mich jetzt ausklinken, bevor ich durchdrehte. Ich hatte Jahre gebraucht, um zu lernen, wie man die Zootore geschlossen hielt, und mir keinen Gefallen damit getan, dass ich zugelassen hatte, dass sie sich öffneten.

Ich bekam das Treppengeländer zu fassen, zog mich daran hoch und stieg langsam die Treppe hinunter, um mit Kelly zu reden.

9

An jenem Tag, an dem Kevin mir alle Waffenverstecke gezeigt hatte, hatte er mir für den Fall, dass Scheiße passierte, auch ihr »Versteck« gezeigt, wie er es nannte. Es bestand aus den Kartons, in denen die Elektrogeräte für die Küche geliefert worden waren und die jetzt unter der kleinen Treppe zum Speicher über der Garage, auf dem er Leitern und ähnliches Zeug aufbewahrte, gestapelt waren. Die Mädchen wussten, dass sie sofort dahinter verschwinden mussten, falls Kevin oder Marsha jemals das Wort »Disneyland!« riefen. Dann mussten sie mucksmäuschenstill sein und durften erst wieder herauskommen, wenn Mommy oder Daddy sie holten.

Unten in der Küche atmete ich tief durch, riss mich zusammen und ging in die Garage hinaus.

In den neunziger Jahren hätten dort neben Kevins Dienstwagen, einem mit Antennen gespickten Caprice Classic, spielend zwei weitere Autos Platz gehabt. »Eine Scheißkiste«, hatte er immer gejammert. »Aller Luxus der Neunziger, aber ein Motor aus den Sechzigern.«

In den Halterungen an der Mauer aus Hohlblocksteinen hatten früher die Fahrräder der Mädchen gehangen. Sie waren mit all dem Krempel abtransportiert worden, der sich in Garagen oft ansammelt. Zurückgeblieben waren nur ungefähr ein Dutzend ungebrauchter Umzugskartons, die wir unter der Treppe gestapelt hatten. Daraus hatte Kelly sich ein neues Disneyland gebaut.

Ich ging auf die Kartons zu, rief dabei halblaut: »Kelly? Ich bin's, Nick. Bist du da?«

Als Kevin die Pappkartonhöhle gebaut hatte, hatte er sie mit einigen Puppen, Wasserflaschen und Schokoriegeln ausgestattet. Letztes Mal hatte ich mich ihr auf allen vieren genähert, mit der Pistole tief im Hosenbund. Ich hatte nicht gewollt, dass Kelly die Waffe sah, hatte nicht gewollt, dass sie merkte, dass hier ein großes Drama ablief.

Ich hatte versucht, sie hervorzulocken, während ich Kevins Kartons beiseite schob und mich langsam bis zur Mauer vorarbeitete.

Und dort hatte ich sie schließlich gefunden: mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen, zusammengekrümmt dahockend, sich vor und zurück wiegend, die Hände über den Ohren, ihre Augen rot verweint und angeschwollen. Erst viel später hatte ich erfahren, dass sie alles genau gesehen hatte.

Diesmal brauchte ich nur einen der Umzugskartons wegzunehmen. Sie saß dahinter an die Wand gelehnt.

»Hallo.«

Kelly trug ein grünes T-Shirt mit dem Firmenzeichen irgendeines Sportartikelherstellers, rot-weiße Laufschuhe und modisch geschnittene Jeans, die ihre Hüftknochen sehen ließen. Diesmal lag in ihrem Blick kein Entsetzen, sondern sie wirkte nur irgendwie traurig und müde und ein bisschen verwirrt, als versuche sie zu enträtseln, weshalb auch meine Augen gerötet waren.

»Hab ich dich endlich!«, sagte ich grinsend. »War nicht leicht, dich zu finden.«

Sie erwiderte mein Lächeln nicht. Ihr verschwollenes Gesicht mit Tränenspuren blieb mir zugekehrt, als ich auf sie zukroch.

Auch wenn sie sich im Augenblick elend fühlte, war sie doch so hübsch wie immer. Sie hatte von beiden Eltern das Beste geerbt: den Mund ihrer Mutter und die Augen ihres Vaters. »Das größte Lächeln diesseits von Julia Roberts«, hatte Kevin oft gesagt. Seine Mutter stammte aus Südspanien, und er selbst hatte wie ein Südländer ausgesehen: mit rabenschwarzem Haar, aber strahlend blauen Augen. Marsha hatte immer gefunden, er sehe Mel Gibson zum Verwechseln ähnlich.

»Hey, willst du nicht lieber rauskommen? Ich brauche etwas frische Luft.«

Kelly starrte mich an, als sei sie gerade von einem weit entfernten Ort zurückgekehrt und versuche nun zu begreifen, wie sich alles verändert hatte. Zuletzt bedachte sie mich mit einem kurzen traurigen Lächeln. »Tut mir Leid.«

Ich schob einen Karton zur Seite, damit sie leichter herauskriechen konnte. »Was tut dir Leid?«

Sie wirkte wieder geistesabwesend, als sei sie nicht ganz da. »Heute.« Sie zuckte mit den Schultern »Alles.«

»Schon gut, mach dir deswegen keine Sorgen. Hey, schaukelst du immer noch so gern?«

10

Ich schaltete mein Handy aus, als wir in den Garten hinter dem Haus gingen, und legte ihr einen Arm um die Schultern. Ich hatte Josh mitgeteilt, mit ihr sei alles in Ordnung, wir brauchten nur etwas Zeit. Er hatte gesagt, er fahre zu den Geschäften hinunter und trinke einen Kaffee. Ich solle ihn irgendwann anrufen.

Als ich Kelly letztes Mal in ihrem Versteck gefunden hatte, hatte ich sie an der Hand genommen und behutsam hinausgeführt. Dann hatte ich sie auf den Arm genommen und fest an mich gedrückt in die Küche getragen. Sie hatte so gezittert, dass ich nicht wusste, ob sie mit dem Kopf nickte oder ihn schüttelte. Als wir wenig später vom Haus wegfuhren, war sie vor Schock fast steif gewesen.

In der ersten Zeit ihrer Behandlung, die schon ewig lange zurückzuliegen schien, hatte Dr. Hughes mir die Situation meines Mündels erklärt. »Kelly hat frühzeitig lernen müssen, mit Verlust und Tod umzugehen, Mr. Stone. Wie kann eine Siebenjährige, die sie damals war, drei Morde begreifen? Einem Kind, das Augenzeuge von Gewalt wird, ist demonstriert worden, dass die Welt gefährlich und unberechenbar ist. Kelly hat mir erzählt, dass sie nicht glaubt, dass sie sich außerhalb eines Hauses jemals wieder sicher fühlen wird. Dafür kann niemand etwas, aber ihre Erfahrung hat ihr die Überzeugung vermittelt, dass die Erwachsenen in ihrem Leben außerstande sind, sie zu beschützen. Sie glaubt, die

Verantwortung dafür selbst übernehmen zu müssen – eine Aussicht, die ihr große Sorgen macht.«

Wir gingen zur Schaukel hinüber, und sie rutschte auf dem aus einem Autoreifen geschnittenen Sitz hin und her, bis sie bequem saß, während ich neben ihr auf dem Rasen lag.

»Stößt du mich an, Nick?«

Ich stand auf und stellte mich hinter sie. Anfangs saß sie nur passiv da, ohne selbst Schwung zu holen, aber dann schien ihr wieder einzufallen, was sie zu tun hatte.

»Was hast du mit deinem Finger gemacht?« Sie hatte ein Pflaster am rechten Zeigefinger, und die Haut darunter sah rot und entzündet aus.

»Ich habe in Physik etwas Dummes gemacht. Aber das verheilt schon wieder.«

Ich stieß sie eine Zeit lang schweigend an. Das gefiel mir. Es erinnerte mich an die *schönen* Stunden, die ich hier hinter dem Haus verbracht hatte.

»Das hat Daddy immer als Erstes gemacht, wenn er von der Arbeit gekommen ist«, sagte sie. »Erst hat er Mom einen Kuss gegeben, dann ist er rausgekommen und hat mit uns gespielt. Das war schön. Nicht alle Väter tun das.«

»Nicht alle Väter lieben ihre Kinder so sehr, wie er's getan hat.«

Das gefiel ihr. »Mom hat uns Kekse und Kool-Aid gebracht. Manchmal sind wir alle bis zum Abendessen draußen geblieben.« Sie grinste. »Wir haben uns immer gefreut, wenn du zu Besuch gekommen bist. Mom hat uns ermahnt, danke zu sagen, wenn du uns Süßigkeiten

mitbringst – und sie bei ihr abzuliefern. Sie war die Bonbonpolizei.« Als die Schaukel sie zu mir zurücktrug, wurde ihre Miene wieder ernst, und ich hielt Kelly an, sodass ihr Kopf an meiner rechten Schulter lag, während ich zuhörte. »Ich habe mich immer sicherer gefühlt, wenn du mit Daddy hier warst. Weißt du noch? Mom hat euch ›meine beiden starken Männer‹ genannt. Ich war immer ängstlich, wenn nur er hier war, weil ich wusste, dass Leute hinter ihm her waren.«

»Ja, weil er so gute Arbeit geleistet hat.«

»Habt ihr zusammengearbeitet?«

»Wir waren gemeinsam beim Militär. Als er deine Mami geheiratet hat, ist er hierher gekommen.«

Kelly betrachtete ihre Laufschuhe, dann hob sie ruckartig den Kopf. Ihre blauen Augen starrten mich durchdringend an. »Warum mussten Mom und Aida sterben, Nick?«

Darüber hatten wir nie gesprochen. Ich hatte irgendwie angenommen, sie wisse Bescheid – vielleicht weil ihre Großeltern oder Dr. Hughes oder Josh mit ihr darüber gesprochen hatten. Mir kam es vor, als hätte ich versäumt, sie aufzuklären, weil ich gehofft hatte, sie werde sich das nötige Wissen selbst aneignen. Oder vielleicht wusste sie doch Bescheid und wollte nur hören, wie ich erneut versuchte, das Unerklärliche zu erklären.

»Dein Vater war einer der guten Kerle. Aber sein Boss hat sich mit Drogenhändlern eingelassen, und dein Vater ist ihm auf die Schliche gekommen. Sein Boss hat ihn ermorden und dann alle beseitigen lassen, die als Zeugen hätten aussagen können.«

»Mom und Aida?«

»Ja.«

»Wie kommt's, dass ich nicht auch umgebracht worden bin, Nick? Wie kommt's, dass ich als Einzige am Leben geblieben bin?«

»Das weiß ich nicht, Kelly. Wären diese Leute fünf Minuten früher oder später ins Haus gekommen, hätten sie dich vielleicht auch erwischt.«

»Das hätte allen viel Ärger erspart.«

Ich ließ sie los, ging um die Schaukel herum und stellte mich vor Kelly hin. »Hey, das darfst du nicht sagen. Das darfst du nicht mal denken!« Ich beugte mich nach vorn und ergriff ihre Hände.

»Manchmal fühle ich mich echt beschissen, Nick. Irgendwie von allem isoliert. Weißt du, was ich meine?«

»So habe ich mich in meinem Leben oft gefühlt.« Ich zögerte, dann zog ich sie enger an mich. »Weißt du, ich habe als Achtjähriger erlebt, wie jemand gestorben ist.«

Sie setzte sich gerade auf. »Wirklich?«

Ich beschrieb ihr das ehemalige Fabrikgebäude in der Nähe unserer Sozialwohnsiedlung. Alle Fenster und Türen waren mit Brettern verschalt und außerdem mit Stacheldraht gesichert, aber das konnte uns nicht aufhalten. »Über eine kleine Tür auf der Rückseite des Gebäudes war eine alte Wellblechtafel genagelt, aber die war locker. Wir gelangten hinein und kletterten aufs Dach. Ich weiß noch, wie ich vor Anstrengung gekeucht und meinen Atem als weiße Wolke gesehen habe.« Die Luft in zehn Meter Höhe war mir viel kälter vorgekommen als am Boden. »Ich bin an die Dachkante

getreten und habe auf die Lichtkreise unter den Straßenlaternen hinabgeblickt. Die Straße war menschenleer, sodass uns niemand sehen konnte. Alles wirkte so friedlich. Ich hatte die Straßen in unserer Umgebung noch nie so still erlebt. Und dann war ein Geräusch, ein wirklich schreckliches Geräusch zu hören.«

»Was war es?« Sie drängte sich an mich.

»Zersplitterndes Glas. Ich habe mich herumgeworfen und drei meiner Kumpel an einem der Oberlichter stehen gesehen. Es hätten aber vier sein müssen.«

Im nächsten Augenblick war tief im Inneren des Gebäudes ein dumpfer Aufprall zu hören gewesen. »Schon bevor ich einen Blick durch das Loch im Glas werfen konnte, wusste ich, dass John tot war. Das wussten wir alle. Wir sind zur Dachluke zurückgelaufen und die Treppe hinuntergerannt. Er hat totenstill dagelegen, und wir sind einfach abgehauen.«

»Ist die Polizei gekommen?«

»Am nächsten Tag war die Polizei mit einem Großaufgebot da, aber keiner von uns hat zugegeben, dass wir mit John unterwegs waren. Wir sind uns alle wie Mörder vorgekommen. Ich hatte noch nie solche Angst gehabt.«

Kelly blickte zu mir auf. »Hast du heutzutage auch manchmal Angst?«

»Nicht nur manchmal.« Ich riskierte ein Lächeln. »Und bevor du fragst: Ich habe absolut nicht die Absicht zu sterben, bevor ich sehr alt bin.«

»Aber keine Garantie dafür, stimmt's?«

»Puh, das ist was für Josh und sein Bibelkolleg.«

Kelly runzelte die Stirn. »Nicht witzig, Nick. Ich weiß, dass es dir egal ist, was dir zustößt, aber mir ist's nicht egal. Für mich ist es wichtig, verstehst du? Ich meine, was wäre, wenn Leute es auf dich abgesehen hätten, wie sie's auf Daddy abgesehen hatten? Was würde dann aus mir werden?«

Ich ging vor ihr in die Hocke, sodass unsere Gesichter sich auf gleicher Höhe befanden. »Dann wäre immer noch Josh da. Die Kinder und er lieben dich.«

»Das weiß ich. Aber ich brauche *dich*, Nick. Mom hat Daddy und dich als ihre beiden starken Männer bezeichnet. Jetzt ist nur noch einer von euch übrig.« Sie ließ die Seile los und berührte mein Gesicht mit überraschend kalten Händen. »Wirst du mein starker Mann sein, Nick? Willst du?« Sie hatte Tränen in den Augen.

Bevor ich antworten konnte, ließ Kelly die Hände sinken und starrte wieder ihre Laufschuhe an, was nur gut war, weil ich keine Ahnung hatte, was ich hätte sagen sollen. »Es gibt nicht viele Orte, an denen ich mich sicher gefühlt habe, seit … nun, seit ich allein bin. Ich habe sie mir neulich mal durch den Kopf gehen lassen. Erstens dein Haus in Norfolk. Weißt du noch, wie wir das Zelt in meinem Zimmer aufgestellt haben? Weil wir keine Zeltheringe hatten, hast du's einfach auf den Fußboden genagelt. Das war echt cool! Das hat mir gefallen. Zweitens das Haus hier – manchmal. Und …« Sie sah mich kurz an. »Die Londoner Klinik, in die du mich gebracht hast …«

Ich drückte sanft ihre Schulter. »Dr. Hughes?«

Kelly nickte. »Sie hat alles verstanden.«

Als nun Schweigen herrschte, erkannte ich, dass es Zeit wurde, dass ich als ihr starker Mann fungierte. Josh hatte Recht. »Möchtest du noch mal über alles mit ihr reden?«

Ihr Blick leuchtete, als hätte ich einen Schalter umgelegt. »Könnte ich? Ich meine, wie?«

»Durch das zweifache Wunder von Flug und Mastercard. Wenn du willst, können wir morgen dort sein.«

»Aber ich soll am Freitag mit Josh zum Bibelkolleg fahren und …«

Ich machte eine wegwerfende Handbewegung. »Kein Problem. Also, wir fliegen stattdessen nach England. Dafür hat Josh bestimmt Verständnis. Wir können deine Großeltern besuchen, du kannst mit Dr. Hughes sprechen, und wir können etwas Zeit miteinander verbringen, nur du und ich.«

Kelly fiel praktisch von dem Reifensitz, schlang die Arme um meinen Hals und drückte mir strahlend einen dicken Kuss auf die Wange. »Ich fühle mich schon besser.« Dann runzelte sie die Stirn. »Wie bist du hergekommen? Hat Josh dich hergefahren?«

»Yeah. Er ist unten bei den Geschäften und trinkt dort einen Kaffee.«

»Er weiß nichts von Disneyland, stimmt's?«

»Das bleibt unser Geheimnis.« Ich grinste. »Wie bist du überhaupt hier reingekommen?«

»Ich habe mir den Schlüssel schon vor langer Zeit

ausgeliehen und einen Nachschlüssel machen lassen, Dummkopf.« Sie lächelte über ihre eigene Raffiniertheit. »Okay, gehen wir?«

Wir machten noch einen Rundgang über das Grundstück, dann sperrten wir ab. Ein Vogel flog vom Rasen auf und schwang sich ins Himmelsblau, und ich rief Josh mit meinem Handy an, als wir aus der Einfahrt auf die Straße traten.

11

Bromley, England
Donnerstag, 8. Mai, 9.10 Uhr

Kellys Großeltern standen vor ihrem Bungalow aus den achtziger Jahren unter dem kleinen Holzschild mit der Aufschrift »Zu den Platanen«. Carmen machte weiter Wirbel. »Habt ihr euren Hausschlüssel? Wir fahren später zu Safeway's zum Einkaufen.«

Ich hielt ihn am Zeigefinger baumelnd hoch, während Kelly, deren Gesichtsausdruck so trüb wie das Wetter war, ihren Sicherheitsgurt anlegte. Dann ließ ich den Motor an, und sie winkten uns zum Abschied nach, als führen wir nicht nur für einen Tag, sondern für immer fort. Carmen war immer unruhig, wenn es um Abschiede ging. Offenbar hatte sie sich nie ganz von dem Schock erholt, dass ihre Schwester, ihre einzige nahe Verwandte, kurz nach Carmens Hochzeit in Australien Urlaub gemacht und dort Knall auf Fall einen Kerl aus Sydney geheiratet hatte, der das Geld für ein eigenes großes Haus hatte. Irgendwas in der Art – ich schaltete jedes Mal ab, wenn sie anfing, sich darüber zu beklagen, dass Jimmy nie wirklich genug verdient hatte, um sich ein ganzes Haus in Bromley leisten zu können.

Carmen und Jimmy hatten sich nicht im Geringsten verändert, seit ich sie vor mehreren Jahren zuletzt gesehen hatte, und in ihrem Leben schien sich ebenfalls nichts geändert zu haben. Aber vermutlich waren sie

schon damals so gewesen, als sie geheiratet hatten und Jimmy angefangen hatte, wie ein Verrückter zu schuften, damit Carmen mit der australischen Verwandtschaft mithalten konnte. Er fuhr noch immer seinen makellos gepflegten, fünfzehn Jahre alten Rover, und Carmen hielt den Bungalow noch immer wie ein Musterhaus in Schuss. Sie machte mich weiter für den Tod ihres Sohnes verantwortlich, obwohl ich nur den Toten aufgefunden hatte. Wir waren in der gleichen Branche tätig, das genügte ihr. Beide waren noch immer sauer, weil Kevin und Marsha in ihrem Testament Josh und mich zu gemeinsamen Vormündern ihrer Kinder bestimmt hatten.

Kelly hockte nur da, sagte kein Wort und starrte auf die verkehrsreiche Straße hinaus. Josh hatte mich zu Recht vor ihren Stimmungsschwankungen gewarnt; im Augenblick war sie so down, dass ich nicht wusste, ob sie sich jemals wieder erholen würde. Ich fragte mich, ob das an irgendetwas lag, das ich geäußert oder in Hörweite zu ihren Großeltern gesagt hatte. Ich bemühte mich immer, Kelly nicht merken zu lassen, was ich wirklich von ihnen hielt.

Dieser Morgen war besonders schwierig gewesen, weil ich mitbekommen hatte, wie Jimmy Carmen beigepflichtet hatte, an Kellys Problemen sei allein ich schuld. Bestimmt nicht dieser nette Mann Josh: Er hatte sie aus der Güte seines Herzens bei sich aufgenommen, sie persönlich mit Gott bekannt gemacht und sich rührend um sie gekümmert. Nein, das musste einmal gesagt werden, nichts von alledem wäre passiert, wenn ich zu Beginn nicht darauf bestanden hätte, ihre Betreuung zu

übernehmen, und sie stattdessen bei dieser guten christlichen Familie gelassen hätte.

Scheiße, Pech für sie. Es war nun mal passiert, und hol's der Teufel, sie würden bald tot sein, also sollten sie sich beschweren, solange sie noch konnten. Im Rückspiegel sah ich, dass ich bei diesem Gedanken wie ein Idiot grinste. Irgendwie brachten Carmen und Jimmy wirklich nicht meine beste Seite zum Vorschein.

Wir waren knapp südlich der Themse und fuhren eben an einem großen McDonald's vorbei. Ich hatte das Bedürfnis, Kelly zum Reden zu bringen. In den letzten zehn Minuten hatte ich nur »ja«, »nein«, »vielleicht« oder »was auch immer« von ihr gehört. Ich zeigte auf die Poster in den Fenstern des Restaurants und bemühte mich, freundlich zu grinsen. »Hey, sieh mal, den McRib gibt's wieder. Sollen wir nachher reingehen und einen essen?«

»Yeah, was auch immer.«

Ich beobachtete sie aus dem Augenwinkel. Was zum Teufel ging in diesem jungen Kopf vor? Vermutlich nicht viel anderes als in meinem. Ich hatte nur gelernt, es besser zu verbergen.

»The Moorings« war ein großes Stadthaus an einem mit Bäumen bestandenen Platz; zum Klinikgelände gehörte ein parkartiger Garten, der von einem hohen Eisengitterzaun umgeben war, damit nur die Patienten sich an dem gepflegten Rasen erfreuen konnten. Alles an der Umgebung und dem Klinikgebäude verkündete, dass dies eine auf die Erkrankungen von Reichen

spezialisierte Einrichtung war, was bedauerlich war, weil ich nicht zu dieser Klientel gehörte.

Ich fand eine Parklücke für den Corsa aus einem Billig-Autoverleih, stellte den Motor ab und sah zu Kelly hinüber, während ich mich losschnallte. »Sieht so hübsch aus wie damals, stimmt's?«

Keine Antwort.

»Ich frage mich immer, warum die Klinik ›The Moorings‹ – Anlegestelle – heißt. Ich meine, wir sind hier eine halbe Meile von der Themse entfernt – wo sind die Schiffe?«

Kelly schwieg hartnäckig weiter, während sie ihren Gurt löste, als laste das Gewicht der Welt auf ihren Schultern. Ich stieg aus und warf ein paar Pfundmünzen in die Parkuhr ein, dann gingen wir gemeinsam die drei Steinstufen zwischen dem geschmackvollen schmiedeeisernen Gitter hinauf und traten durch die Glastür ein. Der Empfangsbereich war so luxuriös wie in der Zentrale einer Privatbank, hatte viktorianische Gemälde an den Wänden und roch nach Möbelpolitur. Eine elegant gekleidete Empfangsdame kam hinter dem Schreibtisch hervor, wies uns den Weg zum Wartezimmer und bot uns Getränke an. Kelly befand sich weiter im »Was auch immer«-Modus, deshalb bat ich um eine Cola und einen Kaffee – mit Milch, aber ohne Zucker. Wir kannten den Weg und ließen uns nebeneinander auf dem großen roten Ledersofa nieder. Auf dem niedrigen Glastisch vor uns lagen verschiedene Zeitschriften mit Immobilienangeboten aus Südfrankreich und der Karibik. Das Therapiegeschäft

florierte offenbar.

Kelly legte die Hände auf ihre in Jeans steckenden Oberschenkel, aber der Rest ihres Körpers schien zusammenzusacken. Ihr Zeigefinger war immer noch rot, und unter dem Pflaster löste sich die Haut ab. Ich nickte darauf hinunter. »Tut er weh? Ich denke, er müsste inzwischen verheilt sein.«

»Er hat sich bloß ein bisschen entzündet. Nicht schlimm, okay?«

Die Empfangsdame brachte unsere Getränke, und Kellys Laune schien sich etwas zu bessern. Dann kam Dr. Hughes strahlend und herzlich lächelnd herein. »Hallo, Kelly, wir haben uns lange nicht mehr gesehen.« Mich ignorierte sie, was verständlich war; schließlich war sie nicht meinetwegen hier. »Du hast dich zu einer bildhübschen jungen Dame entwickelt, muss ich sagen.«

Kelly errötete leicht, als wir beide aufstanden, aber sie hatte bei Dr. Hughes' Anblick wenigstens schwach gelächelt, sodass ich mich gleich erheblich besser fühlte.

Hinter ihren halbmondförmigen Brillengläsern sah Hughes genauso imponierend aus wie früher. Sie musste inzwischen ungefähr sechzig sein, aber mit ihrer grauen Mähne wirkte sie eher wie eine amerikanische Fernsehmoderatorin als wie eine Psychiaterin. Sie trug einen schwarzen Hosenanzug von der Art, die man nur mit einer Platinkarte von Amex kaufen kann. Während sie miteinander plauderten, nickte Kelly zunächst nur mehrmals, aber dann ließ sie plötzlich ein breites Grinsen sehen, und ich hatte das Gefühl, jeder Penny, den ich hier bezahlte, sei gut angelegt.

»Sollen wir eine Zeit lang nach oben gehen, Kelly?« Sie öffnete die Tür und ließ sie vorausgehen.

Kelly drehte sich nach mir um. »Du wartest hier, ja?«

»Ich bleibe hier.«

Ich ließ mich wieder aufs Sofa fallen, während die Brandschutztür sich mit einem Seufzen schloss.

12

Genau fünfundfünfzig Minuten später wurde die Tür wieder geöffnet, dann erschien Hughes. Sie sah sich nach jemandem auf dem Korridor um und sagte: »Ja, er ist da.«

Als Kelly ins Wartezimmer kam, sah ihr Gesicht nicht viel anders aus als auf der Herfahrt. Aber das war in Ordnung: Ich hatte Vertrauen zu Hughes. Hier ging es nicht um eine Blitzreparatur. Sie konzentrierte sich weiter ausschließlich auf Kelly. »Also bis Samstag zur gleichen Zeit?«

Kelly nickte, während sie in ihren Mantel schlüpfte, und wir gingen zum Auto hinaus. Von früher wusste ich, dass ich nicht fragen durfte, wie es gelaufen war. Hughes hatte mir erklärt, wenn Kelly mir etwas mitteilen wolle, werde sie es unaufgefordert tun. Sie hatte mir auch gesagt, sie werde über nichts, was Kelly ihr erzählte, mit mir sprechen, außer die Kleine sei durch Schweigen gefährdet. Ich musste einfach die Klappe halten und abwarten.

Die Blinker leuchteten zweimal auf, als ich die Infrarot-Fernbedienung betätigte, und wir stiegen ein. »Das alte Mädchen hat sich nicht sehr verändert, stimmt's?«

Sie schnallte sich an. »Nein.«

Wir blieben beide stumm, während wir im Berufsverkehr in Richtung South London zurückkrochen. Ich sah auf meine Traser. Es war 18.10 Uhr. Wir konnten

unmöglich bis 19 Uhr wieder in Bromley sein. Kelly beobachtete misstrauisch, wie ich mein Tri-Band-Handy aufklappte. »Ich rufe sie lieber an. Wir schaffen's nicht rechtzeitig.«

Wer am anderen Ende abhob, war keine Überraschung. Jimmy durfte nie ans Telefon gehen. »Carmen, hier ist Nick. Der Verkehr ist eine Katastrophe, und ich glaube nicht, dass wir's schaffen, bis sieben da zu sein.«

Kelly zeigte auf das Handy und schüttelte den Kopf.

»Ach je, das ist aber schade. Wir sind extra zu Safeway's gefahren. Und ich habe endlos lange gekocht. Jimmy kann bestimmt nicht warten. Wir essen *immer* um sieben zu Abend.«

»Tut mir wirklich Leid. Wartet bitte nicht auf uns. Wir essen unterwegs eine Kleinigkeit.«

»Kommt ihr jedes Mal zu spät zum Essen?«

Ich atmete tief durch. »Das hängt vom Verkehr ab. Hör zu, wir müssten spätestens um neun da sein.«

»Kann ich sie sprechen? Wie geht's ihr? Wie war's in der Klinik?«

»Ihr geht's gut. Sie schläft auf dem Rücksitz. Alles Weitere erzähle ich dir später. Keine Angst, ich sorge dafür, dass sie etwas zu essen bekommt. Aber jetzt muss ich aufhören – wir fahren gerade in einen Tunnel. Bye.« Ich drückte die rote Taste und grinste zu Kelly hinüber. »Dafür bist du mir echt was schuldig.« Immerhin sah ich im Scheinwerferlicht der entgegenkommenden Autos die Andeutung eines Lächelns über ihr Gesicht huschen.

»Sorry, dass ich nicht mit ihr reden wollte«, sagte Kelly. »Aber sie hätte mich nur ermahnt, meinen Mantel

anzubehalten und darauf zu achten, dass du mir etwas Vernünftiges zum Essen kaufst.«

»Ich glaube, dass du ein bisschen unfair bist. Vielleicht hätte sie zum Beispiel über die humanitäre Krise im Irak mit dir diskutieren wollen.«

Kellys Lächeln wurde ausgeprägter, und ich spürte, wie meine Stimmung sich schlagartig besserte. »Weil wir gerade von Essen reden – wie wär's mit einem McRib?«

Es dauerte nicht lange, bis wir in dem überfüllten McDonald's am Wandsworth-Kreisel in der Warteschlange standen. Nachdem wir endlos lange gebraucht hatten, um zur Theke zu gelangen, hatten wir keine Lust, noch länger auf einen neuen Schwung McRibs zu warten, deshalb nahmen wir beide den Viertelpfünder mit einer großen Portion Pommes. Kelly wollte dazu einen Milchshake. Sie lief voraus, um uns einen Tisch zu sichern, der eben frei wurde, und ich kam mit dem Tablett nach.

Dann stopften wir uns mit Pommes voll, während hyperaktive Kinder an uns vorbei zum Spielbereich tobten. Kelly war schon immer ein Strich in der Landschaft gewesen, aber seit wir uns zuletzt gesehen hatten, hatte sie noch mehr abgenommen. Wie sie derartige Riesenportionen verdrücken konnte, war mir ein Rätsel.

Sie tunkte ihren Burger in zusätzliches Ketchup und führte ihn zum Mund, aber dann biss sie doch nicht hinein, sondern starrte ihn nur an. »Dr. Hughes sagt, dass Ehrlichkeit sich selbst gegenüber der Schlüssel zur Genesung ist.«

»Sagt sie das? Sie hat Recht, denke ich. Ehrlichkeit ist vermutlich der Schlüssel zu allem.«

Ohne mich anzusehen, veränderte sie ihre Haltung auf der Kunstlederbank. »Nick, möchtest du etwas von dem hören, was ich ihr heute erzählt habe?«

Ich nickte, machte mich aber auf einiges gefasst. Selbst wenn es zu ihrer Therapie gehörte, wollte ich sie nicht sagen hören, dass sie mich hasste.

»Hast du mal Drogen ausprobiert, als du jung warst?«

Ich schüttelte den Kopf. »Bloß Alkohol. Das andere Zeug hat mich nie gereizt. Warum? Bist du unter die Grasshopper gegangen?«

Sie bedachte mich mit einem wirklich verärgerten Lächeln. »Pot rauchen? Dass ich nicht lache!« Ihr Gesicht verdüsterte sich wieder. »Nein, ich meine was anderes. Hast du schon mal von Vicodin gehört?«

»Schmerzmittel? Matthew Perry?«

»Ich bin beeindruckt. Okay, pass auf. Keine Verurteilung, okay? Keine Strafpredigt?«

Ich nickte, als könnte ich dadurch den Druck verringern, der sich in meinem Kopf aufbaute.

»Und kein Wort zu Granny und Grandpa. Josh … nun, dem sage ich es selbst, wenn mir der Zeitpunkt günstig erscheint.«

»Ganz wie du willst.«

Sie trank einen Schluck Milchshake und blickte dabei zu dem Fernseher auf, als sammle sie ihre Gedanken. Dann starrte sie mir mit ihren durchdringenden blauen Augen ins Gesicht. »Okay, die Sache sieht folgendermaßen aus. In meiner Highschool kommt man

leichter an Vicodin ran als an Tylenol für Kinder. Wer die Dinger hat, teilt sie mit anderen.«

»Wie kommt ihr an das Zeug? Gibt's an eurer Schule Dealer?« Erwachsene, die diesen Scheiß nahmen, waren eine Sache; Dealer, die Kinder zum Drogenkonsum verführten, waren eine ganz andere. Solche Leute verdienten, dass man ihnen den Schädel einschlug. Ich konnte spüren, wie die Haut in meinem Gesicht zu prickeln begann, aber ich war entschlossen, mir nichts anmerken zu lassen.

»Nein. Du erinnerst dich an meine Freundin Vronnie? Letztes Jahr im Herbst hat ihr Freund die Weisheitszähne gezogen bekommen. Der Zahnarzt hat ihm viel mehr Vikes verschrieben, als er dann brauchte, also hat er ihr die restlichen Tabletten gegen ihre Migräne gegeben. So hat's angefangen.«

Kelly sah sich im Restaurant um. »Vicodin stumpft einen gegen Schmerzen ab, und bald ist diese Unempfindlichkeit etwas, das man wieder möchte. Aus dem Fernsehen wissen wir alle, dass es süchtig macht. Melanie Griffith und Matthew Perry mussten deshalb eine Entziehungskur machen. Wir wissen, dass auch Eminem Schwierigkeiten hat. Aber Vikes wirken gut, das ist das Problem. Meine Freunde und ich haben ständig Notenstress und bleiben bis spät nachts auf, um Hausaufgaben zu machen und zu pauken. Vikes verschaffen einem ein High, bauen den Stress ab. Und bevor du etwas sagt, Nick, versichre ich dir, dass ich *nicht* in der falschen Clique bin.« Ihr Lachen klang hohl. »Es ist das Mittel der Wahl für Kids, deren Mütter

Valium nehmen, um zu relaxen.«

Sie machte ein komisches Gesicht. »Ich bin jetzt Vronnies Mom, okay? ›Doktor?‹« Sie sprach eine halbe Oktave höher und legte eine Hand leidend an die Stirn. »›Doktor, Sie *müssen* mir etwas für meine Nerven verschreiben. Meine Amex ist weit überzogen und mein Exmann versteht mich nicht …‹ Ihre Stimme wurde tiefer. ›Klar, Mrs. Housewife, ich habe genau das Richtige für Sie. Hier sind hundert klasse Pillen.‹«

Sie seufzte. »Siehst du? So einfach ist das. Und Vronnie klaut ihrer Mom dann die Pillen.«

»Augenblick, Kelly, du musst noch mal ein Stück zurückgehen. Wann hast du angefangen, dieses Zeug zu nehmen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Vor ungefähr einem halben Jahr. Vronnie und ich haben über dieses und jenes geredet – dass ihre Eltern geschieden sind und ihr Vater viel zu viel trinkt und alles so schrecklich für sie ist. Ich habe ihr erst von Mom und Dad und Aida, dann von Josh und dir erzählt, und Vronnie war sprachlos. Immerhin wohnt sie noch im selben Haus, und ihr Vater lebt noch. Mit knapper Not.«

Ich holte tief Luft. »Was hast du über mich gesagt?«

Wieder ein Schulterzucken. »Na ja, dass du dich um mich gekümmert, aber dann zu Josh geschickt hast, weil du zu viel zu tun hattest. Dass du mich wegen deiner Arbeit abgeschoben hast. Solche Sachen.«

»Du weißt, dass Josh und ich der Überzeugung waren, es sei für dich am besten …«

Kelly neigte den Kopf zur Seite. »Stabilität, stimmt's?

Das hat wirklich funktioniert. Aber warum hat es so lange gedauert, bis du mich mal besucht hast?«

»Josh und ich waren uns einig, dass du zur Ruhe kommen müsstest, und wenn ich ab und zu aus heiterem Himmel reingeschneit wäre, hätte das nur geschadet.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Vronnies Eltern streiten dauernd, aber wenigstens hat ihr Dad sie nicht völlig verlassen. Er kommt jedes Wochenende und unternimmt etwas mit ihr. Er hat noch kein Wochenende ausgelassen – und er ist ein Trinker.«

Sie konzentrierte sich darauf, eine Fritte in den kleinen Ketchupnapf zu tunken. Ich begann mit ihrem Scheitel zu reden, während der Rest des Viertelpfünders in ihrem Mund verschwand. »Du weißt, dass ich wegen meiner Arbeit oft verreisen muss. Ich habe mein Bestes versucht.«

Kelly nahm die Lippen von dem Hamburger, sah aber nicht auf. »Aber hey, das ist jetzt Geschichte, stimmt's? Ich bin hier, du bist hier, und wir machen uns gemeinsam daran, diese Sache in Ordnung zu bringen, nicht wahr?«

»Richtig.«

Sie blickte auf und wischte sich mit einer Serviette das Fett von den Lippen. »Als Nächstes wirst du fragen, warum ich die Vikes überhaupt probiert habe.«

Ich konnte nur nicken.

»Okay. Nun, Vronnie und ich haben damals über Drogen geredet, ich habe sie nach den Sachen gefragt, die sie schon genommen hatte, und sie hat das Übliche genannt: Alkohol, Pot, Ecstasy, solches Zeug. Und dann hat sie gesagt, dass sie Vicodin nimmt, um relaxed zu

bleiben. Einer ihrer Freunde hat ihr erzählt, dass man die Tabletten zerstoßen und als Pulver schnupfen kann. Ich wollte wissen, wie man sich dabei fühlt, und sie hat gesagt: ›Hey, warum versuchen wir's nicht gleich? Komm, wir gehen aufs Klo.‹ Vronnie hatte eine Filmdose und einen kleinen aufklappbaren Taschenspiegel. Sie zerstößt die Tabletten zu Hause und bewahrt das Pulver in der Filmdose auf.« Kelly schnippte gegen den Trinkhalm. »Sie hatte sogar einen von diesen in ihrer Umhängetasche. Jedenfalls hat sie eine Line hochgezogen und den Trinkhalm dann mir gegeben.«

Kellys ungewohnte Redseligkeit bewies mir, dass sie gern über dieses Thema sprach. Das machte mir Sorgen, aber ich ließ mir trotzdem nichts anmerken. »Und wie hat es sich angefühlt?«

»Na ja, zuerst hat's in meiner Nase und im Hals wirklich gebrannt, es hat echt wehgetan, aber das hat nur ein paar Sekunden gedauert. Dann hat es zu wirken begonnen, und mir ist's vorgekommen, als schwebe mein Kopf. Als schwebe er wie ein Ballon über dem schlechten Zeug, das mich auf allen Seiten umgab. Ich war glücklich, und die Wirkung war im ganzen Körper zu spüren, sogar in meinen Fingern und Zehen. Dann wurden alle Farben kräftiger, und alle Töne waren irgendwie voller. Und so sind wir beide in den Unterricht gegangen – total relaxed.« Sie kicherte. »Hillbilly-Heroin, so nennen sie das Zeug. Ich bin nicht süchtig oder so, aber darüber haben Dr. Hughes und ich heute geredet.«

Sie stand auf, wühlte in ihren Taschen und verschwand

in Richtung Toilette, als wollte sie mir Zeit lassen, über meine Antwort nachzudenken.

Kelly blieb zehn Minuten lang weg, und als sie herauskam, wartete ich am Ausgang. Wir stiegen wieder ins Auto und fuhren schweigend nach Bromley weiter, während ein starker Geruch nach Zahncreme und Mundwasser in der Luft hing.

13

London
Freitag, 9. Mai, 8.30 Uhr

Kelly lag noch im Bett, als ich auf Zehenspitzen hereinkam und meinen Schlafsack neben mein übriges Gepäck fallen ließ. Ich schlief auf der Couch im Wohnzimmer, das ich aber vor acht Uhr räumen musste. Gestern Abend hatte jemand aus der Klinik angerufen, um mit mir zu vereinbaren, wann Dr. Hughes mich heute Morgen anrufen konnte. Die Psychiaterin hatte zugesagt, mir irgendeinen Hinweis zu geben, wie es weitergehen sollte und zu welchen Schlussfolgerungen sie nach dem ersten Gespräch mit Kelly gelangt war.

Carmen und Jimmy mampften Müsli und Toast in der Küche, deshalb entschuldigte ich mich und verzog mich mit einem Becher Kaffee in den Vorgarten. Mein Handy klingelte pünktlich zur vereinbarten Zeit. »Guten Morgen, Mr. Stone.« Ihr Tonfall war sehr sachlich; sie hatte offenbar noch eine Menge Telefongespräche zu führen. »Ich möchte Ihnen zwei Fragen stellen. Die Verätzungen an Kellys rechtem Zeigefinger – können Sie mir sagen, wie sie sich die zugezogen hat?«

»Sie hat gesagt, das sei in der Schule passiert – im Physikunterricht.«

»Isst sie normal?«

»Wie ein Scheunendrescher.« Ich zögerte. »Hören Sie, sie hat mir von dem Vicodin erzählt.«

»Tatsächlich? Das ist gut. Waren Sie besorgt?«

»Sollte ich das sein? Ich habe mir nichts anmerken lassen, als sie davon geredet hat, aber es hat mir Sorgen gemacht. Ich habe mir kurz vorgestellt, wie Drogendealer vor dem Schultor herumlungern, aber in Wirklichkeit weiß ich nichts über dieses Zeug.«

»Vicodin ist ein Opiat mit dem gleichen Wirkstoff wie Heroin und Kodein und kann zu schwerer Abhängigkeit führen. Darüber können wir eingehender sprechen, wenn Sie wieder hier sind. Da Kelly bereits mit Ihnen darüber gesprochen hat, könnten Sie vielleicht gemeinsam in meine Sprechstunde kommen.« Sie hielt einen Moment inne und sagte dann: »Mr. Stone, ich fürchte, dass sie außerdem an Bulimie leiden könnte. Die Verätzungen an ihrem Finger könnten sehr gut von ihrem eigenen Magensaft stammen. Ich vermute, dass sie sich den Finger in den Hals steckt, um sich zu erbrechen, wobei er an den Zähnen reibt. Das ist ein Problem, das bei Mädchen ihres Alters häufig auftritt, aber keine Komplikation, die in Kellys Fall willkommen wäre.«

Ich kam mir plötzlich wie ein Idiot vor. »Sie putzt sich dauernd die Zähne und benutzt Mundwasserstrips, als könnten sie außer Mode geraten.«

»Aha. Haben ihre Monatsblutungen schon eingesetzt?«

»Letztes Jahr.« Josh hatte Tampons in ihrer Schultasche gefunden, und Kelly hatte sich damals gleich sehr erwachsen gefühlt.

»Wissen Sie, ob sie noch welche hat?«

»Nein, ich bin nicht sehr …« Ich fragte mich, worauf sie hinauswollte.

»Machen Sie sich bitte keine Sorgen. Vielleicht muss ich Ihnen im Lauf der Zeit noch weitere Fragen dieser Art stellen. Hier geht's nur darum, dass die Regel bei Frauen ausbleibt, die an extremer Bulimie leiden.«

»Das ist eine ziemlich häufige Krankheit, sagen Sie?« Ich kam mir allmählich wie ein Volltrottel vor. Diese Kleine brauchte nicht mich und die Gottestruppe in ihrem Team, sie brauchte ihre Mom.

»Bis zu einem Fünftel der Mädchen in ihrem Alter leidet daran. Es beginnt als Mittel zur Gewichtskontrolle und entwickelt dann ein Eigenleben. Fressorgien und Erbrechen sind das süchtig machende Verhalten. Ja, sie hat freiwillig zugegeben, dass sie ein Drogenproblem hat, aber die Bulimie hat sie bisher nicht eingestanden. Ich wollte nur, dass Sie das wissen, weil wir vermutlich einen langen, steinigen Weg vor uns haben.«

Während ich ihr zuhörte, kam das Signal für einen weiteren Anruf. Ich ignorierte es und sprach lauter, um das Piepsen zu übertönen. »Immerhin muss es gut sein, dass sie offen mit mir redet, finden Sie nicht auch?«

»Ja, natürlich. Aber wir können die Möglichkeit nicht unberücksichtigt lassen, dass Kelly das tut, weil sie zornig auf Sie ist. Vielleicht will sie Sie schockieren und verletzen.«

»Wozu würde sie mir dann die Bulimie verheimlichen? Würde sie nicht aufs Ganze gehen und mich auch damit schockieren?«

»Schon möglich. Ich wollte Sie jedoch nur warnen, dass es lange dauern kann, bis wir am Ende dieses speziellen Tunnels Licht sehen. Kelly wird alle

Unterstützung brauchen, die Sie ihr überhaupt geben können.«

»Wie geht's also weiter?«

»Es gibt mehrere Dinge, die Anlass zur Sorge geben. Vor allem ihre Drogenabhängigkeit, die in gewisser Beziehung am dringendsten ist. Sie ist unmittelbarer lebensbedrohend.«

»Lebensbedrohend?« Mein Herz verkrampfte sich. Was zum Teufel ging hier vor?

»Das ist der schlimmstmögliche Fall, aber eine Möglichkeit, die wir nicht außer Acht lassen dürfen. Opiate als Schmerzmittel sind gefährlich, weil sie so leicht Abhängigkeit erzeugen. Sie funktionieren, indem sie Sperren entlang der gesamten Schmerzbahn von den Nervenenden in der Haut übers Rückenmark und bis ins Gehirn errichten, wo sie die Schleusen für den Wirkstoff Dopamin öffnen, der Wohlbefinden auslöst.«

»Sodass man sich völlig relaxed fühlt?«

»Genau. Das Dopamin stellt das Gehirn dann effektiv so um, dass es sich an dieses Wohlbefinden gewöhnt. Hört ein Abhängiger auf, die Droge zu nehmen, verlangt sein Körper energisch danach. Nimmt Kelly über längere Zeit hinweg Vicodin, wird sie seelisch und körperlich davon abhängig – und stellt unter Umständen bald fest, dass die Droge in der ursprünglichen Dosierung nicht mehr wirkt. An diesem Punkt steigert der Abhängige die Dosis, bis die gewünschte Wirkung wieder eintritt. Vorläufig ist Kelly nur missgelaunt und einsilbig, leidet unter merklichen Stimmungsschwankungen. Steigert sich ihre Abhängigkeit jedoch, muss sie mit Sehstörungen,

Halluzinationen und geistiger Verwirrung rechnen. Auch wenn sie sich nicht dafür entscheidet, mit anderen Drogen zu experimentieren, um die gewünschte Wirkung zu erzielen, kann die bestehende Abhängigkeit zu Überdosierung, Leberversagen, Krämpfen, Koma und letztlich zum Tod führen.«

Ich hielt mein Handy umklammert. »Diese Dealer, die Kindern solchen Scheiß verkaufen … in Malaysia werden sie dafür gehenkt. Dafür habe ich allmählich Verständnis.«

»Ich weiß nicht recht, ob uns das in Kellys gegenwärtiger Situation weiterhelfen würde. Drogenabhängigkeit und Bulimie sind vielleicht nur Bestandteile eines größeren Ganzen, deshalb glaube ich, dass es nützlich wäre, wenn Sie und ich nochmals miteinander reden würden. Da meine Erfahrungen sich mehr auf rezeptpflichtige und frei verkäufliche Schmerzmittel beziehen, habe ich mit amerikanischen Kollegen gesprochen, die auf Vicodin spezialisiert sind. Sie sagen, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, ihre Therapie nach ihrer Rückkehr nach Amerika fortzuführen. Als Erstes müssen wir feststellen, ob sie an Bulimie leidet, denn das hat Einfluss auf die Wahl des Therapeuten. Aber wir können nichts erzwingen, was sie nicht selbst will. Und das ist der Punkt, an dem Sie ins Spiel kommen.«

»Ja, natürlich. Wir sehen uns also morgen. Soll ich bis dahin irgendetwas zu ihr sagen?«

»Nein. Alles Weitere können wir besprechen, sobald die Diagnose feststeht. Das größte Geschenk, das Sie ihr

jetzt machen können, ist Ihre Unterstützung.«

»Ihre Mom sein?«

»Genau. Wir sehen uns also morgen.«

Ich drückte auf die Taste meines Handys, um zu sehen, wer angerufen hatte, und hasste dabei Tri-Band-Handys von Sekunde zu Sekunde mehr. Die Nummer wurde jedoch nicht angezeigt, und während ich mir noch überlegte, wer der Anrufer gewesen sein könnte, klingelte das Handy erneut. Ich hielt es ans Ohr, hörte die Ankündigung, dass eine Mitteilung für mich eingegangen sei, und vernahm dann den unverkennbaren Tonfall des Jasagers, der mich immer an den Direktor einer Privatschule erinnerte: »Dienstag, acht Uhr siebenundfünfzig. Rufen Sie mich an, sobald Sie diese Nachricht erhalten – unter derselben Nummer wie letzten Monat.«

Scheiße, nein!

Ich schaltete das Gerät aus. Dass ich im Lande war, konnte er nur von George erfahren haben – und indem er das Handy orten ließ, wusste er auf zehn Meter genau, wo ich mich aufhielt. Das bedeutete nichts Gutes, und Schwierigkeiten hatte ich ohnehin schon reichlich. Ich schaltete mein Handy wieder ein und wählte seine Nummer.

Er meldete sich nach dem zweiten Klingeln. »Was?« Der Jasager war nie das gewesen, was man einen umgänglichen Menschen nannte.

»Ich bin’s, Nick.«

»Passen Sie auf, es gibt einen Schnellschuss. Seien Sie um dreizehn Uhr hier. Von Bromley aus haben Sie nicht

lange zu fahren.«

»Nein, passen *Sie* mal auf.« Ich konnte es nicht vertragen, dass er noch immer so redete, als gehörte ich ihm. »Ich arbeite nicht mehr für Sie. Ich lebe nicht mal hier.«

Er seufzte genau wie früher meine Lehrer. »Die Fahrten nach Chelsea können die Großeltern der Kleinen übernehmen.« Der Scheißkerl hatte mir nicht mal zugehört. »Sie sind wieder abkommandiert worden. Wollen Sie Zeit vergeuden, können Sie Ihre amerikanischen Arbeitgeber anrufen. Die werden Ihnen das bestätigen. Ob Sie das tun oder nicht, ist mir egal, aber seien Sie pünktlich hier. Rechnen Sie damit, für einige Wochen unterwegs zu sein.«

Am anderen Ende wurde aufgelegt, und ich starrte das Telefon in meiner Hand einige Sekunden lang wie vor den Kopf geschlagen an. Ausgeschlossen! Ich konnte unmöglich ein paar Wochen fort.

Ich ging die Einfahrt entlang, marschierte auf dem Gehsteig auf und ab und ordnete dabei meine Gedanken. Nicht, dass das sehr lange gedauert hätte. Binnen Sekunden tippte ich die Nummer von Georges Piepser ein. Zum Teufel mit dem Zeitunterschied; George wurde dafür bezahlt, dass er Tag und Nacht erreichbar war.

Ich wurde aufgefordert, meine Telefonnummer zu hinterlassen, und war gerade dabei, sie einzutippen, als ich ein Auto dicht hinter mir halten hörte. Eine schottische Stimme rief: »Alles in Ordnung, Freundchen?«

Ich drehte mich um und blickte in zwei grinsende, vom

Leben recht mitgenommene Gesichter, die ich nie wiederzusehen gehofft hatte. Der Teufel mochte wissen, wie sie wirklich hießen. Für mich waren sie Laufschuhe und Sundance, die beiden Schergen des Jasagers, die Kelly ermordet hätten, wenn ich mich geweigert hätte, für ihn einen Auftrag in Panama zu übernehmen.

Mein Handy klingelte, und ich sah Laufschuhe die Handbremse anziehen, damit der Wagen ein paar Meter von mir entfernt stehen blieb.

»Ich bin's. Sie haben angerufen.«

Ich starrte den Volvo an, in dem Sundance ebenfalls mit seinem Handy telefonierte – vermutlich mit dem Jasager.

»Ich bin gerade informiert worden. Warum ich? Sie wissen, weshalb ich hier bin.«

»Ja. Aber ich bin kein Sozialarbeiter, mein Junge.« Seine Stimme klang keineswegs verschlafen.

»Ich kann nicht weg.«

»Ich rufe Osama an, damit er seine Aktivitäten vorläufig einstellt, okay? Nein, mein Junge, die Pflicht ruft.«

»Es muss jemand anderen geben.«

»Ich will, dass mein Mann dabei ist, und das sind heute Sie, weil Sie vor Ort sind.«

»Aber ich habe hier Verpflichtungen, ich muss bei ihr bleiben …« Ich merkte plötzlich, wie erbärmlich das klingen musste.

»Was glauben Sie, was ich den ganzen Tag lang tue? Ich werde dafür bezahlt, dass ich denke, und genau das tue ich. Ich habe darüber nachgedacht – deshalb weiß ich,

dass nur Sie dafür in Frage kommen. Das Leben ist hart, mein Junge. Sie werden dafür bezahlt, dass Sie für uns arbeiten, also tun Sie's gefälligst.«

»Das verstehe ich, aber …«

»Sie verstehen nichts, und es gibt kein Aber. Machen Sie sich an die Arbeit, sonst hat sie vielleicht nie Gelegenheit, die Früchte ihrer Luxustherapie zu genießen.«

Ich spürte plötzlich einen dumpfen Schmerz in der Brust, während Sundance weiter in sein Handy schwatzte. Ich hatte George bisher für einen besseren Mann gehalten. »*Fuck you!* Mit diesem Trick haben die beiden Scheißkerle, die er hergeschickt hat, schon mal gearbeitet. Wieso muss wieder ein Kind in diesen Scheiß reingezogen werden? Verdammte Arschlöcher!«

George blieb ganz ruhig, während Sundance sein Handy zuklappte und Laufschuhe angrinste. »Sie sind auf dem falschen Dampfer, mein Junge. Die Gefahr geht hier nicht von uns aus.« Danach entstand eine kurze Pause. Ich hielt den Mund. »Rufen Sie mich nicht wieder an. Sie melden sich in London, wenn Sie nichts Gegenteiliges von mir hören, verstanden?«

Ich beendete das Gespräch und ging zu dem Volvo hinüber. Der rotblonde Haarschopf, der mich beim ersten Kennenlernen an den jungen Robert Redford erinnert hatte, war verschwunden. Der Kopf, den Sundance aus dem Beifahrerfenster steckte, trug einen sehr kurzen Bürstenhaarschnitt.

»Alles in Ordnung, Freundchen?«, wiederholte er. Er hatte einen starken Glasgower Akzent, den man nur

bekam, wenn man vierzig Jahre Kies kaute. »Du bist ziemlich sauer, was? Deine Kleine muss inzwischen fast erwachsen sein. Sie ist bestimmt gut gebaut.« Er hielt die Hände hoch, als wiege er zwei Brüste ab, und grinste dabei so lüstern, dass ich ihm am liebsten die Fresse poliert hätte.

Laufschuhe gefiel das, und er stimmte ins Lachen seines Kumpels ein, während er Zigarettenpapier und ein Päckchen Tabak der Marke Drum aus seiner Brusttasche holte. Er war ungefähr gleich alt und trug die dunkelbraune Version von Sundances Haarschnitt. Die beiden hatten offenbar weiter mit Hanteln trainiert, seit sie wegen der englischen Terroristengesetze in einem Hochsicherheitstrakt inhaftiert gewesen waren, aber sie sahen noch immer nicht durchtrainiert, sondern nur aufgeblasen aus. Mit ihren Boxernasen und breiten Brustkörben hätten sie in schlecht sitzenden Smokings und Doc-Martens-Schuhen die Türsteher irgendeines zweitklassigen Nachtclubs sein können.

Ich konnte beobachten, wie sich die Muskeln von Laufschuhes Unterarmen bewegten, als er sich eine Zigarette drehte. Als ich ihn zuletzt gesehen hatte, hatte er sich die dort eintätowierte Rote Hand von Ulster gerade mit einem Laser entfernen lassen; jetzt war sie spurlos verschwunden.

Ich wusste, dass ich im Augenblick nicht mehr tun konnte, als tief durchzuatmen. Laufschuhe gab die erste Selbstgedrehte an Sundance weiter, und seine unverkennbare Belfaster Stimme dröhnte aus dem Beifahrerfenster: »Der Boss will, dass wir dafür sorgen,

dass du pünktlich zu der Besprechung kommst. Wir wollen doch nicht, dass du uns versetzt, nicht wahr, großer Mann?«

Ich beugte mich zu ihm hinunter, um ihn besser sehen zu können, während er die zweite Zigarette in Angriff nahm, und hatte dabei Gelegenheit, sein Markenzeichen zu bewundern: Nike-Laufschuhe, die anscheinend mit leichten Gebrauchsspuren verkauft wurden. Sundance bemühte sich inzwischen vergeblich, mit seinen riesigen Pranken ein Wegwerffeuerzeug zum Brennen zu bringen. »Was ist, wenn ich beschließe, nicht zu kommen?«

»Ah, das wäre nett.« Beide mussten unwillkürlich grinsen, während Sundance das Feuerzeug schüttelte, um es vielleicht so zum Funktionieren zu bringen. »Dann könnten wir gemeinsam in die Garage zurückfahren, stimmt's? Dann könnte es wieder interessant werden.«

Die Garage stand im Süden Londons. Dort hatten die beiden Kerle mich in die Mangel genommen, während wir darauf gewartet hatten, dass der Jasager kam und mir erklärte, was Sache war: dass ich für ihn in Panama arbeiten würde, wenn mir mein Leben lieb war.

Ich richtete mich auf und wandte mich ab, um wegzugehen. »Okay, ich bin pünktlich da.«

»Ah, das ist aber schade!«

Als ich ins Haus zurückging, stellte ich fest, dass Sundance nichts dem Zufall überließ. Er parkte den Volvo am Randstein, und die beiden machten sich daran, den Wagen mit Rauch zu füllen.

14

Carmen war im Wohnzimmer und sah wie gebannt zu, als Lorraine Kelly ihre GMTV-Zuschauer durchs Minenfeld organischer Feuchtigkeitscremes lotste.

»Ich bin gerade aus der Arbeit angerufen worden.«

Sie machte sich nicht die Mühe, zu mir aufzusehen.

»Ich muss zu einer Besprechung um dreizehn Uhr … muss gleich losfahren, damit ich rechtzeitig hinkomme. Es scheint irgendeinen Notfall zu geben.«

Was hätte ich sonst tun sollen? Die Haustür absperren und darauf hoffen, dass Sundance und Laufschuhe sich langweilen und irgendwann verschwinden würden? Nein, ich würde zusehen, ob der Jasager nicht jemand anderen finden konnte. Scheiße, wenn's nicht anders ging, war ich sogar bereit, ihn anzubetteln.

Carmen fuhr die Falten auf ihrem Gesicht mit den Fingerspitzen nach, ohne Lorraine eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Sie wusste vermutlich, was kommen würde, aber sie wollte es mir nicht leicht machen. Ich sprach etwas lauter. »Du weißt ja, wie solche Sachen sich manchmal hinziehen … Vielleicht komme ich heute Abend nicht mehr zurück. Für diesen Fall brauche ich jemanden, der Kelly morgen früh nach Chelsea fährt.«

Ich fragte mich sekundenlang, ob sie mich überhaupt gehört hatte. »Du liebe Güte, ich weiß nicht recht«, sagte sie schließlich. »Da müsste ich Jimmy fragen. Ich glaube nicht, dass ihm der Verkehr gefallen würde. Und dann die Citymaut und alles … Auch die Parkplatzsuche ist

bestimmt nicht einfach. Wie lange würden wir denn warten müssen?«

»Nur knapp eine Stunde. Hör zu, ich zahle das Benzin und die …«

»Wir *können* uns Benzin leisten, weißt du.«

»Aber du hast gerade gesagt … Wo liegt das Problem, Carmen?«

»Nun, ich meine, was sollen wir den Nachbarn erzählen? Niemand weiß, dass sie bei einem Psychiater in Behandlung ist.«

»Ihr braucht keine gottverdammte Plakattafel in den Garten zu stellen. Und zum millionsten Mal: Die Sache ist nicht weiter dramatisch. Kelly ist nicht geisteskrank, sie braucht nur etwas Hilfe bei verschiedenen Sachen, das ist alles.«

»Nun, kann man das dem armen Ding etwa verübeln, wo sie's im Leben so schwer gehabt hat? Von einem zum anderen abgeschoben zu werden, ständig deine schlimmen Redensarten hören zu müssen …«

Ich konnte es nicht länger ertragen. Diese Frau war so negativ eingestellt, dass ich förmlich spürte, wie sie mir alle Energie aus dem Körper saugte. Sie hatte ihr gesamtes Leben damit verbracht, andere Leute herunterzumachen oder sich selbst zu bemitleiden, und würde sich nun nicht mehr ändern. Nur ein wuchtiger Schlag mit einem Hammer auf ihren Hinterkopf hätte wohl noch eine Änderung bewirken können.

»Danke für dein Verständnis, Carmen.« Ich machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Wohnzimmer. Am liebsten hätte ich etwas Sarkastisches gesagt wie »Ich

weiß gar nicht, warum ich Tausende von Pfund für eine Psychiaterin bezahlt habe, wenn ich doch dich habe« – aber das fiel mir erst ein, als ich auf dem Flur war.

Was ich als Nächstes zu tun hatte, gefiel mir noch weniger. Ich war dabei, alles zu bestätigen, was Kelly ohnehin schon von mir dachte.

In dieser Beziehung hätte ich mir keine Sorgen zu machen brauchen. Der Schaden war bereits angerichtet. Als ich dem geblümten Teppich zu ihrem Zimmer folgte, tauchte Kelly vor der Tür auf. Ich konnte ihren Gesichtsausdruck nicht genau deuten: Zorn, Ungläubigkeit, Enttäuschung, Verlassenheit, vielleicht eine Mischung aus allem. Jedenfalls bedeutete er, dass ich in der Scheiße steckte. »Ich glaube dir nicht, Nick.« Sie war den Tränen so nahe, dass sie die Worte kaum herausbrachte.

»Ich kann nicht anders, Kelly. Ich muss nur zu einer Besprechung. Klappt alles wie vorgesehen, bin ich …«

»Man kann immer anders, Nick. Das predigst du doch sonst immer, nicht wahr? Warum sagst du das nicht auch diesen Leuten?«

»So einfach ist das nicht.« Ich wollte ihr mit der Hand übers Haar streichen, aber sie zuckte zurück, als hätte ich sie mit einem Elektroschocker berührt.

»Lass mich!« Sie wich in ihr Zimmer zurück. »Gottverdammter Heuchler!«

Ich hörte, wie Carmen erschrocken tief Luft holte. Entweder hatte Lorraine empfohlen, an der Feuchtigkeitsfront auf unorganische Stoffe zu setzen, oder sie hatte gelauscht. In beiden Fällen würde sie die

Schuld mir geben.

Kelly knallte die Tür zu, die jedoch kein Schloss hatte. Ich klopfte leise an. »Lass mich die Sache erklären. Nein, ich will nichts erklären – lass mich einfach reinkommen und sagen, dass es mir Leid tut.«

Ich hörte ein Schniefen und öffnete die Tür. Sie lag auf dem Bauch auf dem Bett und hatte ein Kissen über dem Kopf. Als ich hereinkam, warf sie es weg und setzte sich auf. »Ich habe dir so viel erzählt, Nick. Mehr als du verkraften konntest, stimmt's?«

»Ich weiß, dass ich's schaffen sollte, diesen Leuten zu sagen, dass sie mir den Buckel runterrutschen sollen. Aber das kann ich nicht. Ich kann es einfach nicht.«

Sie vergrub das Gesicht in den Händen. »Wann kommst du zurück?«

»Bald. Heute Abend, vielleicht morgen.«

»Okay, dann fahr jetzt.«

Ich wollte ihre Schulter berühren, aber sie zuckte erneut vor mir zurück. Ich wandte mich ab und nahm beim Hinausgehen die Caterpillars und meine Bomberjacke mit. In Carmens Haus durfte niemand Schuhe tragen. »Hey, passt du bitte auf, dass Granny kein Zeug aus meinem Koffer holt, um es zu waschen? Das mache ich, wenn ich zurückkomme, okay?«

»Wie du meinst.«

15

Ich hatte über eine Stunde gebraucht, um die Chelsea Bridge zu erreichen, war noch immer sauer auf George und den Jasager und wurde weiter von dem Volvo beschattet. Der Verkehr dröhnte an mir vorbei, während ich mich in Richtung Pimlico einordnete, um zu dem sicheren Haus zu gelangen, in dem Suzy und ich uns auf den Einsatz in Penang vorbereitet hatten. Die sicheren Unterkünfte der Firma waren über ganz England verteilt, aber in Pimlico schien es überdurchschnittlich viele zu geben. Sie lagen meistens in ehemaligen Stadthäusern, die in Eigentumswohnungen umgewandelt worden waren, deren Besitzer oft Geschäftsleute waren, die unter der Woche in London zu tun hatten und am Wochenende zu ihren Familien in den Cotswolds fuhren. Für Geheimdienstzwecke waren sie gut geeignet, weil sie unpersönlich und anonym waren.

Die Wohnung, zu der ich fuhr, war möbliert und hatte einen Fernseher mit Videorecorder, aber kein Telefon. Die Firma hielt sie in Schuss und bezahlte die Rechnungen, aber sie gehörte einer Tarnfirma.

Nachdem ich eine Viertelstunde lang herumgefahren war, parkte ich schließlich am Warwick Square. Ich warf meinen gesamten Vorrat an Münzen in die Parkuhr und hoffte, dass sie ausreichen würden. Mit etwas Glück konnte ich in ein bis zwei Stunden auf der Rückfahrt nach Bromley sein.

Ich ging über den Platz zur Nummer 66, wobei

Sundance und Laufschuhe mich hilfsbereit eskortierten, und klingelte bei Apartment drei, das im obersten Stock lag. Die Stimme, die sich meldete, gehörte Yvette, der persönlichen Assistentin des Jasagers, die buchstäblich sein Mädchen für alles war. Sie sprach immer sehr leise, als sei das Leben eine einzige große Verschwörung. Ich musste mein Ohr dicht an den kleinen Lautsprecher halten, um ihr »Hallo?« zu hören.

»Ich bin's, Nick.«

Dann war das Summen des elektrischen Türöffners zu hören, und ich wurde in den schmalen Hausflur geschoben. Der ruppige Stoß ließ keinen Zweifel daran, dass die beiden Jungs auf ein Rückspiel hofften.

Der Umbau des Hauses war offenbar auf Kosten der Gemeinschaftsflächen gegangen. Das Treppenhaus begann praktisch unmittelbar hinter der Haustür, und ich fing an, die Treppe hinaufzusteigen. Den letzten Anstrich hatte das Treppenhaus irgendwann in den achtziger Jahren bekommen, als magnolienfarben modern gewesen war, und der Teppichläufer war nicht viel jünger. Der Teufel mochte wissen, welche Farbe er ursprünglich gehabt hatte.

Die durch mehrere Absätze unterbrochene Treppe wand sich die Raufasertapete entlang bis in den obersten Stock. Yvette erwartete mich auf dem obersten Treppenabsatz. Suzy und ich hatten ihr den Spitznamen Golfschläger gegeben. Sie trug ihr dünnes braunes Haar in einer praktischen Kurzfrisur und war schlank, vielleicht zu schlank. Wäre sie mit Kelly ein paar Mal ausgegangen, um Hamburger mit Pommes zu essen, hätte

das keiner von beiden geschadet – sogar der Hintern in ihren hautengen Jeans war zu dünn. Sie war Mitte vierzig und hätte ihrem Gesicht nach sehr gut ins Women's Institute gepasst. Ihr einziger Schmuck war ein Ehering, und sie war für den Mount Everest angezogen. Ich hatte sie in verschiedenen Goretex-Anoraks erlebt, und ihre restliche Bekleidung sah wie von Helly Hansen gesponsert aus. Ich warf einen Blick auf ihre Füße. Natürlich trug sie auch diesmal Bergstiefel; von der Seite erinnerte sie damit an etwas, mit dem Tiger Woods vom ersten Tee hätte abschlagen können.

Bei der Vorbereitung unseres Einsatzes in Penang hatte Yvette äußerst profihaft gearbeitet. Schon bevor sie den Revolver im Starbucks in Georgetown zurückgelassen hatte, hatte sie unsere Reisepässe und Legenden kollationiert, uns alle benötigten Informationen beschafft und die Anweisungen des Jasagers weitergeleitet – alles, ohne ihre Stimme jemals über ein Flüstern zu erheben. Dank ihrer umsichtigen Arbeit hatte ich ihn nach der ersten Besprechung nicht mehr sehen müssen, was mir nur recht gewesen war. Ich überlegte mir, dass ich wirklich eine Möglichkeit finden musste, diesen Mann zu beseitigen und dann Sundance und Laufschuhe umzulegen, bevor ich alt und grau wurde. Das würde ein Job sein, für den mich niemand bezahlen musste.

Sie öffnete die Tür weiter und bat mich flüsternd herein. »Hallo, Nick. Wir sind letztes Mal nicht mehr dazu gekommen, uns zu verabschieden.«

»Das wäre Zeitvergeudung gewesen, oder nicht?«,

antwortete ich ebenfalls flüsternd. Hätte ich in normaler Lautstärke mit ihr gesprochen, hätte es geklungen, als benützte ich einen Handlautsprecher. Ich konnte nur hoffen, dass ich mich nie mit ihr auf einem Berggipfel wiederfinden und darauf angewiesen sein würde, dass sie um Hilfe rief.

Das entlockte ihr ein schwaches Lächeln, und ich grinste, als ich die Wohnung betrat. Ich konnte den Jasager sofort hören. Das war gut, denn in Gedanken übte ich bereits, was ich zu ihm sagen würde. Die kahlen Wände der rechteckigen kleinen Diele waren ebenfalls scheußlich magnolienfarben gestrichen. Geradeaus vor mir hatte ich die Schlafzimmertür; rechts lagen das Bad und eine ziemlich heruntergewirtschaftete weiße Resopalküche. Ich folgte dem billigen grauen Büroteppichboden nach links ins Wohnzimmer mit Blick auf das verblüffende Grün des Platzes unter uns.

Der Jasager hielt den Kopf gesenkt und nahm das gesamte rote Samtsofa in Beschlag, während er in einer Akte blätterte und dabei in ein Handy sprach. Suzy, die Jeans, eine schwarze Lederjacke und darunter einen ärmellosen Pullover fast im selben Grau wie der Teppichboden trug, saß in einem der Sessel. Vor ihren Füßen stand eine große Sporttasche aus blauem Nylongewebe.

Die beiden übrigen Sessel standen an der Wand. Auf einem lag ein Goretex-Anorak, in dem ich Yvette noch nicht gesehen hatte – ein rotes Ding mit tausend Taschen und Reißverschlüssen. Ich ließ mich in den anderen fallen. Zwischen ihnen standen zwei braune Aktenkoffer,

deren Griffe jeweils durch eine gut zwanzig Zentimeter lange Kette mit einer abgewetzten Handschelle verbunden waren.

Niemand sagte ein Wort. Der Jasager begrüßte mich nicht, weil er ein Arschloch war, und da er's nicht tat, musste auch Suzy schweigen. Ich nahm ihr das nicht übel. Sie war etwas zu leicht erregbar, aber wenn ich schon mit jemandem zusammenarbeiten musste, stand sie auf meiner Liste ganz oben – und das nicht nur, weil alle anderen auf dieser Liste tot waren.

Ich saß vorn auf der Sesselkante und wartete darauf, dass Yvette uns Kaffee kochte. Der Jasager nickte immer wieder, während er in seinen Unterlagen blätterte, wurde dabei zusehends aufgebrachter und fuhr seinen unsichtbaren Gesprächspartner an: »Okay … Ja … Nein! Sagen Sie ihm, dass wir uns heute Abend treffen – auch wenn er die Anzahl nicht bestätigen kann, ist dieser Treff wichtig. Erinnern Sie ihn daran, wer er ist und dass ihm keine andere Wahl bleibt.«

Er knallte das Handy auf den Tisch und las die restlichen Seiten quer. So hatte ich ihn noch nie erlebt; er zeigte tatsächlich Nerven. Suzy und ich saßen nur da und wechselten stumme Blicke, während er weiterlas und zwischendurch nickte. Scheiße, sie sah aus, als freue sie sich auf diesen neuen Auftrag! Ich wusste, dass Suzy sich nach einer B&H verzehrte, aber sie würde sich bestimmt keine vor ihm anzünden. Der Jasager rauchte und trank nicht und war ein wiedergeborener Christ – ein Scientologe oder irgendwas in der Art –, sodass er bestenfalls ziemlich beängstigend war. Ich überlegte, ob

ich ihn mit Josh bekannt machen sollte; vielleicht würden die beiden einander zu Tode langweilen.

In der Küche klirrte und klapperte Geschirr; dann rauschte Wasser, als der Kessel gefüllt wurde.

Ich beugte mich nach vorn und stützte meine Ellbogen auf die Knie, während ich zusah, wie der Jasager auf einige Seiten kurze Randnotizen schrieb. Sein rötliches Haar wurde an den Schläfen immer grauer – oder wäre grau gewesen, wenn er's nicht gefärbt hätte. Er hatte wieder mal Grecian 2000 benutzt, und ich nahm einen deutlichen Kupferton wahr.

Seine blaue Krawatte mit Rautenmuster war wie immer sehr eng gebunden und straff angezogen. Vielleicht war das der Grund für seine ständig rote Gesichtsfarbe. Oder vielleicht versuchte er, so seinen Hals zu verbergen, an dem immer irgendein Furunkel zu eitern schien. Er war jetzt Mitte vierzig, und man mochte sich kaum vorstellen, wie er als Kid ausgesehen haben musste. Das Gesicht mit den Aknenarben sprach von einer unglücklichen Jugend. Vielleicht war er deshalb ein Arschloch geworden.

Arbeitsgeräusche aus der Küche ließen vermuten, dass es bald Kaffee geben würde, aber hier im Wohnzimmer warteten wir noch immer darauf, dass der Direktor mit der Morgenandacht begann. Er blätterte nochmals um und drückte dann eine Kurzwahltaste seines Handys. Ich versuchte, seinen Blick auf mich zu lenken, aber er war einfach zu beschäftigt, um mich wahrzunehmen, als er jetzt weiterlas und sich die Sache mit dem Anruf anders überlegte.

Das Poltern von Yvettes Stiefeln auf dem dünnen Teppichboden kündigte ihr Kommen mit einem Tablett an. Sie stellte es auf den Couchtisch vor dem Sofa und schenkte dem Jasager zuerst ein. Er trank, was Suzy als NATO-Standard bezeichnete: Kaffee mit Milch und zwei Stück Zucker. Suzy bekam ihren Kaffee ungefragt schwarz, ohne Zucker; ich mit Milch, ohne Zucker. Yvette hatte ein Computergedächtnis für Details.

Sie nahm in ihrem Sessel Platz und beugte sich zur Seite, um einen der Aktenkoffer aufzuheben. Die Handschelle klirrte an der Kette, als sie den Koffer auf ihre Knie nahm und die Schlösser aufspringen ließ. Der Jasager gab ihr einen Teil der Akte und sah kurz zu mir herüber, bevor er sich wieder auf die Seiten auf dem Couchtisch konzentrierte. »Freut mich sehr, dass Sie's rechtzeitig geschafft haben.«

Ich sah zu Suzy hinüber. »Ich glaube, ich bin sogar vorzeitig da – auch ohne die freundlichen Helfer an meiner Tür. Sir?« Ich hasste es, ihn so anzusprechen, aber irgendwie musste ich ihn auf mich aufmerksam machen. »Kann ich Sie unter vier Augen sprechen?«

»Was gibt's?«

»Ich müsste etwas mit Ihnen besprechen.«

Suzy verstand, was mein Blick bedeutete; sie verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich. Yvette blieb dagegen, wo sie war. Ein vertrauliches Gespräch mit dem Jasager bedeutete automatisch auch eines mit ihr.

»Nun?«

Er hatte nicht einmal aufgesehen. Ich wusste sofort, dass mein Versuch aussichtslos war.

»Sir, ich habe ein persönliches Problem, um das ich mich dringend kümmern muss. Ich brauche nur noch etwas Zeit, um ein paar Dinge in Ordnung zu bringen.«

»Sie kapieren einfach nichts, was? Sie haben kein persönliches Problem, weil Sie kein Privatleben haben. Diese verrückte Kleine bleibt bei ihren Großeltern oder fliegt nach Amerika zurück. So einfach ist die Sache. Was aus ihr wird, spielt keine Rolle, denn Sie bleiben hier und tun, wofür Sie bezahlt werden.«

»Sir, das weiß ich, aber …«

»Kein Aber. Sie halten die Klappe und machen sich an die Arbeit. Haben Sie verstanden?«

Ich nickte. Was hätte ich im Augenblick auch anderes tun sollen? Aus der Wohnung stürmen und mich von den beiden Muskelmännern schnappen lassen, die mich liebend gern in ihrer Garage in die Mangel genommen hätten? Dafür war's noch zu früh. Es musste eine andere Möglichkeit geben.

16

Der Jasager richtete sich auf dem Sofa auf, während Yvette sich erhob, um Suzy wieder hereinzuholen. Er blätterte weiter in seinen Unterlagen, als die beiden Frauen an ihm vorbeigingen und Yvette uns beiden aus ihrem Aktenkoffer je einen Luftpolsterumschlag gab. Ich schlug meinen Reisepass auf. Er lautete wieder auf den Namen Nick Snell. Alles war in Ordnung: Das Geburtsdatum stimmte, aber einige der Stempel waren verändert worden. So war unser Urlaub in Malaysia nicht mehr dokumentiert. Ich kontrollierte die gebraucht aussehenden Kreditkarten der Bank of Scotland, überzeugte mich davon, dass sie noch gültig waren.

Yvette schenkte sich nun ebenfalls Kaffee ein.

»Die Tarnadresse bleibt?«

Sie nickte.

Ich sah zu Suzy hinüber, die ihre Sachen ebenfalls kontrollierte – allerdings mit viel größerer Begeisterung als ich. Ihre Augen glitzerten, aber sie bemühte sich, ihre Aufregung vor dem Boss unter Kontrolle zu halten.

Der Jasager hatte die Akte weggelegt, als sein Handy erneut klingelte. Yvette griff danach und verschwand in der Küche, obwohl das überflüssig war; ihr Flüstern war aus einem viertel Meter Entfernung ohnehin nicht mehr zu hören.

Der Jasager beugte sich nach vorn, um nach seinem Kaffeebecher zu greifen, und fixierte dann Suzy. Das war mir nur recht. Ich wäre gern irgendwo anders gewesen

und war froh, wenn ich ihn wenigstens nicht ansehen musste. »Die Weinflaschen, die in Penang übergeben wurden, haben Lungenpesterreger enthalten …« Er ließ das letzte Wort in der Luft hängen, als warte er auf eine Reaktion. Von mir würde er keine bekommen; ich wäre nicht hier gewesen, wenn sie Fat Bastard Chardonnay enthalten hätten.

»Das war die letzte für die JI hergestellte Charge. Wir haben keine Ahnung, wie viel von dem Zeug sie in den vergangenen elf Monaten auf Lager genommen hat, aber wir wissen, dass diese Leute seit einiger Zeit Bioangriffe planen – vor allem im Fernen Osten. Inzwischen sind Mitglieder ihres ASU [Active Service Unit] aus Malaysia verschwunden. Anscheinend wollen sie ihren Aktionsradius ausweiten, was nur eines bedeuten kann: Sie betrachten sich als die dritte Welle.«

Sein Gesichtsausdruck zeigte, dass er hoffte, wir würden ihn fragen müssen, was dieser Ausdruck besagte, aber das war kein großes Geheimnis. Terrorismus der dritten Welle bedeutete, dass diese Leute auf Draht und hochintelligent waren. Sie waren keine primitiven Schlägertypen; ihre besten Waffen waren ihre Gehirne. Sie wussten, dass es nicht allzu schwierig war, an Informationen heranzukommen, und – was noch beängstigender war – sie wussten, wo sie suchen mussten. Sie hatten bereits gelernt, biologische Kampfstoffe herzustellen, und es war vermutlich nur noch eine Frage der Zeit, wann sie lernten, Atome in der Küche zu spalten.

Suzy beugte sich im Sessel nach vorn. »Ist das der

Grund für die neuen Straßensperren vor dem Parlamentsgebäude?«

Der Jasager schüttelte den Kopf. »Der Angriff, den diese Leute planen, würde jede Sperre überwinden.« Er stellte seinen Kaffeebecher ab und starrte ihn einige Sekunden lang an, bevor er ruckartig den Kopf hob und wieder Blickkontakt herstellte – diesmal mit uns beiden. »Das Problem, vor dem wir seit sechs Stunden stehen, ist, dass schon bis zu einem halben Dutzend Flaschen – vielleicht auch mehr – im Lande sind. Sie sind offenbar von einem Mitglied des vierköpfigen ASU als zollfreier Wein eingeführt worden. Gegenwärtig wird alles Filmmaterial von sämtlichen Überwachungskameras auf Häfen und Flughäfen ausgewertet, um sie nach Möglichkeit zu identifizieren … und natürlich aufzuspüren.«

Sein Handy klingelte in der Küche; Yvette nahm den Anruf entgegen, beendete das Gespräch aber, als sie ins Wohnzimmer zurückkehrte. Sein Blick folgte ihr, als sie auf ihn zukam. »Wir haben eine Quelle innerhalb der Organisation, besitzen aber nur sehr wenige Informationen. Tatsächlich …« Yvette flüsterte ihm etwas ins Ohr.

»Bestimmt?« Er war ein sorgenvoller Mann.

Yvette nickte stumm, während sie zu ihrem Platz zurückkehrte.

»Also gut, nach Auskunft unseres Informanten sind es zwölf Flaschen, aber wir wissen trotzdem noch nicht, wo und wie sie eingesetzt werden sollen.« Er machte eine Pause, als wollte er sich davon überzeugen, dass wir

beide die volle Bedeutung des Gesagten erfassten. Yvette, wie immer die Ruhe selbst, beugte sich nach vorn, griff nach ihrem Kaffeebecher und lehnte sich mit dem leisesten Goretex-Rascheln wieder zurück.

»Wie würden Sie's machen, Susan?«

Sie holte tief Luft. »Ist das Zeug ansteckend?«

Der Jasager starrte ihr trübselig ins Gesicht. »Ungeheuer ansteckend.«

»Dann würde ich mich auf dicht besiedelte Gebiete mit hohem Durchgangsverkehr konzentrieren, damit die Infizierten rasch weitere Personen wie ihre Angehörigen anstecken. Kinder geben die Infektion in der Schule weiter, Ehepartner an Freunde oder Arbeitskollegen. Die Kette ist endlos.«

Suzy hockte gespannt auf der Sesselkante, während der Jasager einen Schluck Kaffee trank und dann seinen Becher abstellte, ohne sie aus den Augen zu lassen. Ich hätte ebenso gut nicht da sein können. »Erinnern Sie sich an die Attentate mit Milzbranderregern in den USA?«

Sie hing förmlich an seinen Lippen.

»Als die Leute Angst davor hatten, zur Arbeit zu fahren, ihre Post zu öffnen? Die USA haben wegen winziger Mengen von Erregern einen ungeheuren wirtschaftlichen Schaden erlitten. Und wie viele Tote hat's gegeben? Fünf?«

Suzy nickte erneut. Wenn sie nicht aufpasste, würde ihr Kopf herunterfallen.

»Dort war vor allem der psychologische Effekt schädlich. Aber diese Sache hier könnte weit schlimmer sein.«

Ich beschloss, mich jetzt einzuschalten, bevor die beiden ihre neue Innigkeit mit einer Umarmung besiegelten. »Dann hatten die Fachleute, die immer behauptet haben, die Ziele der JI seien nicht mit dem global angelegten al-Qaida-Terror konform, also letztlich doch nicht Recht?«

Der Jasager wandte sich mir zu und starrte mich an, als sei er erstaunt, dass ich Fremdwörter kannte. »Genau. Und weil wir alle auf Araber fixiert sind, schlüpfen Südostasiaten durchs Netz. Sieht man heutzutage einen Araber, hält jeder ihn für einen Terroristen. Sieht man einen Südostasiaten oder Inder, denkt jeder nur, dass er einen Schnellimbiss betreibt.«

»Wie sieht dieses Zeug also aus?«, fragte Suzy. »Wie wird es bei einem Angriff verbreitet, und welchen Schutz brauchen wir? Und noch wichtiger – wo beginnen wir mit der Suche?«

Er starrte mich noch einen Augenblick lang verächtlich an, dann wandte er sich wieder ihr zu. »Bisher ist nicht einmal die Regierung ganz in den Ernst der Lage eingeweiht. Das Kabinett würde überreagieren, und die Downing Street Number Ten leckt wie ein Sieb – innerhalb weniger Stunden würde auf den Straßen völlige Anarchie herrschen. Deshalb sind *Sie* hier. Es darf einfach nicht so weit kommen.«

Sein Handy trillerte erneut, und Yvette verschwand damit in der Küche. Der Jasager sprach weiter. »Die Wörter ›Pest‹ und ›Lungenpest‹ dürfen in keinem Bericht, keiner Meldung auftauchen. Der Lungenpesterreger hat den Decknamen ›Dark Winter‹.

Ich wiederhole ausdrücklich: Die Wörter ›Pest‹ und ›Lungenpest‹ dürfen niemals erwähnt werden. Sie sprechen immer nur von ›Dark Winter‹. Haben Sie das *beide* verstanden?« Er deutete auf Suzy, die zustimmend nickte, und dann auf mich, und ich nickte ebenfalls. Ich hatte nicht vor, länger als unbedingt nötig hier herumzuhängen, aber bis dahin musste ich wenigstens tun, was von mir erwartet wurde. Der Jasager lehnte sich zurück und ließ seine Hände auf den Knien ruhen. »Ihr Auftrag ist sehr einfach: Sie bringen sich in Besitz von Dark Winter.« Da dies unser Auftrag war, wiederholte er ihn, um jeglichen Zweifel auszuschließen.

»Jedoch …« Ich hätte mir denken können, dass noch etwas kommen würde; es gab immer ein »Jedoch«. Sein Zeigefinger stach in die Luft. »Sollten Sie jedoch auf eine oder mehrere Personen stoßen, die Sie daran hindern wollen, Dark Winter in Besitz zu nehmen, reagieren Sie so, wie die Situation es erfordert, um die Sicherheit der Öffentlichkeit und Ihre eigene zu gewährleisten.«

Das war die Standardformel. Etwa notwendige Morde waren nur dann legal, wenn der Innen- oder Außenminister – ich konnte mir nie merken, welcher dafür zuständig war – sie im Voraus genehmigte, und falls irgendwas schief ging, musste der Jasager behaupten können, er habe niemals befohlen, ASU-Mitglieder auf englischem Boden zu töten.

»Als Erstes nehmen Sie Kontakt mit unserem Informanten auf. Die näheren Einzelheiten dieses Treffs erklärt Yvette Ihnen später.« Er wechselte einen Blick mit seiner Assistentin. »Sobald unser Freund seine

Angelegenheiten in Ordnung gebracht hat.«

Suzy lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. »Dann ist also sonst niemand beteiligt?«

»Niemand.«

»Das ist ein bisschen so, als sollte ein Vorschlaghammer mit einer Nuss zertrümmert werden, nicht wahr?«

Yvette stand auf, während der Jasager seine Papiere einsammelte. Ihr Anorak raschelte leise, als sie in die Ärmel schlüpfte. »Dieses Unternehmen ist etwas komplizierter als die meisten. Der Dienst befindet sich auf einer schwierigen Gratwanderung«, sagte sie.

Das war das erste Mal, dass ich sie mit normaler Stimme sprechen gehört hatte.

»Wir müssen losziehen und Dark Winter aufspüren, aber zugleich die Einzelheiten seiner Existenz und seiner geplanten Verwendung vor der Öffentlichkeit geheim halten – zu der in diesem Fall leider die Regierung, andere Dienststellen und einige der eigenen Leute gehören. Nur so können wir die Öffentlichkeit schützen und trotzdem unser Ziel erreichen. Für diese Aufgabe bleibt uns jedoch nur ein sehr kleines Zeitfenster, in dem wir das Problem eliminieren müssen, bevor die Umstände es schon sehr bald erfordern könnten, die zuständigen Dienststellen zu informieren.«

Das klang wie etwas aus der Fernsehserie *Yes, Minister*, und ich verstand praktisch nichts von dem, was Yvette sagte. Aber die Message war klar: Ging irgendwas schief, würde die Schuld auf andere abgewälzt werden. »Dark Winter« war der Deckname einer im Juni 2001

von den Amerikanern durchgeführten Übung gewesen, die US-Spitzenpolitiker mit den Möglichkeiten von Bioterroristen hatte vertraut machen sollen. Bei dieser Simulation hatte ein Terrornetzwerk amerikanische Großstädte, darunter Atlanta, Oklahoma City und Philadelphia, mit Pocken infiziert. Innerhalb von vierzehn Tagen hatte der Virus alle fünfzig Bundesstaaten und mehrere Nachbarstaaten erfasst, was einem Sieg der Terroristen gleichkam. Tausende von Amerikanern waren »gestorben«, unzählige andere waren »infiziert« worden. Ich wusste nur deshalb von dieser Übung, weil ein Freund von mir an ihr teilgenommen hatte. Die ganze Welt hätte in höchstem Maß alarmiert sein sollen, aber das war ein Vierteljahr vor dem 11. September gewesen, deshalb hatte niemand auch nur mit der Wimper gezuckt.

Mir war klar, was hier passierte. Die Firma sicherte sich für den Fall ab, dass Informationen nach außen drangen oder wir kompromittiert wurden. Wurde dem Dienst vorgeworfen, auf eigene Faust gehandelt oder dem Premierminister Informationen vorenthalten zu haben, konnte der Jasager empört behaupten: »Natürlich haben wir die Regierung informiert – liest denn niemand die Geheimdienstberichte, weiß denn nicht jeder, was ›Dark Winter‹ ist?« Die Beziehung zwischen Regierung und Firma war seit dem zweiten Golfkrieg nicht besonders herzlich. Ich hätte wetten können, dass es dem Jasager einen Heidenspaß machte, ihr diese Informationen vorzuenthalten. Suzy wirkte noch aufgeregter als er. Ich wusste nun mit Sicherheit, dass sie praktisch für diesen

Scheiß lebte.

Der Jasager schaufelte die letzten Unterlagen in seinen Aktenkoffer. Yvette folgte seinem Beispiel und machte dann weiter, indem sie die Handschelle klickend um ihr schmales Handgelenk schloss. »Um fünfzehn Uhr erhalten Sie Informationen über den Inhalt der Flaschen und den Umgang damit. Der Mann heißt Simon und kommt hierher. Er weiß nichts von dem geplanten Unternehmen, sondern glaubt, sein Vortrag diene nur zur allgemeinen Unterrichtung von Mitarbeitern des Diensts.« Sie sah lächelnd auf und stellte Blickkontakt zu uns her, während der Jasager seinen Aktenkoffer an sich kettete. »Ich bin um achtzehn Uhr wieder da – voraussichtlich mit Einzelheiten zu dem Treff mit dem Informanten, Nachrichtenmitteln und zwei Oscar-Paketen.«

Der Jasager stand ebenfalls auf. Sich zu erkundigen, ob es noch Fragen gebe, war nie seine Gewohnheit gewesen: Er war davon überzeugt, sobald er zu sprechen aufhörte, wüssten seine Zuhörer alles, was sie wissen mussten.

Die beiden gingen zur Tür. Suzy war mit den Kaffeebechern unmittelbar vor ihnen, bevor sie in die Küche abbog.

Als der Jasager an mir vorbeikam, beugte er sich kurz so tief zu mir hinunter, dass ich seinen Atem in meinem Ohr spürte. »Veranlassen Sie vor dem Vortrag um fünfzehn Uhr, was mit diesem Kind geschehen soll. Danach gehören Sie mir, verstanden?«

Als die Wohnungstür sich schloss, kam Suzy mit

strahlendem Lächeln aus der Küche. »Na, ist das nicht wieder echt verrückter Scheiß? Ich bezweifle allerdings, dass der Boss sich so über das Wiedersehen mit dir gefreut hat wie ich …« Sie griff in ihre Hüfttasche, zog eine Blisterpackung Kaugummi heraus, ließ sich rückwärts aufs Sofa des Jasagers plumpsen und legte ihre Füße auf die Armlehne. »Okay, was hältst du von dieser ganzen Sache?«

»Ich bin für alles offen.«

»Danke. Du brauchst nicht gleich über Bord zu gehen.«

Sie studierte mich, während sie sich zwei Stück Kaugummi in den Mund stopfte. »Nun, wenigstens wirst du nicht an Passivrauchen sterben. Ich habe das Rauchen aufgegeben.«

»Na wunderbar.« Ich ging zur Wohnungstür. Als ich die Klinke herunterdrückte, rief ich Suzy zu: »Hey, wir haben noch eine Stunde Zeit, bevor dieser Simon kommt. Ich kaufe mir nur etwas Wasch- und Rasierzeug. Bis später!«

»Okay …« Das klang nicht überzeugt.

17

Als ich wieder im Auto saß und mein Handy aufklappte, war die Parkuhr schon beinahe abgelaufen. Ich hatte erwartet, dass Sundance und Laufschuhe sich gerührt verabschieden würden, wenn ich das Haus verließ, aber sie waren nirgends zu sehen. Da ihr Auftrag ausgeführt war, waren sie vermutlich in ihre Löcher zurückgekrochen.

Scheiße, wie sollte ich bloß aus dieser Sache rauskommen? Ich hatte keine Ahnung. Ich wusste nur, dass ich mich für den Fall, dass ich letztlich doch dem Jasager gehörte, zusammenreißen und auf den Auftrag vorbereiten musste. Dies war eine erbarmungslose Welt. George hatte Recht – aber das hatte er fast immer.

Ich hörte ein krächzendes »Hallo?« Carmen musste in einem tiefen Brunnen festsitzen, wenn *er* einen Anruf entgegennehmen durfte. »Jimmy, ich bin's, Nick. Hör zu, ich …«

»Oh, dann gebe ich dir am besten Carmen.« Ich hörte den Fernseher in ihrem Wohnzimmer und wusste, dass die alte Ordnung wieder hergestellt war.

»Hallo?« Das war ihre Märtyrerinnenstimme.

»Tut mir Leid, Carmen, aber ich weiß nicht, ob ich heute Abend zurückkommen kann.«

»Ach, tatsächlich? Und was bedeutet das?«

»Dass ihr sie nach Chelsea bringen müsst. Sie darf keinen ihrer Termine versäumen. Glaub mir, ich versuche, rechtzeitig zurückzukommen und sie selbst

hinzubringen. Ich möchte mit ihr zusammen sein.« Ich konnte hören, wie sie tief Luft holte, um mir einen Vortrag zu halten, aber ich war schneller. »Hör zu, Carmen, sparen wir uns diesen Scheiß, dafür hab ich keine Zeit. In ein paar Jahren ist sie alt genug, um sich um sich selbst zu kümmern, und dann brauchen wir nie mehr miteinander zu reden. Deine ständige Jammerei ertrage ich nur wegen Kelly. Red also ausnahmsweise normal mit mir, ja? Bringt ihr sie hin oder nicht?«

Sie prustete und schnaubte. »Aber wir wissen nicht, wie man zu dieser Psychiaterin kommt. Jimmy findet sich in der U-Bahn nicht zurecht.« Sie konnte einfach nicht anders.

Ich bemühte mich um einen gelassenen Tonfall. »Carmen, ihr fahrt einfach nicht mit der U-Bahn. Pass auf, du buchst heute Abend ein Taxi – schließlich stecken dauernd Werbekarten für Minitaxis bei euch im Briefkasten. Und ich zahle dafür. Siehst du, schon ist alles geregelt.«

»Aber wann muss sie dort sein? Wir können nicht einfach Hals über Kopf wegfahren. Taxis brauchen einige Zeit, um einen abzuholen, weißt du. Wir können nicht …«

»Das besprechen wir alles in ein paar Minuten. Ist Kelly da? Kann ich sie kurz sprechen?«

Ihr Tonfall änderte sich nochmals. Ich merkte, dass sie sehr zufrieden mit sich selbst war. »Sie ist im Augenblick sehr wütend auf dich, kann ich dir sagen. Wir bekommen kein Wort aus ihr heraus. Was du ihr erzählt hast, hat sie sehr aufgebracht. Aber keine Sorge, wir kommen schon

zurecht.«

»Carmen, kannst du diesen Scheiß einfach lassen? Bringt ihr sie morgen hin oder nicht?«

»Ich bringe sie hin«, sagte sie widerwillig.

»Das ist gut. Vielen Dank im Voraus. Oh, noch etwas, das hätte ich fast vergessen. Ich erwarte ein Päckchen. Es müsste am Montag mit der Post kommen. Kannst du's für mich aufheben, bis ich es abhole?«

»Nun, ich denke schon.« Das klang so, als rechne sie mit einer Sendung von der Größe eines Kleinwagens.

»Danke. Kann ich jetzt Kelly sprechen?«

Im Hintergrund war Stimmengemurmel zu hören, als sie aufstand und aus dem Wohnzimmer ging. Ich wünschte mir, Kelly hätte ein Handy, aber ihres war kein Tri-Band-Handy, deshalb hatte sie es zu Hause gelassen. Die Fernsehstimmen verstummten; dann wurde der Telefonhörer übergeben, und ich hörte Atemzüge. »Kelly?«

»Ich weiß, du kannst nicht kommen. Du musst arbeiten. Was auch immer.«

»So ist es nicht. Ich sitze hier fest. Ich versuche, heute Abend zurückzukommen, aber wenn ich's nicht schaffe, bringen sie dich zu Dr. Hughes, und ich versuche, ebenfalls hinzukommen. Tut mir Leid, ich versuche, hier rauszukommen, ich tue wirklich mein Bestes.«

Das alles hatte sie schon oft gehört. »Klar, was auch immer. Willst du jetzt mit Granny reden?«

»Nein, ich will nur mit dir reden.«

»Was gibt's da noch zu reden? Vielleicht sehen wir uns morgen, was?«

Die Verbindung brach ab. Ich verstand ihre Reaktion, aber ich war trotzdem sauer. Als ich noch mal anrief, meldete sich Carmen. Ich erzählte ihr, was sie über den Termin bei Hughes wissen musste, dann beendete ich das Gespräch.

Ich stieß aus der Parklücke, um zum nächsten Einkaufszentrum zu fahren, und hielt unterwegs weiter Ausschau nach dem Volvo.

Nachdem ich im Superdrug eine Tragetasche voll Wasch- und Rasierzeug und eine schwarze Bauchtasche gekauft hatte, betrat ich das Schreibwarengeschäft an der Ecke, das auch eine Postfiliale war, und kaufte einen Filzschreiber und eine A4-Luftpolstertasche. In die Versandtasche kamen mein auf den Namen Nick Stone ausgestellter Reisepass, meine Geldbörse mit den Citibank-Kreditkarten und alle übrigen Kleinigkeiten, die mit Nick Stone zusammenhingen, auch der Schlüssel zu Carmens Haustür. Ich hasste es, wenn die Firma einem die echten Papiere wegnahm: Das kam mir vor, als verlöre ich meine Persönlichkeit, mein eigenes Leben; ich fühlte mich exponiert, wehrlos. So wusste ich wenigstens, wo sie waren, und wenn alles wie geplant klappte, würde ich bald freigesetzt werden, sodass ich sie mir wieder holen konnte. Ich musste unwillkürlich lächeln, als ich das Päckchen an mich selbst adressierte. Carmen hatte beschlossen, den Bungalow »The Sycamores« zu nennen, und Jimmy dazu gebracht, ein entsprechendes Schild anzubringen – aber für Postzwecke musste man weiterhin die Hausnummer 68 angeben, sonst kam die Sendung nie an.

18

Um 14.50 Uhr klingelte ich an der Tür des Hauses am Warwick Square. Suzy ließ mich rein, und ich erstickte fast am Rauch von Benson & Hedges. Die Fenster waren alle isolierverglast und hatten mehr Schlösser als die Bank von England. Ich folgte Suzy ins Schlafzimmer und in eine Nikotinwolke hinein, auf die selbst die Franzosen stolz gewesen wären.

»Ich weiß, Nick, ich weiß. Sorry. Aber ich *musste* eine Zigarette rauchen. Der Kaugummi ist Scheiße.«

»Schön, dann besorg dir Nikotinpflaster oder sonst was, okay?«

»Das war die allerletzte, ich versprech's dir.«

Yvette war offenbar schon hier gewesen und wieder verschwunden – so viel zu ihrer Rückkehr um 18 Uhr. Auf dem Bett in Suzys Zimmer lag ein Koffer mit aufgeklapptem Deckel. Offenbar war sie eben dabei gewesen, ihn auszupacken. Sie hielt ein abhörsicheres Handy von Nokia hoch. »Wir haben je eines, ein Ersatzgerät, drei Akkus und eine Füllpistole. Der Rest sieht nach Oscar-Paketen aus.«

Ich ließ meine Tragetasche aufs Bett fallen und stellte dabei fest, dass die Tür des Kleiderschranks offen stand. Die Regalfächer rechts waren voller Unterwäsche und Socken; in einem lag ein Föhn neben einem Waschbeutel. In dem Koffer befanden sich zwei MP5 SD – normale Maschinenpistolen MP5 von Heckler & Koch, aber mit sehr dicken Läufen –, fünf oder sechs

Schachteln Munition und je drei Magazine für jede Waffe. Damit wir so reagieren konnten, wie die Situation es erforderte, um die Sicherheit der Öffentlichkeit und unsere eigene zu gewährleisten.

Die MP5 SD waren schallgedämpft, aber nicht völlig lautlos. Es gibt keine Möglichkeit, den Schussknall einer Waffe ganz zu unterdrücken. Ein Schalldämpfer verringert ihn lediglich durch eine in dem dicken Lauf angeordnete Serie von Gummilippen und feinen Maschendrahtfiltern, mit denen die Energie der ausströmenden Treibgase weitgehend vernichtet wird. Verlässt das Geschoss die Waffe, ist kein Mündungsfeuer zu sehen und nur ein dumpfer Laut zu hören; danach folgt ein leises Klicken, mit dem der Verschluss zurückgleitet, bevor die Schließfeder ihn wieder nach vorn drückt, während die nächste Patrone aus dem Magazin zugeführt wird.

Beide Waffen hatten ein holographisches Visier: ein kleines Fenster, wo normalerweise die Kimme gesessen hätte. Eingeschaltet sah es ungefähr wie eine Blickfelddarstellung auf einer Windschutzscheibe aus.

Für unterschiedliche Jobs gab es unterschiedliche Pakete. Ein Oscar-Paket enthielt alles, was man für heimliche Morde brauchte. Außer den MP5 enthielt es das Werkzeug, das man brauchte, um sich heimlich Zutritt zu einem Gebäude zu verschaffen: einen so genannten MOE-Kit [Method of Entry] mit Einbrecherwerkzeug in einer zusammengerollten schwarzen PVC-Tasche.

Diese beiden speziellen Oscar-Pakete enthielten ein

paar Extras. Ich griff nach einem der abhörsicheren Handys, während Suzy sich die beiden anderen vornahm und die Stecker einstöpselte, die sie mit der Füllpistole verband, einem schmalen grünen Aluminiumkasten von der Größe einer Pfundtafel Kochschokolade.

Suzy drückte den schwarzen Knopf und wartete, bis die rote Kontrollleuchte zu blinken begann und damit anzeigte, dass der Schlüsselcode heruntergeladen war. Nun konnte das Handy auf den abhörsicheren Modus umgestellt werden, der garantierte, dass jeder Lauscher nur ein Rauschen hörte. Ebenso wichtig war, dass das Handy sich dann nicht mehr orten ließ; gewöhnliche Mobiltelefone waren leicht zu verfolgen, aber sobald diese hier sich im abhörsicheren Modus befanden, waren sie unsichtbar. Zwei, zehn oder sogar hundert Handys ließen sich mit demselben Code laden, und jeder Besitzer konnte mit jedem anderen im Klartext sprechen, ohne befürchten zu müssen, er könnte abgehört werden.

Nach dem 11. September hatte das Geld für die Beschaffung solcher modernen Geräte auf wundersame Weise von einem Tag auf den anderen zur Verfügung gestanden. Diese Telefone waren dem alten Verfahren, Nachrichten auf Einmalblöcken zu verschlüsseln und als Fünfergruppen per SMS durchzugeben, um Lichtjahre voraus. Das hatte viel zu lange gedauert, und man war immer in Gefahr gewesen, sich unter Stress zu vertun.

Manche Füllpistolen enthielten mehrere Codesätze, sodass die Codes während eines Unternehmens zu festgelegten Zeiten geändert werden konnten. Normalerweise besaßen sie ein Zahlenfeld, auf dem man

nur die entsprechende Taste zu drücken brauchte, wenn beispielsweise die Anweisung kam: »Am Donnerstag gilt Code sechs.« Dieses Gerät enthielt nur einen Code; trotzdem würden wir ihn alle vierundzwanzig Stunden auffrischen, damit sichergestellt war, dass die Gespräche verschlüsselt blieben. Auf jedem Handy klebte eine Haftnotiz mit der PIN, die wir brauchen würden, um sie wie jedes gewöhnliche Nokia in Betrieb zu nehmen – eine wenig einfallsreiche 4321.

Suzy beugte sich zu mir hinunter, als ich die Handys einschaltete und in ihre Ladegeräte stellte, um mich davon zu überzeugen, dass die Akkus voll waren. Unter dem Geruch von hastig gerauchten B&H roch sie nach frisch gewaschener Kleidung und Apfelshampoo.

»Na, hast du alles gekriegt, was du wolltest?« Das klang recht munter, aber sie vermied bewusst jeglichen Blickkontakt.

»Yeah. Hab die meiste Zeit mit der Suche nach einer Parklücke zugebracht.« Ich machte eine Pause. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Natürlich«, fauchte sie. »Was sollte nicht in Ordnung sein?«

Ich hatte sie verärgert. Das war nicht meine Absicht gewesen.

Suzy machte sich daran, das dritte Handy zu füllen, und die rote Leuchte blinkte, bevor sie wieder aufsah. »Wie gut kennst du den Boss? Bei der Einsatzbesprechung vor Penang ist es mir so vorgekommen, als hättet ihr schon einiges miteinander erlebt …«

»Ich kenne ihn kaum – wir fühlen uns nur unwiderstehlich zueinander hingezogen.«

Sie merkte, dass ich Ausflüchte machte. »Ja, natürlich.«

»Hast du deine Deckadresse schon angerufen?«

»Nö. Wir müssen uns erst eine Story überlegen. Penang ist jetzt Geschichte, stimmt's?« Sie richtete sich auf, sodass unsere Gesichter kaum eine Handbreit auseinander waren, und lächelte fast herausfordernd. »Gib dir ein bisschen Mühe, okay?« Ihr Atem roch noch immer nach B & H. »Man könnte glauben, du wärst lieber nicht hier.«

Wir verbrachten ein paar Minuten damit, uns eine plausible Story auszudenken, dann ging ich ins Wohnzimmer, um mit meinem eigenen Handy zu telefonieren, während Suzy im Schlafzimmer das Gleiche tat. Nach dem dritten Klingeln hörte ich die freundliche Stimme einer Frau in mittleren Jahren. »Hallo?«

»Rosemary, hier ist Nick. Wie geht's euch?«

»Danke, sehr gut. Wie war der Urlaub?«

»Fantastisch.«

»Du hast vergessen, uns eine Ansichtskarte zu schicken, böser Junge.«

Diese beiden waren gute Leute, James und Rosemary. Ihre Aufgabe war es, meine Legende zu bestätigen und zugleich ein Teil davon zu sein. Während meiner Tätigkeit als K hatte ich sie möglichst oft besucht – vor allem vor Einsätzen –, sodass meine Legende im Lauf der Zeit immer überzeugender geworden war. Sie wussten nichts von meinen Einsätzen, wollten auch gar nichts

davon wissen: Wir sprachen nur darüber, was im Dorfclub vor sich ging und wie man Rosen vor Blattläusen schützte.

Alle meine Ausweise, alle meine. Kreditkarten, einfach alle Dinge, für die man eine Adresse brauchte, liefen über ihre Anschrift. Ich hatte vier Wochen- und Monatszeitschriften abonniert, damit regelmäßig Post für mich kam und meine Kreditkarten belastet wurden. Ich stand sogar im dortigen Wählerverzeichnis. Seit ich nach Amerika umgezogen war und für George arbeitete, hatte ich die beiden über ein Jahr lang nicht mehr gesehen, sodass wir vor dem Job in Penang viel zu besprechen gehabt hatten. Das war für uns alle eine ziemliche Überraschung gewesen.

»Das mit der Karte tut mir Leid, aber du weißt ja, wie's in Spanien aussieht – und das Wetter war herrlich.«

»Ich bin fast grün vor Neid, mein Lieber. Wir überlegen selbst, ob wir uns dieses Jahr einen Spanienurlaub leisten können.« Sie hatte die Message verstanden: Malaysia war Geschichte. »Was kann ich also für dich tun, Nick?«

»Der Urlaub war so schön, dass ich daran denke, mit meiner neuen Freundin für einige Zeit, vielleicht für ein paar Wochen, nach London zu gehen. Scheint eine regelrechte Romanze zu sein … Du weißt weiterhin nur, dass sie Suzy oder Zoë oder so ähnlich heißt. Aber eigentlich rufe ich an, um mich dafür zu bedanken, dass du mich heute Morgen zum Bahnhof gefahren hast.«

»Ah, richtig. Zum Zug um acht Uhr sechzehn, nicht wahr? Dem Schnellzug zum Bahnhof Waterloo?«

»Genau!«

»Ein paar Wochen, das klingt herrlich. Ich wünsche euch viel Spaß. Sie scheint wirklich ein nettes Mädchen zu sein. Bringst du sie irgendwann mit?«

»Alles zu seiner Zeit, Rosemary – du brauchst dir noch keinen neuen Hut zu kaufen. Gibt's irgendwas, das ich wissen sollte?«

»Eigentlich nicht viel. Wir haben einen neuen Fernseher im Wohnzimmer; er ist letzten Dienstag gekommen. Du warst gerade unterwegs, deshalb hast du die Lieferung nicht mitgekriegt. Ein Breitbandfernseher von Sony, schwarz, vierundzwanzig Zoll. James und dir gefällt er sehr, aber ich mag ihn nicht besonders, weil er den Unterschrank so klein aussehen lässt. Du weißt, welchen ich meine? Den braunen mit dem Eichenfurnier?«

»Klar doch. Aber das darf dich nicht stören – dafür ist Delia dann größer und besser als je zuvor. Bestellst du James einen schönen Gruß von mir?«

»Natürlich. Er ist gerade nicht hier; er ist zum Waitrose gefahren. Nachdem er sich lautstark darüber beschwert und sogar den Vorsitz des Komitees übernommen hat, das den Bau verhindern wollte, treibt er sich jetzt ständig dort herum!«

Wir lachten beide, dann verabschiedete ich mich und ging in die Küche, um Tee zu kochen.

Die Türsprechanlage summte, und ich drückte auf die Taste. Eine leicht nervöse Stimme meldete sich: »Hallo, ich bin Simon, ich werde erwartet, glaube ich. Eine Lady namens Yvette hat mich aufgefordert, um drei Uhr hier

zu sein.«

Ich betätigte den elektrischen Türöffner, als Suzy aus dem Schlafzimmer kam, die Tür hinter sich schloss und dann rasch Küche und Wohnzimmer kontrollierte, damit nicht zufällig eine MP5 auf dem Teetablett liegen geblieben war.

Ich setzte den Wasserkessel auf, dann öffnete ich die Wohnungstür. Ein Blick ins Treppenhaus zeigte mir einen ordentlich gescheitelten blonden Haarschopf, der die Treppe heraufstieg. Als er näher kam, sah ich, dass sein Besitzer Anfang dreißig, groß und hager und sehr gepflegt war. Das war eigentlich nur logisch: Hatte man den ganzen Tag von fleischfressenden Käfern und ähnlichem Scheiß umgeben gearbeitet, hatte man anschließend bestimmt das Bedürfnis, sich gründlich zu schrubben.

Als er den obersten Treppenabsatz erreichte, trat ich von der Tür zurück, um ihn einzulassen. Simon war ein Zweimetermann: Ich hatte seinen Hals vor Augen. Er hielt eine zerschlissene Umhängetasche aus Segeltuch umklammert, die noch aus seiner Studienzeit stammen musste. Er hätte Captain des Baseballteams seiner Universität sein können, war dazu aber bestimmt zu höflich gewesen.

»Hallo, Kumpel.«

Er zögerte vor der Tür, hielt die Hand halb ausgestreckt, wusste nicht recht, was er tun sollte. Wir schüttelten uns die Hand, lächelten einander zu. Er war frisch rasiert und hatte auf den Wangen kreisrunde rote Flecken, die man sonst nur bei Zirkusclowns sieht. Das

mochte vom Treppensteigen kommen, aber vielleicht war er auch nur aufgeregt. Er kam mir sofort wie einer dieser Leute vor, die von Natur aus zu jedermann nett und freundlich sind.

Ich deutete nach rechts, und er folgte mir ins Wohnzimmer. Dort bot ich ihm das Sofa an. »Ich bin gerade dabei, Tee zu machen – wollen Sie auch einen?«

Suzy kam herein und streckte ihm mit einem freundlichen »Hallo!« die Rechte hin. Er saß schon halb, war aber immer noch so groß wie sie, als ihre Hand in seiner verschwand. »Keinen für mich, danke. Ich bleibe nicht lange; unten wartet ein Wagen auf mich. Um halb fünf soll ich den nächsten Vortrag halten.«

Sie lächelte weiter, während sie kurz zu mir hinübersah. Um halb fünf würde er keinen weiteren Vortrag halten, sondern in Isolierhaft wandern, bis dieses Unternehmen beendet war. »Sie wollen nichts von seinem Tee? Kluge Entscheidung – ich wette, das meiste Zeug in Ihrem Labor schmeckt besser.«

Ein verdammt schwacher Witz, aber er lachte trotzdem und schien noch immer nicht recht zu wissen, ob er wieder aufstehen oder sich hinsetzen sollte. Suzy machte ihm ein Zeichen, er solle sich endlich setzen. »Simon, nicht wahr?«

»Ja, Simon, Simon Ma–«

Sie hob die Hand. »Simon tut’s völlig. Nun, Simon, was haben Sie heute für uns?«

19

»Darf ich?« Seine Tasche schwebte über dem Couchtisch, während er auf Erlaubnis wartete.

»Natürlich.« Suzy tat ihr Bestes, damit er sich wohl fühlte, aber seine Haltung – der Hintern im Sofa versunken und die Knie fast unter dem Kinn – wirkte alles andere als bequem.

Er legte die Tasche ab und zog seinen Mantel aus, unter dem eine kastanienbraune Wolljacke über einem braun karierten Hemd zum Vorschein kam. Er wirkte weiter nervös; vielleicht sah dies alles nicht nach einem normalen Vortrag aus, und er machte sich Sorgen, ob wir ihn anschließend würden umlegen müssen.

Nachdem er die Schlösser seiner Tasche geöffnet hatte, zog er einen kleinen Stapel Farbfotos heraus und legte sie auf den Couchtisch. Er räusperte sich.

»Simon, rasch eine Frage, bevor Sie anfangen?« Ich wollte immer gern wissen, wer mir einen Vortrag hielt. Ungenügende Informationen sind manchmal schlimmer als überhaupt keine. »Können Sie uns sagen, wo Sie herkommen?«

Suzys Kaugeräusche füllten die sekundenlange Pause, während er überlegte, ob er das sagen durfte.

»Natürlich. Ich bin Arzt und habe früher in Namibia gearbeitet, bevor ich einen Ruf an die School of Hygiene and Tropical Medicine hier in London erhalten habe. Seit den Anschlägen mit Milzbranderregern in den USA bin ich technischer Berater des Außenministeriums für

biologische Stoffe Schrägstrich Waffen – ich halte Vorträge vor Botschaftspersonal, solches Zeug.«

Suzy unterbrach ihn lächelnd. »Was haben Sie darüber erfahren, weshalb Sie heute hier sind, Simon?«

»Ich weiß nur, dass ich Sie über die Lungenpest und ihr Potenzial als Waffe informieren soll.«

Sie nickte dankend, und ich signalisierte, dass ich keine weiteren Fragen hatte. Er griff nach den zwölf bis fünfzehn Farbfotos und gab sie mir. »Dies ist ein Fall der Art, die ich in der Vergangenheit zu behandeln versucht habe.«

Ich sah mir die Fotos an und stellte fest, dass sie Teile des aufgetriebenen Körpers eines alten Schwarzen zeigten – Kopf, Arme, Rumpf, Beine –, die über und über mit eiternden Geschwüren bedeckt waren. Seine brandigen Finger und Zehen sahen aus, als seien sie in einen Fleischwolf geraten. Ich bemühte mich, das Foto von seinem Gesicht mit den angstvoll geweiteten Augen nur flüchtig anzusehen. Der arme Kerl wurde bei lebendigem Leib aufgefressen. Ich hörte Suzys Blisterpackung rascheln und wusste, dass sie ebenfalls versuchte, das Foto des Gesichts zu meiden.

Simons Blick wanderte nervös zwischen uns hin und her, als versuche er zu erkennen, ob dies die Informationen waren, die wir erwarteten. Als Suzy das letzte Gruselfoto auf den Couchtisch zurücklegte, fasste er das als Signal zum Weitersprechen auf. »Die Pest tritt in zwei Hauptvarianten auf. Die Beulenpest, von der Sie schon gehört haben werden, war im vierzehnten Jahrhundert für den schwarzen Tod verantwortlich, der

allein in Europa über dreißig Millionen Tote gefordert hat. Um die Beulenpest geht's übrigens auch in dem Kinderreim, den wir alle kennen – ›Ringel, ringel, Mäuschen, wo hast du dein Sträußchen?‹«

Suzy beendete ihn an seiner Stelle. »›Hatschi, hatschi, wir fallen alle um!‹«

Ich stimmte nicht mit ein. Dies war ein weiterer Kinderreim, den ich nie gelernt hatte. Mein Stiefvater hatte nichts von solchem Unsinn gehalten. Meine Mom musste im Waschsalon arbeiten und dachte nicht daran, ihre Zeit damit zu vergeuden, ihren Kindern solchen Blödsinn beizubringen. Solcher Scheiß half niemandem, einen Job zu bekommen.

Er räusperte sich erneut. »Ja, dreißig Millionen allein in Europa – der größte Bevölkerungsanteil, der je einer einzigen Seuche zum Opfer gefallen ist. Aber die Beulenpest ist die weniger tödliche der beiden Varianten.« Sein Blick wanderte erneut zwischen uns hin und her. »Die Variante, über die ich heute spreche, ist die Lungenpest, die so ansteckend ist, dass sie als Waffe der Klasse A eingeordnet wird. Die beiden einzigen anderen Waffen in dieser Klasse sind Pocken und Milzbrand – so schlimm ist diese Krankheit. Wird sie nicht binnen vierundzwanzig Stunden nach der Infektion behandelt, endet sie in hundert Prozent aller Fälle tödlich.«

Suzy beugte sich nach vorn. »Dann stehen die Erreger also unter strikter Kontrolle?«

Er lächelte flüchtig. »Die lassen sich nicht kontrollieren. Lungenpest entsteht auf natürlichem Weg durch das Bakterium *Yersinia pestis*, das außer in

Australien und der Antarktis auf der ganzen Welt in Nagetieren und ihren Flöhen vorkommt. Bei Menschen entsteht die Krankheit durch Stiche von damit infizierten Flöhen – aber zum Glück weltweit nur in rund dreißig Fällen pro Jahr.« Simon tippte auf die noch auf dem Couchtisch liegenden Fotos und machte ein trauriges Gesicht. »Der alte Archibald hatte das Pech, einer davon zu sein.«

Der gute alte Archibald war mir wirklich scheißegal. Ich wollte, dass Simon beim Thema blieb. »Die Lungenpest lässt sich als Waffe einsetzen?«

Er seufzte und schüttelte den Kopf. »Darüber mag man gar nicht nachdenken. Nur fünfzig Kilo davon, die über einer Großstadt von der Größe Londons versprüht würden, würden bis zu hundertfünfzigtausend Menschen infizieren, von denen fast ein Drittel sterben würde. Und das wären nur die Opfer von Primärinfektionen. Diese Zahlen würden sich vervielfachen, wenn die Erreger von Infizierten in andere Städte oder Grafschaften verschleppt würden. Die Lungenpest breitet sich durch Tröpfcheninfektion wie ein Lauffeuer aus – ein einfaches Husten oder Niesen genügt, um alle Umstehenden anzustecken. Leider gibt es kein effektives Frühwarnsystem gegen die Bakterien: Dass man sich angesteckt hat, weiß man erst, wenn die Symptome auftreten.«

Ich merkte, dass ich noch immer meine Jacke anhatte, und stand halb auf, um sie auszuziehen. »Wie lange dauert das also – bis die Symptome auftreten?«

»Zwischen der Ansteckung und den ersten Symptomen

können ein bis sechs Tage liegen, aber die häufigste Spanne liegt zwischen zwei und vier Tagen.«

»Worauf müssten wir also achten?«

»Nun, das erste Anzeichen für einen Angriff wäre vermutlich eine Woge von Erkrankungen, die zunächst für schwere Lungenentzündung und Blutvergiftung gehalten würden. Träten anfangs relativ wenige Fälle auf, würden sie wegen der klinischen Ähnlichkeit mit anderen Formen von Lungenentzündung vielleicht nicht als Lungenpest erkannt – und weil nur sehr wenige hiesige Ärzte jemals einen Fall von Lungenpest gesehen haben. Es könnte bis zu zehn Tage dauern, bis die Gesundheitsbehörden merken, was tatsächlich passiert ist, und bis dahin wären die Erstinfizierten alle tot.« Er zog die Ärmel seiner Wolljacke hoch. »Der Einsatz dieser Pestform als biologische Waffe wäre einfach katastrophal.«

»Wie würden Sie das Zeug einsetzen, wenn Sie ein Terrorist wären?«

»Das Bakterium *Yersinia pestis* lässt sich in großen Mengen züchten und mit etwas Geschick sehr leicht verbreiten. Die Nährlösung mit dem Erreger würde getrocknet und sehr fein zermahlen werden müssen, damit sie in Aerosolform verbreitet werden kann. Über einer Stadt könnte ein Sprühflugzeug eingesetzt werden; denkbar wäre auch, dass der Erreger in großen Stahlflaschen komprimiert und dann von Leuten, die mit dem Auto herumfahren, auf den Straßen freigesetzt wird. Auch noch kleinere Behälter wären denkbar: unter Druck stehende Flaschen in einem Rucksack oder sogar normale

Sprühdosen. Die Methode spielt keine große Rolle – aber sobald der Erreger freigesetzt ist, würde eine unsichtbare ansteckende Wolke bis zu einer Stunde lang in der Luft hängen und darauf warten, inhaliert zu werden.«

Suzy spitzte die Lippen. »Dieses Pulver, Simon … ließe es sich in einer Flasche transportieren? Und nehmen wir mal an, wir hätten zwölf Weinflaschen davon – wie groß wäre die Fläche, die man damit kontaminieren könnte?« Sie legte den nassen Kaugummi auf die Tischkante, bevor sie aufstand und zu ihrer Handtasche hinüberging.

Simons Blick folgte ihr. »In einer Flasche, ja, wenn sie gut verschlossen wäre.«

Suzy setzte sich mit ihren Zigaretten und einem Wegwerffeuerzeug in der Hand. Während sie eine Benson & Hedges aus der Packung nahm, sah er zu mir hinüber, und sein Gesichtsausdruck zeigte mir, dass er verstanden hatte.

»Deswegen bin ich hier, stimmt's? Weil Pesterreger gefunden worden sind? Zwölf Weinflaschen zu einem Dreiviertelliter – das wären neun Liter. Wo? Welche Kontrollmaßnahmen sind veranlasst worden? Sind die Gesundheitsbehörden …«

Sie unterbrach ihn, indem sie ihm eine Zigarette anbot, und zu meiner Überraschung nahm er eine.

»Nein, Simon, wir wissen nicht, welche Kontrollmaßnahmen in Kraft sind. Wir versuchen, das Zeug zu finden.« Suzy sah zu mir herüber, und ich nickte, während sie sich ihre Zigarette anzündete. Da er ohnehin in Isolierhaft kommen würde, spielte es keine

Rolle, wie viel er wusste. Sie atmete eine Lunge voll Rauch ein, dann gab sie ihm das Feuerzeug.

Er betrachtete es einige Sekunden lang, bevor er die Zigarette zwischen die Lippen nahm. »Die Erste seit drei Jahren«, sagte er.

»Freut mich, dass auch Sie schwach geworden sind, Simon.« Suzy lächelte ihn an. »Ich hatte das Rauchen erst vor einer halben Stunde aufgegeben.« Sie hob ihre Hand mit der Zigarette. »Das ist alles *Ihre* Schuld.«

Der Rauch zweier Zigaretten füllte das Wohnzimmer. »Was haben Sie uns sonst noch zu erzählen, Simon? Wie steht's mit Infektionen? Wie nahe darf man herankommen?«

Er atmete Rauch aus, beugte sich nach vorn und schnippte etwas Asche mit gekonnter Bewegung in den Aschenbecher auf dem Couchtisch. Ich glaubte zu sehen, dass seine Augen tränten, aber er nahm trotzdem rasch einen weiteren Zug. »Direkter Kontakt mit dem Zeug würde natürlich bedeuten, dass Sie infiziert wären. Danach würde jeder in zwei Meter Umkreis um den Infizierten ziemlich sicher angesteckt. Das Ganze würde auf eine gottverdammte biblische Plage hinauslaufen.«

Simon schnippte nicht existierende Asche von seiner Zigarette, während er geistesabwesend in den Aschenbecher starrte. Erst nach einer kleinen Ewigkeit wandte er sich an Suzy. »Glauben Sie wirklich, dass …«

»Hören Sie, Simon, tun Sie einfach, wofür Sie bezahlt werden. Okay?« Falls er geglaubt hatte, sie sei die Weichere von uns beiden, hatte er sich getäuscht.

»Ja, natürlich, sorry.« Der nächste Zug war viel länger,

und Rauch quoll ihm aus Mund und Nase, als er fortfuhr. »Die ersten Krankheitsanzeichen sind Fieber, Kopfschmerzen, Husten, allgemeine Schwäche. Die Infizierten fühlen sich elend, schieben ihren Zustand aber auf eine Erkältungs- und Grippewelle. Die meisten Leute machen es wie Archibald: Sie führen einfach ihr bisheriges Leben weiter. Er war von Beruf Gärtner. Und während sie das tun, sind sie ein Glied der Infektionskette.«

Mit der freien Hand deutete er auf sich selbst. »Innerhalb weniger Tage kommt es dann wegen der Lungenentzündung zu blutigem oder wässrigem Husten. Die Begleiterscheinungen sind Kurzatmigkeit, Brustschmerzen und Magensymptome – Übelkeit, Erbrechen, Bauchschmerzen, Durchfall … solches Zeug.«

Suzy blies eine Rauchfahne in Richtung Decke. »Das alles nimmt kein gutes Ende, stimmt's?«

Er schüttelte den Kopf, während er sich auf dem Sofa zurücklehnte. »Während die Lungenentzündung über zwei bis vier Tage hinweg schlimmer wird, kann sie einen septischen Schock auslösen. Aber der bräuchte Ihnen keine großen Sorgen zu machen, weil Sie ohnehin so gut wie tot wären.« Er kniff die Augen zusammen und blickte auf, während er einen weiteren langen Zug nahm. Seine Hand begann zu zittern. »Bis die Seuche in der Bevölkerung erkannt wird, was zehn bis vierzehn Tage dauern kann, ist es für Zehntausende, vielleicht Hunderttausende von uns zu spät.« Simon sank zurück und starrte die Zimmerdecke an, als denke er über diese

grausige Perspektive nach. Scheiße, er war nicht der Einzige.

Suzy und ich wechselten erneut einen Blick. Ihr Lächeln war verschwunden, als Simon mit der Zigarette zwischen den Lippen weitersprach. »Das einzig Gute ist, dass es keine Sporenform der *Yersinia pestis* gibt, die damit Umwelteinflüssen ausgesetzt ist – vor allem der Wirkung des Sonnenlichts. Deshalb sind Pestaerosole nicht länger als etwa eine Stunde wirksam.« Er setzte sich auf und versuchte es diesmal bei mir. Seine Stimme klang gepresst, als bekomme er nicht richtig Luft. »Solche Mengen von Krankheitserregern gefährden Hunderttausende von Unschuldigen! Warum wird nichts zu ihrem Schutz getan? Die Menschen haben ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren!«

»Wie sieht's mit Schutzmaßnahmen aus, Simon?«

Er zuckte resigniert mit den Schultern. »Ansteckung durch unmittelbaren Kontakt lässt sich durch eine Gesichtsmaske mit der US-Bezeichnung N95 oder nach der englischen Norm FFP3 vermeiden, und dann gibt's natürlich Latexhandschuhe, Schutzbrillen und dergleichen.« Das klang nicht sehr überzeugend. Er drückte seine Zigarette im Aschenbecher aus, und Suzy folgte seinem Beispiel. »Offen gestanden ist das alles Augenauswischerei. Hätte ich mit diesem Zeug in Pulverform zu tun, würde ich mich nur in einem Raumanzug sicher fühlen.«

Suzy bot ihm eine weitere Zigarette an, die er gern nahm, und wenig später räucherten sie mich wieder ein.

Ich dachte daran, Suzy fragte danach. »Gibt es

irgendwas, das wir nehmen könnten? Einen Impfstoff, ein Medikament oder sonst etwas, das uns schützen könnte?«

Er schüttelte den Kopf. »Es gibt keinen Impfstoff – seine Herstellung ist Ende der neunziger Jahre eingestellt worden. Aber die Einnahme von Doxycycline kann meines Wissens vorbeugend und bei akuter Infektionsgefahr vielleicht schützend wirken.«

Ich ging sofort darauf ein. »Das genügt mir – wir brauchen einen Lastwagen von diesem Zeug. Können Sie veranlassen, dass Yvette ihn noch heute bekommt?«

Simon nickte. »Klar, das lässt sich alles arrangieren.« Er sah zu Suzy hinüber. »Sind Sie schwanger – oder halten Sie's für möglich, dass Sie's sind?«

Sie hielt ihren neuen Sargnagel hoch. »Was glauben Sie?«

»Ich wollte nur darauf hinweisen, dass manche Antibiotika sich nachteilig auf die Fötusentwicklung auswirken können.«

Suzy stand auf. Sie hatte ihr Lächeln wiedergefunden. »Wunderbar. Jetzt wissen wir alles, was wir schon immer über Lungenpest wissen wollten, und wahrscheinlich auch einiges, was wir lieber nicht gewusst hätten. Danke, Simon.«

Er rang sich ein schwaches Lächeln ab, das sofort wieder verblasste. »Ich weiß nicht, was hier läuft, und ich will's auch nicht wissen, aber die Sache ist … Ich bin Familienvater, und ich denke … Ich habe mir überlegt, dass ich schon immer mit ihnen zu meiner Schwägerin nach Namibia reisen wollte. Glauben Sie, dass jetzt ein

günstiger Zeitpunkt dafür wäre?« Seine Hand zitterte noch immer, als er die Zigarette ausdrückte.

Suzy und ich wechselten einen Blick.

»Bitte, ich muss es einfach wissen.«

Scheiße, warum nicht? »Ich will's mal so ausdrücken.« Ich stand wie Suzy auf. »Wäre ich eines Ihrer Kinder und Sie würden sagen: ›Morgen fliegen wir zu Tante Edna in die Ferien‹, was bedeuten würde, dass ich schulfrei bekäme und in ein schönes, heißes Land reisen dürfte, wäre ich sehr, sehr glücklich und würde mich sehr, sehr sicher fühlen.« Ich sah zu Suzy hinüber. »Du nicht auch?«

»Unbedingt. Ein Kindertraum. Aber Sie können nicht mitreisen, Simon.«

Ich konnte nicht erkennen, ob aus seinem Gesichtsausdruck Schock oder Resignation sprach. »Nein, nein alles ist okay.« Ich machte diese dämliche Nach-unten-Bewegung mit beiden Händen, um ihn zu beruhigen. »Aber Sie fahren von hier aus zu keinem weiteren Vortrag. Sorry, Kumpel. Warten unten zwei Kerle auf Sie?«

»O Gott, nein! Ich bin Familienvater und habe …«

»Beruhigen Sie sich, Kumpel, Ihnen passiert nichts. Die beiden bringen Sie an einen sicheren Ort, an dem Sie bleiben, bis wir unseren Auftrag ausgeführt oder dabei versagt haben, das ist alles. Schaffen wir's nicht, werden Sie sich jedenfalls glücklich schätzen, dass Sie irgendwo isoliert sind.«

Der Jasager würde auf keinen Fall riskieren wollen, dass es irgendwo eine undichte Stelle gab. Simon würde

die nächste Zeit in einem Haus irgendwo auf dem Land verbringen, während seine Familie glaubte, er sei eilig angefordert worden, um im Dschungel an der Bekämpfung irgendeiner Epidemie mitzuwirken.

Suzy nahm seine Umhängetasche vom Tisch, während er langsam seinen Mantel anzog, und ich trat auf ihn zu. »Simon, haben Sie ein Handy?«

»Äh, ja …«

Ich klopfte ihm wie meinem besten Kumpel auf den Rücken. »Passen Sie auf, ich sage Ihnen, was ich an Ihrer Stelle tun würde. Rufen Sie auf dem Weg nach unten Ihre Frau an, und erzählen Sie ihr, dass Sie dringend nach Afrika müssen, um an der Bekämpfung irgendeiner Epidemie mitzuwirken. Sie soll mit den Kindern für zwei Wochen zu ihrer Schwester fliegen, und Sie kommen dorthin nach – die Firma zahlt, kostenlose Flüge für alle, eine einmalige Gelegenheit, Scheiß dieser Art.«

Er knöpfte seinen Mantel zu. »Danke für den Tipp.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Kein Problem. Vergessen Sie nur nicht unseren Drogendeal – und nehmen Sie sich in Acht, Kumpel. Seien Sie vorsichtig, wenn Sie mit Ihrer Frau telefonieren. Behalten Sie Ihr Wissen für sich, sonst sind die beiden Jungs dort unten beim nächsten Mal nicht ganz so nett. Sie verstehen, was ich meine?«

Er ließ sich seine Tasche von Suzy geben und bedankte sich nochmals, als er zur Wohnungstür ging. Suzy begleitete ihn. Als er die Tür öffnete, legte sie ihm die Hand auf die Schulter. »Vergessen Sie, was er gerade gesagt hat.«

Simon hob ruckartig den Kopf. Auch ich war verwirrt.

Sie fuhr fort: »Wäre ich Ihre Frau, und Sie würden von zwei Wochen Urlaub erzählen, wäre ich glücklich. Aber wenn Sie sagen würden, dass wir für ein paar Monate nach Namibia gehen, wäre ich überglücklich.«

»Danke, ich verstehe, was Sie meinen.«

Sie verstärkte den Druck auf seine Schulter. »Reden Sie mit ihr, lassen Sie sich eine glaubhafte Erklärung einfallen.«

Simon bedachte sie mit einem unendlich traurigen Lächeln. »Oh, das geht leider nicht. Sie ist vor sechs Jahren gestorben. Gillian wäre gern wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, aber dazu ist es nie gekommen. Archibald war unser Gärtner, müssen Sie wissen. Die beiden haben jeden Morgen einen Spaziergang durch den Garten gemacht.«

20

Suzy blieb an der Tür stehen. Ihre Miene zeigte mir, dass wir beide das Gleiche dachten.

»Gesichtsmasken, dass ich nicht lache!« Ich senkte den Daumen nach unten. »N95 oder englische F-irgendwas? Ich will einen kompletten ABC-Schutzanzug.« Damit meinte ich Schutzkleidung gegen atomare, biologische und chemische Kampfmittel.

»Ich rufe den Golfschläger an.« Sie verschwand im Schlafzimmer.

»Und sag ihr, dass wir das ältere Modell, nicht die neue Tarnausführung wollen!«, rief ich ihr nach.

Während Suzy telefonierte, hockte ich einfach nur da und versuchte, das Gefühl zu genießen, einem netten Kerl einen Gefallen getan zu haben, statt mir wieder quälende Sorgen wegen Kelly zu machen. George hatte Recht: Wurden diese Leute nicht gestoppt, würde keine Therapie der Welt ihr helfen können. Die Schlussfolgerung daraus lag auf den Hand. Sie musste zurück nach Laurel.

Suzy kam mit zwei Nokias in der Hand aus dem Schlafzimmer. »Yvette kommt später noch mal vorbei. Sind wir gerade bei dem Treff mit dem Informanten, lässt sie die Schutzanzüge einfach hier.«

»Die ältere Ausführung?«

Sie nickte, fing an, die Kabel der Autoladegeräte und der Freisprecheinrichtungen zu entwirren, und gab mir dann ein Handy. Wir machten uns beide daran, die bei jedem Einschalten ertönende Erkennungsmelodie stumm-

zuschalten.

Suzy tat ihr Bestes, um den Eindruck zu erwecken, als konzentriere sie sich auf ihr Handy, aber ich konnte sehen, dass ein leichtes Lächeln um ihre Lippen spielte. »Also, Austin Powers, internationaler Man of Mystery, du bist nicht Mutter Teresa, aber auch kein K, stimmt's?«

Ich war zu sehr damit beschäftigt, nach dem Soundmenü zu fahnden, um aufzublicken. »Komm schon, du weißt, dass ich mich nicht aushorchen lassen darf. Da musst du dir schon mehr Mühe geben …«

»Meinetwegen.« Sie zuckte mit den Schultern und beschäftigte sich volle fünf Sekunden lang mit den Einstellungen ihres Nokia. »Du bist offensichtlich Engländer und ein ehemaliger Soldat.«

Ich machte einfach mit dem weiter, was ich tat, und hörte nur zu.

»Ich war bei der Navy – von 1984 bis '93. Ich bin ausgerissen, um zur See zu fahren … Na ja, so ungefähr. Die letzten sechs Jahre war ich in den Dets.«

Nun sah ich auf.

Sie grinste. »Ich wusste doch, dass dir das bekannt vorkommen würde!«

»Was spielen wir hier? Ich zeige dir meinen, wenn du mir deine zeigst?«

Trotzdem hatte sie natürlich Recht. In den siebziger Jahren war Nordirland ein Alptraum für die Firma und den Sicherheitsdienst, und die dort gewonnenen Informationen waren so wenig brauchbar, dass die Army angefangen hatte, einen eigenen Nachrichtendienst aufzuziehen. Die aus allen drei Teilstreitkräften

rekrutierten Nachrichtendienstler arbeiteten in Gebieten, die als Area Detachments oder einfach Dets bezeichnet wurden.

Sie war jetzt groß in Fahrt. »Ich war zwei Dienstzeiten lang im East Det, danach MOE-Ausbilder drunten in Ashford.«

»Bist du so eine K geworden?«

»Richtig. Ich bin angeworben worden, als ich ausgeschieden bin.«

»Warum hast du die Navy verlassen? Bist du dem Mann deiner Träume begegnet oder so was?«

»Hey, kein persönlicher Scheiß, okay?«

»Und dieses ganze Zeug, dass dein Dad vom Militär abgehauen ist … War das alles Bockmist?«

»Nein, aber er ist tot, und es hat zu meiner Legende gepasst. Los, komm schon, woher weißt du von den Dets?«

Scheiß drauf, ich hatte nicht die Absicht, die kommenden Tage stumm zu verbringen. »Ich war Ende der achtziger Jahre Teamführer im North Det.«

»North Det?« Suzy lachte und machte eine Bewegung, als halte sie Pferdezügel in den Händen. »Einer der Cowboys? Ihr habt euch nie viel um Vorschriften gekümmert, stimmt's?«

»Komm jetzt, wir müssen zusehen, dass wir die Handys in Gang bringen. Welche Nummer hast du? Null-sieben-acht-null-zwo …«

Sie nannte die restlichen sechs Ziffern, und ich drückte die Tasten, die sich jetzt lautlos betätigen ließen. Das hatte ich immerhin geschafft. Nachdem ich gewählt hatte,

drückte ich zweimal die Schlüsseltaste. »Hallo, hallo …« Im Hintergrund war alle drei Sekunden ein leises Piepsen zu hören, das auch sie hören würde. Solange es erklang, war die Verbindung abhörsicher.

»Gut, das funktioniert also.« Ich trennte die Verbindung, dann speicherte ich ihre Nummer als Kurzwahlnummer.

Ihr Gesichtsausdruck wurde plötzlich angespannt. »Nick, macht es dir irgendwie Probleme, mit mir zusammenzuarbeiten?«

Ich runzelte die Stirn.

»Natürlich nicht. Warum sollte die Zusammenarbeit mit einer Frau mir Probleme machen? Ich wünschte, du ließest manchmal etwas Angst erkennen, aber wir waren in Penang ganz erfolgreich, nicht wahr?«

»Davon rede ich nicht, Blödmann.« Ihr Gesichtsausdruck blieb noch einen Augenblick ernst, dann ließ sie plötzlich das breiteste Grinsen der Welt sehen. »Ich rede davon, dass ich so gottverdammt gut bin.« Sie lachte, aber ich wusste nicht recht, wie viel davon scherzhaft gemeint war.

Leute, die sich einbildeten, unverwundbar zu sein, waren mir immer etwas suspekt. Ich fand, dass sie ein bisschen wie Josh redete – aber ohne Gottes Kevlarweste.

»Nachdem du so wundervoll bist, gehörst du wahrscheinlich zum permanenten Kader?«

Angehörige des permanenten Kaders waren Ks, die manchmal Aufträge ausführten, die geleugnet werden konnten. Sie bezogen ein festes Gehalt, statt freiberuflich zu arbeiten, wie ich’s immer getan hatte, aber sie mussten

trotzdem all die beschissenen Aufträge ausführen, die sonst niemand übernehmen wollte.

»Nach diesem Einsatz gehöre ich dazu. Mach also keinen Scheiß, okay?«

»Nur wenn du versprichst, den Aschenbecher auszuleeren.«

Sie nahm ihn vom Couchtisch und verschwand damit in die Küche. Ich hörte Wasser laufen, dann rief sie laut, um das Rauschen zu übertönen: »Willst du jetzt diesen Tee, oder was?«

»Gute Idee.« Ich steckte das Nokia in die Bauchtasche zu meinem eigenen Handy. Ich würde Kelly bald anrufen müssen, um ihr die Hiobsbotschaft mitzuteilen, und ich würde versuchen, Josh zu erreichen. Ich bemühte mich, den Ausdruck auf Archibalds Gesicht zu vergessen.

Als der Teekessel vor sich hin blubberte, spürte ich den Vibrationsalarm des Nokia. Ich zog es widerstrebend heraus. Sobald der Jasager sich meldete, begannen die Piepstöne im Hintergrund. »Hallo? Sind Sie da?«

»Hallo.«

»Starbucks, Cowcross Street, Farringdon. Kennen Sie das?«

»Ich kenne die Station.«

»Der Treff mit dem Informanten findet um 20 Uhr statt.« Während er die näheren Einzelheiten nannte, kam Suzy aus der Küche und stand erwartungsvoll neben meinem Ellbogen wie ein Schulmädchen, das auf seine Examensnoten wartet.

Sobald er fertig war und ich seine Anweisungen an Suzy weitergegeben hatte, gingen wir beide ins

Schlafzimmer und holten die 9-mm-Brownings aus dem Koffer – zwei zusätzliche Waffen, mit denen Yvette die Oscar-Pakete ergänzt hatte. Die Browning war endlos lange produziert worden, aber sie gefiel mir noch immer, und ich sah keinen Grund, mich an irgendwelchen modischen Schnickschnack vom Waffenmarkt zu gewöhnen. Diesen beiden Pistolen sah man ihr Alter an. Sie waren etwas aufgemotzt worden: Ihre hölzernen Griffschalen waren durch Hartgummischalen ersetzt worden. Der mit dem rechten Daumen des Schützen zu betätigende Sicherungshebel oberhalb des Griffs hatte keine angeschweißte Verlängerung, was bedauerlich war, weil ich verhältnismäßig kleine Hände hatte, aber ich beklagte mich trotzdem nicht. Die Browning war eine einfache Waffe: Man wusste, dass ein Schuss fallen würde, wenn man abdrückte. Was brauchte man mehr?

Wir überprüften beide Waffen unter Einhaltung der Sicherheitsvorschriften. Ich packte den hinten geriffelten Verschluss mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, zog ihn zurück und überzeugte mich durch einen Blick in die Auswurföffnung, dass sich keine Patrone im Patronenlager befand. Dann ließ ich den Verschluss los, damit er selbsttätig in die Ausgangslage zurückkehrte. Als Nächstes führte ich ein leeres Magazin in den Griff ein, um den Abzug betätigen zu können – ohne Magazin funktionierte er nicht –, legte den rechten Zeigefinger an den Abzughebel und suchte den ersten Druckpunkt.

Der Abzug fast jeder Pistole hat zwei Druckpunkte. Der erste ist meistens ziemlich locker und gewährt etwas Spiel zwischen der Ruheposition und dem Punkt, an dem

der Abzug sich im Ernst betätigen lässt. Der Abzug dieser Browning ließ sich ungefähr drei bis vier Millimeter bewegen, bevor Widerstand spürbar wurde. Ich übte vorsichtig weiter Druck aus, bis der Hammer leise klickend nach vorn schlug.

Die Position dieses zweiten Druckpunkts zu kennen konnte entscheidend sein. Befand ich mich in der Nähe eines Ziels, lag mein Zeigefinger immer am ersten Druckpunkt, weil ich wusste, dass mir für eine Reaktion möglicherweise bloß eine Sekunde Zeit bleiben würde. Damit sparte ich vielleicht nur ein paar Millimeter, die aber den Ausschlag geben konnten, denn ich hatte es trotz aller Widrigkeiten noch nicht eilig, mich totschießen zu lassen.

Wir zogen Latexhandschuhe an und machten uns daran, das halbe Dutzend Magazine mit je dreizehn Schuss zu laden. Sobald wir mit den MP5 oder Brownings schossen, würden ausgeworfene leere Patronenhülsen nach allen Seiten davonfliegen. Unabhängig davon, wer sie später fand, Freund oder Feind, wollten wir unter keinen Umständen einen Hinweis auf unsere Identität hinterlassen. Schließlich konnte dieser Einsatz jederzeit geleugnet werden. Sogar die Munition stammte aus deutscher Fertigung, wie die Markierungen auf den Patronenböden bewiesen.

Ich hielt das Pistolenmagazin so, dass die Spitzen der kurzen 9-mm-Geschosse von mir abgewandt sein würden, griff mir eine Hand voll Patronen, drückte sie einzeln von oben ins Magazin und ließ sie langsam wieder heraufkommen, damit sichergestellt war, dass sie

richtig saßen.

Suzy war ebenso beschäftigt wie ich und unterbrach ihre Arbeit nur, um zwischendurch einen Schluck Tee zu nehmen. »Also, was gibt's zwischen dir und dem Boss? Jetzt mal ganz ehrlich.«

Ich begann, das zweite Magazin zu füllen.

»Ich meine, dass ihr euch nicht gerade Weihnachtskarten schickt, kann schließlich jeder sehen.«

Sie fischte eifrig nach Informationen, aber scheiß drauf, was machte das schon?

»Ich war bis vor gut einem Jahr ein K, aber dann ist mir anderswo ein besserer Job angeboten worden. Vielleicht kann er einfach nicht ohne mich leben.«

»Anderswo?«

»In den Staaten.«

»Oh.« Suzy lächelte, während sie ein leeres Magazin ans Licht hielt. Ich hatte keine Ahnung, weshalb sie das tat. »Warum bist du dann wieder hier?«

Ich griff nach meinem dritten Magazin und wiederholte den Füllvorgang, konnte dabei aber an nichts anderes denken als an Kellys Gesichtsausdruck, als ich sie hinter den Kartons aufgespürt hatte. »Das ist mir damals wie eine gute Idee vorgekommen.«

Ich steckte das dritte Magazin in den Pistolengriff und schob es hinein, bis es klickend einrastete. Ich knallte sie nie à la Mel Gibson hinein; damit konnte man das Magazin beschädigen, was später zu Ladehemmungen führen konnte.

Während meine Rechte den Pistolengriff umfasste, zog ich mit der Linken energisch den Verschluss zurück und

ließ ihn wieder nach vorn schnellen. Dabei schob er die oberste Patrone aus dem Magazin ins Patronenlager. Ich drehte die Waffe etwas nach links, damit die Auswurföffnung sichtbar wurde, und zog den Verschluss noch einmal etwas zurück, um mich davon zu überzeugen, dass er wirklich eine Patrone zugeführt hatte.

Da es mir schwer fiel, den Sicherungshebel mit dem Daumen zu betätigen, zog ich den Hahn immer halb zurück, wenn der Sicherungshebel nicht verlängert worden war. Ich legte den kleinen Finger der linken Hand vor den Hammer und betätigte langsam den Abzug. Der Hammer schlug nach vorn und klemmte meinen Finger ein, bis ich ihn in Mittelstellung zurückzog und dort einrasten ließ. Nun würde er sich selbst dann nicht mehr bewegen, wenn ich abdrückte. Um schießen zu können, würde ich den Hammer mit der linken Hand ganz zurückziehen und dann den Abzug betätigen.

In dem Koffer lagen auch zwei Halfter aus dickem schwarzem Nylon, die mich jedoch nicht interessierten. Meine Pistole wurde vorn in die Jeans gesteckt. Nach so vielen Jahren konnte ich mich nicht mehr umgewöhnen: Das Ziehen musste automatisch erfolgen – meine Rechte musste die Waffe von selbst finden.

Suzy hielt sich dagegen streng an die Vorschriften: Sie spannte den Hahn ihrer Pistole, überzeugte sich davon, dass eine Patrone zugeführt war, und betätigte mit einiger Mühe den Sicherungshebel, bevor sie nach einem der Halfter griff, um es in ihren Gürtel einzufädeln. Während sie ihren löste, zog ich meinen enger an, damit die

Browning fest im Hosenbund steckte.

»Du hast keine Angst um die Kronjuwelen, was?«

»Nein. Aber ich will kein Waffenöl auf meine schönen neuen Boxershorts bekommen.«

Das Halfter fand seinen Platz über ihrer rechten Niere. Sie kontrollierte nochmals den Sicherungshebel, dann steckte sie die Pistole ins Halfter.

Ich zog meine Latexhandschuhe aus und schlug mit einem spielerisch nach Suzy, bevor wir sie in den Koffer warfen, den Reißverschluss zuzogen und den Koffer unters Bett schoben. Als Versteck war dieser Platz ungefähr so einfallsreich wie die PIN-Kombination unserer Handys.

Ich holte meine Bauchtasche aus dem Wohnzimmer und fädelte ihre Gurte durch die Gürtelschlaufen meiner Jeans, damit ich mich nicht darin verheddern konnte, wenn ich die Browning ziehen musste. Dann führten wir die vorgeschriebenen Kontrollen vor dem Verlassen der Wohnung durch – Fenster geschlossen, Elektrogeräte ausgeschaltet? –, bevor wir wieder im Pärchen-Modus auf den Flur hinaustraten.

Ich stellte die Alarmanlage scharf, als seien wir ein glückliches Paar, das zu Tesco unterwegs war, um dort seinen Wocheneinkauf zu erledigen. Sie arbeitete lautlos – die Firma legte nicht den geringsten Wert darauf, dass die Polizei aufkreuzte und ein sicheres Haus durchsuchte – und war direkt mit der QRF (Quick Reaction Force) verbunden. Die Wohnungstür war mit einer unsichtbaren Stahlplatte verstärkt, die ein Eindringen erschwerte, und in jedem Zimmer gab es einen Panikknopf für den Fall,

dass man sich langweilte und die Schnelle Eingreiftruppe ärgern wollte, während sie bei Tee und Biskuits saß. Ein schwer bewaffnetes Viermannteam würde sofort aufkreuzen, ob wir uns nun einen Scherz erlaubt hatten, Einbrecher in der Wohnung waren oder es bei einer der vielen »Befragungen«, die in solchen Wohnungen stattfanden, ein Drama gab.

Die Wohnungstür fiel hinter uns ins Schloss, und ich sperrte zweimal ab. Wir gingen die Treppe hinunter, traten auf den Warwick Square hinaus und wandten uns nach rechts, um zur nächsten Durchgangsstraße zu gelangen. Nach ungefähr fünf Minuten schafften wir es, ein schwarzes Taxi anzuhalten, und Suzy verfiel in den ganz speziellen Tonfall, den sie für Taxifahrer von Penang bis London reservierte. »Farringdon, mein Lieber.«

»Und wohin dort, Schätzchen?«

»Ach, einfach zur U-Bahn-Station.«

Wir folgten dem Embankment und kamen bald an den neu aufgestellten Betonhindernissen vorbei, die Selbstmordattentäter davon abhalten sollten, bis vors Parlamentsgebäude zu fahren. Im Autoradio lief eine Sendung über den für London ausgerufenen erhöhten Alarmzustand. Irgendein Blödmann aus dem Büro des Oberbürgermeisters behauptete, die verschärften Sicherheitsmaßnahmen würden Touristen beruhigen, statt sie abzuschrecken. Daraufhin meldete unser Fahrer sich zu Wort. »Ich hab schon viel amtlichen Scheiß gehört, aber will dieser Junge uns verarschen oder was?«

Ich sah auf meine Traser. Es war 18.45 Uhr, und der

Treff war für 20 Uhr angesetzt, sodass wir reichlich Zeit haben würden, die Umgebung zu erkunden und unsere Positionen einzunehmen, sobald wir dort ankamen.

Wir bogen an der Blackfriars vom Embankment ab, fuhren in Richtung Farringdon weiter und mussten an einer Ampel halten. Mir fiel ein Ford Mondeo auf, der am linken Straßenrand parkte, während ein Motorradfahrer so dicht neben der Fahrertür stand, dass sein Sturzhelm fast durchs Fenster hineinragte. Der Ford war mit zwei Personen, einem Mann und einer Frau, besetzt. Sie beugte sich auf dem Beifahrersitz nach rechts, um mitzureden, während ein weiterer Motorradfahrer dicht hinter ihnen hielt. Ich sah zu Suzy hinüber und stellte fest, dass sie diese Szene ebenfalls beobachtet hatte. Das Quartett war ein großes Überwachungsteam, das entweder darauf wartete, dass die Zielperson auftauchte, oder sie aus den Augen verloren hatte und nun beriet, was als Nächstes zu tun war. Die Beschatter gehörten vermutlich zu der staatlichen Überwachungsorganisation E4, die von Terroristen bis zu zwielichtigen Politikern alle möglichen Verdächtigen im Auge behielt.

Als die Ampel auf Grün umsprang, rasten die Motorradfahrer in entgegengesetzte Richtungen davon, und der Mondeo wendete über den durchgezogenen Mittelstrich hinweg, sodass der gesamte Verkehr zum Stehen kam. Unser Fahrer beobachtete das Spektakel in seinem Rückspiegel. »Manche Leute tun einfach alles, um die Citymaut zu vermeiden.« Er lachte über seinen eigenen Scherz, während Suzy nachdenklich nickte und

sich neben mir zurücklehnte.

Keine zehn Minuten später tauchte vor uns ein Kontrollpunkt auf, der zu dem um die Londoner City gezogenen Ring aus Stahl gehörte. Bewaffnete Polizisten standen neben zwei Fahrzeugen mit eingeschalteten Dachblinkleuchten. Der Taxifahrer lehnte den Kopf zurück. »Keine Angst, wir biegen vorher ab. Aber heut ist schwer was los, stimmt's? Was das wieder zu bedeuten hat?«

Suzy schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, Schätzchen. So ist es in letzter Zeit wohl dauernd, oder?«

»Manchmal schon, manchmal nicht. Taxifahren ist heutzutage die reinste Lotterie. Und schuld an allem ist dieser Bin-Laden-Spinner, sag ich immer.«

Er lachte in sich hinein, als er auf die Cowcross Street abbog, an der ich vor uns die U-Bahn-Station Farringdon sehen konnte. Clerkenwell galt heutzutage als todschick. Die alten Lagerhäuser waren alle in Lofts für Typen aus der City umgebaut worden, die hier nur einen kurzen Spaziergang von der Square Mile entfernt wohnten, und jeder zweite ehemalige Ladeneingang führte in eine Bar.

Wir bezahlten den Taxifahrer vor der U-Bahn-Station. Das Starbucks musste irgendwo in der Nähe liegen.

»Der Informant trägt einen blauen Anzug mit weißem Oberhemd und hält ein Exemplar des *Evening Standard* in der rechten Hand«, hatte der Jasager uns mitgeteilt. »Außerdem trägt er einen schwarzen Regenmantel über dem linken Arm.«

Suzy war für den Ablauf des Treffs verantwortlich. Sie würde bei einer Tasse Kaffee im Starbucks sitzen und auf

dem Tisch vor ihr würde ein zusammengefaltetes Exemplar des *Independent* liegen. Der Informant sollte an ihren Tisch treten und sie fragen, ob sie ihm den Weg zur Wohnsiedlung Golden Lane erklären könne. Suzy würde verneinen, aber hinzufügen, sie habe in ihrer Umhängetasche einen Stadtplan. Sobald der Kontakt hergestellt war, würde sie mich anrufen, damit ich dazustoßen konnte.

Die U-Bahn-Station Farringdon war ein alter Bau im viktorianischen Stil, an dessen Eingang ein kleiner Kiosk stand, in dem es Zeitungen, Sexmagazine, *Private Eye* und ähnliche Druckerzeugnisse gab. Ich wartete, während Suzy sich den *Independent* kaufte. Die leicht ansteigende Cowcross Street war recht schmal, für Pferde und Kutschen gebaut. Hier herrschte noch ziemlich lebhafter Betrieb – hauptsächlich von Börsenleuten, die noch nicht nach Hause wollten. Zwischen den modischen Fassaden hielten sich einzelne Eckgeschäfte, indische Schnellimbisse, Sandwichshops und kleine Friseure, die schlechten Zähnen in einem ansonsten perfekten Gebiss glichen und alle nur darauf warteten, dass die Hausbesitzer die Miete so weit erhöhten, dass sie sich hier nicht länger halten konnten.

Ich erspähte die Starbucks-Leuchtreklame etwas weiter die Cowcross Street entlang auf der linken Straßenseite. Der Informant sollte auf unserer Seite aus Richtung der U-Bahn-Station kommen. Er würde die Straße ungefähr fünfzehn Meter von meinem Standort entfernt auf Höhe der Turnmill Street überqueren. An der Ecke gegenüber stand der Pub »The Castle«, der vermutlich schon dort

gestanden hatte, als Jack the Ripper unterwegs gewesen war, und noch dort stehen würde, wenn all die Vergnügungspaläste aus Chrom und Rauchglas eingestürzt waren. Dreißig Meter weiter kam unser Coffee Shop.

Suzy hakte sich bei mir ein. »Siehst du ihn?«

Ich nickte. In der Turnmill Street schien es außer einer langen, hohen Mauer, die parallel zu einer Bahnstrecke verlief, nicht viel zu geben.

Wir überquerten die Straße. Der Pub war voller Aktenkoffer, Regenmäntel und lachender Menschen. Falls wir einen Beobachtungsposten brauchten, gab es hier breite Fenster mit gutem Blick auf die Straße.

Das Starbucks schien ganz neu zu sein und sah mit seiner Kombination aus Leder und Hartholzsitzen, Sofas und niedrigen Tischen ganz ähnlich wie das in Georgetown aus. Ungefähr ein Viertel aller Plätze war besetzt. Eine Treppe führte ins Souterrain hinunter, in dem ich weitere Sitzgelegenheiten und die Toiletten vermutete. Durch die Glastür in der Rückwand waren auf einem Hof mehrere Tische und Sitzgarnituren aus glänzendem Aluminium zu sehen. Also gab es hier mehr als nur einen Ein- und Ausgang. Perfekt. Entweder ließ die Firma hier regelmäßig Treffs stattfinden, oder der Informant verstand sein Geschäft.

Wir folgten der schmalen Gasse, die sich nach weiteren zehn Metern auftat, und erreichten einen neu gepflasterten kleinen Platz. Hier gab es ein paar unglaublich schicke Bars und links von uns die Freifläche von Starbucks.

Suzy sah zu mir auf, als habe sie sich überlegt, was sie zum Abendessen wollte, und mich auf die Speisekarte gesetzt. »Sollte etwas schief gehen, bevor du herkommst, verschwinde ich durch den Hinterausgang. Danach … Wer weiß?«

Ich umarmte sie. »Dann sollten wir uns vergewissern, dass die Tür offen ist, stimmt's?«

Noch während wir dastanden, kamen zwei Paare aus dem Starbucks auf den Platz heraus. Suzy nickte zufrieden. »Gut, es bleibt dabei. Ich rufe dich an, sobald ich aus der näheren Umgebung fort bin.«

21

Wir schlenderten zur U-Bahn-Station Farringdon zurück und holten uns dort in einer Suppen- und Sandwichbar einen Kaffee. Während wir draußen an der Wand lehnten und ab und zu einen Schluck nahmen, begutachteten wir unauffällig unsere Umgebung. Als Suzy leicht in den Rand ihres Styroporbechers biss, hinterließen ihre Zähne ein Muster, das mich unangenehm an die Bisswunde erinnerte, die ein Schäferhund einmal in meinem linken Arm zurückgelassen hatte. Sie behielt die Straße im Auge, während sie den Becher leicht drehte, um eine neue Stelle anknabbern zu können. »Ich sehe nichts, was uns Sorgen machen müsste. Du? Ist dir jemand aufgefallen, der Gucklöcher in seinen *Evening Standard* gerissen hat?«

Sie hatte Recht: Niemand konzentrierte sich angestrengt darauf, normal zu wirken. Die meisten Leute hasteten mit gesenktem Kopf dahin, wollten nur nach Hause.

»Nein, aber trotzdem hasse ich Treffs mit Informanten. Ich hasse Informanten, Punktum. Unabhängig davon, auf welcher Seite man steht, verraten sie jemanden, und davon bekomme ich ein kribbeliges Gefühl zwischen den Schulterblättern.«

Suzy nahm einen weiteren Schluck, ohne dabei die Straße aus den Augen zu lassen. »Trotzdem sind sie unentbehrlich, nicht wahr? Und wir brauchen sie schließlich nicht zu uns zum Abendessen einzuladen,

stimmt's?« Sie sah auf ihre Uhr und ich auf meine. »Noch zwanzig Minuten. Du solltest lieber abhauen, sonst bekommst du am Ende keinen Drink mehr.«

Sie wandte sich mir zu und lächelte, während sie den Ohrhörer ihrer Freisprecheinrichtung einsteckte. Ich drückte die Kurzwahltaste des Nokia, betätigte zweimal die Schlüsseltaste und hielt mein Handy ans Ohr. Suzy meldete sich sofort nach dem ersten Klingeln. »Die Verbindung steht.«

Ich vergewisserte mich, dass das beruhigende Piepsen im Hintergrund zu hören war. »Gut, dann bis später. Und mach fremden Männern keine unsittlichen Avancen.« Ich küsste sie flüchtig auf die Wange und ging davon.

Ich warf den Styroporbecher mit einem Rest Kaffee in einen Abfallkorb, überquerte die Straße, schlenderte in Richtung Castle weiter und steckte den Ohrhörer ein, als ich den Pub erreichte. Suzy, die zum Starbucks unterwegs war, überholte mich auf dem gegenüberliegenden Gehsteig.

Zigarettenrauch hing in blauen Schwaden unter der Decke des Pubs, der voller ausgelassener, lärmender Leute war, die sich nach einer harten Arbeitswoche entspannten. Die Krawatten der Männer waren gelockert; der Lippenstift der Frauen befand sich hauptsächlich an ihren Gläsern. Ich stellte mich an der Bar an, um ein Cola zu bekommen, und schlängelte mich dann durch die Menge zu einem der Fenster mit Blick auf die Kreuzung mit der Turnmill Street. Die Musik, das Lachen und das Stimmengewirr waren so laut, dass sie das Hintergrundgeräusch in meinem Ohrhörer übertönten,

aber von hier aus war die Straße auf einer Seite bis zur U-Bahn-Station und auf der anderen bis zur Farringdon Road zu überblicken.

Ich hörte das Quietschen und Zischen von Espressomaschinen. »Hallo, hörst du mich?« Ich drückte den Ohrhörer tiefer hinein. »Kannst du mich hören?«

»Oh, hi, ja, ich bin im Starbucks.« Sie sprach so sanft, als telefoniere sie mit ihrem Freund. »Wenn du willst, warte ich hier.«

»Yeah, ich bleibe dran.«

Ich trank mit kleinen Schlucken meine Cola, beobachtete die draußen Vorbeigehenden und hielt Ausschau nach einem Mann, der einen blauen Anzug mit weißem Hemd trug und einen schwarzen Regenmantel über dem linken Arm hatte. Auf meiner Straßenseite kam ein Mann aus Richtung Starbucks heran. Er war Anfang dreißig, auffällig dunkelbraun, ein Inder, vielleicht ein Sri-Lanker. Sein links gescheiteltes schwarzes Haar, das hinten und seitlich sehr kurz war, wies über der Schläfe eine breite graue Strähne auf. Zu Jeans trug er eine Bomberjacke aus braunem Wildleder und einen schwarzen Pullover – überhaupt nicht die Klamotten, nach denen ich Ausschau hielt, aber ich wurde trotzdem auf ihn aufmerksam. Er suchte die Straße vor sich ab und drehte sich sogar noch mal um, bevor er den Übergang an der Turnmill Street benutzte. Auf der anderen Straßenseite ging er in Richtung U-Bahn-Station weiter und verschwand darin.

Danach dauerte es nicht lange, bis jemand herauskam, der unser Mann sein konnte. Er schien Südostasiat zu

sein, trug einen blauen Anzug mit weißem Hemd und hatte einen schwarzen Regenmantel, den er jedoch angezogen trug. Er blieb am Kiosk stehen und kaufte sich eine Zeitung.

Ich hob das Mikrofon der Freisprecheinrichtung an die Lippen. »Hey, rate mal, was ich sehe – eben ist jemand aufgetaucht, der unser Mann sein könnte, und er hat vielleicht einen Freund mitgebracht.«

Ich beobachtete, wie er in die U-Bahn-Station zurückging. »Jetzt ist er wieder fort.«

»Okay, wunderbar.« Ich stellte mir Suzy vor, die im Starbucks vor einem großen schaumigen Cappuccino saß, ihr eigenes Mikrofon hochhielt und idiotisch lächelte, während wir Süßholz raspelten. Sie ließ eine Pause von einigen Sekunden folgen. »Ja, ich verstehe. Das ist gut. Lass bald wieder von dir hören, okay?«

Der Mann tauchte erneut auf. »Jetzt geht's los. Er trägt seinen Mantel über dem linken Arm und hat eine zusammengefaltete Zeitung in der rechten Hand. Vielleicht sind wir beim Kaffee doch nur zu dritt. Sein Freund ist nirgends mehr zu sehen.«

Er kam mir irgendwie bekannt vor. Ich ließ ihn an meinem Pubfenster vorbeigehen. »Okay, er hat den *Standard*.« Ich sah mir sein Gesicht an und spürte, wie mein Herz zu jagen begann. »Er ist der gottverdammte Taxifahrer aus unserem Urlaub.« Ich bemühte mich, unaufgeregt zu sprechen. »Er ist unterwegs … Er ist an mir vorbei … Kommt jetzt auf dich zu. Der Taxifahrer …«

»Oh, wunderbar. Genau wie in der guten alten Zeit.«

Ich beobachtete die Cowcross Street und suchte sie nach jemandem ab, der unserem Mann möglicherweise folgte. Tatsächlich sah ich Grauströhne wieder aus der U-Bahn-Station auftauchen, und er war nicht allein. »Er hat zwei Begleiter, glaube ich. Braunes Wildleder zu Jeans, Marineblau zu Jeans, beides Inder. Also Vorsicht!«

»Er kommt eben herein. Wir sehen uns gleich. Bye!«

Sie benutzten den Übergang an der Turnmill Street, kamen an meinem Fenster vorbei, starrten angestrengt nach vorn und waren zu konzentriert, um miteinander reden zu können. Beide hatten einen glatten, sehr dunklen Teint und schienen beim selben Friseur gewesen zu sein: Sie trugen ihr Haar ziemlich kurz und im Nacken frisch ausrasiert. Ich wartete noch einen Augenblick, dann verließ ich das Castle und überquerte die Straße, um den Coffee Shop besser überblicken zu können.

Ich konnte die beiden nicht sehen, aber in meinem Ohrhörer hatte ich eine gebildete südostasiatische Stimme. »Verzeihung, können Sie mir vielleicht sagen, wie ich zur Wohnsiedlung Golden Lane komme?«

Auch Suzy war laut und deutlich zu hören. »Nein, tut mir Leid, aber ich habe einen Stadtplan, falls Sie selbst nachsehen wollen.«

»Alles okay?«, fragte ich. »Die beiden anderen sind nirgends zu sehen.«

»Bestens.«

»Okay, dann komme ich jetzt.«

Ich ging die Straße entlang weiter und hörte dabei, wie Suzy ihm seine Tarnung erläuterte. Mein Herz jagte, aber ihre Stimme klang völlig cool und gelassen. »Sie sind

hier, weil Sie mich gerade nach dem Weg zur Wohnsiedlung Golden Lane gefragt haben. Ich hole jetzt den Stadtplan aus meiner Umhängetasche und lege ihn auf den Tisch, und dann kommen wir ins Gespräch, weil mein Freund und ich zu Ostern in Malaysia Urlaub gemacht haben. Haben Sie das verstanden?«

Ich konnte hören, wie er zustimmte.

Da Suzy für den Treff verantwortlich war, war sie auch für die Legende zuständig. »Okay, mein Freund dürfte jeden Augenblick zu uns stoßen. Wir alle kennen Penang und setzen uns deshalb bei einer netten Tasse Kaffee zu einem gemütlichen kleinen Schwatz zusammen.«

Ich hörte ihn wieder zustimmen.

»Sollte irgendwas passieren, verschwinden mein Freund und ich durch den Hinterausgang. Sie benutzen den Vordereingang, durch den Sie reingekommen sind. Ist das klar?«

Als ich den Coffee Shop betrat, sah ich die beiden in der hintersten linken Ecke sitzen. Suzy, die mit dem Rücken zur Wand saß, hatte ihren Platz so gewählt, dass sie beide Eingänge beobachten konnte. Ihr Londoner Stadtplan lag auf dem Tisch.

Ich beugte mich zu ihr hinunter, um sie zu küssen. »Augenblick, lass mich dieses Ding ausschalten.«

Sie schaltete ihr Nokia ebenfalls aus. »Dieser Gentlemen versucht, den Weg zur Wohnsiedlung Golden Lane zu finden. Und weißt du was? Er war zur selben Zeit in Penang wie wir!«

Um uns herum kümmerten sich alle Gäste um ihren

eigenen Kram; niemand interessierte sich auch nur im Geringsten für uns. Ich nickte dem Informanten lächelnd zu. »Das war unser bisher schönster Urlaub. Ich würde liebend gern wieder hinfliegen.«

Wir setzten uns alle. Legende und Fluchtrouten standen fest; wir konnten mit dem Treff fortfahren.

Zunächst herrschte Schweigen, während er dasaß und darauf wartete, dass *wir* anfingen, was eigenartig war, weil es umgekehrt hätte sein sollen. Ich lächelte ihn an – vielleicht war er nervös. »Was haben Sie also für uns?«

Unser Mann war Ende vierzig, schlank, ungefähr so groß wie Suzy. Er trug eine schlichte Edelstahluhr, aber keine Ringe oder sonstigen Schmuck. Den Schnurrbart hatte er sich abrasiert, was die tiefen Falten, die sich zu den Mundwinkeln hinunterzogen noch betonte. Dazu passten seine blutunterlaufenen Augen, die den Eindruck erweckten, als habe er eine Woche lang nicht mehr geschlafen oder sei allgemein in miserabler Verfassung. Das Auffälligste an ihm waren neben den überbreiten Schultern seine Hände, die vielleicht noch größer als Sundances Pranken waren: tadellos manikürt, aber mit aufgescheuerten, fast weißen Knöcheln. Wahrscheinlich praktizierte er irgendeine japanische Kampfsportart, machte einarmige Liegestütze und zerschlug mit der Handkante ganze Stapel von Dachziegeln. Ich war jedenfalls froh, dass ich kein Dachziegel war. »Was erwartet ihr Leute von mir?«

Suzy und ich wechselten einen Blick.

»Ihr Leute wisst hoffentlich, dass es äußerst schwierig sein wird, dieses ASU aufzuspüren.«

Suzy beugte sich zu ihm hinüber. »Wozu also dieser Treff, wenn Sie keine Informationen für uns haben?«

»Aber ich habe Ihren Leuten gesagt, dass ich noch nichts weiß, und *sie* haben auf diesem Treff bestanden. Wir kämpfen gegen Leute, die Märtyrer sein wollen. Das sind ernst zu nehmende Leute, deren Erfolg davon abhängt, dass sie sich gut tarnen. Sie machen keine Fehler. Ihr Leute wollt immer nur wissen, wo …«

Ich hob abwehrend die Hände. »Hey, hören Sie, der Grund, aus dem Sie vielleicht sauer sind, bedeutet auf unserer Ebene überhaupt nichts, okay?«

Er starrte mich sekundenlang an, als versuche er, mich einzuschätzen. »Die Sache kann noch eine Weile dauern. Dies sind nicht Ihre Amateurterroristen in Nordirland …«

Suzys Augen blitzten. »Im Kampf gegen diese ›Amateurterroristen‹ sind gute Leute gefallen!«

Ich legte ihr beruhigend eine Hand auf den Arm. »Okay, wie geht's weiter?«

Der Informant machte ein ernstes Gesicht. »Sie sind hier, sie sind in England. Wie kann ich mit euch Leuten Kontakt; aufnehmen, an wen wende ich mich?«

Ich zeigte auf Suzy. »An sie. Gib ihm deine Telefonnummer.«

Suzy sah mich an, widersprach aber nicht; wir mussten einig wirken, selbst wenn er uns an der Nase herumführte. Sie nannte ihm ihre Telefonnummer, und er schloss die Augen, während er sie auf der Festplatte seines Gehirns speicherte.

Als er die Augen wieder öffnete, schienen sie noch blutunterlaufener zu sein. »Ich rufe Sie an, wenn ich

etwas habe.« Er stand auf, um zu gehen.

»Wissen Sie sicher, dass Sie das ASU aufspüren können?«, fragte ich. »Haben Sie irgendwelche Helfer?«

»Ich brauche keine. Ich komme sehr gut allein zurecht.«

Er stand auf und verließ das Starbucks durch den Hinterausgang.

22

»Bleib noch einen Moment sitzen, Suzy.«

Draußen brannte inzwischen die Straßenbeleuchtung. Keine dreißig Sekunden später kam Grauströhne auf dem Rückweg zur U-Bahn-Station am Schaufenster vorbei.

»Das ist der Erste, den ich gesehen habe.« Auch der Informant kam vorbei, als sie sich zurücklehnte und nach ihrer Tasse griff. Er machte sich nicht die Mühe, zu uns hineinzusehen. Als sie dann ihren Cappuccino austrank, kam Marineblau vorbei. Ich schaltete mein Handy wieder ein. »Er lügt. Mal sehen, wo sie hinwollen. Du gehst zuerst.«

Auch Suzy schaltete ihr Handy ein, dann stand sie auf und nahm die Umhängetasche über ihre linke Schulter. Sie überzeugte sich davon, dass ihre Lederjacke die Browning an ihrer rechten Hüfte bedeckte, bevor wir uns mit einem Kuss verabschiedeten. Als sie aus dem Coffee Shop auf die Straße trat und verschwand, drückte ich die Wahlwiederholung. »Hallo? Hörst du mich?«

»Ja, sehr gut. Rechts voraus sehe ich Marineblau … Nähert sich der U-Bahn-Station … Jetzt ist er im Gebäude. Alle drei nicht mehr zu sehen.«

Ich war bereits aufgestanden und trat auf die Cowcross Street hinaus. Suzy, die etwa zwanzig Meter Vorsprung hatte, befand sich schon fast auf Höhe des Pubs.

»Ich kontrolliere die U-Bahn-Station.« Bevor sie weitersprach, konnte ich eine Lautsprecher durchs age und den Lärm in der Schalterhalle hören. »Alle drei nicht

mehr zu sehen, suche weiter.«

Die Hintergrundgeräusche blieben laut, während sie die U-Bahn-Station absuchte. »Warte, warte, warte, ja … Ich sehe die drei auf dem Bahnsteig, weiß aber nicht, in welche Richtung sie wollen. Sie sind nicht zusammen, stehen aber auf demselben Bahnsteig. Ich kaufe uns Karten.«

Eine Minute später war ich bei ihr. Sie begrüßte mich mit einem Lächeln und einer Umarmung, bevor wir eingehakt zu den Drehkreuzen gingen. Hier gab es überall Überwachungskameras.

»Sieh die Treppe hinunter.«

Eine breite schmiedeeiserne Treppe führte zu den Bahnsteigen hinab. Über eine Reklametafel hinweg konnte ich das obere Drittel des Hinterkopfs des Informanten erkennen, und acht bis zehn Schritte von ihm entfernt war eine auffällige graue Strähne zu sehen. Marineblau war uns am nächsten: Er saß auf einer Bank zwischen einer Schwarzen in mittlerem Alter mit zwei Tesco-Tragetaschen und einem Weißen, der seinen Aktenkoffer zwischen die Füße gestellt hatte.

Suzy drängte sich gegen mich und nickte, während ich ihr liebevoll ins Ohr flüsterte. »Wir müssen einfach abwarten, bis …« Unmittelbar unter uns kam ein Zug in den Bahnhof geröhrt. Fahrgäste, die zusteigen wollten, schlurften nach vorn an die Bahnsteigkante. Marineblau und die beiden anderen standen von der Bank auf und schlossen sich den Zusteigenden an. »Scheiß auf die beiden anderen, die kennen uns nicht. Wir bleiben an dem Informanten dran. Du nimmst den Wagen hinter

ihm, ich den vor ihm.«

Sie gab mir meine Tageskarte und steckte ihre in den Entwerter am Drehkreuz. Als die Sperre gelöst wurde, gingen unter uns die Zugtüren auf. Ich folgte Suzy durchs Drehkreuz und hastete hinter ihr die Treppe hinunter. Sie ging rasch die andere Bahnsteighälfte entlang, wobei sie die Reklametafeln als Deckung benutzte. Mein Blick blieb auf den Hinterkopf des Informanten gerichtet. Um möglichst in seiner Nähe zu bleiben, musste ich in den Wagen unmittelbar vor seinem steigen. Ich folgte Suzy, hielt den Kopf gesenkt und mischte mich unter die wartenden Fahrgäste, bis sie an ihm vorbei war. Dann ging ich rasch zu meinem Wagen zurück, als der Informant in den Zuge stieg.

Scheiße. Marineblau war zu demselben Wagen wie ich unterwegs. Umkehren konnte ich nicht mehr: Ich musste einsteigen, bevor die U-Bahn ohne mich abfuhr. Die Frau setzte sich so hin, dass sie dem Bahnsteig den Rücken kehrte, und das tat auch Marineblau. Ich nahm ihr gegenüber Platz und bemühte mich, mich nicht in ihren Tragetaschen zu verheddern.

Der Wagen war nur halb besetzt. Einige Jugendliche blieben stehen, weil sie cool aussehen wollten, aber alle anderen saßen. Ich blickte nach rechts durch die Verbindungstür zum nächsten Wagen, konnte aber den Informanten nicht sehen. Ich stand halb auf, beugte mich nach vorn und griff nach einer liegen gebliebenen Beilage des *Guardian* auf einem der Sitze links neben der Schwarzen. Während eine Tonbandstimme uns alle aufforderte, auf den Spalt zwischen Bahnsteigkante und

Wagenboden zu achten, erhaschte ich einen Blick auf unseren Mann, der etwa in der Mitte des nächsten Wagens auf meiner Seite saß. Ob der Informant wusste, dass er beschattet wurde, war nicht zu erkennen. Marineblau ahnte jedenfalls nichts davon. Er ließ seine Hände zwischen den Knien hängen und starrte ausdruckslos geradeaus. Das war's vorläufig; ich durfte ihn nicht länger ansehen und erst recht keinen Blickkontakt herstellen: Ich wollte nicht jemand sein, an den er sich später erinnern würde.

Die Türen schlossen sich, und der Zug fuhr rumpelnd an – zunächst noch oberirdisch, auch wenn die schmuddeligen Klinkermauern auf beiden Seiten sehr nahe an den Zug heranrückten. Ich studierte den Streckenplan über dem Kopf der Frau und stellte fest, dass dies ein Zug der Circle Line war. Ich spürte, dass ich leicht von einer Seite zur anderen schwankte, während die U-Bahn beschleunigte und dann wieder langsamer wurde. Ich spielte mit dem Handy, als wollte ich eine Nummer wählen, hob das Mikrofon an die Lippen und lächelte, als sei eine Verbindung zustande gekommen. »Hi, wie geht's dir?«

Ich konnte sie kaum verstehen, weil der Zug über Weichen ratterte, daher hielt ich das Nokia ans Ohr und zog den Ohrhörer der Freisprecheinrichtung heraus.

»Mir geht's gut. Kommst du heute mit ihm zusammen?«

Meine Lippen berührten fast das Mikrofon. »Ja, ich sehe zwei. Wir werden uns bald verlieren.«

Sie kicherte, als habe sie etwas Lustiges gehört. »Das

denke ich auch. Klingt wunderbar, finde ich.« Ich vermutete, dass neben ihr jemand saß. Vielleicht sogar Grausträhne. Sie verstummte, und ich kontrollierte die Signalstärke. Das Signal verschwand, als ein Tunnel unseren Zug verschluckte. Ich sah mich nach meinen Mitreisenden um. Sie befanden sich alle in ihren kleinen Welten, lasen Bücher oder Zeitschritten und vermieden jeglichen Blickkontakt mit den Gegenübersitzenden. Manche machten es wie Marineblau, saßen einfach nur da und ließen die Köpfe hängen. Links neben mir zupfte der Mann mit dem Aktenkoffer zwischen den Füßen zwanghaft winzige Fusseln von seiner Cordsamthose.

Die Schwarze beugte sich nach vorn, wühlte raschelnd in einer ihrer Tragetaschen, zog ein Exemplar von *Hello!* heraus und begann, darin zu blättern. Ich stellte mir vor, wie der Cordsamtene sich im Berufsverkehr durchs Gedränge auf den Bahnsteigen schlängelte und seine tödliche Ladung aus Dark-Winter-Erregern durch ein kleines Loch im Boden freisetzte. Kein Mensch würde ihn eines zweiten Blickes würdigen, während er im Untergrund unterwegs war. Er konnte so weit gehen, wie er wollte, bevor er eine neue Ladung holen musste, um weitermachen zu können.

Wie Tausende von anderen hätte die Frau die Erreger nicht gesehen, gehört oder gerochen, während sie um sie herum in der Luft schwebten und darauf warteten, eingeatmet zu werden. Sie wäre heute Abend heimgefahren und hätte in ein paar Tagen geglaubt, eine Grippe zu haben. Bis dahin hätte sie ihren Mann angesteckt, der die Infektion auf dem Weg zur Arbeit und

dann am Arbeitsplatz weitergegeben hätte. Die Kinder wären zur Schule oder ins College gegangen und hätten genau das Gleiche getan. Man brauchte nicht Kellys Mathelehrer zu sein, um sich ausrechnen zu können, wie rasch Dark Winter sich zu einer von Simon so bezeichneten biblischen Plage auswachsen würde.

Die Deckenlautsprecher knackten, dann kündigte eine Frauenstimme aus Suzys Ecke von Südostengland die nächste Station als King's Cross an. Diesmal flitzten die Lichter der Bahnsteigbeleuchtung auf der anderen Wagenseite vorbei, und die anfangs verschwommenen Bilder stellten sich allmählich als griechische Fremdenverkehrsplakate heraus. Der Zug hielt mit sanft kreischenden Bremsen, und die Türen öffneten sich schwerfällig ratternd.

Marineblau stand auf. Ich sah durch die Verbindungstür. Auch der Informant war aufgestanden und hatte seinen Mantel angezogen. Ich blieb vorläufig noch sitzen, weil ich nicht wusste, in welcher Richtung der Ausgang lag. Würde unser Mann sich nach links oder rechts wenden? Stieg ich zu früh aus, riskierte ich, draußen mit ihm zusammenzuprallen. Wartete ich zu lange, würden die Türen sich schließen.

Die meisten Leute, die aus meinem Wagen ausstiegen, wandten sich nach rechts, und Marineblau folgte ihnen. Tat der Informant das ebenfalls, würde Suzy die Verfolgung aufnehmen.

Ich wartete noch einige Sekunden, bevor ich mich den Aussteigenden anschloss. Vor mir war niemand zu erkennen, nicht einmal Suzy, als die Menge sich zum

Ausgang drängte. Vorläufig waren wir alle in die gleiche Richtung unterwegs, aber ich achtete auch auf andere Ausgänge: King's Cross war nicht nur ein wichtiger U-Bahn-Knotenpunkt, sondern hier gab es an der Oberfläche auch zwei Bahnhöfe, auf denen Fern- und Nahverkehrszüge hielten.

Mein Handy funktionierte noch immer nicht wieder, als ich mich durch eine Gruppe aufgeregt schwatzender ausländischer Jugendlicher drängte und mich dem Strom der zu ihren Zügen hastenden Berufstätigen anschloss.

Ich entdeckte Marineblau auf halber Höhe einer Rolltreppe: stehend, nichts ahnend. Wie alle anderen betrachtete er ab und zu eines der Plakate an der gegenüberliegenden Wand. Auf dem Display des Nokia flackerte die Säule, die ein Minimum an Signalstärke anzeigte. »Hallo, Suzy?« Nichts.

Bis ich ungefähr halb oben war, hatte er die Rolltreppe verlassen und war verschwunden. Ich fing an, zwei Stufen auf einmal zu nehmen, rempelte notfalls Leute zur Seite und murmelte Entschuldigungen.

Die Rolltreppe brachte uns in ein Zwischengeschoss, auf dem fünf Korridore in verschiedene Richtungen führten. Marineblau könnte jeden davon benutzt haben, aber er war nicht wichtig. Uns kam es nur auf den Informanten an. Ich entschied mich für den ersten Korridor links, wobei die Chancen, den richtigen zu erwischen, nur eins zu fünf standen, und folgte ihm ungefähr hundert Meter weit.

»Hallo, Nick, hallo?«

»Suzy, ich höre dich schwach, sehr schwach.«

»Er ist aus der U-Bahn heraus. Er ist oben in der Bahnhofshalle. Ich habe alle drei.«

»Bin gleich da.« Ich machte kehrt, hastete entgegen dem Strom zu den Rolltreppen zurück und folgte den Wegweisern zum Bahnhof King's Cross. Weitere Rempeleien, weitere Entschuldigungen.

Suzy berichtete weiter, was sie sah. »Die drei durchqueren die Bahnhofshalle in Richtung Hauptausgang … Sie nehmen den Hauptausgang … , weiterhin einzeln.«

»Yeah, bin sofort da. Entschuldigung, sorry, sorry.« Ich stampfte die letzte Treppe hinauf und erreichte die riesige Bahnhofshalle unter der hohen Kuppel. Eine große Anzeigetafel zeigte die abfahrenden Züge an, von denen die meisten Verspätung hatten. Verärgerte Pendler standen herum, tranken Kaffee aus Pappbechern und murmelten in ihre Handys.

Suzy war nirgends zu sehen, aber in meinem Ohrhörer hatte ich Verkehrsgeräusche, dann hörte ich ihre Stimme. Ich musste mir einen Finger ins andere Ohr stecken, um zu verstehen, was sie sagte, weil nun auch ein Lautsprecher plärrte. Deutlich hörte ich nur das Wort »Hauptausgang«.

»Was macht er am Hauptausgang?«

»Sie sind alle drei am Hauptausgang. Vor dem Bahnhof; sie sind weiterhin getrennt, stehen einfach nur da. Hast du verstanden?«

»Verstanden. Hörst du mich wieder?«

»Ja, ja.« Dann wieder Verkehrslärm im Hintergrund, bis sie plötzlich sagte: »Achtung, Achtung, sie setzen

sich in Bewegung. Weiterhin einzeln. Sie sind vor dem Hauptausgang, folgen dem Bahnhofsgebäude nach links.«

»Komme jetzt raus.«

23

Vor uns lag eine riesige Baustelle, überall Streckmetallzäune und Baumaschinen und Schilder, die um Verständnis für etwaige Behinderungen während des Baus der für Hochgeschwindigkeitszüge geeigneten Zubringerstrecke zum Kanaltunnel – »Großbritanniens Eisenbahntor nach Europa« – baten. Parallel dazu verlief die Hauptverkehrsstraße: ein hell beleuchtetes Chaos aus Ampeln, Baustellenabsperrungen und Verkehrsströmen, die sich in beiden Richtungen stauten.

»Sie überqueren die erste Querstraße links, weiter auf der Straße parallel zum Bahnhof.«

Ich hastete in die angegebene Richtung, während Suzy weiter berichtete, was sie sah. »Grau und Blau sind jetzt am McD's links jenseits der Kreuzung … Warte, warte … Zielperson biegt an der Kreuzung rechts ab, überquert die Hauptstraße in Richtung Verkehrsinsel. Die beiden anderen gehen geradeaus weiter, er überquert hier die Straße.«

Suzy konnte ich nicht sehen, aber das spielte keine Rolle: Ich konnte unseren Mann in einer von den goldenen Bogen beleuchteten kleinen Fußgängergruppe sehen. Er stand mit den anderen da und wartete gehorsam auf das grüne Männchen, bis er schließlich merkte, dass der Verkehr so zum Stehen gekommen war, dass er die Fahrbahn auch bei Rot überqueren konnte. Er hielt auf den asphaltierten Bereich vor einem verfallenen dreistöckigen Gebäude zu, das spitz wie ein Schiffsbug

auslief und die Hauptverkehrsstraße in zwei separate Straßen teilte.

»Achtung, Achtung, er ist jetzt zur Verkehrsinsel unterwegs.«

Ich konnte ihn keine sechzig Meter von mir entfernt sehen und Suzys Stimme trotz des Verkehrslärms gerade noch hören. »Ich hab ihn noch, hab ihn noch immer. Er steht auf der Insel. Will auch die zweite Straße überqueren, wird aber noch aufgehalten.«

Ich überquerte die Straße vor mir und ging am McDonald's vorbei zu dem Übergang, der zu der Verkehrsinsel führte. Ich brauchte den Informanten nicht zu beobachten; Suzy würde mir sagen, was er vorhatte. Ein rascher Blick nach vorn zeigte mir Grau und Blau, die bei erster Gelegenheit nach links abbogen und dann verschwanden.

»Achtung, Achtung, Ampel grün, er überquert die Straße. Er will anscheinend nach rechts … Jetzt auf dem Gehsteig, geht nach rechts weiter. Ahnt weiter nichts.«

Als ich erneut versuchte, den Informanten zu erkennen, sah ich gerade noch, wie er in einem viel zu hell beleuchteten Laden des Discounters Costcutter verschwand, der sieben Tage die Woche vierundzwanzig Stunden lang geöffnet war. Suzy und ich reagierten gleichzeitig. »Halt, halt, halt!«

Ich überquerte die Straße bis zur Verkehrsinsel und ging an dem keilförmigen Gebäude entlang nach links, damit ich vom Costcutter aus nicht zu sehen war. Suzy behielt den Ladeneingang weiter im Auge. »Ich bleibe dran und kann dir sagen, in welche Richtung er geht,

sobald er rauskommt.«

»Verstanden, Kumpel. Ich bin im toten Winkel des verfallenen Gebäudes. Die beiden anderen sind nach dem McDonald's bei erster Gelegenheit links abgebogen. Augenblick …« Ich ging ein paar Schritte weiter, bis ich das Straßenschild lesen konnte. »Ich bin jetzt auf der Caledonian Road … Caledonian. Ich warte hier, bis du meldest, dass er aus dem Laden kommt.«

»Caledonian, okay.«

Dies war schon immer ein schäbiges, heruntergekommenes Viertel mit einem Gewirr aus Kebab-, Pommes- und Hamburgerbuden und Sexshops gewesen. Hier hausten Obdachlose, Dealer und Drogensüchtige, viele davon Prostituierte. Das baufällige Gebäude war mit Brettern verschalt und sollte offenbar abgerissen werden; die Spanplatten im Erdgeschoss hatte ein unbekannter Künstler mit bereits angeschmutzten Bildern von einer schönen neuen Welt bemalt.

Ich konnte Suzys Stimme nur mit Mühe hören, weil so viele der im Stau stehenden Autofahrer ungeduldig den Motor aufheulen ließen. »Achtung, Achtung. Er ist wieder unterwegs, wieder unterwegs. Er geht nach links, hat eine blaue Tragetüte, rechts von dir mit blauer Tragetüte.«

Ich ging zum Schiffsbug zurück. »Ich hab ihn, hab ihn!«

Im Augenblick war ich ungefähr fünfundzwanzig Meter hinter unserem Mann. »Ich hab ihn, er kommt zur ersten Kreuzung links.«

»Verstanden. Ich bin hinter dir. Vielleicht kann ich

parallel zu ihm bleiben.«

»Okay.« Das hieß, dass sie versuchen würde, eine Straße zu finden, die parallel zur Bewegungsrichtung des Informanten verlief.

Ich erreichte die Kreuzung und wartete vor der kleinen Polizeistation an der Ecke. Sie sah wie ein umgebauter Eckladen mit verspiegelten Scheiben aus. »Suzy, ich bin auf der Birkenhead Street.«

»Verstanden, Birkenhead. Ich bin etwas hinter dir auf der Gray's Inn Road – sie knickt nach hundert Metern ab. Ich bin jetzt parallel zur Birkenhead.«

»Verstanden.«

Ich überquerte die Straße, als hielte ich geradewegs auf die blinkenden Lichter der Spielhalle gegenüber der Polizeistation zu, und sah nach links, während ratterndes MG-Feuer und Todesschreie aus der Spielhalle drangen. »Er hat ungefähr die Hälfte der Birkenhead zurückgelegt. Die Straße ist höchstens zweihundert Meter lang. Sie endet an einer T-förmigen Kreuzung. Dort muss die Gray's Inn einmünden.«

»Okay, verstanden, ich könnte rechts auf die St. Chad's Street abbiegen. Ich warte hier für den Fall, dass er in meine Richtung weitergeht.«

Ich wartete einen Augenblick an der Ecke, um den Abstand zu unserem Mann etwas zu vergrößern. Sobald er die Einmündung erreichte, würde Suzy wissen, in welche Richtung er weiterging. »Verstanden. Ich hab ihn noch immer, bin auf der linken Seite der Birkenhead.«

Die Birkenhead Street war eine Straße mit Häusern aus der Zeit um die Jahrhundertwende, die jetzt schäbige

Hotels waren. Sie schienen alle identische Tüllgardinen und beschlagene Scheiben zu haben – die Art Billighotel, in die man mit einer der Bahnhofsnutten ging, wenn man keine Lust auf irgendeine finstere Gasse hatte.

»Halt, halt, halt! Scheiße, was macht er jetzt? Er ist kurz vor der Einmündung.« Der Informant stand einfach nur da. »Warte, warte … Er zündet sich eine Zigarette an.«

»Verstanden. Ich stehe vor dem Billardsalon in der Gray's Inn Road und kann bis zur St. Chad's Street rübersehen.«

»Okay. Er steht weiter da, raucht seine Zigarette.«

Unser Mann stand mit der Tragetüte in der linken Hand da und hielt seine Zigarette in der Rechten. Weshalb hatte er so abrupt Halt gemacht? Wusste er, dass er beschattet wurde? Weshalb sah er sich dann nicht nach etwaigen Verfolgern um? Wartete er hier auf jemanden?

»Er steht weiter da und raucht. Sieht dabei nach oben, beobachtet Flugzeuge oder sonst was. Ich habe keine Ahnung, was er tut.« Die Sterne bewunderte er jedenfalls nicht. Der Himmel über London war schlammgrau.

Suzy meldete sich sofort wieder. »Er wartet wegen der Überwachungskamera! Ich kann eine Kamera auf der St. Chad's sehen, direkt an der ersten Kreuzung! Sie fängt gerade an, sich zu drehen, die Kamera schwenkt …«

»Achtung, Achtung! Er geht weiter.«

Ich blieb, wo ich war. »Er ist gleich an der Kreuzung. Er geht nach links, kommt auf dich zu.«

Suzy meldete sich in dem Moment, als er aus meinem Blickfeld verschwand. »Ich hab ihn, hab ihn. Er kommt

jetzt … Nein, er bleibt stehen! Zieht Schlüssel heraus. Er sperrt eine Haustür auf, verschwindet im Haus. Ich gehe mal daran vorbei.«

»Verstanden. Ich warte kurz vor der Einmündung. Wir treffen uns dort.«

Als ich mich nach dem Bahnhof umsah, der nur fünfzig bis sechzig Meter jenseits der Hauptverkehrsstraße hinter mir lag, erkannte ich, weshalb die drei Kerle am Hauptausgang stehen geblieben waren. An der ersten Kreuzung jenseits von W.H. Smith&Boots war auf einem hohen Stahlmast eine weitere Überwachungskamera installiert. Sie schwenkte, dann blieb sie mehr oder weniger direkt auf den Eingang von McD's gerichtet.

Ich überquerte die Birkenhead zu der Straßenseite, die er benutzt hatte. Der Informant hatte die Kamera beobachtet und den richtigen Augenblick zum Weitergehen abgewartet, wie ein geflüchteter Kriegsgefangener die gleichmäßigen Runden eines Wachpostens verfolgt.

Ich hatte Suzys Atemzüge in meinem Ohrhörer, als sie auf der St. Chad's weiterging. Ungefähr fünf Meter vor der Einmündung blieb ich an einem Stahltor stehen – gut zwei Meter hoch und mit einem mächtigen Vorhängeschloss bewehrt –, das eine Lücke zwischen zwei Gebäuden sicherte. Durch die Gitterstäbe konnte ich nicht nur die Rückseite des zweistöckigen Wohnblocks an der Ecke Birkenhead und St. Chad's Street, sondern auch die schmalbrüstigen Häuser aus der Zeit um die Jahrhundertwende sehen, in denen unser Mann

verschwunden war. Durchs das klare Kunststoffmaterial eines Eigenbau-Wintergartens fiel mildes Licht auf eine scheinbar willkürliche Ansammlung von Fallrohren.

Hinter einer traurig herabhängenden Tüllgardine an einem der Fenster im oberen Stock flammte Licht auf, dann wurden die Vorhänge rasch zugezogen.

Die Überwachungskamera begann, sich mit einem kaum hörbaren elektrischen Surren zu drehen. Statt die Freisprecheinrichtung zu benutzen, holte ich mein Handy heraus und hielt es ans Ohr, damit jeder Beobachter sehen konnte, dass ich einen Grund hatte, hier zu stehen. »Die Kamera schwenkt gerade wieder.«

»Verstanden.« Eine kurze Pause. »Das Haus hat die Nummer dreiunddreißig. Dreiunddreißig. Es ist das erste Haus nach dem Wohnblock.«

»Okay, dreiunddreißig, verstanden. Geh jetzt um die Ecke weiter, dann sehe ich dich.«

Die Überwachungskamera war auf die Birkenhead Street gerichtet, was bedeutete, dass ich unter der Straßenlampe zu sehen gewesen sein musste. Ich lächelte strahlend, als Suzy in Sicht kam und die Arme ausbreitete. Wir küssten uns, hielten uns noch einen Augenblick umarmt und schalteten dabei unsere Handys aus. Die Kamera blieb auf uns gerichtet, während ich mich an das Gittertor lehnte, damit Suzy die Rückseite des Hauses begutachten konnte, in dem der Informant verschwunden war.

»Zweiter Stock.« Ich spürte, wie ihr Kopf sich an meiner Schulter bewegte, als sie aufblickte. »Siehst du das Licht hinter dem Vorhangspalt?«

»Ja.«

»Es ist aufgeflammt, kurz nachdem er das Haus betreten hatte. Das muss er gewesen sein – und er muss allein sein. Komm, wir verschwinden aus dem Kamerabereich. Am besten biegen wir an der St. Chad's rechts ab.«

Ich hielt Suzys Hand in meiner, als wir unter der Überwachungskamera hindurchgingen und die Straße überquerten. Die Kamera schwenkte nicht, um uns zu folgen. Vor uns waren keine weiteren Kameras mehr zu sehen, nur noch Schilder an Lampenmasten, die verkündeten, Videoüberwachung mache die Straßen sicherer.

Suzy boxte mir spielerisch gegen den Oberarm. »Hey, warum hast du gesagt, dass er meine Handynummer haben kann? Was ist an deiner auszusetzen?«

»Das erzähle ich dir, sobald wir wieder in der Wohnung sind.«

Suzy zog ihre Packung Nikotinkaugummi aus der Tasche und nickte zu der roten Neonreklame einer chinesischen Methodistenkirche hinüber, während sie ein Stück davon in den Mund schob. »Fast wie im Urlaub, stimmt's?«

»Dir sind wohl die B & H ausgegangen?«

Sie wandte sich mir zu und gab vor, mich mit Rauch einzunebeln.

»Ich wünschte nur, der Jasager hätte uns erzählt, wer der Informant ist.« Sie steckte die Packung wieder ein, als sie zu kauen begann.

»Er weiß vermutlich, wie sehr wir Überraschungen

lieben.«

»Weißt du was? Ich habe ein schlechtes Gefühl, was diesen so genannten Informanten betrifft. ›Amateurterroristen‹, dass ich nicht lache! Für wen hält er sich eigentlich?«

»Ich dachte, das sei dir egal?«

Sie studierte meinen Gesichtsausdruck. Sie wusste nicht: recht, ob ich sie verarschen wollte.

»›Sie sind trotzdem unentbehrlich‹«, äffte ich sie nach. »Mir ist egal, warum sie's tun, solange sie's tun.«

Sie machte ein angewidertes Gesicht und spuckte den eben erst ausgepackten Kaugummi in den Randstein. »Schmeckt wie Scheiße. Pass auf, ich glaube, wir müssen uns im Umgang mit ihm und den beiden anderen vorsehen.«

Ich erzählte ihr von Graus und Blaus frischen Haarschnitten und glatten Gesichtern. »Vielleicht haben sie ein Sonderangebot beim Friseur genutzt – oder sie haben sich nicht nur die Haare schneiden, sondern auch die Bärte abnehmen lassen, um hier weniger aufzufallen. Für uns kann das gut, aber auch schlecht sein.«

»Bleiben wir lieber Optimisten, ja?«

Als wir an der Kirche vorbeikamen, trat eine Gestalt aus den Schatten: ein Weißer Anfang zwanzig, der eine schwarze Lederjacke und zerschlissene Jeans trug. Selbst im schwachen Licht der Straßenbeleuchtung konnte ich sehen, dass seine starren Augen blutunterlaufen waren. »Hey, wollt ihr Whites oder Browns?« Das klang eher drohend als nach seinem Angebot der Woche an Heroin oder Amphetaminen.

Wir gingen unbeirrt weiter. »Danke, wir brauchen nichts, Kumpel.« Ich schüttelte den Kopf. »Wir wollen nichts.«

Er ließ nicht locker. »Kommt mit, kommt mit nach hinten.« Seine Stimme klang wie ein Kassettenrecorder mit schwachen Batterien. »Na los, kommt schon.« Er nickte zur Rückseite der Kirche hinüber. »Ich hab Whites, ich hab Browns, Zehner pro Trip.«

Diesmal fauchte Suzy ihn an. »Welchen Teil von ›nein‹ kapierst du nicht?«

Er blieb schwankend stehen. »Willst mich wohl verarsch'n, Schlampe? Ich schneid dir die Eingeweide raus!«

Wir gingen weiter, behielten ihn aber für den Fall im Auge, dass er ausrastete. Er griff mit der rechten Hand in seine Jackentasche. »Ich stech euch beide ab. Gottverdammte Schlampe!«

Suzy lachte halblaut vor sich hin, als wir weitergingen. Sie hatte Recht: Wir wollten kein Aufsehen erregen und taten deshalb gut daran, einfach weiterzugehen.

Er würde uns nicht auf die Hauptverkehrsstraße folgen – er bevorzugte offenbar das Halbdunkel im Umkreis der Kirche. Stattdessen rief er uns nach: »Schlampe, gottverdammte!« Dann lachte er meckernd. »Schön, wenn ihr sie nicht wollt, verkaufe ich sie euren verdammten Kids – eure kleinen Mädchen würden mir für ein Briefchen den Schwanz lutschen!«

Ich machte mit hochrotem Gesicht auf dem Absatz kehrt und hielt geradewegs auf ihn zu. Ich wusste, dass ich das nicht hätte tun sollen, aber scheiß drauf.

Suzy blieb mir auf den Fersen. »Lass ihn, Nick … Komm jetzt. Dafür sind wir nicht hier.« Sie holte mich ein, fasste mich am Arm, suchte meinen Blick. »Nicht jetzt, Partner, nicht jetzt. Wir müssen weiter.«

Der kleine Hundesohn wich schwankend an der Außenmauer der Kirche zurück und lachte dabei wie eine Hyäne. »Na los, kommt schon, verdammte Wichser!«

»Verflucht, Nick, was soll dieser Scheiß? Mir fällt's wirklich schwer, dich mir als jemanden mit einem Gehirn vorzustellen. Ist's noch da, solltest du es unbedingt einschalten.«

Sie zog mich in Richtung Hauptverkehrsstraße davon, und wir gingen nach Westen weiter, bis es uns gelang, ein Taxi anzuhalten.

24

Die kleine rote LED im Tastenfeld der Alarmanlage blinkte, als ich den achtstelligen Code eingab, damit wir die Schnelle Eingreiftruppe nicht störten, während sie sich hinsetzte, um sich *The Bill* reinzuziehen. Suzy war bereits an mir vorbei und steuerte mit den beiden Tiefkühlmenüs für die Mikrowelle auf den Kühlschrank zu. Wir wurden schon ein richtig häusliches Paar.

Ich konnte sehen, dass in unserer Abwesenheit effiziente Arbeit geleistet worden war. Yvette hatte die ABC-Schutzanzüge vorbeigebracht: Sie lagen, beide noch in Klarsichthüllen vakuumverpackt, auf Suzys Bett. Auf dem Couchtisch im Wohnzimmer stand eine ungefähr zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter große braune Pappschachtel mit geöffnetem Deckel, die randvoll mit dunkelgrün glänzenden Kapseln in Blisterpackungen war. Ich griff nach einer und las den Aufdruck auf der Rückseite. »Wir haben das Doxycycline.«

»Oh, großartig.« Suzys Stimme kam aus der Küche. »Partyzeit!«

Zwei Packungen mit Kapseln kamen in meine Hüfttasche; Bauchtasche und Browning wurden auf den Fernseher gelegt.

Auf dem Couchtisch lagen auch zwei Autoschlüssel und ein handgeschriebener Zettel. »Die Autos stehen in der Tiefgarage. Willst du lieber den Mondeo oder den Peugeot?«

»Ach, komm schon, was glaubst du?«

Beide Fahrzeuge würden für Einsätze vorbereitet sein. Alle äußerlich sichtbaren Merkmale – von Händlernamen im Heckfenster bis zu auffälligen Beulen oder Lackkratzern – würden entfernt worden sein. Die Glühbirnen der Innenbeleuchtung würden herausgeschraubt sein, damit wir nachts arbeiten konnten, ohne beim Ein- und Aussteigen gesehen zu werden. Und unter dem Instrumentenbrett würden zwei Kippschalter angebracht sein, mit denen sich die Bremsleuchten und Rückfahrscheinwerfer ausschalten ließen.

Der nächste Punkt auf dem handgeschriebenen Zettel war Yvettes Frage, ob jemand meinen Leihwagen zurückbringen solle. Diese Leute wussten einfach alles; wer für die Firma arbeitete, hatte kein Privatleben mehr.

Ich ließ mich aufs Sofa fallen, schaltete mit der Fernbedienung Sky-TV ein und zappte mich durch die Nachrichtensendungen, um in Bezug auf Unheil und Katastrophen in aller Welt wieder auf dem Laufenden zu sein.

Suzy kam herein, mampfte ihren Kaugummi und mochte den Geschmack offenbar noch immer nicht. »Keine Sorge, ich gewöhne mich noch daran. Was hältst du davon, wenn wir jetzt die MP5-Magazine füllen?«

Ich schloss mein Handy ans Ladegerät an und folgte ihr ins Schlafzimmer. Sie zog den Koffer unter dem Bett hervor, holte zwei Klarsichttüten mit losen Patronen heraus und warf mir ein Paar Latexhandschuhe zu.

Ich griff nach einer der Maschinenpistolen, zog den Verschluss zurück, bis ich mich davon überzeugen

konnte, dass das Patronenlager leer war, ließ den Verschluss dann wieder nach vorn gleiten und betätigte sanft den Abzug, bis ich den zweiten Druckpunkt gefunden hatte. Der Abzug der Heckler & Koch hatte weit weniger Spiel als der meiner Browning, was verdammt lästig sein würde, wenn wir schwere ABC-Schutzhandschuhe über schweißabsorbierenden Innenhandschuhen aus dünner weißer Baumwolle trugen.

Am Pistolengriff saß neben dem Sicherungshebel ein Wahlschalter für Einzelfeuer und kurze Feuerstöße zu je drei Schuss. Drückte man ihn mit dem rechten Daumen bis zur ersten Raste hinunter, war die Maschinenpistole auf Einzelfeuer gestellt. Drückte man ihn bis zum Anschlag nach unten, gab sie jeweils drei Schüsse ab.

Hatte man bei der alten Ausführung der MP5 ein Magazin verschossen, glitten die beweglichen Teile trotzdem nach vorn und wurden verriegelt, als befinde sich eine Patrone aus dem Magazin im Patronenlager. Dann hielt man ein wertloses Stück Eisen in der Hand, während der Schlagbolzen ins Leere schlug. Um das Magazin wechseln zu können, musste man den Verschluss spannen, nachladen und auf den Spannschieber schlagen, damit der Verschluss nach vorn glitt und eine Patrone aus dem Magazin mitnahm. Alles verdammt lästig und umständlich, vor allem wenn man dabei von anderen Leuten beschossen wurde.

Die MP5 SD funktionierte wie das M16-Sturmgewehr und alle Pistolen: Nach dem letzten Schuss blieb der Verschluss offen. Man brauchte nur das Magazin zu ersetzen und den Spannschieber auszulösen. Das machte

einem das Leben ein bisschen einfacher, und dafür war ich immer.

Was mir jedoch am besten gefiel, war das HDV (holographisches Diffraktionsvisier), dessen Blickfelddarstellung einem winzigen Fernsehschirm glich. Ich drückte den mit der Rechten zu betätigenden Knopf unmittelbar unter dem Bildschirm, und Suzy sah zu mir herüber, um festzustellen, was ich machte. »Hast du schon mal mit so einem geschossen?«

Sie nickte. »Letztes Jahr. Nichts Aufregendes, ich hab nur nachts ein paar Straßenlampen ausgepustet und einen Köter erledigt, bevor wir ein Bürogebäude gestürmt haben. Gutes Zeug, stimmt's?«

»Das ist das Understatement des Jahrhunderts.«

Ich hob die Waffe und zielte auf eine der Nachttischlampen. Die Blickfelddarstellung auf dem kleinen Display leuchtete in trübem Weiß, in das ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte eingespiegelt war. Dieses Licht war von der Mündung her nicht zu sehen. Bewegliche Ziele oder Mehrfachziele aus Nahkampfentfernungen zu treffen, hätte nicht einfacher sein können. Das Ganze hatte Ähnlichkeit mit dem Fotografieren mit einer Digitalkamera: Man konnte beide Augen offen lassen, aber trotzdem jedes Ziel blitzschnell erfassen – sogar durch die Augenscheiben einer ABC-Schutzmaske.

Viele Leute mochten diese Dinger nicht, aber ich fand sie sehr praktisch. Beim Schießen auf Nahkampfentfernungen müssen beide Augen offen sein; man muss ständig im Stande sein, alle Bedrohungen um

sich herum zu erkennen.

Ich schaltete das HDV aus und machte mich daran, die Magazine mit jeweils dreißig Schuss zu füllen. Die Markierungen lieferten keinen Hinweis darauf, aber ich hoffte, dass die Geschosse unterschallschnell sein würden. Das Modell SD funktionierte auch mit Hochgeschwindigkeitsgeschossen, aber die Energie ihrer Treibgase konnte die Schalldämmvorrichtungen zerstören und einen normalen Mündungsknall erzeugen. Aber das würden wir bald genug herausfinden.

Wir saßen nebeneinander auf dem Bett. »Kommt einem ein bisschen wie früher vor«, meinte Suzy. »Fast wie damals im Det.«

Ich ließ die Hände sinken und beobachtete sie einen Augenblick lang. Für mich war dies nie mehr als ein Job: Bestenfalls brachte er mir regelmäßige Einnahmen; schlimmstenfalls hinderte er mich daran, auf einen Haufen Scheiß achten zu müssen, vor dem ich mein Leben lang auf der Flucht gewesen war. So blieben diese Dinge unter Verschluss, wie der allwissende Josh sagen würde. Für sie schien dies etwas anderes zu sein. Das machte mich neugierig. »Wie kommt's, dass du so sicher weißt, dass du in den permanenten Kader aufgenommen wirst?«

Sie sah mich nicht an, sondern drückte nur weiter Patronen ins Magazin, als herrsche hier ein gewisser Wettbewerb, wer das schneller könne. Sie zuckte mit den Schultern. »Weil ich gut bin, weil ich engagiert arbeite und weil mir gesagt worden ist, dass ich damit rechnen kann.«

»Von wem hast du das? Vom Jasager?«

»Yeah. Bis Jahresende, hat er gesagt, aber wer weiß, was nach diesem Job passiert? Und was ist mit dir? Bist du im Det angeworben worden?«

»Nein, erst nachdem ich aus dem Regiment ausgeschieden war.«

Sie sah mich überrascht an.

»Ich weiß, ich weiß. Traurig, aber wahr. Ich bin 1993 ausgeschieden und habe dann für den Kerl gearbeitet, der die Dienststelle vor dem Jasager geleitet hat.«

»Oberst Lynn? Für den habe ich auch gearbeitet. Hast du's jemals in den permanenten Kader geschafft?«

Ich griff in meinen Plastikbeutel und holte ein weiteres Dutzend glänzender Messingpatronen heraus. »Was glaubst du?«

»War das der Grund für deinen Wechsel?«

»Nein, ich habe vor ein paar Jahren ein einziges Mal für den Jasager gearbeitet, und wir sind schlecht miteinander ausgekommen. Und dann habe ich wie gesagt in den Staaten ein besseres Angebot bekommen.«

»Weshalb bist du dann hier?«

»Weil mir irgendwann die Alternativen ausgegangen sind. Aber genug von diesem Scheiß. Weshalb bist du hier?«

»Nun …« Sie hörte auf, ihr Magazin zu füllen, und hob den Kopf. »Ich möchte andere Dinge tun, ein anderes Leben führen, aber tief im Innersten weiß ich, dass das einfach nicht funktionieren würde. Du weißt, was ich meine, nicht wahr?«

»Es geht darum, was du werden willst, wenn du

erwachsen wirst?«

Jetzt lächelte sie. »Yeah, genau. Ich habe keine Ahnung. Und du?«

»Ich hab nie richtig darüber nachgedacht. Mir erzählen sie immer, dass sie mich behalten wollen, bis ich umkomme oder sie einen Besseren finden.«

Dann schwiegen wir beide, und das leise Klicken der Patronen und ihre Kaugeräusche füllten den Raum.

»Suzy, du musst mir einen Gefallen tun.«

Sie arbeitete einfach weiter.

»Ich muss zwischen 10 und 12.30 Uhr etwas anderes machen. Deshalb sollte der Informant deine Nummer bekommen, weil du ständig erreichbar sein wirst.«

»Der Boss hat gesagt, du solltest die Sache mit dem Kind bis heute 15 Uhr in Ordnung bringen, Nick – ich war nur in der Küche, stimmt's? Aber ich habe nicht gelauscht … Du kennst den Unterschied, ja? Dieses Kind, ist es deins?«

»Hör zu, ich bin mitten aus dem Urlaub geholt worden und brauche noch etwas Zeit, um meinen – und ihren – Scheiß in Ordnung zu bringen.«

Suzy ließ die Arbeit erneut ruhen. »Bist du verheiratet? Kann ihre Mutter sich nicht um sie kümmern?«

»Nein, das kann sie nicht. Und der Jasager braucht nichts davon zu erfahren. Zweieinhalb Stunden morgen Vormittag … Mehr brauche ich nicht. Und ich bin nur zwanzig Autominuten weit weg.«

Sie warf mir einen Blick zu, in dem ich Mitleid zu lesen glaubte, dann arbeitete sie weiter. »Mach bloß keinen Scheiß, Nick. Ich tu's für die Kleine, wer immer

sie ist.«

»Danke.«

Danach dauerte es nicht lange, bis wir beide fertig waren und Suzy ankündigte, sie werde jetzt unter die Dusche gehen. Ich sah auf meine Traser: Es war wenige Minuten nach 23 Uhr – kurz nach 18 Uhr in Maryland. Ich nahm mein eigenes Handy aus der im Wohnzimmer liegenden Bauchtasche und verschwand damit in der Küche. Ich hielt das Telefon zwischen Kinn und Schulter eingeklemmt, während ich Wasser in den Teekessel laufen ließ.

Das wirkte sich blitzschnell auf die Temperatur von Suzys Duschwasser aus. »Dreckskerl!«

Darüber musste ich lachen.

Das Telefon klingelte weiter, dann meldete der Anrufbeantworter sich mit einer Aufforderung, bei der ich glaubte, Josh lächeln zu sehen: »Hey da, Sie wissen, was zu tun ist: Lassen Sie sich einfach von Gott segnen.«

Ich trennte die Verbindung. Natürlich war er bis Samstag mit den Kindern bei dieser Happy-clappy-Veranstaltung seiner Kirche. Also würde Kelly erst am Sonntag zurückfliegen können weil Josh sie vorher nicht abholen konnte. Scheiße.

Das Wasser kochte, und einige Sekunden später kam Suzy in ein großes grünes Badetuch gewickelt und von einer Dampfwolke gefolgt aus dem Bad. Sie fuhr sich mit einer Hand durchs Haar, während sie auf dem Korridor die wenigen Schritte zum Schlafzimmer ging, und machte dabei mit zwei Fingern der anderen Hand das Siegeszeichen.

»Willst du einen Tee?«

»Yeah, Arschloch.«

Sie schloss die Schlafzimmertür nur halb hinter sich, und ich versuchte nicht allzu angestrengt wegzusehen, während sie sich abtrocknete und zweimal an den Kleiderschrank trat. Sie hatte noch immer ihre Bikinifigur aus Penang.

»Glaub bloß nicht, dass ich nicht sehe, was du tust, du trauriger kleiner Mann. Sieh lieber zu, dass der Tee fertig wird!«

Ich wandte mich wieder dem Kessel zu. »Warst du im Sonnenstudio?«

Ihr Lachen schallte auf den Flur hinaus. »Wie kommst du darauf, Kumpel? Alles echte Bräune, alles echt!«

Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, kaute ich ein Salamisandwich, von dem Krümel auf meine Jeans und den Teppich fielen. Ihr Haar war zurückgekämmt, und sie trug wie zuvor Jeans und Laufschuhe, jetzt jedoch mit weißem T-Shirt und blauer Vliesjacke. Sie beugte sich neben mir zum Couchtisch hinunter, um sich ihren Becher zu nehmen. Der Duft ihres Apfelshampoos erinnerte mich daran, dass ich wirklich darauf achten musste, kein Waffenöl auf meine Boxershorts zu bekommen. Ich hatte nur dieses eine Paar.

Sie ließ sich in einen Sessel fallen, und ich warf ihr eine Packung Doxycycline zu. Aus meiner eigenen hatte ich weitere Kapseln herausgedrückt. »Wie viele von diesen Dingern sollen wir eigentlich pro Tag nehmen?« Ich spülte die beiden mit einem Schluck Tee hinunter.

Suzy wusste es ebenfalls nicht genau. »Ich nehme

meine erst ein, wenn ich etwas esse. Sonst bekomme ich noch Magenschmerzen.«

»Willst du was davon?« Ich hielt ihr die Hälfte meines Sandwichs hin, aber sie winkte mit ihrer Blisterpackung ab und verzog dabei angewidert das Gesicht.

»Warum bist du bei dem Dealer fast ausgerastet? Das hat ziemlich persönlich gewirkt …«

»Ich hasse diese Scheißkerle einfach.« Ich versuchte, mir ein Lächeln abzuringen. »Ich kann's wahrscheinlich nicht ertragen, dass sie mehr verdienen als ich.«

»Hey, Nick, ich bin nicht der Feind. Von mir erfährt niemand etwas – ich helfe dir morgen sogar, deine Abwesenheit zu tarnen, hast du das vergessen?«

Ich schob einen an meiner Unterlippe klebenden Weißbrotkrümel in den Mund und drückte zwei weitere Kapseln aus der Packung. »Ja, okay. Die Kleine hat Probleme, und ich dachte, ich könnte es hier in Ordnung bringen, aber dann ist der Anruf gekommen, und ich …«

»Schon gut, Nick, mehr will ich gar nicht wissen. Keine persönlichen Dinge, stimmt's?« Sie stand auf und verschwand im Flur. Kurz bevor sie die Schlafzimmertür zumachte, sagte sie noch: »Alles Gute für morgen, Nick. Sorg nur dafür, dass dein verdammtes Handy eingeschaltet bleibt.«

Später in dieser Nacht lag ich unter ein paar Decken auf dem Sofa im Wohnzimmer, konnte aber nicht schlafen. Der Gedanke an den Alptraum, den der kommende Morgen bringen würde, ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Kelly würde am Boden zerstört sein, wenn sie

erfuhr, dass ich sie nach Hause schickte, obwohl Hughes' Therapie gerade zu wirken begann – und in einem Augenblick, in dem wir dabei waren, wieder eine Art Beziehung aufzubauen. Aber scheiß drauf, sie würde zumindest am Leben bleiben. Ich mochte gar nicht daran denken, welche Folgen es für uns alle haben konnte, wenn dieses ASU tatsächlich aktiv wurde.

25

Samstag, 10. Mai, 8.55 Uhr

Ich kam bis zur Wohnungstür, als Suzy aus der Küche rief: »Denk daran, was ich gesagt habe – lass dein Handy eingeschaltet, okay?« Als ich die Tür halb geöffnet hatte, erschien sie eifrig kauend und mit einer Müslischale in der Hand auf dem Flur. »Ich drücke dir die Daumen, dass alles klappt …« Auf dem Weg die Treppe hinunter griff ich in die Innentasche meiner Lederjacke. Meine Finger ertasteten die dünne Tragetasche, in der wir gestern Abend die beiden Tiefkühlmenüs transportiert hatten; jetzt enthielt sie zehn Packungen Doxycycline.

Ich hatte beschlossen, den Mondeo in der Tiefgarage zu lassen. In Großbritannien waren weltweit die meisten Überwachungskameras im Einsatz. In London waren so viele Kameras installiert, die automatisch Autokennzeichen auswerteten, dass der Jasager sofort wissen würde, wohin ich unterwegs war, und mich vielleicht schon erwarten würde, wenn ich dort ankam. Die zur Überwachung der Citymaut installierten zusätzlichen achthundert Kameras gaben den Ausschlag. Oberbürgermeister Ken Livingstone behauptete, alle Informationen würden noch am selben Tag gelöscht, und vielleicht stimmte das sogar – aber erst nachdem die Firma, die Special Branch und alle anderen, die sich für unser Leben interessierten, sie ausgewertet hatten. Selbst wenn man zu Fuß unterwegs war, hielten die

Scheißdinger einen durchschnittlich alle fünf Minuten einmal auf Film fest. Viele dieser Überwachungskameras waren »intelligente Kameras«, die Videoaufnahmen mit Gesichtserkennungstechnologie kombinierten und pro Sekunde eine Million Gesichter überprüfen konnten.

Mein eigenes Handy war aus, aber das abhörsichere Nokia blieb wie versprochen eingeschaltet. Ich wusste dass es nicht geortet werden konnte – und auch, dass die Experten der Firma es trotzdem versuchen würden.

Ich fuhr mit einem Taxi nach Chelsea und verbrachte die gesamte Fahrt damit, mir zu überlegen, wie ich Kelly die Hiobsbotschaft beibringen sollte. Als wir zur Klinik abbogen, merkte ich, dass ich fast eine Stunde zu früh dran war, und ließ mich ein paar hundert Meter vorher an der Straße zum Sloane Square absetzen. Dort ging ich in einen W. H. Smith und kaufte einen gepolsterten Umschlag, einen Filzschreiber und ein Briefmarkenheft. Nachdem ich die Doxycycline-Kapseln in den Umschlag gesteckt hatte, schlenderte ich die King's Road entlang zum nächsten Postamt. Als ich den Umschlag an mich selbst bei Jimmy und Garmen adressiert und mit genügend Briefmarken für eine Beförderung zum Südpol beklebt hatte, wanderte er schließlich durch den Einwurfschlitz für Briefsendungen.

Da ich noch immer gut eine halbe Stunde totschlagen musste, betrat ich eine Filiale von Next und kaufte einen Stapel Unterwäsche, Socken, Sweatshirts und Jeans. So schnell hatten sie bestimmt schon lange keine dreihundert Pfund mehr eingenommen. Mein Wegwerf-Lebensstil hatte sich nicht groß verändert. Ich besaß weiterhin nicht

viel; ich kaufte immer nur, was ich brauchte, und warf es nach Gebrauch unabhängig davon weg, ob es sich um Rasierklingen, Zahnbürsten oder Jeans handelte. Auch in meinem Apartment in Crystal City gab es nur drei Sätze Bettwäsche, Handtücher und Jeans: einer sauber, einer in Gebrauch, einer in der Wäsche. Nun, zumindest war das die Theorie; die Praxis hing davon ab, ob es mir gelingen würde, die Waschmaschine repariert zu bekommen. Den Rest – ein zweites Paar Stiefel, ein Paar Laufschuhe, ein paar Hemden, etwas Geschirr und eine Menge Küchenutensilien aus der Fernsehwerbung – brauchte ich eigentlich nicht. Schließlich hatte ich nicht jeden Abend Gäste. Deshalb langweilte ich mich oft – und das war der Grund dafür gewesen, dass ich das ganze Zeug überhaupt bestellt hatte.

Ich kam rechtzeitig in The Moorings an, aber die anderen waren noch nicht da. Die Empfangsdame wusste nichts von einer telefonisch angekündigten Verspätung, deshalb rief ich von ihrem Telefon aus den Bungalow an, hörte aber nur die Ansage einer Mailbox der British Telecom. Carmen vermurkste jeden Anrufbeantworter, indem sie auf die falschen Knöpfe drückte. Da war es viel vernünftiger, diesen Job der BT zu überlassen.

Dr. Hughes betrat das Wartezimmer mit einem Lächeln, das mich vermuten ließ, sie habe erwartet, hier nicht mich, sondern Kelly anzutreffen.

»Ihre Großeltern bringen sie her.« Ich erwiderte ihr Lächeln. »Vielleicht stecken sie irgendwo im Stau.«

Hughes nickte. »Gut, dann bleiben wir einfach hier und warten ein bisschen, ja? Was würden Sie zu einer

Tasse Tee sagen? Catherine, könnten Sie das für uns organisieren?«

Kein Wunder, dass Kelly sich in ihrer Gegenwart sicher fühlte. Hughes mochte auf den ersten Blick unnahbar wirken, aber sie hatte etwas an sich – eine irgendwie beruhigende Aura –, das es unmöglich machte, sich in ihrer Nähe nicht zu entspannen.

»Dr. Hughes, ich muss mit Ihnen reden. Bei mir hat sich einiges geändert, fürchte ich.«

»Ich höre Ihnen gern zu, Mr. Stone. Aber nehmen Sie doch bitte Platz.«

Wir saßen uns durch den Glastisch getrennt gegenüber. Die Halbmondbrille rutschte fast von ihrer Nasenspitze, als sie mich aufmerksam ansah.

»Kelly fliegt morgen nach Amerika zurück, daher ist heute leider der letzte Tag, an dem sie kommen kann.«

Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, aber ich hörte Besorgnis in ihrer Stimme. »Halten Sie das für klug? Sie hat noch …«

Ich unterbrach sie mit einem Kopfschütteln. »Ich bin gern bereit, die Kosten für schon eingeplante weitere Termine zu tragen. Ich weiß wirklich zu schätzen, was Sie alles für uns getan haben, und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir jemanden an der Ostküste empfehlen könnten, der Kelly helfen kann, ihre Probleme zu bewältigen.«

Sie schien zu erkennen, dass weitere Diskussionen zwecklos gewesen wären. »Also gut, Mr. Stone, ich verstehe. Vermutlich wieder Ihre Arbeit?« Ihre Stimme klang mitfühlend, nicht vorwurfsvoll.

Ich nickte. Dr. Hughes und ich hatten schon viel gemeinsam mitgemacht. Vor drei Jahren und Zehntausenden von Pfund war ich erstmals mit Kelly, die dringend Hilfe brauchte, zu ihr gekommen. Kelly glich einem großen Eimer mit Löchern – sie nahm alles in sich auf, aber dann tropfte es wieder heraus. In dem Internat, in dem sie war, bevor Josh sie zu sich nahm, begann sie, über »Schmerzen« zu klagen, konnte sie jedoch nie genau beschreiben oder auch nur lokalisieren. Dieser Zustand verschlimmerte sich langsam, und Kelly zog sich allmählich von ihren Freundinnen, ihren Lehrern und ihren Großeltern zurück. Sie wollte nicht mehr reden, nicht mehr spielen; sie sah nur noch fern, hockte trübselig herum oder schluchzte leise vor sich hin. Meine Reaktion hatte meistens darin bestanden, dass ich losfuhr und Eiscreme kaufte. Ich wusste, dass das keine Lösung war, aber mir fiel auch keine andere ein.

An einem bestimmten Abend in Norfolk war Kelly besonders abweisend und distanziert gewesen, und ich hatte es nicht geschafft, sie für irgendwas zu interessieren. Ich kam mir wie ein kleiner Junge vor, der um eine Rauferei auf dem Spielplatz herumspringt, ohne zu wissen, was er tun soll: mitmachen, sich dazwischenwerfen oder einfach weglaufen. Zuletzt hatte ich das Zelt in ihrem Zimmer aufgestellt – es auf dem Fußboden festgenagelt –, und wir hatten Camping gespielt. Später schrak sie aus grässlichen Alpträumen hoch und schrie bis Tagesanbruch. Ich versuchte, sie zu beruhigen, aber Kelly schlug nach mir, als habe sie einen Anfall. Am nächsten Morgen telefonierte ich etwas

herum und erfuhr, dass die Wartezeit für einen Termin bei einem Psychologen des staatlichen Gesundheitsdienstes ein halbes Jahr betrug und ich selbst dann von Glück würde sagen können, wenn der Besuch etwas nützte. Also telefonierte ich weiter herum und fuhr noch am selben Nachmittag mit ihr zu Dr. Hughes.

Ich konnte mich etwas in Kelly hineinversetzen, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Ich hatte erlebt, wie Männer an Kriegsneurosen litten, aber das waren große Kerle gewesen, die im Krieg gekämpft hatten. Hughes hatte mir erklärt, für ein Kind sei ein Trauerprozess nach einem Verlust normal – aber nach einem traumatischen Erlebnis konnten diese Gefühle nach Wochen, Monaten oder sogar Jahren erneut auftauchen. Die Symptome der posttraumatischen Belastungsreaktion, wie der klinische Ausdruck lautete, hatten Ähnlichkeit mit denen von Depressionen und Angstgefühlen: emotionale Leere, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, oft Wiedererleben der traumatischen Ereignisse in Alpträumen – genau wie damals bei mir am Hunting Bear Path.

Hughes' Diagnose klang so zutreffend, aber wie ich noch entdecken sollte, war ziemlich alles wahr, was sie sagte. Kelly hatte sich noch nicht von den Ereignissen des Jahres 1997 erholt, und ich wusste nicht, ob sie's jemals tun würde. Hatte man miterlebt, wie Vater, Mutter und Schwester der Schädel eingeschlagen worden war, musste man sich davon erst mal erholen. Aber Kelly, genau wie ihr Vater eine Kämpfernatur, hatte dramatische Fortschritte gemacht. Dank Hughes' Betreuung hatte sie sich von einem zusammengerollten

Bündel Elend zu einem jungen Mädchen entwickelt, das in der großen bösen Welt bestehen konnte. Beschissen war nur, dass diese Welt voller Sex, Prüfungen, Jungs und Drogen war, die sich anscheinend dazu verschworen hatten, sie in das schwarze Loch zurückzuschicken, aus dem sie so mühsam entkommen war.

26

Es wurde leise an die Tür geklopft, bevor die Empfangsdame sie öffnete und den Kopf hereinsteckte. »Kelly ist da.« Wir standen auf, und Hughes setzte wieder ihr spezielles Lächeln auf.

»Dr. Hughes, ich habe ihr noch nichts gesagt und möchte es im Lauf des Tages selbst tun.«

Kelly kam herein und entschuldigte sich. »Der Taxifahrer kannte den Weg nicht. Er musste seinen Stadtplan rausholen.«

Carmen und Jimmy waren noch draußen im Empfangsbereich, und ich konnte hören, wie Jimmy eine Tirade über sich ergehen lassen musste. Carmen schaffte es irgendwie, die Unfähigkeit des Taxifahrers als seine Schuld hinzustellen. Mein Blick streifte das neue Pflaster an Kellys Finger.

»Gehen wir nach oben, Kelly?« Hughes legte ihr einen Arm um die Schultern, um sie wegzuführen. »Uns bleibt reichlich Zeit.«

Kelly nickte zufrieden, dann sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen zu mir herüber. »Bist du später noch da?«

Ich nickte. »Ich warte hier.«

Das quittierte Kelly mit leichtem Lächeln, als sie mit Dr. Hughes den Raum verließ. Ich wusste nicht, ob sie sich freute, mich zu sehen, oder nur froh war, den beiden Alten über eine Dreiviertelstunde lang zu entkommen.

Jimmy wirkte erleichtert, als ich den Empfangsbereich

betrat. Fälschlicherweise fühlte er sich immer sicherer, wenn wir zu zweit waren. Ich hielt ihnen die Tür auf. »Gehen wir um die Ecke eine Tasse Tee trinken? Ich glaube, hier zu warten wäre sinnlos.«

Jimmy war gleich dafür, aber er musste abwarten, bis Carmen zustimmte. Schließlich gingen wir in Richtung Hauptverkehrsstraße und fanden einen Tisch in einem pseudofranzösischen Café, dessen Personal ausschließlich aus Kroaten bestand.

»Ist schon Post für mich gekommen?«

Carmen schüttelte den Kopf, während sie die Karte studierte. »Nein, aber wir sind losgefahren, bevor die Post da war. Die Fahrt ist schrecklich lang, weißt du. Dieser dumme Kerl wusste nicht mehr, wo er war. Müssen Taxifahrer nicht einen Test ablegen? Seht euch bloß diese Preise an – eins fünfzig für eine Tasse Tee!«

Jimmy nickte dankend, als die Bedienung unsere Bestellung aufnahm und damit zur Theke ging. Danach studierten wir alle wieder die Karte, weil wir schon nicht mehr wussten, worüber wir uns unterhalten sollten.

Die Bedienung rettete uns ein paar Minuten später, indem sie zurückkam und zwei Tassen Tee und einen Kaffee für mich auf den Tisch knallte. Ich drückte zwei Kapseln Doxycycline aus der Blisterpackung, was Carmens scharfem Auge nicht entging. »Bei mir ist eine Erkältung im Anzug«, behauptete ich. »Ich versuche, sie gleich zu vertreiben.«

»Wenn du sie nur nicht in meine Richtung treibst. Ich hab gerade erst eine hinter mir. Aber das war mehr eine Grippe, nicht wahr, Jimmy?«

Jimmy meldete sich zu Wort. »Ich glaube, das gilt nur für die Fahrer von schwarzen Taxis, Liebste. Wir hatten ein Minitaxi.«

»Nun, auch die sollten einen Test bestehen müssen.« Carmen wandte sich mir zu und flüsterte theatralisch wie auf der Bühne: »Er wird langsam taub, aber er will's nicht wahrhaben. Ich wollte ihn zum Arzt schicken, aber glaubst du, dass er geht? O nein …«

Ich nahm die Kapseln mit einem Schluck des schaumigen Kaffees ein. Kein Wunder, wenn Jimmy taub war. Ich wär's an seiner Stelle auch geworden. »Wahrscheinlich kommt noch ein dicker Brief für mich«, sagte ich. »Aber der ist nicht weiter wichtig, ich kann ihn später abholen, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin.« Ich trank noch einen Schluck Kaffee, um die Kapseln hinunterzuspülen. Es hatte keinen Sinn, länger zu warten. Ich musste endlich zur Sache kommen. »Carmen und Jimmy, ich habe eine enttäuschende Mitteilung für euch. Kelly muss morgen nach Amerika zurückfliegen.«

»Aber …«

»Ich weiß, ich weiß, aber ich muss doch länger arbeiten, als ich dachte. Dr. Hughes hat mir versprochen, jemanden in den Staaten zu finden, der Kelly helfen kann, sodass wenigstens dafür gesorgt ist.«

»Es ist bestimmt keine gute Idee, sie Hals über Kopf …«

»Ihr müsst mir einen Gefallen tun«, unterbrach ich Carmen, »und sie auf einen anderen Flug umbuchen. Könnt ihr das für sie tun?«

»Oh, aber dafür haben wir nicht das Geld.« Kein

Problem war zu klein, um Carmens Radar zu entgehen.

»Wenn ihr sie umbucht, zahle ich alles mit meiner Kreditkarte, ich rufe die Fluggesellschaft später an, um meine Kartennummer durchzugeben. Ich habe nur nicht die Zeit, um alles zu organisieren, und Kelly hat ihr Ticket bereits. Ich muss ab 12 Uhr wieder arbeiten.«

»Was sollen wir also machen?«

»Hast du einen Kugelschreiber?«

Sie angelte einen aus ihrer Handtasche, und ich schrieb *London Heathrow nach Baltimore, American Airlines, Sonntag, 11. Mai* auf eine Papierserviette.

»Mehr braucht ihr nicht«, sagte ich. »Ruft einfach American Airlines an, die Nummer steht auf dem Ticket. Lässt der Flug sich nicht umbuchen, bucht ihr Kelly für irgendeinen Flug, der morgen nach Baltimore geht. Das macht jedes Reisebüro für euch. Ihr sagt einfach, dass ich anrufe, Sobald der Flug gebucht ist, und den Rest erledige.«

Ich bemühte mich, alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen, bevor Carmen sich auf sie einschießen konnte, aber sie machte trotzdem weiter ein Gesicht, als habe sie eine Wespe verschluckt. »Wann willst du es ihr sagen? Gott, das bringt sie bestimmt noch mehr durcheinander, die arme Kleine!«

»Ja, ich weiß. Trotzdem geht's nicht anders.«

Ich kontrollierte fast unbewusst die Signalstärke des Nokia, was Carmen noch besorgter machte. »Musst du etwa schon gehen?«

Ich war versucht, Ja zu sagen, und sie einfach sitzen zu lassen, aber der kroatische Kaffee war gut. Und Kelly

liebte Carmen trotz aller ihrer Fehler; deshalb hatte ich die Doxycycline-Kapseln an sie geschickt – für den Fall, dass es ein Drama gab, sobald Kelly sicher außer Landes war.

Wir hoben alle unsere Tassen und tranken in unbehaglichem Schweigen. Jimmy spielte mit seinem Löffel, und Carmen beobachtete erst den Verkehr auf der Straße und sah dann zu mir herüber, als fehlten ihr die Worte, um etwas auszudrücken, was sie gern gesagt hätte – ein ihr normalerweise unbekanntes Problem.

Zwei, drei Minuten später war ich fertig und wollte meine Geldbörse zücken.

»O nein, das erledigen wir, nicht wahr, Jimmy?«

Ich lächelte. »Danke. Nun, ich glaube, wir sollten jetzt lieber …«

»Nick?« Carmens Hand lag auf meinem Arm. »Hör zu, ich möchte dich etwas fragen. Bevor du gehst. Für den Fall, dass du …« Sie kämpfte noch immer.

Ach, Scheiße. Jetzt würden sie mich auch noch um Geld anschnorren.

»Ich … Nun, wir, Jimmy und ich … Wir möchten dich etwas fragen. Es hängt mit Kevin zusammen.« Sie verbrachte einige Zeit damit, sich umständlich zu räuspern. »Er hat uns nie gesagt, was er eigentlich macht, aber wir konnten es erraten. Er hatte den gleichen Job wie du jetzt, stimmt's?«

Das war schwierig. Durfte ich auspacken, wenn Kevin es für richtig gehalten hatte, ihnen nichts zu erzählen? Aber scheiß drauf. »Ja, irgendwie schon.«

»Er war bei einer staatlichen Dienststelle, nicht wahr?«

»Ja.«

Carmen lächelte, und Jimmy sah aus, als würde er gleich vor Stolz platzen. »Das haben wir uns gedacht.« Dann verblasste ihr Lächeln. »Nick, deswegen machen wir uns solche Sorgen. Hör zu, wir haben unsere Meinungsverschiedenheiten gehabt, aber im Innersten wissen wir, dass du Kelly liebst und nur ihr Bestes willst. Das wissen wir, und wir verstehen auch, dass du nicht die Art Job hast, wo du einfach Nein sagen kannst, wenn du gerufen wirst. Für dich ist es bestimmt nicht leicht, alle diese Dinge unter einen Hut zu bekommen.«

Ich öffnete den Mund, aber Carmen war noch nicht fertig. »Es gibt noch was anderes Nick. Uns ist es peinlich, das zugeben zu müssen, weil wir ihre Großeltern sind, aber weißt du … Nun, tatsächlich sind wir nicht im Stande, uns richtig um sie zu kümmern – jedenfalls nicht für länger als ein bis zwei Tage. Wir lieben sie natürlich sehr, aber es ist einfach zu nervenaufreibend. Wir können es nicht ertragen, dass sie so leidet, dass sie zu einer Psychiaterin muss und so weiter. Stieße Josh und dir etwas zu, könnten wir uns bestimmt nicht selbst um sie kümmern, und was dann? Und Kelly … Was wäre mit ihr, wenn *dir* etwas zustieße? Ich bin sicher, dass Josh sein Bestes tun würde, aber wie könnte Kelly überleben, wenn sie alles ein zweites Mal durchmachen müsste? Ich weiß, dass du uns für zwei alte Dummköpfe hältst, aber wir machen uns Sorgen. Wir machen uns die ganze Zeit Sorgen.«

Nun war die Reihe an mir, verlegen wegzusehen. »Bestimmt haben wir's alle nicht leicht, was? Aber die

Aussichten sind gar nicht so schlecht, glaube ich. Kelly setzt ihre Therapie in den Staaten fort, und ich bin in zwei bis drei Wochen wieder bei ihr. Wir kommen euch besuchen, sobald wir können, und dann ist es so, als ob nie etwas passiert wäre.«

Sie sah mich erwartungsvoll an. Ich wusste nicht recht, was von mir erwartet wurde, deshalb stand ich einfach auf. Beide lächelten unbehaglich, bevor Jimmy stammelte: »Wir … Wir f-f-fahren mit einem schwarzen Taxi zurück. Der müsste sich auskennen.«

Ich hielt es für besser, ihnen noch etwas Arbeit abzunehmen. »Passt mal auf, am besten bleibt ihr hier, und ich ziehe los und hole Kelly ab, okay? Dann habe ich unterwegs Gelegenheit, mit ihr zu reden. Meine Einkäufe lasse ich inzwischen hier.« Sie lächelten mir zu, als ich mich abwandte und davonging, aber mit Ausnahme von Kelly hatte ich vermutlich noch nie einsamer wirkende Menschen gesehen als diese beiden alten Leute.

27

Es würde nicht leicht sein, ihr die schlimme Nachricht beizubringen. Früher hätte ich einfach gelogen, aber irgendwie konnte ich das nicht mehr.

Ich kontrollierte nochmals die Signalstärke, als ich das Wartezimmer betrat und mich mit einer Zeitschrift hinsetzte. Es dauerte nicht lange, bis Kelly gemeinsam mit Dr. Hughes aufkreuzte. Sie verabschiedete sich kurz von der Ärztin, weil sie glaubte, sie würden sich am Dienstag Wiedersehen. »Wo sind Granny und Gramps?«

»Die sitzen im Café um die Ecke und trinken eine Tasse Tee. Möchtest du auch eine?«

Wir traten in die Aprilsonne hinaus, und ich bereitete mich darauf vor, das heikle Thema anzuschneiden – aber Kelly kam mir zuvor. »Nick, kann ich dir was erzählen?«

»Natürlich. Falls es nicht etwas Schreckliches über mich ist.«

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, dann wurde sie wieder ernst. »Ich wollte dir erzählen, worüber Dr. Hughes und ich gesprochen haben. Sie ist wirklich brillant, Nick. Ich kann ihr *alles* erzählen, und sie scheint es echt zu verstehen. Als ob ich mit Vronnie reden würde – nur dass ihre Ratschläge vernünftig sind.«

Ich ergriff ihre Hand und drückte sie. Kelly glaubte vermutlich, dass ich das tat, weil ich mit ihr zufrieden war. Sie blickte zu mir auf. »Die Sache ist nämlich, Nick, dass ich mich – nun, nicht die ganze Zeit, aber doch ziemlich oft – selbst krank gemacht habe.«

Ich widerstand dem Drang wegzusehen. Sie sollte nicht glauben, ich sei von ihr angewidert oder wüsste das alles bereits. Wenn mich jemand anwiderte, dann war ich es selbst. »Tatsächlich? Und wieso hast du das getan?«

»Nun, du weißt, dass ich als Wahlfach Gymnastik habe, nicht wahr? Wenn wir zusammen sind, zählen wir gegenseitig unsere Rippen, und wenn sie schwer zu zählen sind, bedeutet das, dass man zu dick ist. Vronnie macht auch Gymnastik, und sie hat mich eines Tages in die Seite gekniffen und etwas Fett zu fassen bekommen, und ich bin total ausgeflippt. Am selben Abend habe ich nach dem Essen einen Finger in den Hals gesteckt, bis ich mich übergeben musste. Das war grässlich, aber ich hab's noch öfter getan, und es war immer weniger schlimm, sodass es jetzt eigentlich ganz leicht ist.«

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Ich konnte es kaum fassen, dass Kellys Enthüllungen ausgerechnet jetzt kamen.

Ich fühlte mich wie Carmen, die nach Worten rang. »Willst du das Granny und Gramps erzählen?«

Sie blickte zu Boden und schüttelte den Kopf. »Lieber nicht, findest du nicht auch?«

»Nein, eher nicht. Was ist mit Josh?«

»Was glaubst du?«

»Ich weiß, dass du's wahrscheinlich lieber nicht tätest, aber er liebt dich und versucht wirklich, dir zu helfen.«

»Yeah, vermutlich hast du Recht.«

Und dann holte ich tief Luft. »Kelly, bei mir hat's ein Drama gegeben …« Ich spürte, wie ihre Hand in meiner steif wurde. Sie wusste genau, was kommen würde. »Ich

muss beruflich verreisen. Ich habe darüber nachgedacht und glaube, dass es am besten wäre, wenn du vorzeitig zurückfliegen würdest. Josh und die Kinder kommen heute Abend zurück. Fliegst du also morgen, kann er …«

Sie entzog mir ihre Hand. »Aber ich bin für Dienstag bei Dr. Hughes angemeldet, stimmt's?«

»Ich habe mit Dr. Hughes gesprochen, und sie weiß, dass du morgen abreist. Ich habe sie gebeten, dir nichts zu sagen, weil ich es dir selbst sagen wollte.« Ich machte eine kurze Pause. »Hör zu, du bist wirklich besser dran, wenn du wieder in den Staaten und bei jemandem in Behandlung bist, den sie für dich organisiert.«

»Aber ich will am Dienstag zu ihr!« Kellys Stimme zitterte. Während sie zu mir aufsah, standen ihre Augen voll Tränen, die ihr dann einfach übers Gesicht liefen. »Ich will zu ihr, ich *muss* zu ihr, sie ist die Einzige, die …«

»Nein, dies ist die bessere Lösung. Deine Therapie bei dem Arzt oder der Ärztin, die sie empfiehlt, fängt nur ein bisschen früher an.«

»Wie soll's mir jemals besser gehen, wenn du mich immer wieder enttäuschst?« Sie schüttelte trübselig den Kopf. »Du sagst, dass du mit mir zusammen sein willst, aber das stimmt nicht. Du verstehst mich nicht …«

»Nein, sei bitte fair – wie kann ich dich verstehen, wenn du mir nichts von dir erzählst?«

Ihre Tränen versiegten, und sie schüttelte nicht mehr den Kopf. »Aber jetzt hab ich's getan, oder nicht? Und du haust trotzdem ab.«

Scheiße, da hatte sie mich allerdings. »Hör zu, die

vorzeitige Heimreise bedeutet nur, dass du umso früher eine andere Therapie beginnst. Wir wollten ohnehin nur für kurze Zeit in London bleiben, und Dr. Hughes hat gute Arbeit geleistet, nicht wahr? Ich meine, sieh dir doch an, worüber ihr alles reden konntet. Damit ist eine gute Grundlage für die Fortführung deiner Therapie in den Staaten geschaffen. Ist das nicht zu deinem Besten?«

Dreckskerl! Mein Handy klingelte, und Kelly sagte in ihrem sarkastischsten Tonfall: »Hallo, die Arbeit ruft. Hallo, die Arbeit ruft.«

Ich drückte auf die grüne Taste, dann betätigte ich die Schlüsseltaste. Suzy war irgendwo auf der Straße unterwegs. »Er hat angerufen, und wir haben in eindreiviertel Stunden einen Treff mit ihm.«

Ich sprach scheinbar unbekümmert. »Okay, ich rufe dich in ein paar Minuten zurück.«

Ihre Stimme klang nervös. »Hast du verstanden? Ich fahre jetzt zum Starbucks. Du musst auch hinkommen – lass mich ja nicht hängen.«

»Ja, ich habe verstanden. Ich rufe dich gleich wieder an.« Ich trennte die Verbindung und wandte mich Kelly zu. »Ich weiß, ich weiß. Ich muss in einer Minute fort. Tut mir Leid, aber das lässt sich nicht ändern. Ich rufe dich später noch mal an.«

Wir standen auf dem Gehsteig vor dem Café. »Granny und Gramps sind dort drinnen.« Ich hielt ihr die Tür auf, und wir gingen hinein. Kelly nahm mir die Führung des Gesprächs ab. »Nick muss jetzt los, weil er arbeiten muss, nicht wahr, Nick?«

Ich blickte auf sie herab. »Über alles andere, worüber

wir gesprochen haben, reden wir noch am Telefon. Okay?«

Sie nickte kaum merklich, als ich sie zum Abschied umarmte. »Okay.«

Sobald ich mit den Tragetaschen auf der Straße und außer Sichtweite des Cafés war, telefonierte ich wieder. »Suzy, hol mich ab, okay? Wir treffen uns am Sloane Square – an der Bushaltestelle vor W.H. Smith.«

»Sei bloß da!«

Die Verbindung brach ab, und ich ging zum Sloane Square weiter, während ich mir einzureden versuchte, das Richtige zu tun. Andererseits hatte ich genau damit den größten Teil meines Lebens verbracht und war mir nicht sicher, ob ich bei dieser Auseinandersetzung jemals Sieger geblieben war.

28

Suzy verspätete sich. Sie hätte nicht so lange brauchen dürfen. Ich wartete vor dem Schaufenster von W.H. Smith, hatte meine Tragetaschen vor den Füßen stehen und konzentrierte mich auf die Autos, die von rechts auf die Einbahnstraße um den Platz einfuhren. Während ich Ausschau nach Suzy hielt, registrierte ich die Gesichter aller Autofahrerinnen in ihrem Alter sowie Modell, Farbe und Kennzeichen ihres Wagens – alles nur, um nicht an Kelly denken zu müssen.

Ich sah nochmals auf die Traser, dann zog ich das abhörsichere Handy heraus. »Wo zum Teufel bleibst du?«

»Bin fast da. In zwei Minuten.«

Ich holte mein eigenes Handy heraus und wählte Joshs Nummer für den Fall, dass sie früher zurückgekommen waren. Dann hätte ich sie alle geweckt – bei ihnen war es fünf Stunden früher. Aber ich hörte wieder nur den Anrufbeantworter.

Dann erkannte ich den Peugeot 206, einen silbern glänzenden kleinen Wagen direkt aus dem Ausstellungsraum. Suzys Haare flogen, als sie sich suchend nach mir umblickte. Sie sah mich und lenkte den Wagen zum Randstein. Ein Taxifahrer hupte wütend, als er bremsen und ihr ausweichen musste. Ich trat auf den Gehsteig hinaus, winkte ihr zu und ging dann zurück, um meine Einkäufe zu holen.

»Hallo, wie geht’s?« fragte ich lächelnd, als ich die

Beifahrertür öffnete, die Tragetüten auf den Rücksitz warf und einstieg, während sie mit ihrer Freut-mich-dich-zu-sehen-Masche reagierte.

»Scheißverkehr.« Sie kaute verbissen ihren Nikotingummi. »Wir müssen uns beeilen.«

Wir ordneten uns in den Verkehr auf der im Uhrzeigersinn um den Sloane Square führenden Einbahnstraße ein und mussten gleich wieder an einer Ampel halten. »Ruf den Boss an, okay, Nick? Sag ihm, wohin wir unterwegs sind. Ich habe damit für den Fall gewartet, dass er dich sprechen will.«

»Kannst du das nicht machen?«

»Was … Soll ich mich strafbar machen?« Sie hob beide Hände vom Steuer. »Komm schon, du hast nicht wirklich was gegen ihn, stimmt's?«

Ich zog das Nokia aus meiner Bauchtasche und wählte.

Der Jasager meldete sich mit einem schroffen »Was?« Anscheinend stand er immer mit dem falschen Bein zuerst auf.

»Ich bin's, Nick.«

»Ja?«

»Wir haben in knapp einer Stunde einen Treff. Wir sind im Auto unterwegs und …«

»Rufen Sie mich an, wenn Sie mit ihm fertig sind.« Am anderen Ende wurde aufgelegt.

»Da, siehst du?« Sie zuckte mit der linken Schulter und hob die Hand. »Das hat nicht wehgetan, stimmt's?«

Ich gab keine Antwort, sondern konzentrierte mich darauf, das Handy wieder in meiner Bauchtasche zu verstauen.

»Jetzt bist du sauer, bloß weil ich Recht hatte. Was hat er übrigens gesagt?«

»Er will, dass wir uns anschließend mit einem Lagebericht melden.«

Sie sah auf ihre Uhr. »Ich habe unsere ganze Ausrüstung mitgebracht – sie befindet sich in zwei Sporttaschen im Kofferraum. Ich finde, wir sollten sie lieber bei uns als in der Wohnung liegen haben. Wieder eine Erinnerung an die Vergangenheit, was?«

Sie sprach von der Ausrüstung, die wir hinten im Wagen gehabt hatten, wenn wir im Det zu Einsätzen unterwegs gewesen waren: Goretex-Kleidung, feste Stiefel, leichte Sachen für warmes Wetter, Gummistiefel, Mars-Riegel, die zur Geräuschreduzierung in Küchenfolie verpackt waren, und eine Waffe. Viele von uns hatten sich für das G3, ein 7,62-mm-Sturmgewehr, entschieden, mit dem man auch auf größere Entfernungen zielsicher schießen konnte, weil es statt einer immer etwas wackligen einschiebbaren Schulterstütze einen festen Kolben hatte. Es wäre auch bei diesem Job die Waffe meiner Wahl gewesen, aber ich war auch mit den MP5 im Kofferraum durchaus zufrieden.

Wir verließen den Platz und fuhren nach Osten weiter. Als wir an der Victoria Station vorbeikamen, nickte Suzy zum Straßenrand hinüber. »Sieh mal, da sind sie wieder im Einsatz.« Auf der gegenüberliegenden Straßenseite parkten zwei getarnte Polizeifahrzeuge. Ihre Insassen gaben sich nonchalant, aber die blauen Scheinwerfer hinter den Kühlergrills glitzerten im Sonnenlicht.

Ich stellte das Autoradio an und hörte einen telefonisch

übermittelten Korrespondentenbericht über die Nachkriegsordnung im Irak. Suzy fuhr ihr Fenster herunter. »Warst du im ersten Golfkrieg?« Sie spuckte den Kaugummi aus. »Du weißt schon, mit dem Regiment?«

»Ja, wir haben nach Scuds und Massenvernichtungswaffen gesucht. Das war das letzte Mal, dass ich einen ABC-Schutzanzug getragen habe. Aber mir war schon damals nicht recht klar, was ich damit sollte.«

Sie lachte und schloss das Fenster. »Komm schon, du weißt, wie man mit diesem Scheiß umgeht, stimmt's? Oder soll ich dir …«

»Klar weiß ich das. Aber damals war das weniger wichtig. Ich habe mir überlegt, dass man den Brunnen ganz entschieden erst abdeckt, nachdem das Kind hineingefallen ist, wenn man versucht, während eines Angriffs mit Milzbranderregern in einen dieser Anzüge zu schlüpfen.«

»Aber sie funktionieren.«

»Richtig, aber die Scheißdinger fangen auch schon nach einem Tag an, sich in ihre Bestandteile aufzulösen. Der einzige Vorteil, den meiner hatte, war eigentlich, dass er mich nachts warm gehalten hat. Aber diesmal«, ich hielt meine Hand über den Kopf, »stecke ich bis hierhin in Gummi und Aktivkohle.«

Zwanzig Minuten später fanden wir in Smithfield einen Parkplatz. Während Suzy meine Tragetüten zu unserer Ausrüstung in den Kofferraum legte und absperrte, fütterte ich die Parkuhr mit genügend Münzen

für die Höchstparkdauer von zwei Stunden. Die Citymaut war kein Problem für uns, weil die Tarnfirma eine Jahrespauschale zahlte, aber abgeschleppt zu werden, hätte uns den Tag verdorben.

Diese Leute schreiben einfach einen Strafzettel, und der Abschleppwagen ist sofort zur Stelle. Bevor wir davongingen, warfen wir beide noch einen prüfenden Blick in den Peugeot.

»Wie gestern?«

Suzy nickte, während sie einen neuen Kaugummi aus ihrer Umhängetasche holte, und ich wählte ihre Nummer, um die Verbindung zu testen. Sie steckte sich den Ohrhörer ihrer Freisprecheinrichtung ins Ohr, und ich winkte ihr zum Abschied lächelnd zu, als wir an dem Starbucks vorbeikamen, in das sie hineinging. Der Treff sollte in genau einer Viertelstunde stattfinden.

Der Pub war nicht so voll wie am Abend zuvor. Ich holte mir ein Cola und konnte übers Telefon hören, wie die Espressomaschine im Starbucks gurgelte und zischte, während ich mir einen Platz in der zweiten Reihe am Fenster suchte. Zu sanften Geigenklängen hörte ich, wie Suzy zwei Cappuccinos bestellte. Etwa eine Minute später meldete sie sich. »Hallo, ich sitze vom Eingang aus gesehen halblinks an der Wand.«

»Ich bin in Position.«

Drei bis vier Minuten vor der vereinbarten Zeit kam ein vertrautes Gesicht aus der U-Bahn-Station, bog nach links ab und kam in meine Richtung. »Achtung, hier kommt Marineblau, trägt dieselbe Jacke zu Jeans. Nähert sich der Turnmill Street.«

»Oh, großartig, dann sehen wir uns also bald wieder.«

Blau überquerte die Straße und warf im Vorbeigehen einen Blick in den Pub. In diesem Augenblick wurde es noch interessanter. »Achtung, es geht los, Suzy. Unser Mann verlässt die U-Bahn-Station, kommt auf mich zu, derselbe Regenmantel, diesmal angezogen. Grau ist hinter ihm, trägt braunes Wildleder zu Jeans, überquert jetzt die Straße. Beide kommen auf dich zu.«

»Okay, verstanden, ich habe gerade Blau vorbeigehen sehen. Bis bald!«

Der Informant, der es verstand, sich seiner Umgebung unauffällig anzupassen, kam an dem Pub vorbei.

»Sie sind eben an mir vorbei.«

»Okay, das habe ich mitgekriegt.« Suzy schwatzte, als rede sie mit ihrer Mom am Telefon über die Preise bei Sainsbury's. Ich konnte noch immer Geigenmusik hören, in die sich laute italienische Stimmen von der Theke her mischten, als weitere Leute Kaffee bestellten. Dann schlich sich ein besorgter Unterton in ihre Stimme. »Willst du nicht herkommen und deinen Kaffee jetzt trinken?« Vielleicht hatte sie etwas gesehen.

»Alles in Ordnung bei dir?«

»Ich traue ihm nur nicht, das ist alles.«

29

Als ich den Pub verließ, konnte ich hören, wie Suzy den Informanten begrüßte. »Oh, hallo – ich hätte nicht erwartet, Sie hier zu treffen.« Ich konnte mir vorstellen, wie beide dabei überrascht lächelten. Dann hörte ich Stühle scharren und war nun bereits am Fenster. Ich sah nach links. Beide saßen an dem Tisch, den Suzy beschrieben hatte. Sie saß zurückgelehnt auf einem verchromten Lederstuhl, und unser Mann saß so auf einem Hocker vor ihr, dass er der Straße den Rücken zukehrte.

Ich ging geradeaus weiter, bog nach wenigen Metern links ab und folgte dem Durchgang zum Innenhof. Als ich auf den kleinen Platz trat, achtete ich darauf, starr geradeaus zu sehen. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich Blau auf einer der Eisenbänke halbrechts vor mir. Er saß neben einer Gruppe von Büroangestellten, die ihre Mittagspause genossen, und aß ein Sandwich.

Ich betrat das Starbucks durch die Glastür, und Suzy lächelte mich strahlend an. Die beiden Frauen neben der Tür blickten neugierig auf, um zu sehen, wer hereingekommen war, und schwatzten dann weiter. Ich zog mir einen Stuhl heran, setzte mich neben Suzy und wandte mich dem Informanten zu.

Suzy ergriff das Wort. »Wir sind aus demselben Grund wie gestern hier, okay? Falls es Probleme gibt, verschwinden wir durch den Hinterausgang, und ich möchte, dass Sie …«

Sie zeigte auf den Informanten, aber bevor sie weitersprechen konnte, warf ich ein: »Nein, wir benutzen den Ausgang zur Straße; er verschwindet nach hinten heraus.«

Sie verzichtete wohlweislich darauf, eine Begründung dafür zu verlangen; die hatte Zeit bis später. »Okay, dann machen wir's so.« Sie lächelte den Informanten an, als bitte sie ihn um den Zucker, und fragte: »Also, was haben Sie für uns?« Sie beugte sich nach vorn und trank einen Schluck von ihrem Kaffee, und ich folgte ihrem Beispiel.

Auch unser Mann beugte sich nach vorn und fing an, mit seiner Zuckertüte zu spielen. »Das Active Service Unit … Ich weiß, wo es ist.«

»Hat es, was wir wollen?«, fragte ich.

»Natürlich.«

Wir warteten darauf, dass er weitersprechen würde, aber er hüllte sich in Schweigen. Seine Pranken spielten weiter mit der kleinen Zuckertüte. Ich fragte mich, was er wirklich von Beruf war.

Suzy hatte bald genug. »Okay, wo *ist* das ASU?«

Er hob ruckartig den Kopf. »Warum haben Sie mich gestern beschattet? Sie hätten einfach fragen können, wo ich wohne.«

»Wie kommt's, dass Sie draußen zwei Männer haben, wenn Sie allein sind? Wer überwacht hier wen?«

Das gefiel ihm: sich zurückzulehnen und einen kleinen Schluck Kaffee zu nehmen, während er nachdachte. »Der Terrorismus, mit dem Sie es jetzt zu tun haben, führt keine taktischen Angriffe, um eine Regierung an den Verhandlungstisch zu zwingen. Ihm geht es darum,

möglichst viele Menschen zu töten. Sie kämpfen jetzt gegen Männer und Frauen, die fünfmal täglich darum beten, den Märtyrertod zu sterben.« Er machte eine Pause, um dann effektvoll hinzuzufügen: »›Wie ihr uns tötet, töten wir euch.‹«

Ich hob die Hände. »Hey, schon gut, schon gut.«

»Ihr Leute wisst überhaupt nichts. Ihr lebt allein in der Gegenwart, denkt nur an den elften September. Euch fehlt jegliches Geschichtsverständnis. Ihr sprecht von *Dschihadisten* als bewohnten sie eine Welt, in der die Zeit komprimiert ist und alles Unrecht, das ihr Volk seit Jahrhunderten erduldet hat, sich durch ein paar Jahre Märtyrertum aus der Welt schaffen ließe. Dies ist nur der Beginn der dritten Welle …«

»Wo sind die Leute?« Suzy war ebenso sauer wie ich, ließ sich das aber mehr anmerken. Das gefiel ihm. Er schloss kurz die Augen. »Sie sind in einer Stadt namens King's Lynn.«

Suzy machte ein überraschtes Gesicht. »Was? In East Anglia?«

Er zog irritiert die Schultern hoch, spielte wieder mit seiner Zuckertüte. »Woher soll ich wissen, wo das liegt? Ich weiß nur, dass sie dort sind.«

»Ist das alles, was Sie haben?«, fragte ich. »King's Lynn ist nicht gerade klein.«

Der Informant sah zu mir herüber. Seine Augen waren so blutunterlaufen, dass ich fürchtete, sie könnten aus ihren Höhlen kullern. »Das Haus steht in der Sir Lewis Street. Die Nummer achtundachtzig.«

»Wie viele sind dort?«

»Sonst weiß ich nichts. Absolut nichts.«

Ich beugte mich über meine Tasse nach vorn. »Sind sie bewaffnet?«

»Genug! Ich habe Ihnen alles erzählt, was ich weiß.«

Suzy hatte noch eine weitere Frage. »Wie haben Sie das mit King's Lynn rausgekriegt?«

Er stand auf, ohne zu antworten, verabschiedete sich höflich, um den Schein zu wahren, und verschwand durch den Hinterausgang.

Ich nickte hinter ihm her. »Dort hat Blau gesessen, als ich reingekommen bin.«

Sie kramte einen Filzschreiber aus ihrer Umhängetasche und notierte sich die Adresse in King's Lynn, bevor wir das Starbucks verließen und zu unserem Wagen zurückgingen. Unterwegs tippte ich auf ihre Tasche. »Vergiss den Lagebericht nicht.«

»Willst du nicht mit ihm reden?«

»Nö. In meinem Horoskop steht, dass ich möglichst wenig mit Arschlöchern reden soll.«

Sie schaltete ihr Nokia ein und telefonierte, während wir durch Smithfield gingen. »Wir kommen gerade von dem Treff.« Eine Pause. »King's Lynn.« Wieder eine Pause. »Ja, genau … Nummer 88 in der Sir Lewis Street.« Sie schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht – vielleicht vier bis fünf Stunden?« Sie nickte. »Ja, Sir.«

Ich hielt drei Finger hoch und flüsterte übertrieben deutlich: »Drei!«

»Sir, wir müssten in drei Stunden dort sein.« Danach dauerte es eine Zeit lang, bis sie wieder zu Wort kam. »Okay, Sir, ja, das tun wir.«

Ich machte Suzy ein Zeichen, sie solle mir das Handy geben.

»Sir, Nick möchte Sie sprechen.« Sie übergab es mir.

»Was gibt's?«

»Was wissen wir über den Informanten? Sind seine Angaben zuverlässig – ist er selbst zuverlässig? Mir kommt das alles wie Bockmist vor. Noch gestern hat er uns vorgejammert, wie schwierig alles für ihn sei. Wozu sollen wir dort hinaufrasen, wenn es durchaus möglich ist, dass er …«

»Weil uns unabhängig davon, wie unzuverlässig seine Informationen – oder er selbst – sein mögen, keine andere Wahl bleibt. Bis entschieden wird, auch andere ins Vertrauen zu ziehen, rasen Sie deshalb überallhin, wo ich's für richtig halte. Haben Sie verstanden?«

»Ja.«

Er legte auf.

»Du kennst also King's Lynn? Dabei redest du gar nicht wie jemand aus Norfolk.«

Ich ignorierte sie und berichtete, was der Jasager mir erklärt hatte, als wir ins Auto stiegen. Sie rieb sich aufgeregt die Hände. »Okay, wohin?«

»Erst mal zum M11.«

Sobald wir auf dem nördlichen Autobahnring waren, hielten wir an einer Tankstelle und kauften Sandwichs und eine Flasche Cola für mich und vier Äpfel und einen Joghurt für Suzy. Dann fuhren wir auf dem Motorway in Richtung Cambridge weiter. Ich hatte mir den Kopf darüber zerbrochen, weshalb das ASU sich für Norfolk entschieden haben könnte, und kam jetzt plötzlich darauf.

»Falls Arschgesicht Recht hat … King's Lynn scheint mir gar kein so schlechter Standort zu sein.«

Sie wandte den Blick sekundenlang von der Fahrbahn ab und sah mich durch ihre hellblaue Sonnenbrille an.

»Von dort aus fahren Züge direkt zur Liverpool Street und nach King's Cross. Ein gutes Ausweichquartier, wenn man bedenkt, welcher Alarmzustand in der City herrscht.«

»Du meinst, sie würden alles in King's Lynn vorbereiten, den Zug nach King's Cross nehmen und dort mit dem Versprühen anfangen – oder vielleicht sogar schon unterwegs?« Suzy setzte den Blinker, um einen Lastwagen zu überholen. »Aber würden ein paar Malaysier, Chinesen oder sonstige Exoten dort nicht auffallen?«

Woher sollte ich das wissen? »Dort gibt's jedenfalls einen Hafen und in der Stadt bestimmt jede Menge Schnellimbisse.«

Wir verließen die Autobahn und begannen durch Cambridgeshire mit seinen ebenen, langweiligen Feldern zu fahren. Ich zog die Blisterpackung aus meiner Jeanstasche, warf zwei weitere Kapseln ein, die ich mit dem schon sehr warmen Cola hinunterspülte, und bot die Packung dann Suzy an.

Sie schüttelte den Kopf. »Hab erst welche eingenommen, bevor ich losgefahren bin. Hör zu, vielleicht kennt Arschgesicht das ASU wirklich, vielleicht war er mit dem Zug dort – vielleicht wohnt er deshalb in der St. Chad's Street? Wie auch immer … Wenn er Recht hat, bringen wir diesen Job rasch hinter

uns, du bekommst eine Chance, deinen Scheiß in Ordnung zu bringen, und ich werde in den permanenten Kader aufgenommen, verstehst du?«

Sie nickte vor sich hin, während ich die Doxycycline-Kapseln wieder verstaute, und hielt es dann offenbar für angebracht, nicht länger über Arschgesicht zu reden. »Wie heißt sie also? Und wie alt ist sie?«

Ich ignorierte ihre Frage, während ich mich bequemer zurechtsetzte, aber Suzy gab nicht so leicht auf. »Komm schon, ich weiß, dass du's mir erzählen willst. Und wenn Arschgesicht Recht behält, sehen wir uns ab morgen wahrscheinlich nie wieder, stimmt's?« Sie konzentrierte sich auf die Straße, damit ich mich nicht bedrängt fühlte.

»Kelly … Sie heißt Kelly und ist vierzehn.«

»Sie ist nicht deine Tochter?«

»Nein, aber ich kümmere mich sozusagen um sie.«

»Sie hätte es schlechter treffen können, nehme ich an.«

Ein Wegweiser – »King's Lynn 42« – flitzte vorbei, und nach ungefähr weiteren zwanzig Meilen stand auf dem nächsten »38«. Die Straße verlief teilweise auf einem Damm, und auf beiden Seiten lagen Deiche, Entwässerungskanäle und meilenweit pechschwarze Erde, auf der Kartoffeln oder Karotten oder sonst was angebaut wurde.

»Also, Pflegevater, Stiefvater, was immer du bist, wie ist's, wenn man für jemanden sorgen muss?«

»So weit ganz in Ordnung.«

»Ist das deine große Einsicht in Bezug auf Elternschaft – dass sie in Ordnung ist?«

Ich fuhr den Sitz zurück, damit ich die Beine

ausstrecken konnte. »Pass auf, ich habe mir Folgendes überlegt.« Ich sah zu ihr hinüber. »Als Erstes kaufen wir uns einen Stadtplan, stellen fest, wo die Adresse liegt, ziehen dann los und sehen uns das Haus an, okay? Wann wird's heute wohl dunkel?«

Bevor sie antworten konnte, klingelte mein Nokia. Ich hielt es ihr hin. »Hier. Ich bin eine arschlochfreie Zone, vergiss das nicht.«

Sie drückte die grüne Taste und hielt das Handy ans Ohr. »Hallo? Ja, Sir, die Verbindung ist abhörsicher.« Sie sah zu mir hinüber und verdrehte die Augen. Wäre die Verbindung das nicht gewesen, hätte er nicht mit ihr reden können. Danach entstand eine Pause. »Oh, nein, er fährt, Sir.« Suzy nickte, als er irgendetwas sagte, und sah dabei mit sehr ernstem Gesicht zu mir hinüber. »Ja, Sir, wird gemacht.«

Sie betätigte die rote Taste mit dem Daumen, dann gab sie mir das Handy zurück. »Die Adresse wird seit zwei Jahren von der Einwanderungsbehörde und der örtlichen Polizei überwacht.«

»Tut er was dagegen? Ich meine, sorgt er dafür, dass die Überwachung eingestellt wird?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nö … Alles inoffiziell, hast du das vergessen, Norfolk-Boy?«

»Verdammter Idiot!«

Sie nickte langsam. »Erzählst du mir irgendwann, was du gegen ihn hast?«

Dann erreichten wir die Außenbezirke von King's Lynn, und Suzy fuhr in eine BP-Tankstelle. Einsätze beginnt man immer mit vollem Tank, und wir brauchten

ohnehin einen Stadtplan.

Als ich auf dem Rückweg zu unserem Auto den Faltplan studierte, konnte ich bereits die Nordseebrise spüren. King's Lynn lag am südlichsten Punkt der als The Wash bezeichneten Meeresbucht. Die Great Ouse floss durch die Stadt und bildete vermutlich das Fahrwasser, auf dem Schiffe in den Hafen gelangten.

Wir überquerten eine Ringstraße, an der sich Baumärkte, Möbelgeschäfte und Elektrodiscounter drängten, zwischen die ein paar Burger-Restaurants eingestreut waren, und als wir den Schildern zum Stadtzentrum folgten, begannen die Dinge sich zum Schlimmeren zu verändern. Vor uns lag eine traurige Mischung aus Stahlbetonbauten aus den siebziger Jahren und hundert Jahre alten Klinkerhäusern. Die ganze Stadt sah aus, als brauchte sie ein Großreinemachen und einen frischen Anstrich. Überall waren mit Brettern verschalte Geschäfte zu sehen. Wir kamen an einem riesigen Parkplatz neben dem trübselig grauen Betonbau eines Einkaufszentrums und dann an einigen wenigen verfallenden georgianischen Häusern vorbei.

Suzy war ebenso enttäuscht wie ich, verzog das Gesicht, schüttelte den Kopf und kaute immer schneller ihren Nikotingummi, während wir an einer Gruppe von drei Teenager-Mamis mit Kinderwagen und schlecht gefärbten blonden Haaren vorbeikamen.

Wir blieben auf der Hauptdurchgangsstraße, die aus der Stadt in Richtung Umgehungsstraße führte. Ich sah auf den Stadtplan. Wir waren jetzt nicht mehr weit von der Sir Lewis Street entfernt. Riesige Treibstofftanks und

industrielle Rohrleitungen, halb gestrichen und halb verrostet, begannen links von uns aufzuragen. »Wir brauchen die Loke Road – irgendwo rechts voraus.«

Wir sahen sie beide gleichzeitig. Wir waren kurz vor der Hafeneinfahrt, als wir neben riesigen unbebauten Flächen von der Hauptstraße rechts abbogen. »Zur Sir Lewis ist's nicht mehr weit – über einen Bach, dann die Erste links.«

Suzy wirkte noch deprimierter, als wir an den Vorgärten der Sir Lewis vorbeifuhren: endlose Zeilen von terrassenförmig angelegten Reihenhäusern, die geradewegs aus der Serie *Coronation Street* hätten stammen können.

Wir fuhren an der Straße vorbei, die unser Ziel war, und Suzy murmelte: »Alles wirkt so beschissen seelenlos.«

Ich sah die schmalen Zufahrten zwischen den Terrassenhäusern entlang und konnte auf fast jedem Hinterhof Wäsche und neben Mülltonnen Abfallsäcke sehen, die ihren Inhalt teilweise auf den Gehsteig ergossen. In den sechziger Jahren hatte irgendjemand ein Vermögen damit verdient, dass er die Hauskäufer dazu beschwatzt hatte, in Rauputz und Klinkerverkleidungen zu investieren. Jetzt standen vor vielen Häusern neben der obligatorischen Satellitenschüssel abgeblätterte Schilder mit der Aufschrift »Zu verkaufen«, und keiner der auf beiden Seiten der schmalen Straße parkenden Wagen schien einen neueren Registrierbuchstaben als J zu haben.

Wir kamen an einem Lebensmittelgeschäft, einem

handgemalten Schild für einen Frisiersalon und einem Pub vorbei. Kaum eine Minute später waren wir von Wohnblocks aus den fünfziger Jahren und einstöckigen Reihenhäusern mit Sozialwohnungen umgeben. Wir bogen rechts in Richtung Bahnhof ab.

»Am besten parken wir dort, kommen zu Fuß zurück und gehen mal daran vorbei.« Parkt man in einem Wohngebiet, erwarten die Anwohner, dass man in einem der umliegenden Häuser verschwindet.

Straßenschilder gab es allmählich keine mehr, aber wir fanden trotzdem den Bahnhof, ein viktorianisches Klinkergebäude mit Glasanbauten, neben dem ein neuer Superstore von Morrisons und eine Filiale des Bekleidungshauses Matalan standen. Suzy stellte den Wagen auf dem Parkplatz von Morrisons ab, und wir studierten gemeinsam den Stadtplan, um uns zu orientieren.

30

»Der Stadtplan ist alt.« Ich umringelte die Stelle, wo inzwischen der Morrisons stand. »Aber wir sind hier, am Rand dieser unbebauten Fläche. Das Zielobjekt liegt nördlich von uns, ist in ungefähr zehn Minuten zu Fuß zu erreichen.«

Die Sir Lewis Street gehörte zu einer sechs Blocks umfassenden Reihenhaussiedlung an drei Straßen; jeder Block war ungefähr zweihundertfünfzig Meter lang und parallel zu den übrigen angeordnet. Mitten hindurch führte die Walker Street, die am Bach begann und etwas länger als die beiden anderen war. Die unbebaute Fläche erstreckte sich über den gesamten Bereich zwischen Bach und Hauptverkehrsstraße.

Suzy verzog das Gesicht. »Wie kann man hier bloß überleben? Ich hasse solche Scheißsiedlungen.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Leute können sich nicht immer aussuchen, wo sie leben wollen, stimmt's?«

Wir arbeiteten eine Strategie für eine Erkundung zu Fuß aus, bei der wir nicht genau wussten, wo das Zielobjekt lag. Auf dem Stadtplan war die Sir Lewis Street als Sackgasse dargestellt.

Suzy riss eine Ecke des Plans ab und faltete das Papier zu einem kleinen Zeigestab zusammen. »Wenn wir die Loke Street hinuntergehen, an den Läden vorbei, die wir vorhin gesehen haben, und auf einer der Quergassen rechts abbiegen, müssten wir das Ende der Sir Lewis Street erreichen. Von dort aus können wir die ganze

Straße entlanggehen, bis wir wieder zur Loke Street kommen.«

»So machen wir's. Unsere Story lautet, dass wir zu einem Kurzurlaub hier sind. Wir wollten nur einen Spaziergang machen, haben uns verlaufen und sind auf der Suche nach dem Bahnhof.«

Suzy überzeugte sich davon, dass nichts von unserer Ausrüstung im Wageninneren herumlag, schloss ab und kontrollierte, ob alle Türen wirklich abgesperrt waren.

Auf dem Parkplatz wimmelte es von Autos und Einkaufswagen. Suzy und ich gingen nebeneinander auf die in die Wohnsiedlung führende Lücke zu. Suzy hängte sich bei mir ein und kommentierte lächelnd Marke und Farbe aller Autos, an denen wir vorbeikamen. Uns ging es darum, aus der Ferne natürlich zu wirken, während wir uns zwischen den geparkten Wagen hindurchschlängelten.

Die Bewohner der städtischen Reihenhäuser hatten sich bemüht, ihre Vorgärten individuell zu gestalten, und genau das schien Suzy noch mehr aufzubringen. Manche hatten Steinlöwen auf den Torpfosten ihrer Gartentüren stehen; bei anderen saßen Gartenzwerge auf der Treppe vor der Haustür oder angelten in kleinen Teichen; wieder andere hatten Vogelhäuschen mit Windmühlen. Die elegantesten Häuser hatten Carports. Am besten gefielen Suzy einige lockere Halbziegel in einer Wand neben einer Telefonzelle. »Das wäre ein idealer toter Briefkasten, oder?«

Ich nickte, als wir auf der Loke Street nach links abbogen, in die Richtung zurückgingen, aus der wir mit

dem Auto gekommen waren, und an all den Reihenhäusern aus *Coronation Street* vorbeikamen. Auf einer in eine Mauer eingelassenen Steinplatte stand die Jahreszahl »1892« – anscheinend das letzte Jahr, in dem sich irgendjemand hier neu eingerichtet hatte. Durch Tüllgardinen sahen wir gemusterte braune Teppichböden und aus Messing gegossene Hunde, die an gefliesten offenen Kaminen saßen.

Suzys Stimmung hatte sich keineswegs gebessert. »Ich hasse solche Siedlungen!«

»Was ist denn los? Gefällt dir Norfolk nicht?«

»Ich bin zur See gegangen, um aus einem Drecksloch dieser Art rauszukommen. Scheiße, hier sieht's aus wie West Belfast an einem scheußlichen Tag. Da sind mir Bluewater und mein neuer Wintergarten zehnmal lieber!«

Ich sah mich um und wusste genau, was sie meinte – bis auf die Erwähnung von Bluewater.

Wir gingen die Loke Street entlang weiter und an den beiden ersten Verbindungsstraßen vorbei, die parallel zur Sir Lewis Street verliefen. Aus einem Eckgeschäft kam ein Chinese Anfang zwanzig mit einer Zeitung unter dem Arm und einem Zeigefinger im Aufziehring einer Coladose. Er nahm einen großen Schluck, dann sprang er in einen roten Lada und fuhr von der Straße weg, die unser Ziel war.

Suzy sah lächelnd zu mir auf. »D958?«

Ich nickte, obwohl ich wusste, dass wir uns dieses Kennzeichen nicht zu merken brauchten. Auf der ganzen Welt konnte es nicht mehr viele rote Ladas geben.

Ich holte tief Luft. »Mein Drecksloch war ein

Wohnblock mit Sozialwohnungen. Die riechen alle gleich, nicht wahr?«

Sie schüttelte sich. »Kohlenfeuer und Kohlgeruch. Ich hasse die Erinnerung daran, hasse sie, hasse sie!«

Die Sir Lewis Street lag an der nächsten Kreuzung rechts. »Diese Gasse entlang?«

Wir überquerten die Straße Arm in Arm und folgten einem schmalen Durchgang kurz vor der Zielstraße. Er war gerade breit genug für zwei Personen nebeneinander, und wir hatten die Rückseiten der Häuser an der Sir Lewis Street links neben uns. Die Gärten hinter den Häusern waren winzig, und an Leinen vor den Fenstern im ersten Stock hing Wäsche – alte graue Wolljacken und stark ausgebleichte Jeans schienen die Modehits der Woche zu sein.

Katzen oder in Stadtnähe lebende Füchse hatten die Müllsäcke aufgerissen und Tiefkühlpackungen und den Inhalt von Hunderten von Aschenbechern verstreut. Überall roch es nach feuchter Wäsche, aus Küchenfenstern kam ein Geruch wie von abgestandenem Tee, und irgendwo im ersten Stock wurde eine Toilettenspülung betätigt. Einige der Gärten hatten noch in den Zaun eingelassene Tore, aber die meisten waren längst eingetreten worden oder verrottet.

Ungefähr vierzig Meter vor uns lag die quer verlaufende Walker Street. Ich konnte in einigen Häusern Fernseher hören, und hier und da kläffte ein Hund hinter abbröckelnden Mauern.

Als wir die Walker Street überquerten, versuchten wir, die Hausnummern in der Sir Lewis Street links von uns

zu erkennen, aber dazu war die Entfernung zu groß.

Eine kleine Fußgängerbrücke wölbte sich über den Bach und führte zu der weiten unbebauten Fläche mit Erdhaufen, wilden Mülldeponien und Baumaschinenspuren, die sich ungefähr hundert Meter breit parallel zur Hauptstraße hinzog. Dahinter begann der Maschendrahtzaun der Hafenanlagen, hinter dem Kräne und Treibstofftanks mit dem Q8-Firmenzeichen in den Himmel aufragten. Hunderte von frisch zugesägten Kanthölzern ragten über den Zaun; irgendein Baustoffhändler musste dort ein größeres Lager haben. Der gesamte Hafenbereich wurde von einem riesigen weißen Rechteckbau aus Stahlbeton beherrscht. Da er keine Fenster hatte, hielt ich ihn für ein großes Lager- oder Kühlhaus.

Eine kleine Gruppe von Jugendlichen kam aus der Sir Lewis Street und schlenderte die Walker Street entlang auf uns zu. Alle hatten Bürstenhaarschnitte und Löcher in ihren Laufschuhen, schnippten ständig mit dem Daumen gegen ihre Zigaretten und spuckten alle paar Schritte auf den Asphalt. Wir folgten der Fortsetzung der Gasse und teilten uns, um an zwei im Weg stehenden Einkaufswagen von Morrisons vorbeizukommen.

Zu einer Erkundung zu Fuß gehörte mehr, als nur den Eingang des Zielobjekts zu finden. Wir mussten möglichst viele Informationen aufnehmen, weil wir keine zweite Gelegenheit dazu bekommen würden. Sobald wir einmal am Zielobjekt vorbeigegangen waren, durften wir dieses Wohngebiet erst wieder betreten, wenn wir zurückkamen, um in das Haus einzudringen. Wir durften

uns nicht einmal umdrehen oder über die Schulter sehen: Bittere Erfahrungen, die wir mit der Aufmerksamkeit unbeteiligter Dritter gemacht hatten, würden das zuverlässig verhindern. Unabhängig davon, dass wir stets damit rechneten, durch Vorhänge hindurch beobachtet zu werden, mussten wir annehmen, das ASU habe Wachposten eingeteilt, die entweder hinter Fenstern lauern oder zu Fuß auf der Straße unterwegs sein konnten.

Dann fiel mir etwas ein. »Hey, wie läuft eine Erkundung zu zweit ab? Das hab ich noch nie gemacht.«

Sie schien sich darüber zu freuen, dass es etwas gab, was ich nicht wusste. »Ganz einfach. Versuch nicht, dir die Informationen mit mir zu teilen. Nimm sie auf, als wärst du allein. Später diskutieren wir dann darüber, was wir gesehen haben.«

Wir erreichten das Ende der Gasse, die auf die Sir Lewis Street mündete. Links von uns erstreckte sich das *Coronation-Street*-Land; rechts standen Häuser und niedrige Wohnblocks mit Sozialwohnungen, bevor die Straße nach ungefähr zweihundertfünfzig Metern als Sackgasse endete. Wir blieben auf der gegenüberliegenden Straßenseite, um das Zielobjekt besser überblicken und länger im Auge behalten zu können, was hoffentlich zusätzliche Informationen bringen würde. Wir sahen uns alles an, auch wenn wir glaubten, es nicht bewusst registrieren zu können – das Unterbewusstsein gleicht einem riesigen Schwamm, und wir würden die darin gespeicherten Informationen durch gezielte Befragung zutage fördern können.

Die erste Hausnummer auf der anderen Straßenseite war die 136. Das war gut: Es bedeutete, dass wir am richtigen Straßenende und auf der richtigen Seite anfingen. Vor uns fuhr ein Auto weg und scheuchte ein paar räudige alte Katzen auf.

Suzy zupfte mich am Ärmel. »Vergiss nicht, nachher mitzuzählen.«

Ich nickte, ächzte dabei jedoch innerlich. Ich hasste die Zählerei, aber sie war notwendig. Die Nummer 88 wurde sichtbar. Das Haus war mit Rauputz versehen und hatte eine massive weiße Haustür. Rechts neben der Tür befand sich ein Fenster mit Aluminiumrahmen: unten eine feststehende Isolierglasscheibe, oben ein nach außen zu öffnendes Oberlicht. Im ersten Stock war ein weiteres Fenster dieser Art zu sehen.

Vor oder in der Nähe der Nummer 88 standen drei Autos geparkt: ein roter Volvo, Registrierbuchstabe P; ein grüner Toyota, Registrierbuchstabe C; ein schwarzer Fiesta, dessen Kennzeichen ich nicht sehen konnte. Dafür war er durch zwei auffällige rote Rallyestreifen gekennzeichnet.

Im Haus war auf den ersten Blick kein Lebenszeichen zu erkennen. Die Vorhänge hinter den Tüllgardinen waren geschlossen. Aus dem Schornstein kam kein Rauch, vor der Haustür stand keine Milch, aus dem Briefkastens ragten weder Post noch Zeitungen, und beide Dachflächenfenster waren geschlossen.

Als wir näher kamen, nahm ich Suzys Hand, und wir gingen schräg über die Straße – ohne uns erkennbar für das Haus zu interessieren, nur so dahinschlendernd.

Einige schmale Vorgärten weiter kamen wir an der Haustür vorbei. Dahinter kein Laut, kein Licht, nichts. Die Fenster waren schmutzig, die Gardinen vergilbt. Das Fenster war innen mit einem einfachen Hebel verriegelt. Der Anstrich der Haustür blätterte ab, und das Schloss war ein ganz gewöhnliches Chubb-Zylinderschloss unter einer »antiken« Drückergarnitur aus Messing mit künstlicher Patina. Aber wer hätte dafür garantieren können, dass auf der Innenseite nicht mehrere Riegel vorgeschoben waren?

Als wir an der Haustür vorbei waren, begann ich zu zählen. Eins, zwei, drei – bei jedem Haus, das wir passierten, drückte ich einen Finger in meine Handfläche –, acht, neun zehn, und dann fing ich wieder von vorn an. Elf, zwölf …

Wir erreichten die Kreuzung mit der Walker Street, gingen nach rechts und überquerten fast augenblicklich die kleine Fußgängerbrücke. Der Bach einen Meter unter uns war schlammig und voller regenbogenfarbener Ölspuren. Jenseits der Brücke bogen wir wieder rechts ab und folgten einem ausgetretenen Trampelpfad. Ich legte einen Arm um Suzy und lächelte. »Ich habe siebzehn. Du?«

»Genau.«

»Scheint leer zu stehen.«

»Ja … Halt die Klappe.« Sie zählte erneut, und ich machte mit. Eins, zwei, drei …

Der Bach war ungefähr zwei Meter breit, und sein jenseitiges Steilufer verlief entlang der rückwärtigen Gärten der Häuser an der Sir Lewis Street und ließ kaum

genug Platz für den Trampelpfad, dem wir folgten. Recht beliebt war dieser Weg offenbar bei Leuten, die aus den Häusern kamen, um ihren Müll in den Bach zu werfen. Überall häuften sich leere Zigarettenschachteln, Kippen, Bierdosen und sonstige Abfälle. Hier sah es wirklich aus wie auf einer Müllkippe.

Das unbebaute Gelände zwischen uns und der Hauptverkehrsstraße sollte anscheinend bebaut werden. Um Unbefugte von der Baustelle fern zu halten, war ein weiß gestrichener Spanplattenzaun aufgestellt worden, der jedoch schon mit Graffiti beschmiert und größtenteils umgeworfen war.

Neun, zehn, elf … Die Fassade eines Hauses brauchte keinerlei Ähnlichkeit mit seiner Rückseite zu haben: Sie konnte gepflegt wirken und grün gestrichen sein, während die rosa gestrichene Rückseite vernachlässigt war. Vor allem Reihenhäuser können in dieser Beziehung ein Alptraum sein. Manche hatten auch nach hinten hinaus Aluminiumfenster, während andere noch ihre Schiebefenster mit Holzrahmen hatten.

Zwölf, dreizehn, vierzehn … Wir gelangten auf Höhe einer braunen Holztür an, die in eine abbröckelnde Klinkerwand eingelassen war; im ersten Stock über ihr hing keine Wäsche, weil es dort keine Leine gab. Hinter den schmutzigen Fensterscheiben waren schmuddelige Gardinen zu sehen.

Suzy nickte fast unmerklich hinüber. »Das Haus ohne Wäsche, das mit den braunen Fensterrahmen und der braunen Tür. Das ist meine Nummer siebzehn.«

»Meine auch.« Wir gingen weiter. Hier gab es kein

Licht, keine angelaufenen oder offenen Fenster, keine am Bachufer verstreuten frischen Müllsäcke.

Die Tür schien ein einfaches Schloss zu haben, aber sie konnte ebenso wie die Haustür von innen mit Riegeln gesichert sein. Die Gartenmauer war leicht zu überklettern; damit würde es keine Probleme geben. Ich sah über die unbebaute Fläche hinaus und versuchte, einen Orientierungspunkt im Hafen zu finden. Nachts würde wieder alles völlig anders aussehen. »Das Haus steht genau in der Flucht der Q8-Tanks.«

Wir gingen auf dem Trampelpfad weiter; unsere Erkundung war jetzt beendet, ob uns das passte oder nicht. Ein Einheimischer kam uns auf einem neuen, glänzenden Mountainbike entgegen. Wir schwatzten locker weiter, bis wir ihn und das Zielobjekt weit hinter uns gelassen hatten und uns wieder zwischen Bungalows und Häusern befanden.

In meinem Kopf schwirrten hundert Eindrücke durcheinander, als Suzy meine Hand ergriff und wir schweigend weitergingen. Der wichtigste Faktor war immer der Feind, in diesem Fall das Active Service Unit. Denkbar war, dass seine Mitglieder sich im Haus verborgen hielten; Unsichtbarkeit war vorläufig ihre beste Waffe.

Welche Ziele und Absichten hatten sie? Wir wussten, was sie vorhatten, aber wir hatten keine Ahnung von ihrer Ausbildung, ihrer Führung, ihrer Kampfmoral. Diese Leute waren keine Soldaten; die dritte Welle, zu der sie gehörten, zeichnete sich vor allem durch Intelligenz aus. Trotzdem fragten wir uns, gegen was für

Leute wir hier antraten. Wir wussten nicht einmal, ob sie bewaffnet waren. Der Informant hatte nur gesagt, sie seien Fundamentalisten, die eifriger ins Paradies strebten, als wir King's Lynn verlassen wollten. Aber was hieß das? Würden sie kämpfen? Hoffentlich nicht.

Am zweitwichtigsten war die Frage, wie wir hineingelangen sollten. Bei Weiß einzudringen würde ein Alptraum sein, denn außer den geschlossenen Fenstern gab es nur die Dachflächenfenster und die vordere und hintere Tür. Selbst wenn ein Dachfenster offen gestanden hätte, wäre es unerreichbar gewesen, sodass nur die Türen übrig blieben – und das bedeutete, dass wir bis nach Einbruch der Dunkelheit warten mussten, bevor wir versuchen konnten, das Sicherheitsschloss in der Haustür zu knacken. Aber das würde höchst riskant sein, weil sie im Blickfeld so vieler Nachbarn lag.

Suzy gelangte zu dem gleichen Schluss. »Schwarz – wir müssen von hinten rein, stimmt's?«

Zielgebiete erhalten jeweils eine Farbkodierung, damit sie leichter zu identifizieren sind. Die Vorderseite ist immer Weiß, die rechte Seite Rot, die linke Grün und die Rückseite Schwarz. Da dies ein Reihenhaus war, hatten wir nur die Wahl zwischen Weiß und Schwarz.

»Yeah, außer der Golfschläger besorgt uns ein Echo-Paket, und wir sprengen von einem der Nachbarhäuser aus ein Loch in die Trennwand.«

Sie spielte mit dem Kaugummi zwischen ihren Zähnen und musste bei dieser Vorstellung flüchtig lächeln. »Wir brauchen nur ungesehen in den Garten zu gelangen. Dort finden wir reichlich Deckung, um die Schutzanzüge

anzulegen und das Schloss zu knacken,«

Ich nickte. Wir mussten unkompliziert planen, weil wir so wenig Informationen hatten.

Suzy grinste, während sie übertrieben deutlich kaute. »Scheiße, manchmal bin ich so gut, dass ich mich vor mir selbst fürchte.«

»Als Erstes müssen wir irgendwo außerhalb der Stadt die Schutzanzüge vorbereiten, damit wir nicht erst im Zielgebiet mit dem Auspacken anfangen. Dann kommen wir zu Fuß mit den Bereitschaftstaschen zurück, klettern über die Gartenmauer, und fertig ist die Laube – Anzüge an, Hintertür auf und los geht's!«

»Dazu habe ich nur einen Verbesserungsvorschlag: Ich möchte irgendwo Gummihandschuhe kaufen. Die zum Schutzanzug gehörenden Handschuhe will ich nicht. Mit denen ist es echt schwierig, den Abzug zu betätigen – vor allem wenn man auch die Innenhandschuhe trägt.«

Ich nickte. »Gute Idee. Und wenn wir drinnen sind, kannst du dich gleich über den Abwasch hermachen.«

Als wir auf den Parkplatz zurückkamen, war es zwei Stunden vor Sonnenuntergang. »Was hältst du von einem Tee?«

Sie nickte begeistert, und wir gingen ins Café von Morrisons und bestellten, Sandwichs und Biskuits. Ich sah immer wieder auf meine Traser.

»Entspann dich, Nick.«

Aus Deckenlautsprechern dröhnte *The Best of Janet Jackson*, und zwischendurch kamen Durchsagen, die auf die vielen wundervollen Sonderangebote im Laden

hinwiesen.

Jetzt sah auch Suzy auf ihre Uhr. »Ich gehe mal los und kaufe Gummihandschuhe. Willst du auch welche?«

»Es wäre verrückt, keine zu wollen. Kauf uns auch eine Dose Rasierschaum und ein paar Einmalrasierer, okay?«

Sie fuhr mir übers Kinn. »Wird gemacht. Wer weiß? Würdest du ein bisschen mehr auf dich achten, könntest du mal Glück haben.«

Sie überließ mir die Biskuits, die sie nicht angerührt hatte, und ich zog mein Handy heraus. Aber ich hörte wieder nur Joshs Anrufbeantworter; dort drüben war es ungefähr Samstagmittag. Ich unterbrach die Verbindung und wählte erneut.

»Hallo?«

»Carmen, ist Kelly da?«

»Augenblick.« Als sie die Küche verließ, hörte ich im Hintergrund den Fernseher laufen; dann übergab sie das Telefon mit den Worten: »Für dich … Nick.«

Ich hörte ein weinerliches »Hallo?«

»Hi, Kelly, hör zu – ich wollte dich noch mal anrufen, weil wir nicht ausführlich miteinander reden konnten. Tut mir Leid, dass ich nicht kommen und mich verabschieden kann, aber ich bin oben im Norden, in Carlisle.«

»Wo ist das?«

»Fast in Schottland. Tut mir echt Leid, dass ich …«

»Ist Josh wieder da?«

»Noch nicht. Irgendwann heute Abend – nach seiner Zeit.«

Ich blickte auf und sah Suzy mit ihren Einkäufen in

einem Drahtkorb an einer der Kassen anstehen. »Hör zu, ich muss jetzt Schluss machen. Ich rufe dich wieder an, vielleicht nicht heute Abend, weil ich unterwegs sein werde. Ich versuch's morgen früh, okay? Ist mit deinem Flug alles klar?«

»Weiß ich nicht.«

»Dann lass mich kurz mit Granny reden – ist sie irgendwo in der Nähe?«

Ich hörte, wie sie Carmen rief, und bekam mit, wie das Telefon übergeben wurde.

»Habt ihr den Flug gebucht?«

»Nein, es hätte hundert Pfund gekostet, das Ticket umzubuchen, und sie wollten nicht auf deinen Anruf warten. Sie wollten das Geld gleich, und du weißt ja, wie teuer es ist, eine Kreditkarte zu benutzen …«

»Hör zu, zahlt bitte einfach – ich ersetze euch, was immer es kostet.«

Ich schaltete das Handy aus und verstaute es wieder in meiner Bauchtasche, als Suzy eben an der Kasse zahlte.

31

Es war schön, mit ihr ausnahmsweise im Nichtraucherbereich zu sitzen. Wir bestellten noch einen Teller Sandwichs, ein paar Bananen und einen Joghurt; dann tranken wir Tee und schwatzten über alles Mögliche, wie es auch alle anderen Paare zu tun schienen. Im Café wurde ab 18 Uhr nicht mehr serviert, aber wir waren mit Tee und Sandwichs so sparsam, dass sie eine Stunde länger reichten. Unterdessen bemühte sich die Putzfrau, um uns herumzuwischen, und wir mussten wirklich weiter.

Wir verließen King's Lynn auf der Hauptverkehrsstraße, die am Hafen vorbei in Richtung Umgehungsstraße führte. Suzy fuhr auch diesmal wieder. Ich zog die Gläser der Innenleuchten ab und tastete den Boden des Türfachs ab. »Wo sind die Birnen?«

»Handschuhfach.«

Ich schraubte sie wieder ein, dann verband ich mein Handy mit dem Ladegerät, das aus dem Zigarettenanzünder baumelte. Ich holte das Rasierzeug aus der Tragetasche, klappte den Schminkspiegel in der Sonnenblende auf und rieb Rasierschaum in meine Bartstoppeln.

Rechts von uns funkelten jenseits der unbebauten Fläche einige Lichter auf der Rückseite von Häusern in der Sir Lewis Street – nicht jedoch in dem einen, das wir aus dieser Entfernung für die Nummer 88 hielten. Auf dem Trampelpfad am Bach waren vereinzelt Fußgänger

und Radfahrer unterwegs, und aus einigen Schornsteinen stieg Rauch auf. Suzy war bereits dabei, sich wegen der Rückkehr dorthin künstlich aufzuregen. »Sie sollen bloß keinen Kohl kochen!«

Ich rasierte mich mehr schlecht als recht, während Suzy an einer Wohnsiedlung mit Apartmentgebäuden und dann an einem Feuerwehrhaus vorbeifuhr, an dessen Toren noch Streikplakate hingen. Schließlich kamen wir zu den neuen Autohäusern aus Stahl und Glas, in deren Ausstellungsräumen blitzblank polierte Audis und Citroëns nur darauf warteten, von den Besitzern der benachbarten Luxushäuser – auf. eigenen Grundstücken mit Steinlöwen als Bewacher der Einfahrten – gekauft zu werden. Ich wischte mir Seifenschaum und etwas Blut von einem Schnitt am Kinn mit Seidenpapier aus einer Next-Tragetasche ab, benutzte das von Suzy gekaufte Rasierwasser und roch jetzt durchdringend nach Menthol.

Auf der Umgehungsstraße kamen wir an einen großen Kreisel. Die zweite abzweigende Straße schien in die dunkelste Gegend zu führen, und Suzy nahm sie, während ich die Packungen mit unseren eleganten Haushaltshandschuhen von Morrisons aufriss. Sie bog nach rechts auf eine Straße zweiter Ordnung ab und hielt schließlich auf einem unbefestigten Parkplatz neben einem Feld.

Anstatt still darüber nachzudenken, was uns in den nächsten paar Stunden bevorstehen könnte, schien Suzy beim Gedanken daran immer mehr in Fahrt zu kommen. Sie schlug spielerisch mit ihren Handschuhen nach mir. »Stehst du auf Gummi?« Sie lachte. Die

Innenbeleuchtung flammte auf, als sie die Fahrertür öffnete und die linke Hand nach der Glühbirne für die Kofferraumbeleuchtung ausstreckte. »Ich hole unser Zeug.«

Ich hörte, wie die Heckklappe geöffnet wurde und sie im Kofferraum herumwühlte. Es dauerte nicht lange, bis sechs Pakete mit Teilen von ABC-Schutzanzügen auf den Rücksitz flogen. Auf den großen weißen Karten in den Klarsichthüllen stand einfach »Hose« oder »Jacke«. Wir würden einen Teil unserer Ausrüstung nach dem anderen vorbereiten und den Rest zunächst im Kofferraum lassen. Falls jemand seinen Hund spazieren führte oder mit dem Auto auf unserem Parkplatz hielt, ließen wenige Teile sich schneller verstecken.

Ich schlug die äußere Hülle zurück und riss den dicken, luftdichten Plastikbeutel mit den Zähnen auf. Luft zischte, als Innen- und Außendruck sich ausglichen. Der ABC-Schutzanzug in dem Beutel bestand aus dunkelgrauem Baumwollgewebe, das mit mehreren Lagen von winzigen Kohlefaserplättchen beschichtet war. Mit etwas Glück würde er alle biologischen oder chemischen Kampfstoffe abhalten, bevor sie in Kontakt mit der darunter getragenen Kleidung oder – was noch wichtiger war – mit meiner Haut kamen.

Um keinen Lärm zu machen, ließ Suzy die Heckklappe behutsam herunter, sodass sie nur einmal klickend einrastete, bevor sie wieder einstieg und nach einem Jackenbeutel griff. Jeder von uns hatte drei Pakete: Hose, Jacke mit Kopfhaube und Überschuhe aus Gummi. Die Hosenbeine fühlten sich an, als seien sie in einer

chinesischen Wäscherei zu sehr gestärkt worden; ich musste mit der Hand hineinstoßen, um die Stofflagen voneinander zu trennen. Suzy machte ihre Jacke auf gleiche Art gebrauchsfähig. Sie war noch immer in Hochstimmung. »Großartig, was?«, flüsterte sie. »Ich komme mir vor, als wären wir zu einer Fetischparty unterwegs.«

Sobald wir mit den Hosen und Jacken fertig waren, rollten wir sie zusammen und packten die schwarzen Überziehschuhe aus. Sie wurden in einer einzigen Universalgröße geliefert und mussten wie römische Sandalen geschnürt werden. Wir fädelten ihre Gummibänder durch die Schlaufen am Sohlenrand; damit war unsere ABC-Schutzausrüstung einsatzbereit.

Die Scheiben des Peugeot beschlugen innen. Wir wickelten die Anzüge um die Überschuhe und stiegen dann aus, um sie in die Bereitschaftstaschen zu packen. Ich riss den Klettverschluss eines olivgrünen Nylonbeutels auf und zog meine ABC-Schutzmaske heraus: das Standardmodell S6 der britischen Armee. Sie bestand aus schwarzem Gummi, hatte zwei Augenscheiben und wurde mit schon angeschraubtem Filter geliefert. Ersatzteile gab es keine, aber das war theoretisch kein Problem; jeder Filtereinsatz war tagelang verwendbar. Ich hätte nur gern gewusst, ob dieser hier fabrikneu war.

Ich überzeugte mich davon, dass der Moosgummistreifen um den Maskenrand unbeschädigt war, damit dort nichts eindringen konnte. Vor der Stelle, die mein Kinn bald einnehmen würde, befand sich ein

kleines Ventil; ich drehte es im Uhrzeigersinn, damit Innen- und Außendruck in der Vorkammer sich ausglichen, sodass der Maskenrand eng anliegen würde. Deshalb hatte ich mich auch rasieren müssen, denn Bartstoppeln hätten die Abdichtung beeinträchtigt. Aus demselben Grund ist kurzes Haar vorteilhaft: Man will auch nicht, dass wallende Locken den Maskenrand undicht machen.

Ich hielt die Schutzmaske mit den Händen offen und sah inzwischen zu, wie Suzy die Augenscheiben ihrer Maske mit dem mitgelieferten Klarsichttuch säuberte. Dann schloss ich das Ventil, hob die Schutzmaske an mein Gesicht und passte die verstellbaren elastischen Kopfbänder an. Der Geruch von neuem Gummi stieg mir in die Nase.

Der Filtereinsatz befand sich an der linken Seite, damit man eine Waffe in die rechte Schulter einziehen konnte. Ich schraubte ihn ab, bedeckte die Öffnung mit der flachen Hand und atmete fest ein, damit der Maskenkörper an mein Gesicht gedrückt wurde. Die Abdichtung war gut.

Als Nächstes kamen die MP5 an die Reihe. Wir hatten jeder drei Magazine zu dreißig Schuss – mehr als genug. Brauchten wir bei diesem Unternehmen auch nur annähernd hundertachtzig Schuss, saßen wir echt in der Scheiße und würden wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen. Wir hatten keine Möglichkeit, die Reservemagazine aufzubewahren; aus unbekannten Gründen enthielt das Oscar-Paket keine Magazintaschen, ja nicht einmal ein Brustgeschirr für die Waffe. Das

bedeutete, dass wir nicht ohne weiteres mit beiden Händen kämpfen konnten; wir würden die Waffen und Magazine weglegen und vielleicht sogar am Zielort zurücklassen müssen – daher brauchten wir die bei Morrisons gekauften Gummihandschuhe.

Jetzt streifte ich sie über und drückte den HDV-Knopf mit einem mit Gummi umhüllten Finger. Das Blickfeldvisier begann zu leuchten. Theoretisch hielten die Batterien dieser Dinger mehrere Tage lang, aber ich hatte schon schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht und schaltete die Anzeige deshalb sofort wieder aus.

Wir setzten beide ein volles Magazin mit 10-mm-Patronen an unsere Maschinenpistolen an. Ich hörte meines einrasten, bevor ich die MP5 schüttelte und leicht an dem Magazin zog, um mich zu vergewissern, dass es wirklich fest saß.

Suzys rechte Hand lag auf dem Verschluss. »Fertig? Auf drei. Eins, zwei, drei!«

Wir machten unsere Waffen schussbereit, indem wir beide den Spannschieber seitlich neben dem dicken Lauf zurückzogen und dann wieder nach vorn gleiten ließen, damit eine Patrone ins Patronenlager mitgenommen wurde.

Nachdem ich kontrolliert hatte, ob sich wirklich eine im Patronenlager befand, sicherte ich die Waffe. Suzy war wieder schneller als ich: Sie hatte bereits ihren ABC-Schutzanzug ausgepackt und riss die Klettverschlüsse der Kartentaschen an den Hosenbeinen auf. In jede kam ein MP5-Magazin; so konnten sie nicht klappern. Während ich Suzy imitierte, dachte ich an meine Browning. »Die

Kurze nehme ich überhaupt nicht erst mit. Selbst wenn ich sie bräuchte, könnte ich sie nirgends aufbewahren.«

Suzy äußerte sich nicht dazu, während sie ihr MOE-Etui mit Dietrichen und Einbruchswerkzeug in die Brusttasche der Jacke steckte, den Klettverschluss andrückte und noch einmal kontrollierte, ob er sicher schloss. Auf keinen Fall durfte etwas herausfallen: Wir mussten jeden unnötigen Lärm vermeiden und wollten möglichst nichts zurücklassen. Konnten wir unsere leeren Patronenhülsen nicht einsammeln, ließ sich das nicht ändern, aber dabei sollte es auch bleiben.

»Willst du damit sagen, dass die Kurzen im Auto bleiben sollen?«

Ich schraubte den Bodendeckel meiner Mini-Maglite ab und drehte die untere Batterie um, damit die Lampe wieder funktionierte, wenn ich sie im Zielobjekt brauchte. »Yeah, genau wie unsere Ausweise – wozu riskieren, sie versehentlich dort liegen zu lassen?«

»Abgemacht. Ich will bloß hoffen, dass dein Bahnhofsparkplatz sicher ist.«

Mein MOE-Etui blieb im Kofferraum.

Sie schwieg einige Sekunden lang nachdenklich. »Nick, was passiert, wenn sie uns infizieren – du weißt schon, wenn sie anfangen, Dark Winter zu versprühen?«

»Dann müssen wir annehmen, dass wir in der Scheiße sitzen, und darauf hoffen, dass die Anzüge funktionieren, während wir mindestens eine Stunde lang warten, bis dieses Zeug nicht mehr virulent ist.«

»Einfach dasitzen und warten?«

»Was könnten wir sonst machen?« Ich griff in die

Hüfttasche meiner Jeans. »Außer ein bisschen vorzubeugen.« Ich drückte vier Kapseln heraus und bot die Packung Suzy an, während ich spürte, wie die Dinger meine Speiseröhre hinunterglitten.

Aus Richtung King's Lynn näherte sich ein Scheinwerferpaar, das für einen Augenblick wieder verschwand, als der Wagen durch eine Senke fuhr. Wir stiegen wieder in den Peugeot, und ich behielt meine Schutzmaske bei mir und säuberte die Augenscheiben mit dem beigelegten Klarsichttuch, während die Scheinwerfer näher kamen. Einige Sekunden lang waren wir in milchiges Weiß gehüllt, als das Scheinwerferlicht durch unsere beschlagenen Scheiben fiel. Ich sah zu Suzy hinüber. Sie wirkte überhaupt nicht mehr hektisch, als sie die Augenscheibe ihrer Schutzmaske mit kurzen, geistesabwesenden Bewegungen erneut putzte. Ich überzeugte mich ein letztes Mal davon, dass das Druckventil fest zugeschraubt war, und fragte mich, ob ihr vielleicht eine Doxycycline-Kapsel im Hals stecken geblieben war.

Wir sammelten das Rasierzeug und alle Plastikbeutel ein, stiegen wieder aus und warfen das Zeug in den Kofferraum. Was wir im Zielgebiet brauchten, war jetzt in den Bereitschaftstaschen verstaut, sodass ich die Gummihandschuhe ausziehen und in meine Jackentaschen stecken konnte. Nichts von dem, was wir aus dem Wagen mitnehmen würden, trug unsere Fingerabdrücke; wir zogen steril los und würden mit etwas Glück ebenso wieder zurückkommen.

»Wie kommt's, dass du dich hier auskennst?« Sie

schloss die Heckklappe. »Familienferien?«

Wir gingen auf beiden Seiten des Wagens nach vorn zurück. »Sehr witzig«, sagte ich. In der Dunkelheit war ihr Gesicht nicht zu erkennen. »Wir haben keine Ferienreisen gemacht.« Und wir waren auch keine richtige Familie gewesen. »Ich habe mal ein paar Meilen weiter südlich an der Küste gewohnt. Nur für kurze Zeit.«

»Mit Kelly?«

Wir öffneten die Türen, und die Innenbeleuchtung flammte auf, als wir beide einstiegen. Suzy wartete auf eine Antwort, die sie jedoch nicht bekommen würde. »Okay, dann eine andere Frage. Ist es ein Zufall, dass der Informant sich in King's Cross einquartiert hat?«

»Ich will nur diesen Job hinter mich bringen, damit ich in die Staaten zurückkann.«

»Damit du dich um Kelly kümmern kannst?«

»Um allen möglichen Scheiß.«

32

Unsere Türen wurden geschlossen, und die Innenbeleuchtung ging aus. Während sie den Motor anließ, rückte ich die Browning zurecht, weil der halb gespannte Hahn sich schmerzhaft in meinen Oberbauch bohrte. Die Rötung, die davon kam, dass ich jahrelang Pistolen im Hosenbund getragen hatte, war nie ganz verschwunden, aber jetzt begann sie zu nässen.

Zwei weitere Wagen kamen vorbei. Der Fahrer des letzten Autos hupte mehrmals kräftig, und seine Mitfahrer brüllten bei offenen Fenstern anzügliche Bemerkungen.

Suzys alte Hektik war zurückgekehrt. »Sie glauben, dass wir bumsen.« Sie legte die Hände an den Mund und gab vor, laut zu antworten, als sie in der Ferne verschwanden. »Hey, so verzweifelt bin ich noch nicht!«

Ich sah auf meine Traser, während Suzy ihre Hälfte der Windschutzscheibe abwischte. »Soll das heißen, dass ich mich umsonst rasiert habe?«

Als wir in Richtung Hafen zurückfuhren, leuchteten die Bogenlampen innerhalb des Zauns wie das Flutlicht eines Fußballstadions. Links von uns, jenseits der dunklen unbebauten Fläche, versuchte das *Coronation-Street*-Land, damit Schritt zu halten. Die Straßenlampen entlang der Walker Street begannen am Bach und erstreckten sich von uns weg, aber sie warfen kein Licht auf den Trampelpfad parallel zum. Bachbett. Zwischen der Rückseite der Häuser und den Zäunen lag eine

sichere Schattenzone, in der wir arbeiten konnten.

Suzy erinnerte mich daran, dass wir noch etwas zu erledigen hatten, bevor wir parkten und zu Fuß zum Ziel weitergingen. »Du musst ihn anrufen, Nick. Ich würde's tun, aber ich muss leider fahren.«

»Ich würde ihn lieber erst anrufen, wenn wir fertig sind – dann behalten wir alles unter Kontrolle.« Je mehr der Jasager wusste, desto mehr Änderungswünsche konnte er vorbringen, um damit Einfluss auf unsere Entscheidungen zu nehmen. So mochte ich nicht arbeiten.

»Das können wir nicht machen, wir müssen ihn jetzt anrufen. Willst du nicht, rufe ich ihn selbst an, kein Problem. Er braucht einen Lagebericht.«

Er brauchte einen Tritt in den Hintern, aber der würde noch warten müssen. Ich klappte zögernd das Nokia auf und wählte seine Nummer. Mir widerstrebte es, ihn darüber zu informieren, was ich vorhatte; ich kam mir dadurch exponiert vor. Das Telefon klingelte nur einmal.

»Sie hätten früher anrufen sollen.«

»Wir haben die Erkundung durchgeführt. Das Ziel müssten wir in ungefähr einer Stunde erreichen. Alles Weitere hängt davon ab, wie schnell wir reinkommen. Wir haben kein Lebenszeichen entdeckt.«

»Sobald Sie rauskommen, will ich wissen, ob Sie Dark Winter haben – und in welcher Menge. Sie bringen sich ohne Rücksicht auf Verluste in seinen Besitz.«

»Ja.«

»Ja was?«

Ich holte tief Luft. »Ja, Sir. Ist schon bekannt, warum

das Haus unter Beobachtung steht?«

»Das hat lokale Gründe. Die Stadt wird gegenwärtig von illegalen Einwanderern aus Südostasien überschwemmt. Chinesische Schleuserbanden benutzen heruntergekommene Wohnsiedlungen als Zwischenlager, bevor die Leute über ganz England verteilt werden. Nicht unser Bier.«

»Ja, Sir.«

Er legte auf. Suzy lächelte mich strahlend an. »Siehst du, das hat gut geklappt, nicht wahr?«

Vor uns tauchte der Bahnhof auf, und Morrisons begrüßte uns mit einer riesigen gelben Leuchtreklame, als wir auf den Parkplatz fuhren. Ich beugte mich nach vorn in den Fußraum, löste den Gurt meiner Bauchtasche und schob sie mit den falschen Nick-Snell-Papieren, der Browning und den Reservemagazinen unter den Sitz.

Ich ließ Suzy am Parkscheinautomaten halten. »Ich zahle. Du parkst.« Nachdem ich neun Pfund zwanzig eingeworfen hatte, spukte der Automat einen Parkschein aus, der bis morgen um Mitternacht gültig war.

Jenseits der Gleise strahlten die Leuchtreklamen von Morrisons und Matalan vor dem Nachthimmel, während Suzy ihr Zeug unter dem Fahrersitz verstaute und ich den Parkschein aufs Instrumentenbrett legte. Ich warf das restliche Kleingeld ins Handschuhfach, und dann stiegen wir aus, um unsere Bereitschaftstaschen aus dem Kofferraum zu holen. Die Heckklappe wurde geschlossen, und wir überzeugten uns davon, dass im Wageninneren nichts Verräterisches herumlag, bevor Suzy absperrte.

Wir gingen an dem kleinen Zeitungskiosk vorbei, der zugleich ein Tea Shop war, und betraten das Bahnhofsgebäude. Für jeden Beobachter, vor allem für die Kamera, die den fast leeren Parkplatz überwachte, waren wir nur Reisende, die zu ihrem Zug wollten. Ich konnte nur hoffen, dass uns keine weitere Kamera durch den Bahnhof folgte, denn wir kamen auf der anderen Seite wieder heraus, gingen an sechs oder sieben wartenden Minitaxis vorbei und erreichten den Parkplatz von Morrisons. Von dort aus folgten wir unserer Route vom Nachmittag.

Nichts hatte sich verändert, außer dass es jetzt dunkel war. In den meisten Häusern brannte Licht. Manche Vorhänge waren zugezogen, aber durch andere konnte ich Leute beobachten, die mit Tellern auf den Knien vor dem Fernseher saßen. Am toten Briefkasten neben der Telefonzelle zog Suzy zwei Halbziegel aus der Mauer, hinterlegte die Autoschlüssel und setzte die Ziegel wieder ein. Ging alles schief, sodass wir flüchten mussten, konnte wenigstens einer von uns das Auto holen.

An der Loke Road sah ich nach links, wo die Geschäfte lagen. Das Burger-Restaurant machte blendende Geschäfte, wie die aus dem Lüfterschacht quellenden Dampfwolken zu beweisen schienen. Der Eckladen daneben war geschlossen; seine Schaufenster waren mit massiven Scherengittern gesichert.

Wir überquerten die Straße kurz vor den Geschäften an derselben Stelle wie nachmittags. Aus der Gasse kamen uns zwei chinesische Teenager, ein Junge und ein Mädchen, kichernd und Händchen haltend entgegen.

Etwas weiter die Straße entlang parkte ein mit zwei Männern besetzter Ford Focus. Der Schädel des Fahrers war kahl wie eine Billardkugel. Er sah den Jugendlichen nach, als sie über die Straße gingen, und studierte sie etwas zu intensiv, bevor er den Blick abwandte und etwas zu seinem Beifahrer sagte.

Als wir die Gasse betraten, umgab uns eine Geräuschkulisse aus weit mehr Fernsehern als am Nachmittag. In den meisten Erdgeschossen brannte Licht, und hinter dünnen Vorhängen oder Milchglas waren manchmal verschwommene Bewegungen zu sehen. Suzy nahm ihre Tasche in die andere Hand, um dichter neben mir gehen zu können. »Hast du den Focus gesehen?«

»Sie haben sich für das junge Paar interessiert. Könnten Drogendealer sein, könnten Polizisten sein. Oder bloß zwei Perverse. Scheiß drauf, wir machen einfach weiter.«

Wir erreichten die Walker Street und bogen nach links zur Kreuzung mit der Sir Lewis Street und der Fußgängerbrücke ab. »Du kontrollierst das Ziel, ich sehe nach links.« Als wir über die Kreuzung gingen, sah ich die andere Hälfte der Sir Lewis Street entlang. Vier Jungen, die Eiscremestiele in die Speichen ihrer Fahrräder geklemmt hatten, schossen an uns vorbei, und die Scheinwerfer zweier Autos kamen auf uns zu. Der hintere Wagen wurde langsamer und parkte dann auf ungefähr halber Höhe der Straße. Ich wusste, dass das der Focus war. Vielleicht waren die beiden auf der Heimfahrt nur rasch im Chip Shop gewesen, aber falls ihre Anwesenheit etwas mit uns zu tun hatte, würden wir’s

früh genug erfahren.

Suzy sah liebevoll lächelnd zu mir auf. »Kein Lebenszeichen in Nummer 88.«

Ich erwiderte ihr Lächeln, als wir uns der Brücke näherten. »Der Focus parkt jetzt kurz vor der Kreuzung.«

Sie wusste, dass wir weitermachen mussten. »Scheiße, was macht das schon?«

Wir erreichten die Fußgängerbrücke, überquerten sie aber nicht, sondern bogen rechts ab. Mit diesem Job kam man nur zurande, wenn man zielstrebig weitermachte. Es hatte keinen Zweck, zu zögern und unschlüssig zu wirken – wir mussten so aussehen, als gehörten wir hierher.

Wir folgten dem Trampelpfad, der im Schatten der Gartenmauern und -zäune lag. Suzy blieb etwas hinter mir, weil der Weg für uns beide und die Taschen zu schmal war. Wir zählten die Häuser ab. Drei Lichter, vier Lichter … Halblinks vor mir sah ich die Q8-Tanks am Hafen und entlang der Hauptverkehrsstraße die Straßenlampen, die einen schwachen Lichtschein über die unbebaute Fläche warfen.

Dann erreichten wir das Zielobjekt, dessen obere Fenster weiter unbeleuchtet waren. Auf der Hauptstraße hinter mir dröhnte der Verkehr, und ich hörte, wie im linken Nachbarhaus ein Bad eingelassen wurde.

Wir traten an die ungefähr zwei Meter hohe Gartenmauer mit der Holztür und blieben in ihrem Schatten stehen. Während wir unsere Gummihandschuhe anzogen, erfüllten normale häusliche Geräusche die Nachtluft. Von der Walker Street drang Geschrei herüber, dann kam das rasch lauter werdende Rattern von

Fahrrädern. Im nächsten Augenblick flitzten die Jungen über die Fußgängerbrücke und bogen rechts ab. Suzy und ich drängten uns aneinander, als küssten wir uns im Schatten der Mauer. Die Straßenbeleuchtung der Hauptstraße ließ sie zu Silhouetten werden. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, möglichst nicht in den Bach zu fallen, während sie einander schnitten, sodass sie keine Zeit hatten, auf Unbekannte zu achten.

Suzy weitete die Vorstellung etwas mehr aus, als ich erwartet hätte: Sie schlang mir die Arme um den Hals, zog mich zu sich herab und küsste mich heftig. Der Kuss dauerte nur ein paar Sekunden: nicht lange genug, dass ich darüber nachdenken konnte, was geschah, nur lange genug, dass ich einen leichten Geschmack von Erdbeerjoghurt mitbekam, der sehr gut war.

»Ich dachte, so verzweifelt seist du noch nicht …«

Sie zog meinen Kopf erneut zu sich herab, aber diesmal wollte sie nur in mein Ohr sprechen. »Bild dir bloß nichts ein, Norfolk-Boy. Ich hab mir nur überlegt, falls du alles vermurkst, könnte dies meine letzte Chance sein, einen Mann zu küssen.«

Wir warteten, bis die Jungen, die lachend und kreischend davonstrampelten, in der Nacht verschwunden waren. Dann lösten wir uns voneinander, während Badezimmer-Billy nach Maureen rief, die ihm ein Handtuch bringen sollte.

Ich trat an die Holztür und spähte durch den Spalt oberhalb der Klinke. Der kleine Garten hinter dem Haus war finster, aber trotzdem konnte ich auf der Rückseite rechts eine Tür und links davon ein Fenster erkennen.

Aus dem Zielobjekt kam weiterhin kein Lebenszeichen. Das konnte bedeuten, dass das Haus tatsächlich unbewohnt war – oder dass die ASU-Mitglieder drüben im Burger-Restaurant waren. Denkbar war aber auch, dass sie sämtliche Fenster schwarz zugeklebt oder ein entbehrungsreiches Dasein auf sich genommen hatten – kein Licht, keine Zigaretten, auch kein Kochen –, während sie dasaßen und auf den richtigen Augenblick zum Angriff warteten.

Ich zog die Tür etwas zu mir her, bevor ich die rostige Klinke herunterdrückte, und übte dann leichten Druck in Gegenrichtung aus. Sie gab nicht mehr als einen Zentimeter nach. Folglich klemmte sie oder war irgendwo verriegelt. Da ich den Druck nicht allzu sehr verstärken und Lärm riskieren wollte, stieß ich den unteren Türrand mit der Stiefelspitze an. Er gab nach. Ich wiederholte diesen Vorgang mit meiner freien Hand am oberen Türrand, der aber nicht nachgab. Ich trat zurück, legte beide Hände auf die Mauer und winkelte das rechte Bein an. Suzy legte ihre gefalteten Hände unter meinen Fuß, und ich zog mich hoch, bis ich mit dem Bauch auf der Mauerkrone lag. Ich beobachtete und horchte. Da alles in Ordnung zu sein schien, ließ ich mich lautlos auf der anderen Seite hinuntergleiten. Meine Füße berührten einen Holzstoß. Ich tastete mich darüber hinweg und stieg auf eine betonierte Fläche hinab, während Maureen zu Badezimmer-Billy hinaufrief, er solle seinen verdammten Hintern runterwuchten, weil der Tee fertig sei.

In der Nähe der Tür stand eine Mülltonne – ohne

Deckel, aber auch ohne Abfälle. Nichts in dem kleinen Garten wies darauf hin, dass hier Leute wohnten. Meine behandschuhten Hände tasteten den Türrand ab, bis meine Finger auf einen kleinen Riegel stießen. Ich zog ihn vorsichtig ruckend auf und öffnete dann die Tür gerade so weit, dass Suzy mit unseren Taschen hindurchschlüpfen konnte. Sie blieb an die Gartenmauer gelehnt stehen, während ich die Holztür wieder schloss und verriegelte.

Im Nachbarhaus rauschte Wasser durchs Abflussrohr: Billy stand offenbar auf Maureens Tee. Suzy blieb vorerst, wo sie war, während ich mich langsam der Rückseite des Zielobjekts näherte. Aus den umliegenden Häusern kam genug Licht, um zu sehen, wohin ich ging, aber meine Augen fingen auch an, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Das Fenster links neben der Tür war ein normales zweiflügliges Fenster, das nach außen geöffnet wurde. Der Rahmen bestand aus alter Fichte, und der Anstrich blätterte ab. Das Problem war, dass es mit einem fest angezogenen Chubb-Fensterschloss gesichert war. Um durch das Fenster hineinzukommen, hätten wir die Scheibe einschlagen müssen. Die Hartholztür rechts daneben war ein Sonderangebot aus dem Baumarkt mit Zylinderschloss und Bronzedrücker. Sie führte offenbar in die Küche; durchs Fenster konnte ich eine Spüle mit verchromtem Wasserhahn sehen.

Ich zog die Mini-Maglite aus der Tasche, hielt zwei Finger über die Streuscheibe, um einen ganz schmalen Lichtstrahl zu erzeugen und richtete ihn durchs Fenster.

Die Küche sah aus, als habe sie niemand mehr angerührt, seit Resopal die Erde beherrscht hatte.

Ich trat zwei Schritte nach rechts und ließ mich so auf die Knie nieder, dass mein Kopf sich auf Höhe des Schlüssellochs befand. Im Holz saß ein gewöhnliches Zylinderschloss. Ich legte ein Ohr daran und öffnete den Mund, um ohne Nebengeräusche horchen zu können. Aus dem Haus drang kein Laut. Ich konnte weiter das Rauschen des Verkehrs auf der Hauptstraße und manchmal lauter werdende Stimmen aus den Fernsehern der Nachbarschaft hören. Ich leuchtete mit der Maglite ins Schloss. Es hatte vier Stifte, aber innen steckte leider kein Schlüssel. Das hätte die ganze Sache erleichtert: Ich hätte ihn einfach mit einem der Winkelhaken aus dem Einbrecherwerkzeug gedreht. Für den Fall, dass die Tür überhaupt nicht abgesperrt war, drückte ich die Klinke langsam nach unten. Die Tür war abgesperrt. Ich probierte die untere Türkante aus und stellte fest, dass sie etwas nachgab. Ich stand auf und versuchte es mit der oberen Kante, die ebenfalls ein wenig nachgab.

Ich sah mich auf dem Hof nach Blumentöpfen, Mülltonnen und anderen offenkundigen Schlüsselverstecken um. Es hatte keinen Sinn, mühsam ein Schloss zu knacken, wenn jemand so freundlich gewesen war, uns einen Reserveschlüssel dazulassen. Ich bückte mich und hob einige lose Ziegel auf, ohne jedoch fündig zu werden.

Hinter mir hörte ich ein langsames, bedächtiges Rascheln. Suzy fing an, ihren ABC-Schutzanzug anzulegen. Sie trug bereits die Hose und kämpfte jetzt

damit, die Überschuhe über ihre Laufschuhe zu ziehen. Ich begutachtete sicherheitshalber noch einmal das Fenster, aber es blieb dabei: Die Tür bot die einzig vernünftige Möglichkeit, ins Zielobjekt zu gelangen.

Auf der Vorderseite des Hauses fuhr ein Auto vor, und wir wichen in die Schatten zurück und warteten darauf, dass jemand hereinkommen und Licht machen würde. Billy wurde von Maureen angekreischt, weil er alles heiße Wasser verbraucht hatte. Nun konnte sie nicht mehr baden, bevor sie ausgingen, und was war überhaupt mit ihm los, dass er ein Bad nahm, nur um in den Pub rüberzugehen?

Auf der anderen Straßenseite wurde eine Haustür zugeknallt, aber ich wartete noch ein paar Minuten, bevor ich die Bomberjacke auszog und meine Bereitschaftstasche öffnete. Damit möglichst wenig Lärm entstand, hatte Suzy ihren Reißverschluss schon aufgezogen, bevor sie durch die Tür gekommen war.

33

In Badezimmer-Billys Küche wurde ein Wasserkessel gefüllt, während ich ganz langsam und bedächtig meinen Schutzanzug überzog. Ich hatte die ältere Ausführung der ABC-Schutzanzüge verlangt, die zwar etwas schwieriger anzuziehen war, aber verdammt viel weniger Klettverschlüsse als die neuen Anzüge aufwies. Geräusche ließen sich dabei nie ganz vermeiden, aber diese waren zumindest halbwegs kontrolliert.

Als ich mich nach einem Geräusch umdrehte, erkannte ich, dass mit Suzy etwas nicht in Ordnung war. Sie krümmte sich, ihr ganzer Körper zuckte plötzlich, und dann riss sie die MP5 heraus, bevor sie ihren gesamten Mageninhalt in die Bereitschaftstasche entleerte.

Alles war bereits vorbei, als ich mich zu ihr hinüberbeugte. Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Schon in Ordnung«, sagte ich. »Mir passiert das auch dauernd.«

Sie wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab und räusperte sich mehrmals, als habe sie einen Kloß im Hals. Dann schob sie unwillig meine Hand weg. »Spar dir deine beschissen gönnerhafte Art. Mit dem Joghurt muss was nicht in Ordnung gewesen sein.«

Ich nickte, dann fing ich an, meine Caterpillars durch die Hosenbeine zu schieben, um die Hose anschließend hoch über meine Taille zu ziehen. Suzy war also doch menschlich. Angst zu haben, war nichts Schlimmes. Ich hatte schon Kameraden gehabt, die sich vor Angst in die

Hose gemacht, aber trotzdem tapfer gekämpft hatten.

Hinten an den Hosenbund angenäht waren zwei lange Baumwollbänder, die als Hosenträger dienten. Ich legte sie mir über die Schultern, kreuzte sie vor der Brust, zog ihre Enden durch die vorn am Bund sitzenden Schlaufen und verknotete sie.

Suzy hatte die Jacke bereits angezogen und war fast fertig, als ich die Hände unten in meine Jacke steckte und anfing, sie mir über den Kopf zu ziehen. Das raue Gewebe zerkratzte mir das Gesicht.

Aus dem Fernseher im linken Nachbarhaus drang Tonbandgelächter. Ich stellte mir vor, wie Billy jetzt mit seinem Tee vor dem Gerät saß, während Maureen mit dem Deostift zugange war. Als mein Kopf wieder auftauchte, sah ich Suzy dicht vor mir: Ihre Miene war vorbildlich konzentriert, während sie die Hintertür anstarrte und sich in Gedanken auf ihre Aufgabe vorbereitete.

Als ich mich auf dem rissigen Beton des Gartenwegs niederließ, wurde Maureen lautstark ermahnt, sich zu beeilen, weil sie sonst zu spät kommen würden. Ihre Antwort aus dem Schlafzimmer ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: »Halt die Fresse und stell den Scheißfernseher ein bisschen leiser, ja?«

Ich griff nach dem ersten Gummiüberschuh, zog ihn mühsam über meinen linken Stiefel, hakte die Bänder ein und straffte sie. Sobald ich auch den zweiten Überschuh trug, zog ich die Hosenbeine darüber und drückte die Klettverschlüsse an den Knöcheln fest.

Billy hatte jetzt genug. »Scheiße, mir reicht’s

allmählich! Wir gehen nur in den Pub, nicht ins beschissene Spielkasino Monte Carlo!«

Suzy hob die MP5 auf und beugte sich mit der Maglite darüber, um ein letztes Mal zu kontrollieren, dass sie geladen war. Als ich ihr auf den Arm tippte, beugte sie sich zu mir hinüber und leuchtete mir, damit ich meine Waffe ebenfalls überprüfen konnte. Während wir im Halbdunkel einen Blick wechselten, kamen die Jungen das Bachufer entlang in Richtung Brücke zurückgeradelt – weiter ohne Licht, noch immer mit ratternden Eiscremestielen.

Wir mussten nur noch sicherstellen, dass die Gummihandschuhe die Manschetten der Jackenärmel bedeckten, und unsere ABC-Schutzmasken aufsetzen. Ich nahm meine in die linke Hand und zog mit der Rechten die Kopfgurte zurück, um sie aufsetzen zu können. Wieder stieg mir der Geruch von neuem Gummi in die Nase, während ich mich vergewisserte, dass kein Haarbüschel die Abdichtung beeinträchtigte. Ich überzeugte mich davon, dass der Filtereinsatz festgeschraubt war, bevor ich mir die Haube über den Kopf zog und sie mit der eingearbeiteten Zugkordel schloss. Das Atmen wurde sofort anstrengend: Ich kämpfte darum, durch den Filtereinsatz Luft zu holen, und hatte ebenso Mühe, sie wieder auszustoßen. Diese Dinger waren jedenfalls nicht für Menschen konstruiert, die gern im Freien waren, und wären für jeden, der auch nur unter einem Anflug von Platzangst litt, ein Alptraum gewesen.

Taktisch konnten die Geräusche unter der

Schutzmaske ein großes Problem sein: Unsere eigene Atmung war lauter als die meisten Umgebungsgeräusche. Aber das ließ sich nicht ändern. Und falls hinter dieser Tür tatsächlich Dark Winter lauerte, würde die Frage der Beeinträchtigung durch die eigenen Atemgeräusche nebensächlich sein.

Suzy hob den Kopf, damit ich kontrollieren konnte, ob ihre Haube richtig saß, und überprüfte anschließend meine. Nun konnte es losgehen.

Die Feuerwehr drüben an der Hauptverkehrsstraße war alarmiert worden. Sirenen heulten, und blaue Blinklichter zuckten über die unbebaute Fläche, als die Fahrzeuge am Hafen vorbeirasten. In diesem Licht konnte ich plötzlich Suzys Augen hinter den Scheiben ihrer Schutzmaske sehen. Sie blinzelte nicht einmal; ihr Blick war starr und völlig konzentriert.

Ich röchelte wie Darth Vader mit Asthma, als ich mich bückte, die MP5 aufhob und den Stellschieber bis in die Position für Feuerstöße zu drei Schuss drückte, bevor ich die Waffe wieder sicherte. Ich wollte mich vergewissern, dass kein eingedrungener Schmutz das Entsichern der Maschinenpistole verhinderte. Das passierte nicht oft, aber einmal war mehr als genug. Solche Details waren wichtig.

Suzy näherte sich der Tür sehr langsam; sie machte große, vorsichtige Schritte, um nicht über die plumpen Überschuhe zu stolpern. Beide Enden der Klappe der Brusttasche ihres ABC-Schutzanzugs waren durch quadratische Klettverschlüsse gesichert. Sie griff mit einer Hand unter den Mittelteil der Klappe, um sie nicht

erst öffnen zu müssen, und zog ihr MOE-Etui mit Einbrecherwerkzeug heraus. Die Art und Weise, wie sie sich bewegte, ließ mich vermuten, dass das einfache Zylinderschloss mit vier Stiften ihr nicht lange würde widerstehen können.

Sie legte das Etui auseinander gerollt vor sich hin und zog einen Patentdietrich und den Schraubenschlüssel heraus, mit dem er sich drehen ließ. Ein Zylinderschloss wird normalerweise mit dem Schlüssel geöffnet, in dessen Flanke die Kombination eingefräst ist, die dafür sorgt, dass alle Stifte gleichmäßig angehoben werden. Suzy würde die Stifte einzeln anheben und danach den Riegel ins Schloss zurückdrehen müssen, indem sie den Dietrich mit dem Schraubenschlüssel drehte.

Ich sah zu, wie sie das Zylinderschloss mit dem Stahldorn zu erforschen begann, während die abgeblendete Mini-Maglite in ihrer linken Hand einen dünnen Lichtstrahl ins Schloss fallen ließ. Es gibt einen Zen-Ansatz zur Kunst des Schlösserknackens. Dahinter steckt die Idee, alle Sinne einzusetzen, um sich ein Bild davon zu machen, was innerhalb des Mechanismus passiert, den man zu überlisten versucht. Aber das klappt nur, wenn man sich darauf konzentrieren kann, ohne sich um seine Umgebung kümmern zu müssen. Dafür war ich da. Ich stand neben der Mülltonne und hielt Augen und Ohren offen. Jenseits der unbebauten Fläche rauschte weiter der Verkehr auf der Hauptstraße vorbei.

Minuten vergingen. Auf dem Trampelpfad am Bach wären Stimmen zu hören, die wieder verstummten. Eine Autotür fiel ins Schloss, dann wurde auch Billys Haustür

zugeknallt. Suzy hatte Recht – das alles erinnerte an Westbelfast. Als ich schon anfing, besorgt zu werden, reckte sie den Daumen hoch, steckte ihr Werkzeug ins Etui zurück, rollte es wieder zusammen und steckte es ins Seitenfach ihrer Bereitschaftstasche, in die sie sich übergeben hatte.

Während sie damit beschäftigt war, trat ich an die Tür, kniete mich hin und legte lautlos meine MP5 ab. Ich spürte, wie sie jetzt hinter mir stand, die Maschinenpistole hob, in die Schulter einzog und über meinem Kopf wie ein Gewehr in Anschlag brachte.

Schweiß begann mir übers Gesicht zu laufen, als ich mit der rechten Hand die Türklinke umfasste und mit der Linken gegen die Tür drückte. Sie bewegte sich nicht. Ich verstärkte den Druck, und diesmal ging sie lautlos auf, sodass mein Kopf und vor allem Suzys Waffe hindurchpasste.

Am anderen Ende der Küche befand sich ein mit Dekorfliesen beklebter bogenförmiger Durchgang, hinter dem schwaches Straßenlicht, das aus dem Wohnzimmer kam, in die Diele und auf die untersten Stufen der in den ersten Stock hinaufführenden Treppe fiel.

Während Suzy mit schussbereiter MP5 über mir stand, blieb ich auf den Knien und horchte so angestrengt, wie Kopfhaube und ABC-Schutzmaske es zuließen. Aber ich hörte nichts.

Ich stieß die Tür einen Spalt weiter auf, sodass Suzy – ihre Waffe noch immer an der Schulter – an mir vorbeischlüpfen konnte. Sie durchquerte vorsichtig die Küche und machte dabei übertrieben hohe Schritte, damit

sie nicht über etwas Herumliegendes stolperte, während sie ihre Aufmerksamkeit auf die Diele konzentrierte. Ich hob meine Waffe auf, um ihr Feuerschutz geben zu können, und kam mit der auf Einzelfeuer gestellten MP5 an der Schulter langsam wieder hoch. Mein Zeigefinger lag leicht auf dem Abzug und ertastete den ersten Druckpunkt. Ich ließ beide Augen geöffnet, während ich über die Schwelle trat und eine Position halbrechts hinter Suzy einnahm, bevor ich wieder stehen blieb.

Wir würden das Haus systematisch Raum für Raum durchsuchen – falls wir auf das ASU stießen und es Lärm gab, würden wir nicht zögern, unseren Teil dazu beizutragen.

Sie bewegte sich durch den Türbogen, wobei ihre Überschuhe auf dem Linoleum quietschten, drehte sich zur Seite und richtete die Mündung ihrer MP5 nach oben, während sie an der Wand lehnend das Treppenhaus überwachte.

Dann war ich mit schussbereiter Waffe durch den bogenförmigen Durchgang und konzentrierte mich auf die offene Wohnzimmertür und das beleuchtete Display meiner MP5. Meine Kehle war wie ausgedörrt. Ich ging an Suzy vorbei und hatte noch vier bis fünf Schritte bis ins Wohnzimmer, als ich vor mir ein Geräusch hörte.

34

Das Schloss wurde aufgesperrt, die Haustür öffnete sich.

Von der Straße fiel Licht herein.

Auf der Schwelle stand eine Silhouette – Tragetüte in einer Hand, Schlüsselbund in der anderen –, die einige Schritte in die Diele machte, bevor sie mich sah.

Die Gestalt machte kehrt, um durch die offene Haustür zu flüchten. Nachdenken konnte ich nicht lange, nur handeln. Ich bückte mich, legte die MP5 ab, schnellte nach oben und sprang auf den Rücken der flüchtenden Gestalt. Mein Filtereinsatz traf sie am Hinterkopf, und ich fühlte eine Nase unter meinen Fingern, als unser vereinter Schwung uns über den Gehsteig bis auf die Straße trug.

Der Kopf drehte sich zur Seite. Unter mir lag eine Frau. Sie trat um sich, wollte sich befreien. Suzy packte sie an einem Bein und versuchte, uns beide ins Haus zurückzuziehen. Ich sprang auf und ergriff das andere Bein, während sie zappelnd um sich trat, ohne ihre Tragetüte loszulassen.

Sobald wir drinnen waren, hielt ich ihr mit beiden Händen den Mund zu und setzte mich auf sie. Sie gab nicht auf; sie versuchte, mich zu beißen und trommelte mit den Füßen an die Wand der Diele.

Suzy rannte los, um ihre Waffe zu holen.

»Nein! Die Tür, die Tür!«

Sie griff sich die MP5, trat über mich hinweg und schloss die Tür mit einem Fuß. Halbdunkel umgab uns,

als sie sich zu uns hinunterbeugte. »Halt sie fest, halt sie fest!«

»Nein! Sie …«

Bum, bum, bum.

Der aus drei Schuss bestehende Feuerstoß riss eine Seite des Kopfes der Unbekannten weg und ließ Blut über meine Augenscheiben spritzen. Ich schob den leblosen Körper von mir weg und sprang auf. »Nach oben!«

Während ich versuchte, mir das Blut von den Augenscheiben zu wischen, hob ich meine MP5 auf und nahm die Treppe in Angriff. Suzy blieb, wo sie war, und gab mir Feuerschutz. Wir konnten nur hoffen, dass niemand die Schüsse gehört hatte.

Auf dem oberen Treppenabsatz war es viel dunkler. Außer meinem angestrengten Keuchen hörte ich nichts. Die Tür zum Bad stand offen; der Raum war leer. Die beiden anderen Türen waren geschlossen. Suzy kam hinter mir die Treppe herauf, als ich die erste Tür links aufstieß. Das Schlafzimmer war leer, hier war niemand – aber hier hatten Leute geschlafen. Auf dem Boden waren zwei billige Nylonschlafsäcke ausgebreitet, in einer Ecke stapelten sich die Überreste von Fertigmahlzeiten. Jeans und Hemden bildeten einen weiteren Stapel. Vor dem Fenster war mit einem Tacker eine Wolldecke befestigt worden.

Suzy kam aus dem anderen Zimmer und ging wieder die Treppe hinunter. Ich sah kurz hinein – dort herrschte zwischen zwei weiteren Schlafsäcken ähnliche Unordnung –, dann wollte ich ihr folgen, um ihr einen

Anschiss zu verpassen. Die Frau zu erschießen, war eine unglaubliche Dummheit gewesen: Sie war vielleicht nur eine Illegale gewesen – oder hätte eine weitere Informantin sein können, falls sie dem ASU angehört hatte.

Eine verwirrte, ängstlich klingende Männerstimme drang an mein Ohr, dann hörte ich Suzy ruhig, aber energisch sagen: »Halt, keine Bewegung, keine Bewegung!«

Ich stolperte und wäre fast die Treppe hinuntergefallen. Suzy kniete in der Blutlache, hatte die MP5 im Anschlag und zielte den Flur entlang. »Los, Haustür zumachen!«

Nun wurde alles dunkler, aber ich konnte die beiden Männer, beides Weiße, noch immer sehen. Einer war der Glatzkopf aus dem Focus.

Sie glotzten unsere Waffen mit offenen Mündern an. Heute war nicht ihr Glückstag. Suzy ergriff die Initiative: Sie packte den Glatzkopf am Arm, zerrte ihn über die Leiche hinweg ins Wohnzimmer und trat ihm in die Kniekehlen, sodass er auf dem Teppich zusammensackte.

Dem anderen bedeutete ich mit meiner Waffe, dem Glatzkopf zu folgen. »Hinknien!«

Ich betätigte den Lichtschalter, als Suzy auf dem Rückweg in den Flur an mir vorbeikam, und ich konnte sie unter ihrer Schutzmaske keuchen hören, während sie sich abmühte, genug Luft zu bekommen, um überhaupt sprechen zu können. »Ich mache oben weiter.«

Die zugezogenen Vorhänge waren billig und ungemustert, aber sie schützten uns vor der realen Welt.

Beide Männer blieben auf den Knien, ließen die Köpfe hängen und starrten den Teppich an. Ihre Gesichter waren nicht vor Schmerz, sondern vor Angst verzerrt. Mein eigenes war kalt und klamm wie ein toter Fisch, während sich ganze Bäche von Schweiß im Kinnteil meiner Schutzmaske sammelten. Ich hörte, wie Suzy den Sicherheitsriegel der Haustür einschnappen ließ, bevor sie wieder nach oben ging.

Beide Männer hatten Jeans an. Glatzkopf trug eine Bomberjacke aus braunem Leder, die wie meine aussah, sein langhaariger Kumpel eine abgewetzte schwarze Lederjacke mit Aufschlägen. Sie blickten jetzt nicht mehr zu Boden, aber auch nicht zu mir hinüber: Sie waren zu sehr damit beschäftigt, durch die offene Tür die blutüberströmte Leiche anzustarren. Die Tote war sehr dunkelhäutig, eher Indonesierin als Malaysierin, und trug Jeans, Laufschuhe und eine billige grüne Nylonjacke. Was von ihrem Gesicht übrig war, hätte einer Studentin gehören können.

Schweiß lief dem Langhaarigen übers Gesicht und tropfte von seinem Kinn auf den abgetretenen Teppich mit Blumenmuster. Über uns knarrten Bodendielen. Wir hörten einen Stuhl scharren, dann krachte etwas Metallisches auf den Fußboden und Glas zersplitterte.

»Runter mit euren Jacken. Einer nach dem anderen.« Als ich Glatzkopf einen Tritt gab, blieb an seinem Oberschenkel ein Fleck vom Blut der jungen Frau zurück. »Sie zuerst, Kahler.«

Er fing an, seine Bomberjacke auszuziehen: weiter auf den Knien, den Blick jetzt wieder starr auf den Teppich

gerichtet. Als er halb damit fertig war, sah ich bereits, dass er clean war – er trug keine Waffe.

Suzy kam die Treppe herunter und verschwand in der Küche.

»Okay, Kahler, das reicht. Jetzt der Langmähnige … runter mit der Jacke, dann ziehen Sie das T-Shirt hoch und zeigen mir Ihren Bauch.« Er gehorchte und wies seinen beginnenden Bierbauch vor. Auch er war unbewaffnet.

»Jetzt legt ihr euch beide auf den Boden. Arme und Beine spreizen.«

Draußen ging ein Paar am Haus vorbei, schwatzend und kichernd, nur wenige Meter entfernt.

Suzy kam an die Tür, schüttelte den Kopf und machte sich daran, die Tote zu filzen. Die Tragetüte raschelte, als sie sie zur Seite legte und dann anfing, die Taschen der Frau zu durchsuchen. Ich wandte mich wieder den beiden Kerlen zu. Glatzkopf beobachtete, wie Suzy die Tote in der Lache aus ihrem eigenen Blut umdrehte, um an die hinteren Jeanstaschen heranzukommen. Er schien dicht davor zu sein, in Ohnmacht zu fallen.

Ich versetzte ihm einen Tritt. »Wer sind Sie?«

»Einwanderungsbehörde. Wir sind …«

»Was machen Sie hier?«

»Nur eine Routinekontrolle, das ist alles. Wir haben gesehen, dass vor dem Haus etwas passiert ist, deshalb sind wir reingekommen. Wir sind unbewaffnet, wir tun nur unsere Pflicht.« Seine Stimme klang dünn und ängstlich.

Beide trugen einen Ehering – und hatten zweifellos

eine dazugehörige hübsche große Hypothek am Hals. Ich nickte dem Braunhaarigen zu. »Haben Sie Kinder?«

»Zwei.«

Ich stieß Glatzkopf an. »Was ist mit Ihnen?«

Er nickte.

»Wie viele?«

»Nur eines – sie ist jetzt zwei Monate alt.«

»Okay, tut einfach, was ich sage, wenn ihr sie Wiedersehen wollt. Kapiert?«

Beide nickten enthusiastisch. Ich wusste, dass sie nichts tun würden, was ihre Chancen, ihre Familien wiederzusehen, hätte beeinträchtigen können, denn der Gedanke an ihre Angehörigen beherrschte sie jetzt. »Kahler, zeigen Sie mir Ihren Dienstausweis. Aber bleiben Sie liegen, benutzen Sie nur eine Hand.«

Er griff nach hinten in seine Jeanstasche und hielt mir eine abgegriffene schwarze Ledergeldbörse hin. »Klappen Sie sie auf, und legen Sie sie vor sich hin.« Das tat er, und ich sah nun, dass Russell George tatsächlich ein Beamter Ihrer Majestät im Innenministerium war.

»Jetzt Sie.« Der Langhaarige verrenkte sich im Liegen, um mit einer Hand in seine Jacke greifen zu können. Dann zeigte auch Warren Stacey seinen Dienstausweis vor.

Inzwischen hatte Suzy die Taschen der Toten ausgeleert und steckte den Inhalt in ihre eigenen, in denen sich schon die drei Messinghülsen befanden, die sie in der Diele aufgesammelt hatte.

»Noch einmal?«

Sie machte sich nicht die Mühe, sich umzusehen und

zustimmend zu nicken; ich hörte sie nur wieder die Treppe hinaufstapfen.

Warren lag so auf dem Bauch, dass sein zur Seite gedrehtes Gesicht auf dem Teppich ruhte. Sein Blick war auf meine schwarzen Überschuhe gerichtet. Jetzt hob er leicht den Kopf, und die Augen, die Blickkontakt mit meinen suchten, waren sehr ängstlich. Wer wäre das nicht gewesen? Aber das war sein Pech: Wem der Job nicht gefiel, sollte das Gehalt nicht nehmen.

»Kein Problem, Kumpel. Wir stehen auf derselben Seite, ihr wisst es nur nicht. Aber wenn ihr hier Scheiß macht, verwandeln wir uns in euren schlimmsten Alptraum. Kapiert?«

Er nickte und starrte dann wieder meine Überschuhe an.

»Was ist mit Ihnen, Russell?«

Der Glatzkopf blickte in die andere Richtung. »Wir wollen keine Schwierigkeiten.« Über den kahlen Hinterkopf liefen beim Sprechen kleine Wellen. »Ich kenne eure Ausrüstung. Ich schätze, dass ihr von einer staatlichen Stelle seid. Wir wollen hier nur lebend rauskommen, okay? Von uns habt ihr kein Drama zu erwarten.«

Suzy kam die Treppe herunter und ging in die Küche.

»Das höre ich gern. Akzeptiert einfach, dass ihr in der Scheiße sitzt, okay? Das passiert jedem mal. Tut einfach, was ich sage, dann kommt ihr hier heil raus. Wir fesseln euch jetzt, und dann hauen wir ab. Später kommen Leute vorbei, um euch freizulassen – das kann in einer Stunde, vielleicht aber auch erst morgen sein. Habt ihr das

verstanden?«

Beide Köpfe nickten.

»Gut. Tut alles, was sie sagen, dann behaltet ihr eure Jobs. Aber baut ihr Scheiße, erlebt ihr vielleicht nicht, wie eure Kinder aufwachsen. Die Leute, für die wir alle arbeiten, können echt gemeine Dreckskerle sein.«

Ich kniete nieder, legte die MP5 neben mich, zog die Bänder aus meinen Überschuhen heraus und benutzte sie dazu, beiden die Hände auf den Rücken zu fesseln. »Wartet einfach, bis ihr freigelassen werdet, okay? Macht keinen Scheiß.«

Ihre Ausweise steckte ich in meine Brusttasche. Warrens Schultern zuckten, als er gegen Tränen ankämpfte, statt zu begreifen, dass er verdammtes Glück gehabt hatte.

Ich kontrollierte die Zeit auf seiner sportiven Taucheruhr. Es war wenige Minuten vor 22 Uhr.

35

Ich knipste das Licht aus, schloss die Wohnzimmertür hinter mir und ging dann in Richtung Küche, wobei meine Überschuhe die bereits von Suzy zurückgelassene Spur aus Blut und Knochensplittern noch verstärkten.

Der Lichtstrahl ihrer Maglite glitt über den auf dem Küchentisch ausgebreiteten Tascheninhalt der jungen Frau. Ich trat näher heran. »Warum zum Teufel hast du sie erschossen? Was ist, wenn sie nicht mal …«

Die Tragetüte raschelte, als Suzy sie hochhielt, und ich sah mehrere harte Zylinder, die das dünne Kunststoffmaterial ausbeulten. »Hättest du ihr diese Chance geben wollen?«

Ich nahm ihr die Tragetüte ab, stellte sie auf den Tisch und holte drei große Sprühdosen heraus, die hoffentlich weiterhin nur roten Autolack enthielten. Die Dosen stellte ich neben ihre übrigen Habseligkeiten auf dem Küchentisch: achtzig Pfund in Scheinen und etwas Kleingeld, eine Rückfahrkarte nach King's Cross und eine Quittung für ein Käsebaguette. Dazu kamen noch ein Handy und ein einzelner Sicherheitsschlüssel für die Haustür.

Ich griff nach dem Mobiltelefon und schaltete es mit einem in Gummi gehüllten Finger ein, als nebenan bei Billy und Maureen wieder das Licht anging. Maureen hatte das Ausgehen keinen Spaß gemacht. »Scheiße, du musst einem alles verderben, was?« Der Fernseher wurde angestellt, als ihre schrille Stimme nach oben

verschwand. »Der Karaokeabend ist der einzige schöne in der Woche, und du Scheißkerl hast ihn mir verdorben!« Und wer Cheryl auch sein mochte – sie war ohnehin nur eine große fette Schlampe, und er konnte sie gern haben.

Das Display des Motorola leuchtete auf, dann verlangte es die PIN. Ich versuchte es mit 1234. Nichts. 4321.Wieder nichts. Jetzt hatte ich nur noch einen Versuch. Ich tippte eine willkürliche Zahlenfolge ein, aber das Ding schaltete sich ab. Scheiße.

Ich zog Suzys Kopf so nahe an meine Schutzmaske heran, dass ich flüstern konnte: »Wir müssen abhauen. Hol die Bereitschaftstaschen rein. Wir müssen nur aufpassen, dass wir von nebenan nicht gesehen werden.«

Sie drehte den Kopf zur Seite, um mir ins Ohr sprechen zu können. »Was ist, wenn dieses Haus verseucht ist? Dann müssten wir wenigstens draußen eine Stunde warten.«

Ich schaufelte die Habseligkeiten der jungen Frau in die Tragetüte. »Eine weitere Stunde ändert auch nichts mehr …«

Der Ehekrach nebenan eskalierte, während wir uns abwechselnd ins Ohr sprachen.

»Nein, wir müssen weg – wir können nicht warten, und ich habe keine Zeit für lange Erklärungen. Zieh deinen Anzug im Freien aus, wenn dir dann wohler ist. Außerdem nehmen wir die Kapseln, stimmt's?«

Ich nahm die Tragetüte mit und verließ das Haus durch die Hintertür. Bei Billy und Maureen wurden Türen geknallt, dann wurde der Fernseher noch lauter gestellt.

Ich löste die Kordel und schob meine Kopfhaube zurück, bevor ich mir die ABC-Schutzmaske abriss. Ein Schwall kühler Luft traf mein nasses Gesicht. Ich streifte den Rest der Schutzkleidung so schnell und leise wie möglich ab und verstaute alles in meiner Bereitschaftstasche. Suzy folgte mir und schloss die Tür hinter sich. Sie streifte ihre Haube zurück und riss sich ebenfalls die Schutzmaske ab. »Scheiß drauf.«

Als wir unser Zeug eingepackt hatten, kontrollierten wir den kleinen Garten, um uns zu vergewissern, dass wir nichts liegen gelassen hatten. Wir verließen ihn durch die Tür in der Mauer, gingen zur Fußgängerbrücke und folgten der Walker Street nach links.

Vor dem Burger-Restaurant in der Loke Road hatte sich eine Schlange gebildet. Der Pub rockte, während eine miserable Karaokesängerin »Like A Virgin« mordete.

Suzy hatte mit mir Schritt gehalten, weiter auf eine Erklärung gewartet. Als uns bestimmt niemand hören konnte, bekam sie, was sie wollte. »Unter Umständen sitzen wir längst in der Scheiße. Was ist, wenn diese Sprühdosen Dark Winter enthalten? Was ist, wenn die anderen Scheißkerle heute schon mit ihren Sprühdosen unterwegs waren? Oder wenn sie sich aufgeteilt haben und nur auf ein Signal warten, um auf den Knopf zu drücken? Wir müssen das Handy zum Jasager bringen – er findet die Nummern, er findet die Orte, und wir spüren diese Scheißkerle auf.«

Wir rannten jetzt beinahe, erreichten den toten Briefkasten, holten die Autoschlüssel heraus und hasteten

zu unserem Peugeot.

Ich rief den Jasager über das abhörsichere Handy an.

»Haben Sie's?«

»Vielleicht, aber dann nur einen Teil. Passen Sie auf.« Ich berichtete ihm von den Beamten der Einwanderungsbehörde und dass das ASU dort einquartiert gewesen sein könnte. »Wer sagt, dass der Angriff nicht schon stattgefunden hat, wenn die Sprühdosen Dark Winter enthalten? Es ist Samstagabend, die Pubs sind gesteckt voll, es hat Fußballspiele gegeben, die Liste lässt sich beliebig verlängern. Aber wir haben ihr Handy. Ich kann's nicht einschalten, und wir müssen uns für den Fall beeilen, dass sie sich regelmäßig melden soll – und dass eine ausbleibende Meldung automatisch dazu führt, dass das Unternehmen beginnt. Gut ist nur, dass es ausgeschaltet war – so als habe sie keine eingehenden Anrufe erwartet.«

»Fahren Sie los.« Im Hintergrund waren viele Stimmen und hektisches Telefonklingeln zu hören. »Ich will dieses Handy und die Sprühdosen.«

Suzy stieß mich an und sagte mit übertrieben deutlichen Lippenbewegungen lautlos: »Einwanderungsbehörde.«

»Ist das Kennzeichen markiert?«, fragte ich. Ich wollte wissen, ob wir rasen konnten, ohne von der Polizei verfolgt zu werden – das konnten wir, wenn das Kennzeichen in ihren Computern den Vermerk »Keine Kontrollen!« trug.

»Natürlich. Geben Sie also Gas.«

»Was ist mit den Leuten von der

Einwanderungsbehörde?«

»Scheiß auf diese Kerle! Das Reinigungsteam kümmert sich um sie.«

Im Ohrhörer hatte ich aufgeregte Stimmen und ein weiteres Piepsen, bevor ich die Verbindung beendete.

»London. Wir haben ein markiertes Kennzeichen.«

Der Motor heulte auf, und wir rasten aus der Stadt hinaus.

Ich schüttelte den Kopf. »Das war das erste Mal, dass ich ihn fluchen gehört habe. Du?«

»Niemals. Er muss verdammt nervös sein.«

Sie fuhr geradewegs über einen niedrig gepflasterten Verkehrskreisel am Stadtrand und bewies dabei Rallyefahrerfertigkeiten, die sie vermutlich im Det gelernt hatte. Ich sah auf die Traser. Fast 23 Uhr – kurz vor 18 Uhr bei Josh.

Mein Nokia klingelte. Ich fuhr zusammen, aber Suzys Blick blieb auf die Straße gerichtet.

»Der Plan hat sich geändert. Sie fahren zur Rennbahn Fakenham … wiederhole, Rennbahn Fakenham. Melden Sie sich, wenn Sie dort sind. Haben Sie verstanden?«

»Rennbahn Fakenham.«

»In weniger als einer halben Stunde landet dort ein Hubschrauber. Übergeben Sie das Handy dem Techniker. Sie will ich wieder in London haben, damit Sie gegen das ASU vorgehen können, sobald wir wissen, wo es sich versteckt hält. Die Lage hat sich verändert, seit wir befürchten müssen, dass Dark Winter schon ausgebracht worden ist. Spüren wir das ASU nicht noch heute Nacht auf, müssen wir die Regierung informieren – und dazu

darf's nicht kommen. Haben Sie verstanden?«

»Ja.«

Die Verbindung brach ab, und ich verrenkte mich, um den Autoatlas vom Rücksitz zu angeln. »Ein Hubschrauber holt uns von der Rennbahn Fakenham ab.«

»Und wo genau liegt Fakenham, Norfolk-Boy?«

Ich knipste meine Maglite an und blätterte ein paar Seiten um. »Nicht dort, wohin wir fahren.«

Sie bremste scharf und hielt am Straßenrand.

»Wir müssen nach King's Lynn zurück. Fakenham liegt ungefähr vierzig Kilometer östlich von uns, tief in Norfolk. Die Rennbahn ist am Südrand der Stadt. Gib lieber Gas.«

Suzy schlug das Lenkrad scharf ein und wendete über den durchgezogenen Mittelstrich hinweg.

»Warum vermittelt er mir immer den Eindruck, *wir* seien hier die Schuldigen?«

Sie beschleunigte, um zwei Wagen vor uns zu überholen. »Nicht *wir*, höchstens ich. Du hattest Recht, als du darauf bestanden hast, frühzeitig zu verschwinden.«

»Kein Drama. Jedenfalls kommt noch heute Nacht ein Reinigungsteam vorbei und kümmert sich um unsere Freunde von der Einwanderungsbehörde. Sie werden für ein paar Tage gemeinsam mit Simon frühstücken. Hoffentlich sind sie uns für die Überstunden dankbar.«

Suzy lachte übertrieben laut, aber das tat ich auch.

Ich navigierte für sie, während wir über Straßen zweiter Ordnung und durch Dörfer ohne Straßenbeleuchtung rasten. Bis wir ankamen, würde das

Getriebe sich in einem beschissenen Zustand befinden, aber wen kümmerte das? Schließlich arbeiteten wir für eine große Firma.

Wir erreichten die Kleinstadt Swaffham und fuhren nach Norden in Richtung Fakenham weiter. Obwohl die Straße hier wesentlich besser war, konnte ich nicht aufhören, mit dem rechten Fuß mitzubremsen, während Suzy die oft engen Kurven bewältigte. »Lass das!«, fauchte sie. »Oder fahr selbst.«

Ich grinste, holte mein Handy heraus und tippte Joshs Nummer ein. Suzy sagte nichts, während ich neben ihr saß und mir etwas ans Ohr hielt, das offensichtlich kein abhörsicheres Nokia war.

Josh meldete sich. Ich beugte mich in den Fußraum hinunter, um es leiser zu haben. »Ich bin's, Nick.«

Offenbar war der hoch drehende Motor doch ziemlich laut. »Was? Bist du's, Nick?«

»Ja, pass auf- sie kommt morgen Nachmittag zurück.«

»Wie bitte?«

»Morgen, sie kommt morgen zurück.«

»Wo bist du, Mann? In einem Windtunnel?«

»Ruf Carmen an, okay? Lass dir sagen, mit welchem Flug sie kommt, und hol sie ab. Du musst sie abholen. Sie kommt morgen zurück. Hast du verstanden?«

Das hatte Josh, und er flippte beinahe aus. »Was ist nur mit dir los, Mann? Du tust es schon wieder – du setzt dich ab! Was hast du bloß?«

»Ruf einfach Carmen an – sie hat alles arrangiert.« Das hoffte ich jedenfalls.

Suzy bremste scharf, und als ich aufsah, blinkte sie

einen VW an, er solle sie überholen lassen. Der andere Fahrer hupte aufgebracht, als wir ihn kurz vor einer Kurve überholten, und Josh brüllte mich am Telefon an.

»Scheiße, Mann, das tust es schon wieder!« Der Jasager war nicht der Einzige, der heute Nacht seine christliche Lebensart vergaß. Ich schien Talent dafür zu haben, andere Leute so weit zu bringen.

»Ruf sie an, ruf sie an!« Ich beendete das Gespräch. Auch wenn er noch so wütend auf mich war, würde er jetzt sofort Carmen anrufen. Mit ihm würde ich mich später wieder vertragen müssen.

36

Suzys Gesicht wurde vom Widerschein der Instrumentenbeleuchtung erhellt, während sie sich auf den Tunnel aus Licht konzentrierte, den unsere aufgeblendeten Scheinwerfer unter den hohen Bäumen auf beiden Seiten der Straße erzeugten. Die Nadel des Drehzahlmessers stand im roten Bereich. Ohne auch nur eine Zehntelsekunde zu mir hinüberzusehen, lächelte sie wissend. »Kelly fliegt nach Hause?«

»Scheiße, ja!« Ich hielt mich am Sitz fest, als sie eine Bodenwelle mit solchem Tempo nahm, dass alle vier Räder sich in der Luft befanden. »Hast du niemanden, um den du dir Sorgen machst?«

»Nein. Niemanden.«

Wir rasten mit hundertfünfzehn Meilen an einem Wegweiser vorbei, auf dem »Fakenham 4« stand.

Vor uns lag eine weitere Kurve. Suzy blendete kurz ab, um sich davon zu überzeugen, dass es keinen Gegenverkehr gab, und blendete dann wieder auf. Sie bremste am Kurveneingang scharf, schaltete vom fünften direkt in den zweiten Gang und beschleunigte auf der falschen Fahrbahn durch die Kurve. Der Fahrer eines entgegenkommenden Wagens, der noch zweihundert Meter entfernt war, blinkte uns aufgebracht an.

Ich wartete noch ein paar Minuten, dann wählte ich Carmens Nummer.

»Ich bin’s, Nick. Hast du den Flug umgebucht?«

»Wer ist da?«

»Nick.«

»Es ist schrecklich spät, weißt du.«

»Hast du den Flug für morgen gebucht?«

»Ja, sie fliegt nachmittags. Wir müssen um ein Uhr dort sein, also fahren wir um elf weg – wenn wir rechtzeitig aufwachen. Zahlen wir gleich, wenn die Belastungsanzeige kommt, brauchst du keine …«

»Ist sie wach?«

»Natürlich nicht – bestimmt ist sie gerade erst wieder eingeschlafen, nachdem sie mit Josh geredet hat. Ich kann sie nicht noch mal wecken.«

»Carmen, bitte. Ich muss sie unbedingt sprechen.«

»Nichts ist wichtiger, als dass ein Mädchen in ihrem Alter ungestört schläft. Fällt mir nicht ein, sie zu wecken.«

»Okay.« Ich widerstand der Versuchung, sie aus Frustration anzubrüllen. Vielleicht hatte sie Recht. »Ich rufe morgens noch mal an. Hör zu, ich fahre gerade in einen Tunnel, muss abbrechen.« Ich schaltete mein Handy aus.

Wir erreichten die Außenbezirke von Fakenham und sahen praktisch sofort Wegweiser zur Rennbahn, die rechts voraus liegen musste. Nachdem wir abgebogen waren, mussten wir nach weniger als einer halben Meile nochmals abbiegen. Die Straßen wurden immer schmaler. Trotzdem fuhr Suzy kaum langsamer. »Was nun?«

»Wir fahren rein und parken, nehme ich an.« Ich klappte das Nokia auf und rief den Jasager an. »Wir sind da.«

»Sie haben das Handy und die Sprühdosen noch?«

»Ja.« Scheiße, was vermutete er? Dass ich das Zeug unterwegs entsorgt hatte?

»Die Maschine müsste gleich kommen. Sie lotsen sie mit Quebec runter.«

»Okay, mit Quebec. Ich habe eine Maglite.«

»Was Sie haben, ist mir egal. Ich will nur, dass Sie sie runterlotsen und sofort einsteigen.« Am anderen Ende wurde aufgelegt.

Die Straße wurde zu einem schmalen Asphaltstreifen zwischen weißen Begrenzungspfosten, die zu langen Strichen verschwammen, als Suzy vergaß, etwas weniger Gas zu geben. Für den Fall, dass wir nicht auf die eigentliche Rennbahn konnten, hielt ich schon mal Ausschau nach geeigneten Landeplätzen. Wir rasten an Tennisplätzen rechts von uns vorbei, hatten links von uns einige dunkle Gebäude und erreichten dann einen mit Kies bestreuten Parkplatz. Vor einem Sportclub mit Wegweisern zu Squashcourts und weiteren Einrichtungen parkten mehrere Autos. Aus den vorderen Fenstern fiel Licht, und ich sah drinnen einige nicht sehr sportliche Gestalten, die sich an der Bar festhielten.

Die Rennbahn vor uns war durch weiße Plastikbarrieren abgetrennt. Halbrechts vor uns ragte der Schatten der Tribüne auf. Suzy parkte, und wir holten unsere Papiere unter den Sitzen hervor und stopften alle leeren Verpackungen der ABC-Schutzkleidung in unsere Bereitschaftstaschen. Die hiesige Polizei sollte keinen Wagen voller interessanter Gegenstände finden. Sie würde mit neuen Socken und meinen Boxershorts von Next zufrieden sein müssen.

Suzy nahm den Schlüssel mit, als wir in Richtung Tribüne weiterhasteten. Der Jasager hatte uns keine Anweisungen gegeben, was mit dem Wagen geschehen sollte, aber er würde rasch abgeholt werden müssen; er war eine unordentliche Kleinigkeit, die noch zu erledigen war.

Die Lichter der Kleinstadt mit einem etwas erhöht stehenden angestrahlten Kirchturm lagen links von uns. Ich begann, ein leises Knattern in der Ferne zu hören, das ganz deutlich zu Rotorgeräuschen irgendwo über uns wurde. Der Hubschrauber flog unbeleuchtet an.

Ich zog die Mini-Maglite aus meiner Tasche, tastete nach dem Knopf, mit der man morsen konnte, und summte dabei den Brautmarsch. »Hier kommt die Braut, daa-daa-didaa.« Suzy starrte mich an, als sei ich übergeschnappt. »Nur so kann ich mir Quebec merken. Verstehst du? ›Hier kommt die Braut, daa-daa-didaaa.‹« Ich murmelte weiter vor mich hin, während ich die Maglite nach oben richtete und den Buchstaben Q morste. An Bord des Hubschraubers würden sie den winzigen weißen Lichtpunkt auf einer dunklen Fläche sehen – und wenn sie's nicht taten, würde ich einfach weitermachen, bis sie ihn sahen.

Hier kommt die Braut, daa-daa-didaaa.

Der Lärm am Himmel wurde ein brausendes Röhren, und Sekunden später sah ich den Hubschrauberbug nur fünfzehn Meter vor uns, als die Maschine tief anflog. Ich richtete den Strahl der Maglite vor mir auf den Boden – als Orientierungspunkt für den Piloten und um sicherzustellen, dass das Licht ihn nicht blendete. Die

Silhouette des Hubschraubers zeigte mir, dass er ein Bell 206 JetRanger war.

Er schwebte noch einige Sekunden lang, und sein Rotorabwind beutelte uns, bevor er keine zehn Meter von uns entfernt aufsetzte. Ich schaltete die Maglite aus, und das Warnlicht unter dem Bauch der Maschine blitzte einmal rot auf, um uns einen Orientierungspunkt für den Fall zu geben, dass wir sie nicht gesehen hatten. Als ob das möglich gewesen wäre.

Suzy rannte an mir vorbei zum Bug der JetRanger und dann auf die andere Seite, wo die Tür geöffnet wurde. Ich folgte ihr mit meiner Bereitschaftstasche auf der Schulter in gebückter Haltung. Ich wusste nie, weshalb Leute das machten, weil die Rotoren sich immer weit über Kopfhöhe befinden.

Der Rotorabwind traf mein Gesicht und zerrte an meiner Kleidung, als ich ihr auf die andere Seite folgte, und der Abgasgeruch war schier überwältigend.

Ich warf meine Tasche vor mir durch die Tür und hatte dann Suzys Hinterteil vor mir, weil ich schon einzusteigen versuchte, während sie sich bemühte, ihre eigene Tasche hinter den Sitzen zu verstauen. Wir schafften es schließlich und knallten die Tür hinter uns zu, sodass wir in einer kleinen Welt aus Wärme und relativ wenig Lärm eingeschlossen waren. Ich konnte Kaffee riechen, aber der Geruch von Suzys Erbrochenem war stärker.

Die JetRanger hob ab. Der direkt vor mir sitzende Pilot trug eine Nachtsichtbrille, die an ein kleines Fernglas erinnerte, das von einem Kopfgeschirr mit ungefähr

einem Zentimeter Abstand vor seinen Augen gehalten wurde. Grünliches Leuchten erfüllte sie, als der Pilot den Wiederstart durchführte.

Suzy drehte sich um und fing an, die Taschen tiefer hinter die Sitze zu stopfen, damit wir mehr Platz hatten, und dann übertönte der Triebwerkslärm alles andere. Reden wäre zwecklos gewesen, was mir nur recht war.

Der Mann auf dem Sitz neben dem Piloten drehte sich um, bis er uns fast ganz zugekehrt war. Er trug eine Hör-Sprech-Garnitur, deren Mikrofon fast seine Lippen berührte. Ich konnte sehen, dass er ein kleiner, lächelnder, freundlicher Mittdreißiger mit dunklem Lockenhaar war. Er hielt sich Daumen und Zeigefinger der linken Hand an Ohr und Mund, als telefoniere er mit einem Handy, und rief fast entschuldigend: »Das Telefon, bitte? Das Telefon?« Er trug ein kariertes Flanellhemd offen über einem *Herr-der-Ringe*-T-Shirt, das sich über seinem Bauch spannte. Ich griff in die Innentasche meiner Jacke und zog das Motorola der jungen Frau heraus. Frodo nahm es entgegen und nickte dankend.

Die Lichter von Fakenham wurden kleiner und blieben hinter uns zurück, als der Pilot mit irgendeiner Stelle sprach, bei der Piloten sich melden mussten, wenn sie nachts heimlich über England unterwegs waren. Nun, vielleicht nicht ganz heimlich, denn diese Maschinen wurden von Privatunternehmen betrieben, deren Piloten gern Einsätze für die Firma flogen. Wozu eigene Hubschrauber kaufen, wenn man sie stundenweise mieten konnte? Außerdem war das eine bessere Tarnung.

Frodo der Techniker nahm die SIM-Karte aus dem Handy und steckte sie in ein Gerät von der Größe eines Notebooks, das er auf den Knien hatte. Binnen Sekunden erschienen auf dem Bildschirm vor ihm Wörter und Zahlen, und er sprach rasend schnell in sein Mikrofon. Ich konnte nicht hören, was er sagte, aber ich vermutete, dass er über Funk mit dem Jasager oder sonst jemandem, der diese Angaben überprüfte, in Verbindung stand. Es würde nur wenige Minuten dauern, bis jeder Teilnehmer bekannt war, mit dem sie je telefoniert hatte.

Ich starrte blicklos aus dem Fenster, während ich in Gedanken wieder in Bromley war. Operativ gab es im Augenblick nichts zu veranlassen: Ich hatte keinerlei Kontrolle darüber, was mit mir geschah; ich befand mich in den Händen des Piloten.

Was sollte ich mit Kelly machen, wenn der Anschlag bereits stattgefunden hatte? War sie in England sicherer, oder sollte ich versuchen, sie über einen möglicherweise verseuchten Flughafen außer Landes zu schaffen?

Plötzlich fiel mir etwas ein, worüber ich Kontrolle hatte. Ich beugte mich nach vorn und tippte dem Techniker auf die Schulter. Als er sich umsah, machte ich ihm ein Zeichen, er solle eine seiner Ohrmuscheln wegziehen. Das tat er, während er sich noch weiter umdrehte. »Kommen Sie, ich kann ihn riechen. Wo ist der Kaffee?«

Er sprach in sein Mikrofon, und der Pilot tastete vor sich herum und brachte eine große Thermosflasche aus Edelstahl zum Vorschein. Ich schraubte den Becher ab, löste den Verschluss und schenkte einen halben Becher

voll ein. Dann bot ich ihn den beiden Männern vor mir an, aber sie schüttelten den Kopf. Vielleicht hatten sie gerade einen getrunken. Suzy nahm den Becher und trank einige kleine Schlucke, bevor sie ihn mir zurückgab. Der Kaffee war schwarz und sehr süß, aber er kam genau richtig.

Ich griff in die Hüfttasche meiner Jeans und zog eine stark zerdrückte Blisterpackung Doxycycline heraus. Nachdem ich vier Kapseln mit einem Schluck Kaffee hinuntergespült hatte, gab ich Becher und Packung an Suzy weiter. Ich wandte mich ab, starrte wieder aus meinem Fenster und sah in der Ferne das leuchtende Band des M11 und dahinter die Lichter von Cambridge.

Frodo sprach wieder ins Mikrofon, dann nickte er, wandte sich mir zu, nahm seine Hör-Sprech-Garnitur ab und machte mir ein Zeichen, sie aufzusetzen. Als die mit weißem Baumwollstoff bezogenen Muscheln meine Ohren bedeckten, war das Rotorengeräusch im Hintergrund kaum noch zu hören.

Dann eine Stimme: »Sind Sie da?« Sie gehörte dem Jasager. »Hallo?«

Frodo ergriff meine Hand und führte sie zu der Sprechtaste an der Zuleitung, die ich drücken musste, um senden zu können. Ich nickte meinen Dank. Was ich zu tun hatte, wusste ich auch ohne ihn, aber ich wollte ihn nicht vor den Kopf stoßen. »Ja, ich bin da.«

»Hören Sie gut zu. Sie fliegen nach Northolt. Roger bis dahin?«

Da unsere Verbindung abhörsicher war, hätte er Klartext reden können, aber sobald er über Funk sprach,

bildete er sich wieder ein, Chef der Nachrichtenabteilung zu sein.

»Roger.« Ich spielte einfach mit.

»Yvette kommt mit dem Auto hin. Roger bis dahin?«

»Roger.«

»Okay, gut gemacht mit dem Telefon. Es ist nur ein einziges Mal benutzt worden – vor fast zwei Stunden. Der Angerufene ist weiter in der Umgebung des Bahnhofs King's Cross stationär. In einem Dreieck, das durch Pentonville Road, Gray's Inn Road und King's Cross Bridge gebildet wird. Roger bis …«

»Wir wissen, wo das ist, wir kennen das Gebäude. Irgendwas ist da faul. Der Informant wohnt nur ungefähr dreihundert Meter davon entfernt.«

»Roger, ich werde …«

»Veranlassen Sie, dass der Informant uns anruft, sobald wir gelandet sind. Vielleicht können wir ihn irgendwie brauchen. Dort ist irgendwas im Gange.«

»Einverstanden. Ende.«

Ich gab dem Techniker seine Hör-Sprech-Garnitur zurück, beugte mich zu Suzy hinüber und legte den Mund an ihr Ohr, um weiterzugeben, was ich vom Jasager erfahren hatte.

Ihr Gesicht leuchtete auf. »Wahrscheinlich hat sie angerufen, um zu melden, sie sei sicher angekommen.« Suzy fuhr echt auf diesen Scheiß ab.

37

Sonntag, 11. Mai, 0.04 Uhr

London begann am Horizont zu leuchten, und dann dauerte es nicht lange, bis die riesigen Türme am Canary Wharf, deren Warnleuchten durch die tief hängenden Wolken blitzten, vor uns auftauchten.

Wahrscheinlich war das Reinigungsteam auf der Fahrt nach King's Lynn für eines oder mehrere der Scheinwerferpaare unter uns verantwortlich. Es hatte den Auftrag, das Haus bis Tagesanbruch steril zurückzulassen, indem es vorgab, nach einem Gasleck oder dergleichen zu suchen. Diese Leute hatten keine Ahnung, was passiert war, und würden nie danach fragen – sie würden nur die Leiche fortschaffen und dann die Jungs von der Einwanderungsbehörde abtransportieren, um sie mit Simon einzusperren. Der Hubschrauberpilot und Frodo der Techniker würden später zu ihnen stoßen. Unter keinen Umständen durfte einer von ihnen frei herumlaufen, bevor dies alles vorbei war.

Der Pilot sagte etwas in sein Mikrofon, und wir flogen eine scharfe Rechtskurve. Bald würde wir auf dem RAF-Flugplatz Northolt in Westlondon landen. Ich fragte mich einen Augenblick lang, ob wir zur Einsatzbesprechung ins Kommandozentrum gebracht werden würden, in dem ich vor Einsätzen im Kosovo und in Bosnien gewesen war. Das Zentrum hätte aus einem James-Bond-Film stammen können: überall Großbildschirme, und alle sehr

fleißig und tüchtig, während sie Tastaturen bearbeiteten und Kaffee aus Styroporbechern tranken. Aber irgendwie war das heute nicht zu erwarten. Wir waren einfach nicht gut genug angezogen.

Bald waren wir über der A40, der stark befahrenen Stadtautobahn, die aus Nordwesten nach London hineinführt, und begannen wenige Minuten später unseren Landeanflug zu dem angrenzenden unbeleuchteten Militärflugplatz. Regen begann an die Plexiglasscheiben zu klatschen, und der Pilot stellte kurz die Scheibenwischer an.

Wir setzten vor zwei Limousinen und einem Van auf, die ihre Scheinwerfer eingeschaltet hatten. Im roten Lichtschein unserer Warnleuchte konnte ich in den Fahrzeugen Leute sehen, die sich vor dem Regen und dem Rotorabwind in Sicherheit gebracht hatten. Zwei Wagen waren mit je einer Person besetzt, der dritte mit zweien.

Die Kufen der JetRanger setzten auf dem Vorfeld auf, dann wurden die Rotorblätter langsamer, während das Pfeifen der Turbinen allmählich abklang. Der Pilot drehte sich nach mir um und bedeutete mir, es sei in Ordnung, jetzt die Tür zu öffnen. Ich kletterte aus der Maschine. Die Hitze der Abgase, der Rotorabwind und der Kerosingestank bewirkten, dass ich den Regen kaum spürte. Suzy schob unsere Bereitschaftstaschen aus der Kabine und stieg dann selbst aus.

Als wir zu den Autos liefen, stieg aus einer Limousine, die ich für einen Mondeo hielt, eine Gestalt aus, die ich als Yvette erkannte, die jetzt die Kapuze ihres Goretex-

Anoraks hochzog. Sie blieb neben der Fahrertür stehen, während die Rotorblätter allmählich zum Stillstand kamen.

Zwei Männer in Jeans und Sweatshirts sprangen aus einem neutralen weißen Transit und rannten auf den Hubschrauber zu. Als sie näher kamen, sah ich, dass die beiden Sundance und Laufschuhe waren, die mich ignorierten, als sie an mir vorbeiliefen. Yvette winkte uns zu sich heran. Als wir das Vorfeld überquerten, war sie dabei, eine neben dem rechten Vorderrad stehende große Aluminiumbox zu öffnen. Ihre Stimme war nur mit knapper Not zu verstehen. »Bitte, die Sprühdosen hier hinein.«

Ich ging neben meiner Bereitschaftstasche in die Hocke. Die beiden Besatzungsmitglieder wurden zur Hecktür des Vans geführt. Der Pilot, der sichtlich in Panik war, wandte sich Hilfe suchend an mich. »Was geht hier vor?«

Ich zuckte mit den Schultern, während einer der Kerle für mich antwortete. »Keine Sorge, alles ist bestens. Bloß hinten einsteigen, Kumpel.« Wie Sundance und Laufschuhe sie gepackt hielten, blieb ihnen nicht viel anderes übrig.

»Und kann ich bitte die Peugeotschlüssel haben, damit wir in Norfolk aufräumen können?«

Suzy stellte ihre Bereitschaftstasche ab und angelte in ihren Jeans nach den Schlüsseln, während ich den Reißverschluss meiner Tasche aufzog. Ich holte die Tragetüte mit den Blutflecken heraus, die außer dem Handy alles enthielt, was wir der jungen Frau

abgenommen hatten, und legte sie in die Aluminiumbox, die sich mit vier Schnappverschlüssen luftdicht verschließen ließ.

Yvettes Gesichtsausdruck zeigte, dass sie etwas vom Inhalt von Suzys Bereitschaftstasche mitbekam, als sie den Autoschlüssel entgegennahm.

»Der Wagen steht auf dem Parkplatz an der Rennbahn.« Suzy sprach untypisch; vielleicht versuchte sie, den Golfschläger zu imitieren. »Hinter dem Sportzentrum.«

Yvette nickte dankend. »Sie müssen ihn anrufen, um die neuesten Informationen zu bekommen. Im Handschuhfach liegen Antibiotika, und im Kofferraum finden Sie zwei komplette ABC-Schutzanzüge.«

Die Hecktüren des Transits wurden zugeknallt, dann fuhr der Wagen an. Ich schloss den Deckel der Aluminiumbox und sah ein Lächeln unter der Goretex-Haube. »Gut gemacht, alle beide. Dort drüben rechts, wo der Van hingefahren ist, seht ihr ein blaues Blinklicht. Dort könnt ihr das Flugplatzgelände verlassen. Alles Gute!«

Sie nahm die Aluminiumbox mit und trug sie zu dem dritten Fahrzeug, einem dunklen Vauxhall Vectra. Der Motor sprang an, sobald sie die Box auf dem Rücksitz festgeschnallt hatte. Yvette saß kaum auf dem Beifahrersitz, als der Fahrer bereits Gas gab und auf das blaue Blinklicht zufuhr.

Während Suzy mit unseren Bereitschaftstaschen nach hinten ging und ihre zu säubern begann, zog ich das Nokia heraus und rief den Jasager an. Diesmal klingelte

es sogar zweimal, aber der Jasager verlor wie üblich keine Zeit mit Höflichkeitsfloskeln.

»Wo sind Sie?«

»Northolt. Wir haben den Wagen.«

»Gut, dann fahren Sie los. Der Informant sagt, dass er nichts von King's Cross weiß. Er ruft an, aber er will in nichts hineingezogen werden. Er fürchtet, er könnte kompromittiert werden.«

»Sein Pech.«

»Genau. Sie tun, was getan werden muss, und ich verlange detaillierte Zwischenberichte. Verstanden?«

»Verstanden.«

Ich trennte die Verbindung und rief Suzy zu: »Keine Zeit mehr fürs Saubermachen. Schalt dein Handy ein. Arschgesicht ruft an.«

Suzy öffnete den Kofferraum und fing an, die ABC-Schutzanzüge für die Bereitschaftstaschen vorzubereiten. Ich half ihr, sie aus den Plastikhüllen zu ziehen und die Arme und Beine gängig zu machen.

Dann sprangen wir in den Wagen, und Suzy raste mit schnell arbeitenden Scheibenwischern auf das blaue Blinklicht zu. Dort stand ein Landrover der Londoner Polizei bei einem der Notausgänge in dem Maschendrahtzaun, der die Flugplatzgrenze markierte. Ein Polizeibeamter in gelber Leuchtweste winkte uns durch, dann schloss er das Tor hinter uns. Da wir keine Ahnung hatten, wohin wir von hier aus fahren sollten, hielten wir einfach auf die Lichter zu, die unserer Meinung nach die A40 bezeichneten, bogen dann links ab und fuhren nach Osten in Richtung Innenstadt. Alle

Überwachungskameras, unter denen wir vorbeirasten, begrüßten uns mit einem Lichtblitz.

Wir redeten nicht viel; es gab auch nicht viel zu sagen. Ich wusste nicht, was ihr so sehr auf der Seele lag, dass sie ungewohnt schweigsam war, aber auf meiner lastete mehr als genug.

Ich holte die Antibiotika aus dem Handschuhfach und nahm vier Kapseln ein, ohne zu wissen, ob ich schon eine Überdosis von diesem Zeug geschluckt hatte. Bisher hatte ich nur Magenschmerzen von ihnen, aber bekam man davon nicht auch gelbe Zähne oder so was? Die Kapseln scharrten meine Speiseröhre hinunter, als ich weitere vier für Suzy herausdrückte und sie ihr auf der flachen Hand hinhielt.

»Die nehme ich ein, wenn wir dort sind.« Sie überholte ein paar Autos, deren Wasserfontänen auf unsere Windschutzscheibe klatschten, auf der Außenspur. »Ich kann das Zeug nicht trocken schlucken.«

Ich merkte, dass mir der Magen knurrte. Entweder wollte er mir sagen, dass unser Tee bei Morrisons bereits lange zurücklag, oder das Antibiotikum war schon eifrig dabei, meine gesamte Darmflora zu killen. Mir war es egal, wie viel gutes Zeug es mitnahm, wenn es nur jedes Atom von Irgendwas *pestis* abtötete, auf das es stieß.

38

Auf der Autouhr war es 0.15 Uhr, als wir auf dem auf Stelzen geführten Teilstück der A40 an den BBC-Gebäuden und dem Sanierungsgebiet White City vorbeifuhren. Scheiß drauf. Ich holte mein Handy aus der Bauchtasche.

Suzy konzentrierte sich weiter auf den Verkehr, aber sie wusste genau, was ich vorhatte. »Du willst dringend noch mal mit ihr sprechen, stimmt's? Sie ein letztes Mal anrufen? Du weißt schon – für alle Fälle?«

Ich schaltete das Handy ein und sah das Begrüßungsdisplay aufleuchten. »Irgendwas in der Art.« So grundlegend hatte ich noch nicht darüber nachgedacht. Das tat ich nie: Ich würde nicht viel hinterlassen, und im Augenblick hatte Kelly wahrscheinlich das Gefühl, ich täte ihr mit meinem Abtreten einen Gefallen.

Ich tippte die Nummer ein und hörte das Klingeln in »The Sycamores«. Es schien endlos lange zu dauern, bis Carmen sich meldete.

Mit dem Zeigefinger im linken Ohr beugte ich mich wieder nach vorn in den Fußraum. »Ich bin's, Nick. Hör zu, ich muss mit ihr reden.«

Carmen blieb unnachgiebig. »Es ist nach Mitternacht. Ich habe dir schon gesagt, dass ich sie nicht …«

»Bitte, Carmen … *Bitte*, weck sie auf. Ich möchte wirklich mit ihr reden, bevor sie zurückfliegt. Dies ist vielleicht meine einzige Gelegenheit. Das verstehst du,

oder nicht?«

Ein schweres Seufzen, dann raschelte ihr Morgenrock, als sie das Schlafzimmer verließ und über den Flur ging. »Nach diesem Gespräch stelle ich das Telefon ab. Wir brauchen unseren Schlaf, weißt du – wir haben einen anstrengenden Tag vor uns.«

Ich hörte Stimmengemurmel, das ich wegen der Fahrgeräusche nicht verstand, aber zu meiner Überraschung meldete Kelly sich sofort und klang hellwach. »Wo bist du? Ich kann dich kaum hören.«

»In einem Auto. Du bist noch spät auf.«

»Na ja, ich mache alles Mögliche. So Zeug eben.«

»Ich muss nach Norden rauffahren, deshalb kann ich nicht kommen und dich zum Flughafen bringen. Aber Josh holt dich ab, okay?« Ich sprach weiter, bevor sie sich dazu äußern konnte. »Tut mir Leid, aber dagegen kann ich nichts machen. Ich werde trotzdem versuchen, rechtzeitig da zu sein, das weißt du …«

Sie war unheimlich ruhig. »Schon gut, Nick.«

»Ich möchte dich sehen. Ich möchte dir sagen, dass es mir Leid tut, dass hier alles Scheiße war, dass wir uns kaum gesehen haben, dass du nicht mehr zu Dr. Hughes kannst, aber ich …«

»Hey, das ist in Ordnung, echt. Josh hat angerufen und gesagt, dass er mich abholt. Am Montag ruft er Dr. Hughes an und lässt sich beraten, zu welchem Therapeuten ich zu Hause soll. Alles ist cool. Weißt du, ich glaube wirklich, dass diese Englandreise mir geholfen hat.«

»Er hat schon mit dir gesprochen?«

»Klar, und wir haben alles auf die Reihe gebracht.«

»Wirklich? Das ist wunderbar. Pass auf, sobald ich hier fertig bin, komme ich dich besuchen.«

»Rufst du mich an, wenn ich wieder bei Josh bin?«

»Versuch doch, mich daran zu hindern!«

»Gut, bis dann.«

»Okay, bis zum nächsten Mal.«

»Nick?«

»Was?«

»Ich liebe dich.«

Das Antibiotikum griff wieder meinen Magen an. »Ich dich auch. Muss jetzt aufhören.« Ich drückte den roten Knopf.

Der Verkehr wurde dichter, als wir die Innenstadt erreichten. Suzy starrte weiter konzentriert nach vorn, während sie eine rote Ampel überfuhr. Ich war neugierig. »Du hast wirklich niemanden, den du anrufen solltest?«

»Niemanden.«

Dann klingelte ihr Nokia und wurde sofort ans Ohr gehalten. »Ja?« Auf ihrem Gesicht war keine Reaktion zu erkennen; Suzys Blick blieb auf die Straße gerichtet. »Das ist uns scheißegal – Sie bleiben gefälligst dort und passen auf, wir treffen uns bei Boots.«

Er hatte die Verbindung anscheinend unterbrochen. »Verdammtes Schlitzauge!« Sie steckte das Nokia wieder ein. »Er beschwert sich darüber, dass das nicht seine Aufgabe ist. Er sagt, er könnte kompromittiert werden. Wen kümmert's?«

»Hat er irgendwas gesehen?«

Sie schüttelte den Kopf.

Kurz vor King's Cross kamen wir auf der Euston Road an der British Library vorbei. Die Baustelle erstreckte sich vom Bahnhof aus in unsere Richtung und behinderte den nächtlichen Verkehr. Massive Fahrbahnteiler aus Betonfertigteilen und fluoreszierende rot-weiße Absperrbänder leiteten Fahrzeuge und Fußgänger auf Schlängelkursen über die Baustelle. Ich deutete auf ein blaues Parkschild über uns, und Suzy bog nach links ab, wo wir entlang des Bibliotheksgebäudes Parkplätze und einen Parkscheinautomaten fanden. Um diese Zeit konnten wir kostenlos parken.

Nachdem wir das Innere und die Türen des Mondeos zweimal kontrolliert hatten, gingen wir zur Hauptverkehrsstraße zurück und nach links in Richtung Bahnhof weiter. Er war keine hundert Meter von uns entfernt. Die Schnellimbisse machten weiterhin gute Geschäfte. Wackelige Zwanziger mit nassen Jacken und Haaren versuchten, möglichst gerade zu gehen, während sie nach zu vielen Bacardi Breezers in ihre Döner bissen. Ein paar Nutten in einem Ladeneingang versuchten, sie auf sich aufmerksam zu machen, und in jedem zweiten oder dritten Hauseingang lagen schmuddelige Gestalten unter alten Wolldecken oder in schmutzigen Schlafsäcken.

Suzy nickte nach rechts. Die Mädchen hatten einen Breezer-Boy eingekreist, der von einem Styroportablett zu essen versuchte. »Nichts ist mehr so schlimm wie früher«, sagte sie. »Aber andererseits ist auch nichts wirklich besser – sie sind nur in andere Viertel

abgedrängt worden.«

Wir waren schon fast bei Boots, aber der Informant war nirgends zu sehen. Ungefähr sechzig Meter vor uns war das Zielobjekt deutlich zu erkennen. Der keilförmige Gebäudeblock erinnerte mehr denn je an einen Schiffsbug, der im Regen auf uns zugerauscht kam. Vermutlich hatte er einst großartig ausgesehen, als er zur Regierungszeit von Königin Viktoria erbaut worden war, aber jetzt bestand das Erdgeschoss nur aus mit Brettern oder Spanplatten verschalten Schaufenstern, über denen drei Stockwerke mit von Schmutz und Ruß grauen Schiebefenstern lagen. Der Bug ragte in die kleine Fußgängerinsel hinein, die der Informant überquert hatte, als wir ihn gestern beschattet hatten.

Der Laden rechts hatte in vergangenen Zeiten Döner, Burger und Chips verkauft. Billige, mit Leuchtfarben handgemalte Schilder verkündeten, Jim sei der Junge, der hier die saftigsten Fleischstücke vom rotierenden Spieß säbele, aber das konnte nicht in diesem Jahrhundert gewesen sein. Der stählerne Rollladen war schon lange nicht mehr hochgezogen worden.

Das Geschäft links hatte früher MTC geheißen. Sein Schaufenster verschwand hinter weiß gestrichenen Spanplatten, über denen ein grünes Firmenschild zeigte, dass dies früher ein Reisebüro gewesen war. Es musste ungefähr zur selben Zeit wie Jim’s Burger Shop zugemacht haben: Die Nummer, unter der es die billigsten Flugtickets der Stadt gab, hatte noch die alte Vorwahl für London.

Wir gesellten uns zu drei Rucksacktouristen, die im

Eingangsbereich von Boots Schutz vor dem Regen suchten, sich die Köpfe kratzten, während sie einen Stadtplan studierten, und von Betrunkenen und Dealern belästigt wurden. Gleich links, zwischen uns und dem McD's auf der anderen Straßenseite, war die Überwachungskamera auf den Schiffsbug gerichtet und erfasste bestimmt beide vorbeiführenden Straßen. Ich blickte auf Suzy hinunter und sah sie mit den Schultern zucken. »Er ist nicht hier. Na und? Ich sage: Zum Teufel mit ihm, wir machen allein weiter.«

»Lass ihm noch ein bisschen Zeit. Vielleicht wartet er irgendwo in der Nähe, um sich davon zu überzeugen, dass wir nicht beschattet werden.«

Der gemauerte Schiffsbug wurde von einem hohen Glockenturm gekrönt, der ein wenig wie eine mit Blei beschlagene Moulin Rouge ohne Windmühlenflügel aussah. In seiner besten Zeit war er vermutlich der Stolz von King's Cross gewesen, aber jetzt sah er genau wie der Rest des Gebäudes aus: mit Schmutz und Taubendreck überzogen, völlig verfallen. Je früher dieser ganze Krempel einem Tor nach Europa Platz machte, desto besser.

Ich konnte geradeaus die Birkenhead Street entlangsehen. Die etwa zweihundertfünfzig Meter entfernte Überwachungskamera schwenkte eben in eine neue Aufnahmerichtung. Auf der anderen Straßenseite glitzerte Neonlicht aus den Schnellimbissen auf dem nassen Asphalt und beleuchtete die zweifelhaften Gestalten, die sich vor der Spielhalle herumtrieben. Nicht strahlend hell beleuchtet schien nur die Polizeistation an

der Ecke zu sein. Aber das musste nicht bedeuten, dass sie geschlossen war: Wer wusste schon, was hinter ihren verspiegelten Scheiben vorging?

Während ich das Nokia aus der Bauchtasche zog, spielte Suzy meine Freundin und kuschelte sich an mich. Zwei Polizisten in gelben Leuchtwesten kamen an uns vorbei und beschlossen, es sei jetzt Zeit, einen vor der Ladentür liegenden Penner aufzuwecken und wegzuschicken.

Der Jasager war charmant wie immer, und im Hintergrund konnte ich weiter zahlreiche Stimmen hören. »Was?«

»Wir sind da. Der Wagen ist auf der Ostseite der British Library geparkt, und wir stehen am Bahnhof mit Blick aufs Zielobjekt. Der Informant ist nirgends zu sehen. Sollen wir ihn anschließend mitbringen, damit Sie ihn ausquetschen können?«

»Negativ. Das ist nicht nötig, er bleibt garantiert in London. Was sehen Sie?«

»Bisher kein Lebenszeichen. Wir warten noch fünf Minuten. Augenblick …« Eine Gruppe von anscheinend bekifften Teenagern wankte grölend an uns vorbei. Während die beiden Polizeibeamten sie wissend beobachteten, sprach ich weiter. »Kreuzt er nicht bald auf, ziehen wir ohne ihn los. Moment … Ist das Signal noch da?«

»Natürlich«, knurrte er. »Sonst hätte ich’s Ihnen gesagt. Denken Sie daran, dass ich Zwischenberichte will.«

Damit beendete er das Gespräch, und ich schaltete das

Nokia aus. Der Jasager war darauf angewiesen, dass wir ihn anriefen; er selbst würde nie anrufen, damit er uns nicht verriet, aber es war immer besser, das Ding sicherheitshalber auszuschalten.

Nun hatten wir schon mehrere Minuten vergeudet. »Scheiße, wir ziehen los.«

Während die Polizisten begannen, den Teenagern zu folgen, nickte Suzy und hängte sich bei mir ein. Wir verließen unsere Deckung, traten in den Regen hinaus und gingen in Richtung Pentonville Road davon. Aber wir wollten sie noch nicht überqueren, sondern auf unserer Seite bleiben, während wir einen Rundgang ums Zielobjekt machten. Wir würden zwei Erkundungen vornehmen: die erste, um uns einen Überblick zu verschaffen, und die zweite, um uns die Schlösser und weitere Details aus der Nähe anzusehen.

Wir benutzten den Fußgängerübergang links neben dem Bahnhof und wateten durch die McFlurry-Pappbecher auf dem Gehsteig vor dem geschlossenen McDonald's. Sah man von dem MTC ab, war das gesamte hundert Meter lange Erdgeschoss des Gebäudes bis hinunter zur King's Cross Bridge mit purpurrot gestrichenen Spanplatten verkleidet, an denen ich schon gelehnt hatte, als wir dem Informanten und seinen beiden Kumpels vom Starbucks aus hierher gefolgt waren.

Suzy blickte lächelnd zu mir empor, als kämen wir aus einem gemütlichen Pub und machten bei nachlassendem Nieselregen einen romantischen Spaziergang nach Hause. Ich sah zum Himmel auf. »Von hier aus kommen wir nicht rein. Hast du die Straßenbeleuchtung gesehen?«

Sie nickte. Die Straßenlampen befanden sich auf gleicher Höhe mit dem Oberrand der Fenster des zweiten Stocks. Auch wenn die Scheiben grau vor Schmutz waren, würden diese riesigen Fenster so viel Licht einfallen lassen, dass überall Schatten entstanden. Wer sich in den beiden ersten Stockwerken aufhielt, hatte genügend Licht, aber er musste auch tagsüber unterhalb der Fensterbänke bleiben – schließlich konnte ich durch die Fenster im ersten Stock bis zur Gray's Inn Road hinübersehen. Das erforderte große Einschränkungen: kein Rauchen, kein Licht, kein Kochen.

Aus Gebäuden an der Gray's Inn Road musste jede Bewegung leicht zu erkennen sein. Auf der uns zugewandten Seite waren die Fenster im zweiten und dritten Stock etwas kleiner als die unteren, und ich konnte nur genug von den oberen Stockwerken sehen, um festzustellen, dass dahinter keine größeren Räume lagen.

Wir sahen weiterhin kein Lebenszeichen: kein Licht, keine beschlagenen Fenster, nicht einmal ein zugehängtes oder mit Zeitungspapier beklebtes Fenster. Weiter die Pentonville Road entlang stand eine Ansammlung von zweistöckigen Gebäuden, die noch benutzt wurden; sie bildeten den Abschluss des Keils, sozusagen das Schiffsheck. Sie schienen aus den sechziger Jahren zu stammen und enthielten ein nachgeahmtes KFC und ein Elektronikgeschäft. Ihre Besitzer hofften vermutlich sehr, der Bauträger würde auch ihre Bruchbuden aufkaufen.

Wir überquerten die Pentonville Road und gingen bis zur Grundlinie des Dreiecks an der King's Cross Bridge.

Vielleicht hatte es dort wirklich mal eine Brücke gegeben, vermutlich über einen Kanal, aber jetzt bezeichnete dieser Name die ungefähr siebzig Meter lange Verbindung zwischen Pentonville und Gray's Inn.

Als wir nach rechts abbogen – genau unter einer weiteren Uberwachungskamera –, rasten ein Streifenwagen und ein Van, beide voller Uniformen, hinter uns vorbei.

39

Die Überwachungskamera vor dem Bahnhof King's Cross war jetzt auf die British Library gerichtet. Suzy grinste, während sie ein weiteres Stück Nikotinkaugummi in Angriff nahm. »Vielleicht werden sie alle abmontiert, wenn die Bahnhofsgegend wieder schön und neu ist.«

»Ungefähr so wahrscheinlich wie eine Wiederwahl Ken Livingstones.«

Der Verkehr brandete die Gray's Inn Road entlang, während wir nochmals die Schaufensterfront von Boots nach dem Informanten absuchten. Das Zielobjekt eignete sich tatsächlich sehr gut als vorgeschobener Stützpunkt. Auf der Baustelle wurde an Wochenenden vermutlich nicht gearbeitet, sodass niemand befürchten musste, von dort aus beobachtet zu werden. Die Büroräume in den Stockwerken über den Läden auf dieser Seite der Gray's Inn Road waren größtenteils vermietet, aber es war bestimmt nicht allzu schwierig, übers Wochenende dafür zu sorgen, dass man von dort drüben aus nicht gesehen wurde – vor allem wenn die ASU-Mitglieder in einem der auf die Pentonville Road hinausführenden Räume im dritten Stock blieben.

Ich kontrollierte die Klingelknöpfe an den auf unserer Straßenseite zwischen Ladenfronten eingezwängten Haustüren. Ich wollte sehen, ob über uns – vor allem über der Costcutter-Filiale – auch Wohnungen lagen. Nur ein paar Klingeln hatten Namensschilder, und die wenigen

Namen waren auf kleine Papierfetzen gekritzelt.

Obwohl hier reichlich Überwachungskameras standen, gab es weitere Faktoren, die das Gebäude zu einem guten vorgeschobenen Stützpunkt machten. In einem Hotelzimmer besteht immer die Gefahr, aus dem Zimmer nebenan belauscht zu werden. Mietet man ein Zimmer oder eine Wohnung, gibt es Besichtigungstermine, Mietverträge, Kautionen, den ganzen Papierkram, der erledigt werden muss und einen verraten kann. Und das Active Service Unit hatte nicht in irgendein Haus eindringen und seine Bewohner als Geiseln nehmen oder töten müssen, um dort einen Stützpunkt einrichten zu können; es hatte lediglich ein leer stehendes Gebäude besetzen und sich dann ruhig verhalten müssen.

Ich versuchte, sie mir drinnen vorzustellen – vielleicht mit neuen Schlafsäcken, weiter von Fastfood lebend. Würden sie vor dem Einsatz beten? Machten sie sich vor Angst in die Hosen, oder waren sie völlig auf ihr Ziel fixiert? Gab es dort oben weitere Frauen? Hatten sie vor, nach dem Einsatz Selbstmord zu verüben? Oder würden sie noch ein paar Tage durch die Stadt streifen, um weitere Opfer anzustecken, bis sie selbst zusammenbrachen?

Im Schutz eines Ladeneingangs bedrängten zwei Kerle Anfang zwanzig mit Stella-Dosen in der Hand ein Mädchen, das ebenfalls zur Pennerszene zu gehören schien. Die Kleine in zerrissenen Jeans, einem schmuddeligen T-Shirt und einer Bomberjacke aus grünem Nylon war bestimmt kaum ein Jahr älter als Kelly. Ihr ausgezehrtes Gesicht war voller Pickel, ihr

Haar fettig und nass wie der Asphalt. Während die Kerle schwankten, lehnte sie an einem Zeitungsständer mit Exemplaren des *Evening Standard*, dessen Schlagzeile die SARS-Hysterie weiter anheizte, und kicherte. Einer der beiden sagte, für den Gefallen, den sie ihr tun würden, hätten sie beide einen Blowjob verdient. Sie trank einen Schluck aus einer ihrer Bierdosen. »Vielleicht.« Ihre Augen waren groß wie Untertassen, die Pupillen schwarz und riesig.

»Hey, alles in Ordnung mit dir?« Suzy stieß mir leicht in die Rippen.

Ich hatte wieder Magenschmerzen. »Ich weiß nicht, vielleicht waren die Sandwichs nicht ganz koscher.«

Als wir uns der Stelle näherten, wo die beiden Straßen sich am Schiffsburg vereinigten, stauten sich vor einer Ampel Autos mit hektisch arbeitenden Scheibenwischern. Auf dieser Seite verschwanden die Ladenfronten nicht hinter purpurrot gestrichenen Spanplatten. Die meisten hatten nur verrostete Scherengitter. Ich sah nirgends den kleinsten Lichtschein, und alle nach oben führenden Türen schienen mit klobigen Vorhängeschlössern gesichert zu sein.

Wir überquerten die Straße in Richtung Spielhalle. Ich war sauer, weil unser Mann sich nicht hatte blicken lassen. »Komm, wir machen eine vollständige Runde, bevor wir uns die Schlösser ansehen. Außerdem will ich bei dem Informanten vorbeigehen, um festzustellen, ob er zu Hause ist. Ich traue diesem Scheißkerl einfach nicht.«

Wir sahen die Birkenhead Street entlang, um festzustellen, wohin die Überwachungskamera an der

Einmündung der St. Chad's Street blickte. Sie war nicht auf das Haus gerichtet, in dem der Informant wohnte, sondern erfasste jetzt den Bereich rechts hinter der Kreuzung.

Plötzlich blieb Suzy stehen und wandte sich mir zu, als wollte sie mich küssen. »Da ist er! Kommt von links vorn auf uns zu.«

Ich blickte auf. Der Informant näherte sich dem Bahnhof. Ich nickte Suzy zu. »Wir fangen ihn an der Kreuzung ab.«

Wir bogen an der Spielhalle links ab, und Suzy spuckte den Nikotinkaugummi aus, bevor sie sich an mich kuschelte. Sekunden später tauchte er wieder auf: den Kragen seines Regenmantels hochgeklappt, die Hände tief in den Taschen vergraben. Er zögerte, als er uns sah, dann überquerte er rasch die Straße. Als die farbig blinkenden Lichter sein Gesicht erhellten, konnte ich sehen, dass er so sauer war wie ich. Aber das spielte keine Rolle. Suzy fauchte ihn an, als er noch zwei, drei Schritte zu machen hatte, um unters Vordach der Spielhalle zu kommen. »Verdammt, wo bleiben Sie so lange? Wir wollten die Umgebung mit Ihnen besichtigen …«

»Reden Sie keinen Unsinn, das kann ich unmöglich machen. Die ganze Welt beobachtet uns.« Er sah sich hektisch um, als erwarte er, an jedem Fenster ein Gesicht zu sehen. »Auf den Straßen war so viel los, dass ich eine Zeit lang verschwinden musste. Ich komme gerade zurück, um mich mit Ihnen zu treffen.«

Suzy bedachte ihn mit einem Freut-mich-Sie-zu-sehen-

Lächeln. »Ist Ihnen irgendwas aufgefallen?«

»Nein, nichts. Was erwartet ihr Leute eigentlich von mir? Ich habe King's Lynn für euch entdeckt, was wollt ihr mehr?«

Das nahm ich ihm nicht ab. »Das ASU hat sich praktisch vor Ihrer beschissenen Haustür verkrochen, und Sie wissen nichts davon?«

Er kniff seine blutunterlaufenen Augen zusammen. »Es gibt vieles, was ich nicht weiß. Mir ist es gleichgültig, was Sie denken, ich habe nicht viel für Sie und Ihr Land übrig, aber Sie sollten sich über eines im Klaren sein. Falls es hier JI-Angehörige gibt, fürchten sie nichts, sondern sehen dem Märtyrertod glücklich entgegen. Sie werden mit dem Inhalt dieser Flaschen angreifen. Ich kenne diese Leute – ich kämpfe seit fünfzehn Jahren.«

Suzy beugte sich leicht zu ihm hinüber. »Sie mögen uns nicht sehr, nicht wahr, was tun Sie also hier?«

Er schob die Unterlippe vor, atmete mehrmals tief durch und sah zu Boden. »Weil ihr Leute mir sagt, dass mir keine andere Wahl bleibt.«

Wir schwiegen beide. Ich dachte daran, wie der Jasager in der Wohnung am Telefon gesagt hatte, dem Kerl bleibe nichts anderes übrig. Sie hatten ihn irgendwie in der Hand. Dieses Gefühl kannte ich.

Er seufzte, hob den Kopf und lächelte schwach. »Und ich werde kämpfend sterben.« Damit ließ er uns stehen und ging davon.

Suzy und ich beobachteten, wie er die Birkenhead Street entlang verschwand, dann folgten wir ihm. Wir

erreichten die durch ein Tor abgesperrte Baulücke hinter seinem Haus, als im obersten Stock ein Lichtschein hinter den geschlossenen Vorhängen aufblitzte.

Das pickelige Mädchen und die beiden jungen Kerle kamen aus einem dunklen Bereich der St. Chad's Street herangestolpert, ohne sich um den Regen – oder uns – zu kümmern, während sie sich um den Inhalt eines kleinen Plastikbeutels stritten. Als sie an uns vorbeikamen, kicherte das Mädchen, als erkenne es uns wieder, und fuhr sich mit der Zungenspitze über seine aufgesprungenen Lippen.

Für den Fall, dass die Überwachungskamera in unsere Richtung schwenkte, wechselten wir auf die dunklere Straßenseite über. Die Stelle, wo die drei herausgekommen waren, schien die Einfahrt einer Jaguarwerkstatt zu sein, und als wir dort vorbeigingen, rief mich eine halblaute, aber energische Stimme an: »Hey, Kumpel, brauchst du irgendwas?«

Als ich ins Dunkel schaute, klickte ein Feuerzeug, und er zündete sich eine Zigarette an. Er war ein Weißer, großspurig aussehend, ungefähr im selben Alter wie die beiden Betrunkenen, die gerade bei ihm gewesen waren. Er trug zerrissene Jeans und eine regennasse schwarze Lederjacke. Als er uns zuletzt gesehen hatte, war er so zugedröhnt gewesen, dass er uns nicht wiedererkannte.

»Was sollte ich brauchen?« Ich wusste, dass ich die Frage gestellt hatte, aber die Stimme klang nicht wie meine.

Der Dealer merkte nichts. Er nahm die Zigarette aus dem Mund und gestikulierte mit der Hand. »Was du

willst – Whites, Browns, du hast die Wahl.« Er sprach lispelnd. »Aber komm her – weg von der Straße, bloß hier rein. Hier passiert dir nichts.«

Ich ließ Suzy stehen und wandte mich ihm zu. Sie schien zu ahnen, was ich vorhatte, noch bevor ich's selbst wusste. »Nein, nicht jetzt, *nicht jetzt* …«

40

Suzy blieb auf dem Gehsteig zurück, als ich in die dunkle Einfahrt trat. Der Dealer stieß sich von der Wand ab, trat von einem Fuß auf den anderen. »Okay, was soll's sein, Kumpel? Bei mir gibt's alles. Ich hab Whites, Browns, was du willst.«

Ich stand ungefähr einen Meter von ihm entfernt und fixierte seinen Kopf. Er sah leicht besorgt zu Suzy hinüber. »Hey, sag ihr, dass sie auch reinkommen …«

Weiter kam er nicht. Meine linke Hand packte ihn im Genick seines dürren Halses, während der rechte Handballen das Kinn traf. Sein Kopf schnellte nach hinten, und er brach wie ein Sack Scheiße auf dem Beton zusammen. Jetzt wusste ich auch, weshalb er gelispelt hatte: Ein kleiner Plastikbeutel, der unter seiner Zunge versteckt gewesen war, flog auf den Asphalt.

»Arschloch!« Das Lispeln war verschwunden.

Als er sich aufrappeln wollte, tat ich, was ich tun musste. Ich trat ihm ins Gesicht. Ich konnte nicht genau sagen, was ich im Dunkeln unter mir traf, aber das war auch nicht wichtig. Ich trat nochmals zu, als Suzy mich am Arm packte und dabei laut flüsterte: »Was *machst* du da? Los, komm jetzt …«

Der Kerl lag auf dem Bauch, deshalb trat ich ihm in die Seite – hoffentlich in die Niere – und dann ein paar Mal in die Magengegend. Ich riss mich von ihr los und bückte mich.

»Dafür ist jetzt nicht die richtige Zeit!«

Ich fing an, ihn über den nassen Asphalt zum Randstein zu schleifen. Suzy versuchte, mich von ihm wegzuziehen. »Verdammt, was hast du …«

Ich ließ ihn so auf den Gehsteig fallen, dass die Schulter auf dem Randstein lag und sein Ellbogen darüber hinausragte. Er wollte sich zusammenrollen, aber ich packte seinen Arm und streckte ihn wieder.

Suzy ließ sich auf ein Knie nieder. »Scheiße, lass mich das machen!« Sie umklammerte sein Handgelenk und streckte den Arm. Er strampelte schwach mit den Beinen, versuchte sich zu schützen. Seine Stimme klang undeutlich, als habe er den Mund voll Blut. »Ihr Fotzen … Fotzen.« Suzy hielt sein Handgelenk weiter so umklammert, dass sein Unterarm über dem Rinnstein gestreckt war. »Los, mach schon!«

Ich sprang hoch, landete mit voller Wucht und meinem ganzen Gewicht auf seinem Arm und hörte ein lautes Knacken, als der Knochen brach. Er quietschte wie ein Schwein. Ich holte sofort wieder aus und traf ihn mit einem weiteren Tritt im Gesicht, damit er die Klappe hielt. Suzy war schon wieder auf der St. Chad's Street unterwegs und sah zu der Überwachungskamera auf. »Komm jetzt, komm jetzt!« Sie wandte sich nach rechts in Richtung Gray's Inn Road, und ich holte sie nach wenigen Schritten ein.

»Scheiße, was sollte das, Nick?« Sie sah angestrengt geradeaus, während ich absichtlich durch die nächsten Pfützen platschte, um das Blut von den Stiefeln zu bekommen. »Hast du beschlossen, diesen Job total zu vermurksen?«

Ich machte mir nicht die Mühe, ihr zu antworten; was sie dachte, war mir egal. Aber sie hatte noch etwas hinzuzufügen: »Ich weiß nicht, wie dein Problem heißt, aber ich wette, dass es beschissen schwer auszusprechen ist.«

Suzy ging noch schneller. Scheiße, ich wusste, dass sie alles verstanden hätte, wenn ich ihr meinen Standpunkt erklärt hätte, aber dafür war jetzt keine Zeit. »Hör zu, das ist nun mal passiert, ich bin ausgerastet, tut mir Leid.« Ich hielt sie mit einer Hand am Arm zurück, während ich mit der anderen das Nokia herauszog.

Der Verkehr war noch immer so stark, dass ich mir einen Finger ins freie Ohr stecken musste, sobald ich die Nummer des Jasagers gewählt hatte.

»Was?«

»Wir haben den Rundgang gemacht und nichts gesehen, kein Lebenszeichen. Ist das Signal noch da?«

»Ja. Ich will, dass Sie so schnell wie möglich dort …«

Ich schnitt ihm das Wort ab. Sobald der Einsatz begonnen hatte, musste *er* zuhören, weil ich der Mann vor Ort war. »Wir haben mit dem Informanten gesprochen. Er weiß nichts. Wir ziehen jetzt los und sehen uns das Zielobjekt aus der Nähe an.«

Wir waren bereits zum Schiffsbug unterwegs. »Ich melde mich bald wieder.« Ich schaltete das Nokia aus. Es tat gut, gelegentlich das letzte Wort zu haben.

Suzy hing wieder an meinem Arm, sah sich mehrmals nach etwaigen Verfolgern um. Sie hatte sich in ihr Thema verbissen. »Hast du nicht alle Tassen im Schrank oder was? Das hättest du nicht tun dürfen – damit hast du den

ganzen Job gefährdet.«

»Nein, das habe ich nicht. Ich habe uns sogar einen Gefallen getan. Geht er zur Polizei, konzentriert sie sich auf das Gebiet dort hinten, sodass wir hier unbeobachtet einbrechen können. Falls er überhaupt zur Polizei geht.«

»Scheiße, das ist die dämlichste Ausrede, die ich je gehört habe!«

Wir blieben eingehängt, während wir Pfützen auswichen und über die King's Cross Bridge hasteten. »Also gut, MOE-Girl, die nächste Phase – die Schlösser«, sagte ich und übergab damit die Verantwortung an Suzy, die für unser Eindringen zuständig war.

Sie nickte und wechselte auf die andere Seite über, sodass ihr linker Arm durch meinen rechten gehakt war. Das MOE-Girl wollte den Schlössern näher sein. Als wir das Zielobjekt entlangzugehen begannen, schlenderte eine Gruppe schwarzer Jugendlicher, die sackartige Jeans und Sweatshirts mit über Baseballmützen hochgezogenen Kapuzen trugen, Chips knabberten und aus Coladosen tranken, hinter uns her.

Eine Dose wurde geschüttelt und bespritzte einen aus der Gruppe hinter uns, und alle lachten schallend – bis auf das Opfer, das sauer war, weil seine neuen Laufschuhe jetzt nicht nur vom Regen nass, sondern auch mit Coca-Cola eingefärbt waren. Suzy und ich gingen langsamer, um sie vorbeizulassen und den Abstand zu vergrößern; für uns war das gut, weil es uns einen natürlich Grund dafür lieferte, unser Tempo zu verringern und uns umzusehen, bevor wir den Jugendlichen langsam

folgten.

Vier ehemalige Schaufenster mit ebenso vielen Ladeneingängen nahmen den größten Teil des Erdgeschosses des Zielgebäudes ein.

Das erste Geschäft sah aus, als sei es zuletzt ein indisches Restaurant gewesen. Wies der Schmutz an der Tür oder den Schlössern Fingerspuren auf? Waren sie in letzter Zeit geöffnet worden? Alle diese ehemaligen Läden schienen seit vielen Jahren geschlossen zu haben, sodass jede kürzliche Veränderung leicht zu erkennen sein musste.

Die Tür war mit Spanplatten verschalt und mit einem rostigen Vorhängeschloss gesichert, das jahrelang nicht mehr angerührt worden war.

Über dem nächsten Eingang stand *Mole Jazz*. Dies war ein Club oder ein Plattengeschäft gewesen – was genau, ließ sich aus den Überresten des Schildes nicht erraten. Das Vorhängeschloss an der Tür war ähnlich schmutzig und buchstäblich festgerostet. Irgendein gelangweilter Passant hatte seinen alten Kaugummi ins Schlüsselloch gedrückt.

Dress Wright, das nächste Geschäft, war mit abgesperrten schweren Rollläden gesichert, gegen die vor längerer Zeit jemand gepinkelt und einige Schmutzschichten abgespült hatte. Als Ein- und Ausgang kam diese Tür praktisch nicht in Frage: Rollläden machen zu viel Lärm und kosten wertvolle Zeit, wenn sie geöffnet oder geschlossen werden sollen.

Das *Eastern Eye*, früher eindeutig ein indisches Restaurant, war das letzte Etablissement vor Jim’s Burger

Bar. Rechts neben dem verschalten Schaufenster befand sich der Eingang, dessen Vorhängeschloss zwar nicht neu, aber keineswegs festgerostet war. Das sah Suzy natürlich auch, und wir blieben stehen und umarmten uns – ich mit dem Rücken zur Tür, damit sie sich das Schloss genauer ansehen konnte. Ihr feuchtes Haar streifte mein Gesicht, als sie bestätigte, was ich gesehen hatte. »Der Schmutz ist an einigen Stellen abgewischt … Das Schloss ist vor kurzem geöffnet worden. Ich tippe auf die junge Frau, die ihre Freunde eingesperrt hat, bevor sie nach King's Lynn zurückgefahren ist.« Suzy fing an, den oberen Türrand abzutasten.

»Aber sie hatte keinen zweiten Schlüssel.«

»Was suche ich wohl hier, Blödmann?« Suzy ließ die Hand sinken und wirkte plötzlich wieder aufgeregt. »Ich hab ihn – anscheinend wollte sie wieder zurückkommen. Aber diese Leute haben bestimmt einen Fluchtweg, wenn sie sie eingesperrt hat.«

Wir waren uns so nahe, dass ich ihren Atem auf meinem Gesicht spüren konnte. »Probier's lieber aus, MOE-Girl. Vielleicht musst du doch noch deinen Zauber wirken.«

Ich lächelte, als sie mich erneut umarmte, um den Schlüssel ausprobieren zu können. Das musste vorsichtig geschehen, damit er sich nicht verklemmte oder abbrach. Alles schien in Ordnung zu sein. Auf der Gray's Inn Road raste ein Streifenwagen vorbei. Blaulicht und Sirene waren hier ebenso normal wie knutschende Paare; kein Mensch achtete auf sie oder uns.

Suzy trat einen halben Schritt zurück, lächelte und

küsste mich auf die Lippen. »Damit wir echt aussehen.«

»Ich wollte, du hättest Nikotinkaugummi mit Pfefferminzgeschmack. Er riecht wirklich nicht besonders.«

»Aber ich wette, es hat dir trotzdem gefallen.«

Wir gingen zum Schiffsbug zurück und auf die andere Seite hinüber, um die Straßenfront an der Pentonville Road zu begutachten. Das MTC hatte die Hausnummer 297. Suzy hängte sich bei mir ein. »Zwo-neun-sieben – siehst du's? Keine Schlösser. Die Fluchtroute?«

»Schon möglich. Vielleicht von innen verriegelt – oder nur abgesperrt und dann wieder verschalt.«

»Das erfahren wir früh genug, glaube ich.«

Wir gingen die Pentonville Road entlang weiter und überquerten die King's Cross Bridge, bevor wir zweimal links abbogen, um zu unserem Wagen zurückzukommen und gleichzeitig das Zielgebiet weiträumig zu umgehen. Nach einiger Zeit fanden wir uns unter einigen zum Bahnhof führenden Eisenbahnbrücken wieder. Dort war es sehr ruhig: kaum Autoverkehr, noch weniger Fußgänger. Ich rief erneut den Jasager an und beschrieb ihm, was wir entdeckt hatten.

»Wie lange dauert es, bis Sie drinnen sind und das Gebäude durchsucht haben?«

»Schwer zu sagen. Vielleicht eine Stunde, vielleicht auch zwei. Wir müssen erst noch ein paar Vorbereitungen treffen.«

»Beeilen Sie sich! Und denken Sie daran, dass Sie Dark Winter ohne Rücksicht auf Verluste an sich bringen müssen!« Ich hörte ihn tief Luft holen, als setze er zu

einer längeren Rede an.

Für solchen Scheiß hatten wir keine Zeit. »Ich rufe Sie an, wenn wir fertig sind.« Dies war meine zweite Chance, ihm das Wort abzuschneiden, und was kümmerte es mich, ob er sauer war? Vielleicht war ich schon bald tot.

»Also, was hältst du davon, MOE-Girl? Da die Kamera dort vorn uns jederzeit erfassen kann, müssen wir einfach frech sein, glaube ich, und versuchen, alles ganz natürlich erscheinen zu lassen. Ich sehe keine andere Möglichkeit. Natürlich immer unter der Voraussetzung, dass du einen Schlüssel drehen kannst.«

Sie ignorierte diese Spitze. »Was ist mit den ABC-Schutzanzügen? Wir können auf keinen Fall schon in voller Montur aufkreuzen.«

»Schaffen wir's, unbeobachtet reinzukommen, können wir sie drinnen anziehen und dann das Gebäude durchsuchen – bis es Lärm gibt.«

Suzy nickte und begann wieder aufgeregt auszusehen. Ich wusste wirklich nicht, weshalb: Vermutlich würde wir in einen völligen Alptraum geraten.

41

Suzy fuhr sich mit den Fingern durch ihr klatschnasses Haar, während wir die hellsten Flächen der Baustelle umgingen. Ich verringerte mein Tempo etwas: Wir waren nicht weit vom Auto entfernt, wollten aber nicht länger darin sitzen als nötig. Da die Polizei überall nach Terroristen fahndete, könnten wir unliebsame Aufmerksamkeit erregen oder in diesem Viertel von der »Sitte« kontrolliert werden. Wir wollten auf keinen Fall, dass jemand in Uniform uns aufforderte, auszusteigen und ihm vorzuführen, was unser Kofferraum enthielt.

»Okay, MOE-Girl, was hältst du von folgendem Plan? Wir nehmen die Bereitschaftstaschen mit, wir erreichen die Tür. Dort schmusen wir wieder, und du sperrst dabei das Schloss auf, ja? Steht die Marke auf dem Schlüssel?«

Ich wusste, dass Suzy für alle Fälle ihr Einbrecherwerkzeug bei sich tragen würde.

»Ward. Dürfte nicht allzu schwierig sein.«

»Gut, du sperrst das Schloss auf, und ich gehe rein und gebe dir Feuerschutz, während du die Taschen reinbringst und die Tür schließt. Sobald du drinnen bist, sichern wir die Tür gegen unbefugtes Öffnen.«

Sie betrachtete nachdenklich die größte Baustelle Englands. »Hier muss irgendwas herumliegen, was wir brauchen können.« Wir mussten verhindern, dass die Eingangstür hinter uns geöffnet werden könnte, und den Fluchtweg für den Fall blockieren, dass es eine Schießerei gab. Wir mussten die ASU-Mitglieder

einpferchen, wenn wir eine Chance haben wollten, ihnen Dark Winter abzunehmen.

»Dann ziehen wir die Schutzanzüge an. Meine Kopfhaube bleibt allerdings vorerst unten – unter ihr war's viel zu laut. Ich setze die Schutzmaske auf, lasse die Haube aber bis zum letzten Augenblick unten.« Das alles verstand sich fast von selbst, aber wir mussten eine klare Vorstellung vom gesamten Ablauf haben. »Sobald wir fertig sind, durchsuchen wir das Gebäude, mit dem Erdgeschoss beginnend. Hören wir sie zwischendurch nicht, müssen wir uns einen Raum nach dem anderen vornehmen.«

»Was ist, wenn wir durch die falsche Tür reinkommen, wenn in diesem Teil des Gebäudes niemand ist? Mit unseren Anzügen können wir draußen nicht rumlaufen.«

»Dann müssen wir übers Dach klettern.«

»Dark Winter ohne Rücksicht auf Verluste, was?«

Ich sah wieder die Aufregung in ihrem Blick. »Ja, so ähnlich.«

Sie nickte, während sie weiter die Großbaustelle absuchte. »Leicht verdientes Geld.«

Ich konnte nur hoffen, dass sie Recht hatte.

Die Stahlkonstruktion, auf der die nach St. Pancras und King's Cross führenden Bahngleise ruhten, wurde eben freigelegt. Aber mich interessierte nicht das viktorianische Mauerwerk, sondern die Gerüste. Hier mussten ein paar überzählige Klemmen herumliegen – oder es gab irgendwo ein Lager dafür. An jeder Zufahrt zur Baustelle standen Chemietoiletten, aber Wachleute waren keine zu sehen – sie hockten bestimmt in einem

der Bürocontainer und sahen sich auf Channel Five Pornofilme an.

»Hey, da liegt was für uns.« Suzy hatte etwas Brauchbares entdeckt. Sie führte mich auf den Gehsteig gegenüber, schlang mir die Arme um den Hals und flüsterte mir ins Ohr. Das gefiel mir allmählich. »Zeit für eine deiner legendären Schmusereien, Romeo. Gleich hinter dem Zaun liegt Zeug, das wir vielleicht brauchen können.«

Wir umarmten uns, und ich sah mich um. Überwachungskameras schien es hier keine zu geben. »Okay, dann los!«

»Du bist der letzte große Romantiker, was?«

Ich ging in die Hocke und griff durch die grobmaschige Absperrung aus Baustahlmatten. Wenige Sekunden später waren meine Jackentaschen von einem halben Dutzend Stahlklemmen ausgebeult, während wir Arm in Arm auf dem Weg zu unserem Auto waren. Einige waren dreieckig, manche rechteckig, aber alle würden ihren Zweck erfüllen.

»Der Boss muss wissen, was wir machen, Nick. Zeit für einen weiteren Lagebericht.«

Sie hatte natürlich Recht. Eine der Bogenbrücken wies Nischen auf, die in Gladstones Jugend wahrscheinlich als elegant gegolten hatten, aber heutzutage nur von Leuten benutzt wurden, die pinkeln oder in aller Ruhe einen Joint rauchen wollten. Ich trat in eine davon, um für ein paar Minuten aus dem Regen herauszukommen.

»Nur noch eine Kontrolle.« Ich zog die 9-mm-Browning aus dem Hosenbund, hielt sie an meinen

Bauch gepresst und zog mit der anderen Hand den Verschluss so weit zurück, dass ich eine Messinghülse blinken sehen konnte. Suzy folgte meinem Beispiel.

Ich schaltete das Nokia ein, und diesmal wartete der Jasager das Piepsen, das eine abhörsichere Verbindung anzeigte, nicht ab, sondern legte sofort los: »Was machen Sie? Wo sind Sie?«

Hinter ihm waren weitere Stimmen zu hören. Zwei klangen amerikanisch. Die dritte konnte ich nicht gleich einordnen. Ein skandinavischer Akzent? Aber was kümmerte mich das? Ich hatte genügend andere Sorgen.

Die Stimmen wurden leiser, als entferne der Jasager sich von ihnen.

»Wir holen jetzt unsere Taschen und gehen damit zum Zielgebäude. In weniger als einer halben Stunde müssten wir dabei sein, uns Zutritt zu verschaffen.«

»Wo liegt der Eingangspunkt?«

»Kommt das Signal noch immer aus dem Gebäude?«

»Natürlich. Wo liegt der Eingangspunkt?«

Ich sagte es ihm, und der Jasager wirkte ausnahmsweise nervös. »Wissen Sie bestimmt, dass das funktioniert?«

»Nein.« Alles andere wäre gelogen gewesen.

»Was haben Sie vor, wenn Sie dort nicht reinkommen?« Seine Stimme klang geradezu hektisch. Offenbar stand er unter starkem Druck, und ich stellte mir gern vor, dass in seinem Genick ein schöner neuer Furunkel heranwuchs. »Ich kann’s mir nicht leisten, kompromittiert zu werden – ich will nicht in den Morgennachrichten von Ihnen hören. Sie bringen sich

ohne Rücksicht auf Verluste in den Besitz von Dark Winter, verstanden?«

Die amerikanischen Stimmen kamen wieder in Hörweite, und diesmal hörte ich, dass der dritte Mann nicht mit skandinavischem, sondern mit deutschem Akzent sprach.

»Hören Sie bis Tagesanbruch nichts von uns, wissen Sie, dass es ein Problem gegeben hat. Ich rufe Sie anschließend an.« Ich unterbrach die Verbindung. Ich hatte keine Lust, die ganze Nacht hier zu stehen, während er mir erklärte, was ich zu tun hatte. Dabei war er selbst nie im Einsatz gewesen: Er hatte sein gesamtes Berufsleben vor Monitoren verbracht und sich um Nachrichtenverbindungen und ähnlichen Scheiß gekümmert. Mir seine drittklassigen Ideen anhören zu müssen, hätte mich sauer gemacht, und ich wollte nicht sauer sein – ich wollte nur besorgt und etwas ängstlich sein. Gesunde Angst konzentrierte den Blick aufs Wesentliche und ließ mein Gehirn auf eine Größe schrumpfen, die nur noch Gedanken an den Einsatz zuließ – und wie ich ihn unversehrt überstehen konnte. Was hatte Josh früher behauptet? »Mut ist nur Angst, die ihr Gebet gesagt hat.«

Wir traten wieder ins Licht der Straßenbeleuchtung und in den Regen.

»Was hat er gesagt?«

Ich betrachtete ihr Gesicht und wünschte mir, es sähe ein klein wenig ängstlich aus. Sie wirkte etwas distanzierter, aber das war alles; vielleicht gehörte das zu ihrer eigenen mentalen Vorbereitung. »Nur den normalen

Scheiß, dass ich mich warm anziehen soll, dass es nach neun Uhr kein Fernsehen und kein Koffein mehr gibt.« Ich imitierte seinen Home-Counties-Akzent: »›Sie bringen sich ohne Rücksicht auf Verluste in den Besitz von Dark Winter.‹«

Suzy kniff die Augen zusammen. »Er tut auch nur seine Arbeit, weißt du.«

Wir erreichten den Wagen, und sie ging sofort zum Fahrersitz. »Ich übernehme die erste Wache.«

Ich ging nach hinten, als sie den Kofferraum öffnete, und fing an, meinen Krempel zu sortieren, genau wie wir's in King's Lynn getan hatten. Während ich die Ausrüstung überprüfte, machte ich mir keine Sorgen, was um mich herum geschah. Suzy würde mir signalisieren, wenn es ein Problem gab: Der Motor würde anspringen, und ich würde den Kofferraum zuknallen, vorn einsteigen und mit ihr wegfahren. Rief sie meinen Namen, weil beispielsweise Leute kamen, würde das alles in Zeitlupe ablaufen.

Meine MP5 war geladen und einsatzbereit; trotzdem überprüfte ich das Patronenlager nochmals und sah nach, ob das Magazin fest eingerastet war. Dann kontrollierte ich, ob die obersten Patronen richtig in den Reservemagazinen saßen, und steckte die Magazine in die seitlichen Kartentaschen der Hose meines Schutzanzugs. Ich wollte nicht das Magazin wechseln und eine Ladehemmung haben, nur weil der Verschluss wegen einer schlecht eingesetzten Patrone klemmte – das war besonders übel, wenn ein ganzes ASU nur darauf wartete, einem an die Gurgel gehen zu können.

Als ich fertig war, schlug ich leicht aufs Dach des Mondeos und ging auf der Fahrerseite nach vorn. Suzy stieg aus, und ich sah zufrieden, dass ihr Gesicht völlig ausdruckslos war. Sie war sichtbar dabei, sich auf unseren Einsatz vorzubereiten.

Ein Taxi rollte langsam die Straße hinter uns entlang, platschte durch die Pfützen. Ich setzte mich ans Steuer, sah nach, ob der Zündschlüssel steckte, und fuhr den Sitz etwas zurück. Während Suzy hinten beschäftigt war, holte ich bis auf die Gerüstklemmen alles aus meinen Taschen – auch das Nokia und mein eigenes Handy. Das Zeug kam in meine Bauchtasche, die hoffentlich zum letzten Mal unter den Beifahrersitz geschoben wurde. Lief alles glatt, würde ich es in ein paar Stunden selbst wieder herausholen.

Dann war Suzy ebenfalls fertig. Ich zog den Schlüssel ab, stieg aus und ging nach hinten, wo Suzy jetzt ihre Bereitschaftstasche über die rechte Schulter nahm. Ich hängte mir meine über die linke Schulter, damit wir besser nebeneinander hergehen konnten, und betätigte die Fernbedienung. »Am liebsten würde ich jetzt einen Kaffee trinken gehen.«

»Gute Idee. Mir reicht Jack Daniels mit Coke.«

Sie machte einen Rundgang um den Ford und rüttelte an jeder einzelnen Tür. Dann hängte sie sich bei mir ein, und wir machten uns auf den Rückweg zur Gray's Inn Road, wobei wir die Autoschlüssel unter einem Betonfertigteil am Sraßenrand versteckten. Wir redeten nicht mehr miteinander. Genau wie ich würde Suzy jetzt versuchen, sich das vor uns liegende Unternehmen

Schritt für Schritt vorzustellen, sodass in ihrem Kopf ein Film entstand, der den gewünschten Ablauf ab dem Öffnen des Vorhängeschlosses darstellte, als seien ihre Augen das Kameraobjektiv und ihre Ohren das Tonsystem.

Ich stellte mir vor, wie ich mit der Browning durch die Tür eindrang, die Füße hob, um Lärm zu vermeiden, und dann möglichst leise meinen ABC-Schutzanzug anlegte. Ich sah mich die Treppe hinaufsteigen, wobei meine Füße sich langsam und vorsichtig bewegten und nur auf den Innenrand der Stufen traten, damit sie nicht knarrten. Schließlich drang ich in einen Raum ein, während Suzy mir Feuerschutz gab, und wir überraschten das ASU. Diesen Film ließ ich noch drei- oder viermal in meinem Kopf ablaufen – vom Eindringen ins Zielgebäude bis zu dem Augenblick, in dem ich es mit Suzy und Dark Winter wieder verließ, während die ASU-Mitglieder tot zurückblieben.

Suzy steckte sich ein Stück Kaugummi in den Mund, und ihre Kiefer begannen zu mahlen. Jetzt, nicht später war der richtige Zeitpunkt, sich mögliche Katastrophen auszumalen. Was war, wenn die Tür von innen blockiert war? Was war, wenn sie uns überfielen, während wir die Anzüge anlegten? Was war, wenn jemand mit Dark Winter entkam oder das Zeug aus dem Fenster warf? Ich ließ diese Szenen in Gedanken mehrmals ablaufen und versuchte, praktikable Lösungen zu finden.

Das Unternehmen würde nicht genau nach Plan verlaufen – das taten Jobs nie. Im Einsatz würden wir vor völlig andere Situationen gestellt werden. Aber die Filme

in unseren Köpfen bedeuteten, dass wir zumindest einen Ausgangspunkt hatten; sie bedeuteten, dass wir einen Plan hatten. Ging wirklich alles schief, würden wir wenigstens sofort reagieren, statt nur dazustehen und vor Selbstmitleid zu zerfließen.

42

Ich sah auf die Traser. Es war kurz nach 2.00 Uhr, aber das ASU würde bestimmt nicht schlafen. Seine Mitglieder würden bei jedem Zischen von Luftdruckbremsen auf der Straße, bei jedem Scharren einer Ratte in den Wänden zusammenfahren. Waren einige von ihnen in ihren neuen Schlafsäcken zusammengerollt, würde bestimmt jemand Wache halten. Was war gefährlicher? Und welche Rolle spielte das? Tatsache war, dass sie dort drinnen waren – und wir's auch bald sein würden.

Wir bogen nach links in Richtung King's Cross ab. Alle Schnellimbisse hatten jetzt geschlossen, aber auf dem Gehsteig türmten sich ihre Verpackungen und Unmengen von leeren Stella-Dosen. Die Betrunkenen waren weniger geworden, dafür schienen mehr Nutten unterwegs zu sein, aber ansonsten waren die Personen der Handlung weitgehend unverändert. Die Kamera war nun quer über die Straße auf die Polizeistation gerichtet. Vielleicht brauchten ihre verspiegelten Scheiben nachts mehr Schutz als einfache Bürger.

An dem Übergang, der uns zum Schiffsbug brachte, zog Suzy eine Kollektion von Ward-Schlüsseln aus der Hüfttasche ihrer Jeans. Wir fielen hier nicht weiter auf: Dies war ein Stadtviertel mit billigen Hotels, in dem Tag und Nacht Rucksacktouristen und Londonbesucher mit wenig Geld zu sehen waren. Wir überquerten die Straße Arm in Arm und hielten auf Jim's Burger Shop zu.

Ich sah sie an und lächelte. »Kann's losgehen?«

Suzy erwiderte mein Lächeln. »Klar doch!« Sie sah an mir vorbei zur Überwachungskamera vor dem Bahnhof. »Sie ist weiter auf die andere Straßenseite gerichtet.«

Auf der Gray's Inn Road gingen wir nach links. Als wir das Ziel erreichten, stellte ich meine Tasche ab, postierte mich mit dem Rücken zur Tür und breitete die Arme aus. Sie lächelte, und ihre Tasche gesellte sich zu meiner, als sie in meine Umarmung glitt. »Etwas weiter nach links.« Ich bewegte mich entsprechend und spürte das Vorhängeschloss unter dem linken Schulterblatt, als ich meine Hände durch ihr nasses Haar gleiten ließ und sie bewundernd anstarrte, während sie hinter meinem Rücken nach dem Schlüssel auf dem Türrahmen tastete und die richtige Position suchte, um das Schloss öffnen zu können. »So ist's gut, genau so, rühr dich nicht mehr von der Stelle.«

Wummernder Bassbeat kam die Straße herauf, als zwei von der Power aus ihren Lautsprechern pulsierende Autos heranröhrten. Sie ließen ihre Motoren aufheulen und fuhren keine zwanzig Meter von uns entfernt bei Rot über die Ampel am Schiffsbug. Suzy hielt jetzt den Schlüssel, den sie vom Türrahmen geholt hatte, in der Hand. Wenig später hörte ich das Vorhängeschloss aufschnappen und spürte ihren Atem an meiner linken Halsseite. »Langsam.«

Suzys Kopf bewegte sich etwas näher an meinen heran, während ich die Fenster über den Läden auf der anderen Straßenseite absuchte. »Die Tür gibt nach.« Sie drehte den Kopf etwas zur Seite, um nach der

Überwachungskamera vor dem Bahnhof zu sehen. Ich nickte lächelnd.

Ich nahm die rechte Hand von ihrem Rücken und steckte sie zwischen uns. Falls jemand vorbeikam, würde er glauben, ich wollte Suzy befummeln. Sie zog den Bauch ein, damit ich unter mein Sweatshirt greifen konnte.

»Warte, warte.« Vom Schiffsheck her näherten sich uns auf unserer Straßenseite zwei Gestalten.

Meine Hand blieb zwischen uns, umfasste jetzt den Pistolengriff. Die Näherkommenden waren nur zwei Jugendliche, anscheinend von auswärts. Sie sahen, wo meine Hand war, und dachten offenbar, ich hätte heute Nacht Glück. Sie bedachten mich im Vorbeigehen mit breitem Grinsen und einem »Weiter so, Alter!«, bevor Suzy mich wieder nachdrücklich küsste. Diesmal schmeckte ihr Nikotinkaugummi ein wenig besser. Ich drückte sie mit dem linken Arm etwas fester an mich. Vielleicht war dies das letzte Mal in meinem Leben, dass ich eine Frau küssen konnte.

Die beiden verschwanden in Richtung Bahnhof, und ich sah mich noch mal um, während ich mit der linken Hand die Tür in Position zu halten begann. »Fertig?«

Suzy spuckte ihren Kaugummi aus, dann nickte sie, und ich hielt die Browning fester umklammert. Ich holte tief Luft. »Okay, Achtung, fertig, los!«

Sie wich einen halben Schritt zurück, damit ich mehr Platz hatte; ich zog die Pistole und schob den Hammer mit dem Daumen zurück.

Zwischen Tür und Rahmen gähnte jetzt ein ungefähr

dreißig Zentimeter breiter Spalt. Ich hielt die Pistole weiter an mich gepresst, als ich mich seitlich bewegte, die Tür etwas weiter aufdrückte und in einen schmalen Korridor hindurchschlüpfte. Drinnen war es stockfinster. Sobald ich über die Schwelle war und auf hartem Beton stand, brachte ich die Waffe in Anschlag, beugte mich dabei nach vorn, um ein kleineres Ziel zu bieten, und nahm mit dem rechten Zeigefinger den ersten Druckpunkt.

Ein schmaler Streifen Straßenlicht wies mir den Weg zu einer mit Linoleum belegten Treppe, die nur ungefähr fünf Meter entfernt war. Ich trat einen Schritt von der Tür weg, um Suzy hereinzulassen, hatte die Browning weiter schussbereit und hielt ihren Griff mit beiden Händen umklammert.

Ich zielte mit der Pistole die Treppe hinauf, während ich die Füße übertrieben weit hob, damit ich nichts Herumliegendes anstieß, und nach allen Richtungen gleichzeitig zu beobachten versuchte. Bis zur Treppe waren es fünf bis sechs Schritte. Ein weißer Lichtblitz erhellte den Korridor, als hinter mir auf der Gray's Inn Road ein Auto vorbeifuhr.

Links von mir hatte ich eine geschlossene Tür. Ich blieb kurz davor stehen, als Suzy gerade die Eingangstür schloss, sodass wir beide in tiefster Dunkelheit standen. Ich verharrte unbeweglich, öffnete leicht den Mund und horchte in Richtung Treppe. Draußen klickten hohe Absätze auf dem Gehsteig vorbei. Irgendein Autofahrer hupte die Unbekannte an. Dann war ein leises Rascheln zu hören, als Suzy die beiden MP5 aus den

Bereitschaftstaschen holte. Sekunden später war sie neben mir.

Die Pistole wurde langsam wieder in den Bund meiner Jeans gesteckt, und ich drückte den Sicherungshebel mit dem rechten Daumen nach oben. Meine Ohren fixierten die geschlossene Tür, meine Augen blieben selbst in der Dunkelheit auf die Treppe gerichtet. Ich streckte die rechte Hand aus, und Suzy kam näher, als ich ihren Körper berührte. Einen Augenblick später ertastete meine Hand das kalte Metall der MP5. Ich ließ sie bis nach vorn an den Pistolengriff gleiten; mein Daumen fand den Sicherungshebel und drückte ihn nach oben.

Das HDV leuchtete sehr schwach, als meine linke Hand nach der Maglite in der Vordertasche meiner Jeans griff. Ich nahm das Ende der kleinen Stablampe zwischen die Zähne, drehte sie, um sie einzuschalten, und deckte sie so mit den Fingern der linken Hand ab, dass nur ein dünner Streifen Licht zu sehen war.

Die kassettierte Tür war aus Holz und am linken Rand mit zwei Sicherheitsschlössern versehen, von denen die Farbe abblätterte. Das eine mit einer altmodischen Messingklinke befand sich auf halber Höhe, das andere ungefähr in Kinnhöhe. Die Tür ging nach innen auf.

Ich richtete den abgeblendeten Lichtstrahl auf eine Stelle oberhalb der Klinke, damit Suzy Licht hatte, und wechselte auf die rechte Türseite. Dabei tat ich mein Bestes, um heruntergefallenem Verputz und anderem Dreck auf dem Fußboden auszuweichen, und achtete darauf, dass der Lichtstrahl nicht ins Schlüsselloch fiel und auf der anderen Seite der Tür sichtbar wurde.

Suzy wusste, was sie zu tun hatte. Ihre in einem Vlieshandschuh steckende rechte Hand schloss sich langsam, aber fest um die Türklinke, während der Rest ihres Körpers für den Fall, dass hinter der Tür jemand mit einer Waffe stand, seitlich an die Wand gelehnt blieb.

Ich folgte ihrem Beispiel. Meine rechte Schulter lag am Türrahmen an, während ich die Schulterstütze der MP5 herauszog, bis sie leise klickend einrastete.

Ich hob die Waffe an die rechte Schulter und schluckte den Speichel herunter, die sich in meinem offenen Mund angesammelt hatte. Ich hätte ihn einfach herauströpfeln lassen können, aber ich wollte keine DNA hinterlassen. Ich veränderte meine Kopfhaltung, bis das kalte Stahlrohr der Schulterstütze bequem an meiner Wange anlag, und umfasste den dicken Schalldämpfer mit der linken Hand.

Im dünnen Lichtstrahl der Maglite konnte ich sehen, dass auch Suzy die Schulterstütze ihrer MP5 ganz herausgezogen hatte. Ihre Rechte umfasste den Pistolengriff, und die Mündung wies zu Boden, während sie die MP5 an die Schulter hob. Als ich sah, dass ihre behandschuhte Linke nach der Klinke griff, schaltete ich die Stablampe aus.

Von der Straße drang Gelächter herein. Ich drückte den Sicherungshebel herab und hörte das erste Klicken, das Einzelfeuer signalisierte. Dann trat ich langsam von der Wand weg und tastete mich vorwärts, bis ich Suzy berührte. Ich tippte auf etwas, das ein Arm sein musste, bevor ich wieder meine Waffe umfasste.

Ich hörte die Türklinke leise knarren. Mit eingezogener Schulterstütze, offenen Augen,

eingeschaltetem Visier und dorthin zielend, wo die Tür aufgehen würde, trat ich vor. Sobald sie sich eine Handbreit geöffnet hatte, fiel trübes Straßenlicht durch leere Lüfteröffnungen dicht unter der hohen Decke. Ich trat nach links von der Tür weg, hielt weiter beide Augen offen und erstarrte. Ich stand mit leicht gebeugten Knien da, lehnte mich in die Waffe, machte sie zu einem Teil meines Ichs, während Suzy an mir vorbei nach rechts ging.

Wir waren beide durch die Tür, standen beide in Jim's Burger Shop. Licht von der Pentonville Road fiel durch einen fünfzehn Zentimeter breiten Spalt oberhalb der Spanplatten, mit denen die MTC-Fenster verschalt waren. Rechts von uns stand eine weitere Tür halb offen. Suzy ging darauf zu, bewegte sich so flink, wie der viele Schutt auf dem Fußboden es zuließ. Ich folgte ihr, als sie Stellung neben den Türangeln bezog und mit erhobener MP5 darauf wartete, dass ich ihr Feuerschutz gab.

Ich blieb dicht hinter ihr, als sie einen Schritt nach nebenan machte, und mein Daumen kontrollierte dabei ständig, dass ich Einzelfeuer eingestellt hatte.

Das MTC war klein und enthielt nur noch eine Ladentheke und ein paar Regale. Von jenseits der Spanplattenbarriere waren laute Stimmen zu hören, weil drei Clubgänger sich mit einem Minicabfahrer stritten. Ich sah die Szene vor mir: Ein Mann lehnte an der Tür zur Hausnummer 297 und erklärte dem Fahrer, er könne sich seine Tour hinten reinstecken, denn fünfundzwanzig Pfund seien für eine Fahrt nach Herne Hill viel zu viel. Die Tür war oben und unten mit je einem Riegel

gesichert.

Ich drehte mich nach Jim's um, ließ die MP5 an der Schulter und bahnte mir vorsichtig einen Weg durch den Scheiß auf dem Boden. Da meine Nachtsichtfähigkeit einzusetzen begann, konnte ich unter der Tür, durch die wir ins Gebäude gelangt waren, einen ganz schmalen Lichtstreifen erkennen. Draußen fuhren ein paar Autos vorbei.

Suzy überwachte die Treppe, während ich ein paar Gerüstklemmen aus meinen Jackentaschen holte. Drei davon verkeilte ich möglichst lautlos zwischen Tür und Rahmen. Damit wollte ich mich nicht allzu lange aufhalten: Ich brachte eine Klemme im oberen und eine im unteren Türdrittel an; die dritte rammte ich unter die Tür. Damit war es unmöglich, diese Tür schnell zu öffnen.

Wir nahmen unsere Bereitschaftstaschen und gingen zurück in Jim's Burger Shop. Suzy streifte wieder den Vlieshandschuh über, um die Tür hinter uns zu schließen. Das ehemalige Lokal war so schmuddelig und mit einem Fettfilm überzogen, dass ich ihn fast schmecken konnte.

Ein Rettungsfahrzeug raste am MTC vorbei die Pentonville Road hinunter, sodass sein blaues Blinklicht von der Decke des Nebenraums zurückgeworfen wurde. Ich ging hinüber, um die Tür der Hausnummer 297 mit den restlichen Gerüstklemmen zu blockieren, während Suzy anfing, ihren ABC-Schutzanzug anzulegen.

43

Ich folgte Suzys Beispiel und schlüpfte in den ABC-Schutzanzug. Meine MP5 lag nie weiter als eine Armlänge von mir entfernt auf der linken Seite, damit ich mich nur zu bücken, den Pistolengriff zu erfassen und den Sicherungshebel mit dem Daumen umzulegen brauchte. Mein Blick blieb ständig auf die geschlossene Tür zum Korridor gerichtet.

Bald war ich so weit, dass ich nur noch die Schutzmaske aufsetzen musste. Die Browning kam in die Brusttasche meiner Jacke, dann kontrollierte ich die MP5-Reservemagazine in den Kartentaschen meiner Hose und überzeugte mich davon, dass sie mit dem Boden nach oben und der konkaven Magazinseite nach hinten in den Taschen steckten. Musste ich das Magazin wechseln, brauchte ich nur hineinzugreifen und eines herauszuziehen, das dann richtig herum in meiner Hand lag und sofort angesetzt werden konnte. Zumindest war das die Theorie. In Wirklichkeit würden die Magazine in den großen Taschen herumfliegen und sich verdrehen, aber mir gefiel die Vorstellung, dass sie sich wenigstens anfangs in richtiger Position befanden.

Mein Denken verengte sich weiter, als ich mich zum letzten Mal davon überzeugte, dass das Magazin fest an der Waffe saß und der Sicherungshebel sich leicht in die Stellung für kurze Feuerstöße bringen ließ. Während Suzy sich bückte, um die Bänder ihrer Überschuhe zu binden, kontrollierte ich die ausgezogene Schulterstütze,

um mich zu vergewissern, dass die beiden Stangen weiterhin eingerastet waren. Die Gelenke der Schulterstütze hatten etwas Spiel, aber diese Dinger waren nie so stabil wie ein fester Kolben.

Ich wäre lieber von Kopf bis Fuß in einen schussfesten Kevlarpanzer gehüllt gewesen, aber davon abgesehen war ich bereit. Noch eine letzte Kontrolle mit dem Daumen, ob meine MP5 gesichert war, dann setzte ich mich mit der ABC-Schutzmaske in der linken Hand in Bewegung und hob vorsichtig die Füße, während ich mich wieder an die großen Gummiüberschuhe zu gewöhnen versuchte.

Draußen vor Jim's Burger waren klappernde hohe Absätze und lachende Stimmen zu hören, als ich die Tür erreichte. Ich trat nach rechts, wo die Klinke war, bevor ich auf die Knie sank, um meine MP5 auf den Fußboden zu legen. Ich überzeugte mich davon, dass das Ventil der ABC-Schutzmaske geschlossen war, strich mir das Haar aus der Stirn und setzte die Maske auf, wobei ich kontrollierte, dass sie dicht anlag und der Filtereinsatz fest angeschraubt war.

Ich machte langsame, tiefe Atemzüge, um meinen Körper mit Sauerstoff anzureichern, und hatte den starken Geruch von neuem Gummi in der Nase. Dann stand ich auf. Mit dem Pistolengriff in der rechten Hand, der Stahlstütze an der Schulter, dem Zeigefinger ausgestreckt am Abzugbügel und dem Daumen am Sicherungshebel, um ihn blitzschnell umlegen zu können, kontrollierte ich die Blickfelddarstellung des schwach leuchtenden Visiers.

Suzy rückte die Schulterstütze ihrer MP5 zurecht, sodass die Bodenplatte zwischen Schlüsselbeingrube und Schultergelenk anlag, und blieb dann auf der anderen Seite der Tür an die Wand gepresst stehen. Ich beugte mich nach vorn, um das rechte Ohr ans Türblatt zu legen. Aber außer dem Platschen, mit dem Autos durch Pfützen auf der Gray's Inn Road fuhren, war nichts zu hören. Ich richtete mich erneut in Schussposition auf, stand mit schulterbreit gespreizten Beinen da, beugte mich mit leicht angewinkeltem linkem Bein nach vorn und machte die Waffe wieder zu einem Teil meiner selbst. Suzy griff an mir vorbei nach der Klinke. Als ich nickte, drückte sie die Türklinke herab.

Die Tür öffnete sich kaum hörbar knarrend: fünf Zentimeter, zehn Zentimeter, zwei Handbreit. Ich konnte nichts als Dunkelheit sehen. Als der Spalt ungefähr einen halben Meter breit war, setzte ich meinen linken Fuß sehr langsam über die Schwelle und auf den Boden des Korridors dahinter. Ich spürte, dass mein Überschuh auf einem kleinen Brocken des abfallenden Verputzes stand, und bewegte ihn etwas zur Seite, bis ich sicher stehen konnte. Nun erst folgte der rechte Fuß, mit dem ich ebenfalls nach einem Stück glattem Betonboden tastete. Rechts von mir hatte ich den schmalen Lichtstreifen unter der Tür, durch die wir hereingekommen waren. Gleichzeitig hörte ich, wie draußen zwei weitere Autos durch ein mit Regenwasser gefülltes Schlagloch platschten.

Während ich Luft durch den Filtereinsatz einsaugte, ging ich auf die Treppe zu, die fünf bis sechs Schritte

links neben mir in den ersten Stock hinaufführte. Ich hielt beide Augen offen und zielte mit der MP5 in einem Winkel von fünfundvierzig Grad nach oben in die Dunkelheit.

Ich erreichte den Fuß der Treppe und starrte ins Dunkel hinauf. Meine Lunge strengte sich an, um genug Luft zu bekommen.

Ich konnte das leise Rascheln von Suzys ABC-Schutzanzug hören und sah mich nach ihr um. Sie stand auf der Schwelle, hatte die Waffe erhoben und zielte in die Dunkelheit über mir. Bei diesem taktischen Sprung vorwärts stellte sie gewissermaßen meinen auf der Erde bleibenden Fuß dar. Während ich mich darauf konzentrierte, die Treppe möglichst rasch und lautlos zu überwinden, würde sie die Stellung halten. Machte ich dann Halt, würde sie zu mir heraufkommen. Falls es ein Drama gab, würde sie Schwierigkeiten haben, das Feuer zu erwidern, ohne mich zu treffen, und je höher ich hinaufkam, desto mehr würde ich in ihr Visier geraten. Sollte es zu einer Schießerei kommen, würde ich mich fallen lassen, rückwärts die Stufen hinunterrutschen und es ihr überlassen, den oder die Gegner über uns zu bekämpfen.

Ich holte langsam tief Luft und spannte sämtliche Muskeln meines Körpers an, um die MP5 wirklich straff in Feuerposition zu halten.

Ich bewegte mich auf die rechte Treppenseite zu, um Suzy ein etwas weiteres Schussfeld zu verschaffen, hob das rechte Bein, setzte den Fuß langsam nach vorn und war stets darauf gefasst, auf alte Getränkedosen oder

Chipspackungen zu treten, die Krach machen konnten. Sobald meine Fußspitze die Wand berührte, trat ich auf die erste Stufe und verlagerte mein Gewicht langsam auf diesen Fuß. Das Holz unter dem Linoleum knarrte, und ich erstarrte mitten in der Bewegung und horchte. Nichts.

Ich verlagerte mein restliches Gewicht auf den rechten Fuß, wiederholte diesen Vorgang auf der nächsten Stufe mit dem linken und blieb dabei mit dem Körper möglichst dicht an der Wand. Schweiß prickelte auf meiner Haut, während ich angestrengt nach oben starrte und meine Augen sich allmählich etwas besser an die Dunkelheit gewöhnten. Dort oben schien es eine Art Treppenabsatz zu geben; ich konnte nur nicht erkennen, ob es auch eine Tür gab. Ich machte auf der fünften Stufe Halt, verdrehte die Augen und bemühte mich, im Dunkel irgendwelche Umrisse oder Gestalten zu erkennen. Das funktionierte nicht; ich konnte noch nichts sehen. Wir hätten unbedingt zwei Nachtsichtgeräte in unseren Bereitschaftstaschen haben sollen.

Ich tastete mich mit den Füßen weiter die Treppe hinauf, machte bei jedem leisen Knarren Halt und wartete auf irgendeine Reaktion über mir. Mein Gesicht war jetzt schweißnass; die Abdichtung der ABC-Schutzmaske schien auf einer Wasserschicht über die Haut zu gleiten. Meine Muskeln waren fast verkrampft, weil es viel Kraft kostete, die Beine zu bewegen und das Gleichgewicht zu halten, während ich die Augen offen und meine Waffe feuerbereit hielt.

Auf halber Strecke bis zum Treppenabsatz, ungefähr auf der achten oder zehnten Stufe, spürte ich, dass ich

weiche Knie bekam, und musste mich mit der rechten Schulter haltsuchend an die Wand lehnen. Ich saugte angestrengt Sauerstoffein wie ein Tiefseetaucher. Unter der Schutzmaske klangen meine Atemgeräusche wie ein Wasserfall. Schweißbäche liefen mir über den Rücken; meine Jeans waren schweißnass und klebten an meinen Oberschenkeln.

Auf dem Treppenabsatz gab es keine Türen, nur glatt verputzte Wände. Über mir konnte ich jetzt einen Lichtschein erahnen, der vermutlich von der Straße durch die Fenster im ersten Stock einfiel. Das schwache Licht schien von rechts oben zu kommen.

Ich kämpfte mich weiter hinauf, ließ die rechte Schulter die Wand entlanggleiten, konzentrierte mich ganz auf die Eigenschaften dieses Lichts und versuchte, irgendwelche Veränderungen zu erkennen, die auf eine Bewegung auf dem Treppenabsatz über mir hinwiesen.

Noch ein paar Schritte, dann erreichte ich endlich den Treppenabsatz. Ich huschte mit der Waffe im Anschlag durch Suzys Schussfeld und kauerte mich in der äußersten linken Ecke des Treppenabsatzes zusammen.

Von meinem Platz aus konnte ich sechs oder sieben Stufen überblicken, die in den schwachen Lichtschein hinaufführten, aber ich hatte nicht die Absicht, weiterzugehen und zu riskieren, von oben gesehen zu werden; erst sollte Suzy hier sein, um mir Feuerschutz geben zu können. Ich blickte die Treppe hinunter und sah ihre dunkle Gestalt allmählich aus den Schatten kommen. Sie würde ihre Maschinenpistole jetzt nicht schussbereit halten, sondern sich darauf konzentrieren, möglichst leise

die Treppe heraufzukommen.

Ich strengte Augen und Ohren an, um etwas zu sehen oder zu hören, aber ich sah keine Bewegung, und die einzigen Geräusche waren ein gelegentliches Knarren der Treppe, mein schweres Atmen, während ich unter der verdammten Schutzmaske Luft zu bekommen versuchte, und einzelne Verkehrsgeräusche, die von draußen kamen.

Ich blieb, wo ich war, hielt meine Waffe schussbereit und spürte, wie mein Schweiß sich unter der Schutzmaske ansammelte. Obwohl ich dieses Teil hasste, erschien es mir immer als Wunder, dass die Augenscheiben nie anliefen. Ich öffnete den Mund, beugte mich nach vorn, um zu horchen, und bemühte mich, den Speichel zu ignorieren, der mir übers Kinn lief.

Einige Minuten später war Suzy zwei Stufen unter mir: mit dem Rücken an der rechten Wand, die MP5 vor ihrer Brust. Ich ließ ihr noch einen Augenblick Zeit, wieder richtig zu Atem zu kommen.

Dann nickte sie, und ich setzte mich in Bewegung. Meine Schulter streifte die Wand, während ich mit schussbereiter Waffe langsam die Treppe hinaufstieg, bis der von oben einfallende schwache Lichtschein mich einhüllte.

Sowie mein Kopf sich auf Höhe des Treppenabsatzes im ersten Stock befand, konnte ich die Lichtquelle sehen: ein mit einer dicken Schmutzschicht bedecktes, fast zwei Meter hohes Fenster zur Straße hinaus.

Regen prasselte an die Scheiben, übertönte den Verkehrslärm und würde hoffentlich auch unsere Bewegungsgeräusche tarnen. Ich erinnerte mich daran,

dass die Wohnungsfenster über der Costcutter-Filiale sich auf genau gleicher Höhe befunden hatten, aber hinter ihren schmuddeligen Gardinen war kein Lebenszeichen zu erkennen gewesen.

Ich war eben dabei, den nächsten Schritt zu machen, als ich über mir ein Geräusch – ein leises Knacken, ein Kratzen oder Scharren – hörte.

Ich erstarrte, ließ den Mund offen, hielt den Atem an.

Unter uns donnerte ein Lastwagen vorbei.

Hatte dort nur ein Balken geknackt? War es bloß eine Ratte gewesen? Vielleicht.

Ich setzte den Fuß auf, um sicher zu stehen, begann wieder zu atmen und schluckte einen Mund voll Speichel hinunter. Dann wartete ich gespannt horchend, ob das Geräusch sich wiederholen würde.

Sechs, vielleicht sieben Minuten verstrichen. Meine Muskeln waren kurz davor, sich zu verkrampfen. Unter mir fuhren ab und zu Autos vorbei, und im Hauseingang nebenan hatten zwei Penner eine kurze Auseinandersetzung. Dann wurde der Regen wieder stärker und prasselte erneut gegen die Scheiben.

Ich sah zu Suzy hinunter, die weiter mit schussbereit erhobener Waffe auf dem ersten Treppenabsatz stand. Ob sie etwas gehört hatte oder nicht, spielte keine Rolle. Sie würde wissen, dass irgendwas nicht in Ordnung war, weil ich mich nicht bewegte. Sie würde nur darauf reagieren, was ich tat.

Ich ließ mir noch eine halbe Minute Zeit, dann setzte ich mich wieder in Bewegung: Waffe im Anschlag, Ausziehstütze an der Schulter, Daumen am

Sicherungshebel, um zu prüfen, ob die MP5 auf Einzelfeuer eingestellt war. Ich blieb an der linken Wand, bis ich den Treppenabsatz erreichte, und drückte mich dort in die linke Ecke, um möglichst weit von dem Fenster entfernt zu sein. Schemenhafte Tropfen aus Licht und Schatten schienen über den Holzboden vor mir zu huschen, als Regenwasser über die schmutzigen Scheiben herablief. Vor mir, am Fenster und an der Treppe vorbei, die in Gegenrichtung weiterführte, befand sich eine Tür: eine furnierte Wohnungstür aus hellem Limbaholz mit billiger Drückergarnitur links.

Suzy begann nachzukommen, während ich mich bemühte, mehr Sauerstoff durch den Filtereinsatz einzusaugen. Sie machte auf einer der letzten Stufen Halt, blieb an die rechte Wand gelehnt stehen und wartete ab, was ich tun würde.

Ich bewegte mich seitlich, blieb an die Wand gepresst und hielt meine MP5 schussbereit. Das durchs Fenster einfallende Licht reichte eben aus, um das untere Drittel der nächsten Treppe schwach zu erhellen. Ich blieb mit dem Fensterrahmen an der linken Schulter stehen und konnte jetzt die Straße bis zur weiterhin geschlossenen Polizeistation überblicken. Unter uns rumpelte ein Lastwagen vorbei. Suzy duckte sich tief und huschte durch mein Schussfeld, um ihre Position an der Tür einzunehmen. Scheiß auf das Fenster, ich musste einfach daran vorbei. Ich schloss zu Suzy auf und machte mich bereit, durch die Tür einzudringen: rechter Daumen am Sicherungshebel, der auf Einzelfeuer gestellt war, linke Hand am dicken Schalldämpfer meiner Waffe, rechter

Zeigefinger am ersten Druckpunkt des Abzugs.

Als ich nickte, schloss Suzys Hand sich um die Türklinke und drückte sie nach unten. Die Tür öffnete sich mit kaum wahrnehmbarem Quietschen. Meine Augen sahen Licht – erst von dem Fenster auf einer Seite des Schiffsbugs, dann von dem anderen. Ich trat tief geduckt über die Schwelle, wich sofort nach links aus, suchte den Raum mit einem Schwenk meiner Waffe ab und machte die Tür für Suzy frei, die nur einen Schritt hinter mir war.

Nach drei raschen Schritten machte ich Halt, lehnte mich in die Waffe. Ich konnte den gesamten Schiffsbug überblicken. Im Gegensatz zum Erdgeschoss war dieses Stockwerk nicht unterteilt, sondern bestand aus einem einzigen großen Raum. An einem der Fenster stand ein alter Stahlschreibtisch zwischen umgeworfenen Plastikstühlen. Mitten im Raum lag eine defekte alte Satellitenschüssel, ein altmodisches Ding mit eineinhalb Metern Durchmesser aus mit Kunststoffbeschichtetem Metallgewebe. Der Rest das großen Raums befand sich in ähnlich beschissenem Zustand. Hier hämmerte der Regen wirklich gegen die Scheiben, sodass wir uns vorkamen wie im Inneren einer Schnarrtrommel. Von der gegenüberliegenden Straßenseite aus schimmerte das beleuchtete Schild des Bahnhofs King’s Cross verschwommen durch den Regen.

Ich machte ein paar tiefe, laute Atemzüge und war gerade dabei, mich wieder nach der Tür umzudrehen, als ich über uns ein dumpfes Pochen hörte.

Suzy war zur Bewegungslosigkeit erstarrt, horchte

angestrengt nach oben.

Ich versuchte, lautlos zu atmen. Speichel lief mir übers Kinn.

Sie waren dort oben. Die Scheißkerle waren dort oben, direkt über uns, irgendwo im zweiten Stock.

44

Ich stand weiter mit zur Decke erhobenem Kopf unbeweglich da.

Ich schloss die Augen, um mich besser konzentrieren zu können, aber das Geräusch wiederholte sich nicht. Ich hörte nur das Trommeln des Regens und ab und zu das Platschen eines vorbeifahrenden Autos.

Zwei oder drei Minuten verstrichen. Ich wusste bestimmt, dass das Geräusch von rechts oben, aus dem der Pentonville Road zugewandten Teil des Gebäudes gekommen war.

Noch immer nichts. Schließlich ging ich zu Suzy hinüber und hob dabei vorsichtig die Füße, um nicht den gleichen Fehler wie jemand über uns zu machen. Ich drückte ihren linken Arm, wies auf die rechte Seite der Decke über uns und zuckte fragend mit den Schultern. Sie deutete mehr in die Mitte, wedelte aber mit der Hand, um zu zeigen, sie sei sich ihrer Sache nicht ganz sicher.

Unabhängig davon, wo das Geräusch genau hergekommen war, stand für uns beide fest, dass Menschen es verursacht hatten.

Hier vergeudeten wir nur unsere Zeit. Dort oben konnte es Schlösser geben, Hindernisse, die zu überwinden waren, oder Alarmanlagen, die wir überlisten mussten. Aber das brauchte ich Suzy nicht zu erzählen; sie war bereits zu der noch immer offenen Tür unterwegs. Ich drehte mich nur langsam um, ließ meine auf Einzelfeuer gestellte Waffe an der Schulter und folgte

Suzy.

Ich trat an die rechte Seite des Türrahmens und ging in die Hocke, bis ich ungefähr die Hälfte der nach oben führenden Treppe überblicken konnte. Ich presste meine Wange enger an das Stahlrohr der Schulterstütze und sah kurz durchs Visier. Kreis und Punkt leuchteten mir beruhigend entgegen. Als ich über den Treppenabsatz schlich und mich daranmachte, links die Treppe hinaufzusteigen, kam Suzy durch die Tür, um mir Feuerschutz zu geben.

Ich blieb auf jeder zweiten Stufe stehen und horchte, bevor ich das nächste Paar in Angriff nahm. Das von unten kommende Licht war gerade hell genug, um mich den Treppenabsatz im zweiten Stock erkennen zu lassen. Dieser hier erstreckte sich nach beiden Seiten.

Als mein Kopf sich auf Höhe der obersten Stufe befand, nahm ich die linke Hand von der Waffe, richtete die MP5 auf die Decke über mir und sicherte sie, damit kein unbeabsichtigter Schuss fallen konnte. Was ich jetzt brauchte, war eine gute, stabile Position, aus der ich den gesamten Treppenabsatz überblicken konnte. Er führte fünf bis sechs Meter nach links und rechts und endete jeweils an einer massiven Brandschutztür mit quer angeordnetem Bügelgriff. Der sich zusammenfaltende Gummi meiner Überschuhe quietschte leise, als ich mich auf der Treppe niederließ und Suzy zu mir heraufwinkte. Was sich hinter diesen Türen befand, wusste ich nicht, aber ich konnte es mir ziemlich gut vorstellen, und wollte sie neben mir haben, bevor wir weitermachten.

Wenig später lag Suzy rechts neben mir und zeigte mit

dem Daumen nach links, um anzudeuten, in welche Richtung wir uns ihrer Ansicht nach bewegen sollten. Ich nickte zustimmend, machte mich auf den Weg dorthin und hielt die MP5 dabei weiter nach oben gerichtet. Ich wollte Suzy nicht mit ihr anstoßen oder – noch schlimmer – den metallischen Zusammenprall zweier Maschinenpistolen hören. Suzy ging hinter mir in Stellung, um die Treppe und die andere Tür zu überwachen, bis ich ihr signalisierte, sie solle nachkommen.

Die bündig in die Wand eingelassene Tür mit Linksanschlag und einem oben montierten Türschließer ließ sich rechts öffnen und würde dabei ins Treppenhaus schwingen. Ich bewegte mich auf sie zu, hielt die MP5 wieder im Anschlag und blinzelte mehrmals heftig, um wieder klar sehen zu können, obwohl mir der Schweiß in die Augen lief, und legte den Kopf an die Tür. Damit der Filtereinsatz nicht ans Metall schlagen konnte, benutzte ich das rechte Ohr, um oberhalb des Bügelgriffs an dem Spalt zwischen Türblatt und Rahmen zu lauschen. Einige Sekunden lang hatte ich den Eindruck, in eine große Muschel hineinzuhorchen und nur Meeresrauschen zu hören; dann waren auf der anderen Seite das leise Knarren einer Tür und näher kommende Schritte zu hören.

Ich trat lautlos zwei Schritte zurück, hielt meine Waffe schussbereit, hatte die Tür im Visier und blinzelte jetzt nicht mehr. Was war, wenn zwei herauskamen? Wenn nur einer herauskam, dem ein anderer im Hintergrund Feuerschutz gab? Die Antwort war im Prinzip immer die

gleiche: Kam jemand aus dieser Tür, musste ich zum Angriff übergehen. Ich konnte nicht erst auf Suzy warten; sie würde meine Reaktion richtig deuten und mich unterstützen.

Die Schritte kamen näher. Mein Zeigefinger fand den ersten Druckpunkt.

Die Schritte verstummten. Ich atmete tief durch, starrte durchs HDV weiter die Tür an und hielt mich bereit, jeden zu erschießen, der ins Treppenhaus kam.

Noch immer nichts.

Dann hörte ich gleich hinter der Tür ein vertrautes Geräusch. Der Hundesohn pinkelte in einen Eimer.

Es schien endlos lange zu dauern. In meinen Gummihandschuhen sammelte sich Schweiß an; er tropfte auch vom rechten Lid, brannte heftig und ließ mich sekundenlang nur verschwommen sehen.

Als ich nochmals tief durchatmete, hörte ich Gemurmel. Es kam nicht von dem Kerl, der hier pinkelte, sondern irgendwo aus dem Hintergrund. Der plätschernde Strom wurde schwächer und versiegte schließlich ganz.

Die Schritte entfernten sich wieder. Ich streckte meinen Zeigefinger und kehrte mit gesicherter Waffe und dem Finger seitlich am Abzugsbügel zu meinem Platz an der Tür zurück. Ich hörte noch ein Husten, aber dann wieder nur das Meeresrauschen.

Der Eimer war eine taktisch richtige Entscheidung. Selbst wenn die Wasserversorgung noch funktioniert hätte, konnte so keine Klospülung rauschen.

Es wurde Zeit, dass wir dort eindrangen. Ich entfernte

mich von der Tür, bis mein Kopf sich auf gleicher Höhe mit Suzys befand. Sie überwachte mit schussbereiter Waffe die andere Stahltür.

Ich konnte hören, wie sie schwer durch den Filtereinsatz atmete. Ich hielt Mittel- und Zeigefinger hoch, senkte den Daumen, zeigte auf ihr Gesicht und deutete zuletzt auf den Bügelgriff der Brandschutztür. Suzy machte kehrt und bewegte sich auf die andere Tür zu, während ich Schussposition einnahm und energisch den Kopf schüttelte, um den verdammten Schweiß aus den Augen zu bekommen.

Suzy, die links neben der Tür blieb, sah ein letztes Mal zu mir herüber und zog dann langsam die Tür auf. Der Türschließer knarrte, nicht sehr laut, aber mir kam dieses Geräusch wie ein Pistolenschuss vor.

Sowie der Türspalt breit genug war, schlüpfte ich ins Dunkel dahinter und kauerte mich nieder. Hier gab es keine Fenster, sondern rechts und links nur massive Wände. Mein Gesicht war schweißnass, meine Kehle wie ausgedörrt, als ich mit weit aufgerissenen Augen geduckt weiterschlich und langsam zu atmen versuchte, um jedes Geräusch zu vermeiden. Ich hörte das leise Klicken, mit dem die Brandtür sich unter Suzys Hand schloss, und spürte dann etwas Weiches, Glitschiges unter meinem Überschuh. Die Kerle hatten hier draußen nicht nur gepinkelt.

Vor mir war ein Murmeln zu hören – vielleicht zehn Meter entfernt, vielleicht noch weiter. Ich erstarrte. Außer dem schwachen Leuchten des Visiers der MP5 konnte ich nichts sehen, obwohl meine Augen sich

langsam an die Dunkelheit gewöhnten. Ich beugte mich nach vorn, um besser zu hören.

Drei bis vier Minuten verstrichen, dann fing ich an, zwei Meter links vor mir eine geschlossene Tür zu erkennen. Ich schob mich näher an sie heran. Was war, wenn sie nicht zusammen waren? Wenn sie auf verschiedene Räume aufgeteilt waren? In dem Spalt unter der Tür war jedoch kein Lichtschein zu erkennen.

Aus dem vorderen Teil des Korridors kamen gedämpfte Geräusche: zwei, vielleicht drei Stimmen, die leise miteinander redeten. Die Sprache erkannte ich nicht, aber was zum Teufel kümmerte mich das? Ich wusste nicht, ob Suzy mitbekommen hatte, was ich gehört hatte, aber wenn ich Halt machte, würde sie es ebenfalls tun. Es wurde Zeit, die Kopfhauben überzuziehen.

Ich hielt meine Waffe nach oben und machte langsam kehrt, um nicht in ihr Schussfeld zu geraten oder gegen etwas zu prallen.

Ich hatte erst zwei Schritte auf sie zugemacht, als Suzy von hinter mir aufflammendem Licht angestrahlt wurde. Während es von den Augenscheiben ihrer Schutzmaske reflektiert wurde, ließ ich mich auf die Knie fallen, damit sie freies Schussfeld hatte. Ich war noch dabei, mich wieder umzudrehen, als ich die Druckwelle ihres ersten Feuerstoßes seitlich an meinem Kopf spürte.

Bum, bum, bum.

Das Licht fiel aus einer weiteren Tür, die ungefähr zehn Schritte vor uns in die linke Wand eingelassen war. Ich sah keine Leiche auf dem Boden, nur eine fallen gelassene Stablampe und bläuliche Rauchschwaden, die

auf den Flur hinausgewirbelt wurden.

In dem Raum brach ein Chaos aus Rufen und Schreien aus, und Suzy war bereits vor mir, als wir mit schussbereiten Waffen auf das Licht zurannten. Jetzt gab es kein Zögern mehr: Sie stürmte hinein und wandte sich nach rechts.

Vor ihr ein verschwommen erkennbares Ziel, das sie sich sofort vornahm.

Ich wandte mich geduckt nach links, als Suzy einen weiteren aus drei Schuss bestehenden Feuerstoß abgab.

Ein großer Raum. Lichtkreise von Deckenlampen auf dem Boden. Dunstig von Zigarettenqualm. Viele Schatten. Dazwischen alles mögliche Zeug. Schriftzüge an den Wänden. Ein Ziel von links … hinter einem Stapel Gipskartonplatten neben einer weiteren Tür hervorkommend.

Alles verlangsamte sich. Der Kerl war nicht weiter als zehn Meter von mir entfernt. Ich hielt die Luft an. Meine Augen folgten ihm, als er von links nach rechts rannte, ohne sich umzusehen, nur geduckt und völlig konzentriert. Ich folgte ihm, hatte den linken Fuß leicht nach vorn gestellt, lehnte mich in die Waffe, überprüfte mit dem Daumen, ob Einzelfeuer eingestellt war, hob den Lauf fünf Zentimeter höher, hatte bereits ersten Druckpunkt genommen, als er im Visier auftauchte, und folgte ihm weiter nach rechts. Ich erfasste den Kerl und beobachtete, wie der Kreis hinter seinem Körper hervorkam, bis er sich in der Mitte der Körpermasse befand.

Bum, bum.

Die beiden Schüsse ließen ihn zusammenbrechen. Nun setzte wieder Echtzeit ein.

Ich atmete tief durch, während ich mich auf ihn zubewegte und ihn mit zwei weiteren Schüssen in den Rücken traf.

Dann sah ich, wohin er unterwegs gewesen war. Auf dem Boden standen hinter einem Karton die Flaschen.

Ein Angreifer rammte mich von links, grapschte nach meiner Waffe. Wir gingen beide zu Boden.

45

Sein Körpergewicht erdrückte mich schier. Ich trat um mich und versuchte einen Kopfstoß anzubringen, so lange die MP5 zwischen uns eingeklemmt war.

Beine in Jeans sprangen über uns hinweg – eine schlanke Inderin. Sie griff sich zwei der Flaschen und rannte damit zur Tür.

Mehr sah ich nicht. Das Kinnteil meiner Schutzmaske wurde mir bis über die Augen nach oben gedrückt, meine rechte Hand vom Pistolengriff der Waffe gerissen. Ich konnte Zigarettenrauch in seinem Atem riechen, als er die Mündung der Waffe in meine Richtung drehte.

Ich wand mich und trat um mich.

Dann fiel ein Schuss. Anscheinend wurde niemand getroffen. Scheiße, der Kerl hatte den Finger am Abzug.

Schreie hallten durch den Korridor.

Ich spürte, wie der Lauf der MP5 herumgedrückt wurde und mir über die Brust scharrte. Meine Augen waren noch immer von der Schutzmaske bedeckt. Ich versuchte, die Maske abzustreifen, indem ich sie am Körper des Mannes rieb, der mich festhielt. Gleichzeitig wand ich mich verzweifelt und strampelte, um die Mündung meiner Waffe von mir fern zu halten.

Irgendwo über uns hämmerte eine Maschinenpistole einen kurzen Feuerstoß heraus, und der Kerl auf mir schrie laut auf. Sein Griff lockerte sich schlagartig. Ich wand mich unter ihm hervor und riss mir die Schutzmaske vom Kopf. Suzy stand über ihm, als er jetzt

auf die Flaschen zukroch. Wo sein rechter Fuß gewesen war, war nur noch ein Klumpen aus Blut und Knochen zu sehen.

Suzy stellte sich über ihn und erledigte ihn mit einem weiteren Feuerstoß in den Kopf. Blut spritzte übers Linoleum.

Sie bückte sich, hob einen blutbespritzte Handscheinwerfer vom Boden auf und verschwand durch den Notausgang, um die Verfolgung der Flüchtenden aufzunehmen. Ich riss meine Waffe an mich. Zum Teufel mit der ABC-Schutzmaske – für die war's jetzt zu spät. Falls sich etwas von diesem Scheiß in der Luft befand, musste ich darauf vertrauen, dass das Doxycycline wirkte.

Suzy kam mit zwei Flaschen zurück, die sie vorsichtig neben die anderen zurückstellte. »Alles klar, drei sind ausgeschaltet.«

Ihre Brust hob und senkte sich, als sie vor Anstrengung keuchend durch den Filtereinsatz atmete, während sie mich mit dem Handscheinwerfer von Kopf bis Fuß ableuchtete. »Alles in Ordnung mit dir?«

Ich sah mich in dem Dunst aus Zigarettenqualm und Korditrauch um. »Ja, ich glaube schon. Scheiße, ich dachte …« Ich atmete tief durch, bevor ich einen Überschuh hob, um ihr zu zeigen, was an der Sohle klebte, und dann an ihren Filtereinsatz tippte. »Hätten wir diese Drecksdinger nicht getragen, hätten wir vom Erdgeschoss aus einfach unserer Nase folgen können.«

Das war nicht besonders witzig, aber sie begann trotzdem zu lachen, und wir konnten gar nicht mehr

aufhören, als wir die Flaschen inspizierten. Sie standen in einer Blutlache, schienen aber alle zwölf intakt zu sein. Auch die Kunststoffkappen über den Korken waren unversehrt. Ich war verdammt erleichtert, als ich jetzt unbesorgt die Mischung aus Tabakqualm und Kordit einatmete. Es war nur logisch, dass sie die Flaschen, deren Inhalt sie infiziert hätte, erst unmittelbar vor dem Einsatz geöffnet hätten. Sonst hätte es passieren können, dass sie bei einer Verschiebung des Anschlags um einige Tage schon zu krank gewesen wären, um ihren Auftrag auszuführen. Neben den Flaschen lagen drei identische große Nylontaschen mit Schulterriemen und vier komplette Sätze Schuhe und Bekleidung. Auf jedem der vier Stapel lagen U-Bahn-Pläne und Fahrscheinhefte für den Innenraum, aber nur auf dreien lagen auch Handys.

Ich ließ mich auf ein Knie nieder, um die Nylontaschen zu untersuchen. In jeder lag ein dicker Stahlzylinder, der fast einen halben Meter lang war und offenbar Druckluft enthielt. Angeschlossen war ein Dreiliterbehälter aus Hartplastik, von dem ein Schlauch zu der Netztasche führte, in der man normalerweise seine Laufschuhe transportierte.

Suzy nahm eine Flasche nach der anderen in die Hand und wischte das Blut mit einem der Hemden ab. Ich griff nach einem der U-Bahn-Pläne. Auf den ersten Blick enthielt der Innenraum mindestens zwölf große Bahnhöfe, von denen vier – darunter auch King's Cross – mit Bleistift umringelt waren. Ich warf den Plan Suzy zu und griff nach einem anderen, auf dem weiter westlich gelegene Stationen, darunter Paddington und Victoria,

markiert waren.

Ich erinnerte mich, irgendwo gelesen zu haben, wie das Belüftungssystem der Londoner U-Bahn funktionierte: Jeder fahrende Zug schob eine Luftmasse vor sich her. Deshalb war die Tunnelröhre der Größe des Zuges angepasst; deshalb war vor jeder Einfahrt auf dem Bahnsteig Wind zu spüren. Wollte man Dark Winter verbreiten, gab es keine bessere Möglichkeit, es unter die Leute zu bringen.

Suzy ließ den U-Bahn-Plan fallen und griff nach einem der Fahrscheinhefte. Drei oder vier Fahrkarten fehlten bereits. »Sie haben die U-Bahn also schon erkundet. Dreckskerle.« Während sie weiter die Flaschen abwischte, sah ich mich in dem Raum um. Er schien früher als Lagerraum gedient zu haben, war ungefähr zehn mal zwölf Meter groß und hatte keine Fenster. ABC-Überschuhe hatten auf dem Linoleum eine Spur aus Blut und Scheiße hinterlassen. In der Raummitte waren Gipskartonplatten gestapelt, an zwei Wänden standen alte graue Stahlschränke. In einer Ecke lagen vier neue Schlafsäcke ausgerollt. Überall auf dem Boden waren Abfälle, alte und neue, verstreut.

Dazwischen lagen leere Farbsprühdosen, und die Wände waren mit roten Parolen auf Malaysisch, Arabisch und Chinesisch besprüht, zwischen denen rote Handabdrücke leuchteten. Auf den Fußboden war sogar ein roter Pfeil gesprüht, der in Richtung Mekka wies.

Ich blickte auf den jetzt auf dem Bauch liegenden Chinesen hinunter, der mich angefallen hatte. Aus den Löchern in seinem Kopf sickerte kein Blut mehr, aber

sein pechschwarzes Haar war damit getränkt und glänzte im Licht des Handscheinwerfers. Er war nicht älter als dreißig und trug Jeans, neue mehrfarbige Nikes und ein dunkelblaues Sweatshirt.

Wir mussten hier weg. »Scheiß auf die Durchsuchung des dritten Stocks – wäre dort jemand gewesen, wäre er längst hier. Komm, wir nehmen die Flaschen mit und hauen ab. Wirf mir einen Schlafsack her, okay?«

Suzy warf mir einen Schlafsack mit umlaufendem Reißverschluss zu, der sich in eine Daunendecke verwandeln ließ, und machte sich daran, die Stahlflaschen und Plastikbehälter aus den Sporttaschen zu ziehen. Ich ging zu dem Flaschenlager zurück, legte die erste Flasche sorgfältig unten in den Schlafsack, rollte sie ein, ließ die nächste Flasche folgen und blickte dann auf.

»Alles andere bleibt hier …« Ich zeigte auf die Stapel mit Kleidung. »… auch die Handys. Sieht der Jasager sie in Bewegung, ohne zu wissen, dass wir sie haben, wird er aktiv, weil er glaubt, wir hätten versagt. Außerdem hat er längst sämtliche Verbindungsdaten dieser Handys. Wir sind nur hier, um uns Dark Winter zu schnappen.«

Suzy runzelte die Stirn. »Rechnet man King's Lynn mit, haben wir vier erledigt, und hier gibt's vier Kleidungsstapel, aber nur drei Sporttaschen.«

»Die andere suchen wir, sobald die Flaschen eingepackt sind. Ich will so schnell wie möglich von hier verschwinden und diesen Scheiß abliefern.«

Nach der vierten Flasche nahm Suzy mir die Rolle ab und verstaute sie in der ersten Sporttasche. Danach

dauerte es nicht lange, bis auch die beiden anderen voll waren. Die vierte Tasche war nirgends zu finden, deshalb gingen wir die Treppe hinunter. Draußen stürmte und regnete es noch immer heftig. Durchs Fenster auf dem Treppenabsatz konnte ich das Leuchtschild über dem Eingang der Polizeistation sehen. »Das hätte gerade noch gefehlt, dass die uns kontrollieren.«

Wir gingen rasch am Fenster vorbei und liefen die Treppe hinunter. Suzys High hielt noch immer an. »Scheiß drauf, wir gehen einfach hinten vorbei zu unserem Wagen.«

Wir schlüpften wieder in den Burger Shop, rissen uns die ABC-Schutzanzüge vom Leib, rollten sie zusammen und stopften sie in Bereitschaftstaschen. Bis ich die Türstopper am Eingang zur Hausnummer 297 herauszog, hatte der Schweiß auf meiner Haut abzukühlen begonnen. Wir machten uns nicht die Mühe, unsere Waffen zu entladen. Ich konnte hören, wie Suzy rasch durch die Nase atmete, während sie versuchte, sich zu beruhigen.

Nachdem alles verstaut war und die Browning wieder in meinen schweißnassen Jeans steckte, nahm ich meine Bereitschaftstasche und eine der Sporttaschen mit Dark Winter auf die Schulter und trug die zweite Nylontasche in der Hand.

Suzy, die noch ihre Gummihandschuhe anhatte, benützte ihre Vliesjacke, um die Fingerabdrücke von Vorhängeschloss und Schlüssel zu wischen. Mit fiel es nicht ein, sie zur Eile zu drängen. Schließlich richtete sie sich auf und lächelte. »Worauf wartest du noch? Komm, wir hauen ab!« Schloss und Schlüssel kamen in ihre

Jackentasche, dann zog sie die Ärmel herunter, um die Gummihandschuhe zu tarnen. »Was mit dir ist, weiß ich nicht«, sagte sie, »aber ich habe eine dringende Verabredung mit Mr. Nicorette.«

Ich benutzte die Maglite, um die Gerüstklemmen zu finden, mit denen ich die Tür blockiert hatte, zog sie heraus und legte sie in die Sporttasche. Dann knipste ich die Stablampe aus und machte mich bereit, auf die Straße zu treten.

Suzy stand mit ihren beiden Taschen hinter mir. Während ich horchte, beugte sie sich nach vorn, um auf mein Zeichen hin die Tür zu öffnen. Draußen hörte ich nur Wind und Regen. Ich nickte, und Suzy zog die Tür auf. Licht fiel in den Flur vor der Treppe, und ich hörte als Erstes, wie der Regen auf den Gehsteig prasselte.

Ich wartete, während der Wind anfing, meine schweißnasse Haut zu trocknen, denn wir hatten es nicht wirklich eilig. Wir wollten rasch verschwinden, aber dabei auch keinen Fehler machen. Ich horchte auf Schritte, konnte jedoch keine hören. Ich sah hinaus. Ein unter einem Regenschirm zusammengedrängtes Paar entfernte sich von uns, sonst war niemand zu sehen. Also los! Ich trat mit zwei Taschen auf meiner Schulter und einer dritten in der Hand in den Regen hinaus und ließ dabei die Polizeistation nicht aus den Augen. Der Wind war kalt, als er sich in meiner durchgeschwitzten Kleidung verfing, die jetzt noch nasser wurde.

Ich hörte, wie die Tür hinter mir geschlossen wurde, dann schnappte das Vorhängeschloss ein. »Alles klar.« Wir gingen nach links – weg von der Polizeistation und

in Richtung King's Cross Bridge. Als Suzy eben den Schlüssel in ihre Vliesjacke steckte, tauchten zwei Polizisten, ein Mann und eine Frau in gelben Leuchtwesten, an der Ecke zur Gray's Inn Road auf. Aber wir hatten Glück: Sie blieben auf der anderen Straßenseite und stapften nach vorn gebeugt durch den peitschenden Regen. Sie kümmerten sich nicht um uns und unsere Taschen; sie achteten nicht einmal darauf, dass Suzy den Schlüssel in einen Gully fallen ließ. Gestalten wie uns, von denen die meisten auf der Suche nach einem Hauseingang als Schlafstätte waren, gab es in diesem Viertel reichlich.

46

Wir stellten die drei Sporttaschen sorgfältig in den hinteren Fußraum des Mondeo und warfen unsere Bereitschaftstaschen in den Kofferraum.

Suzy war klatschnass, und die Haare klebten ihr am Kopf, aber sie war weiter in Hochstimmung. »Hast du all die Parolen und die Handabdrücke gesehen?«

Ich nickte. »Yeah, wie bei den Attentätern vom 11. September – diese Scheißkerle wollten, dass die ganze Welt erfährt, wer sie sind und warum sie's gemacht haben.«

Sie steckte den Schlüssel ins Zündschloss. »In den Sprühdosen kann kein Dark Winter gewesen sein. Das Mädchen muss zurückgefahren sein, um die Wohnung voll zu sprühen.«

Ich griff unter meinen Sitz und holte das Nokia heraus. Suzy war ihr Nikotinkaugummi am wichtigsten; sie begann zu kauen, sobald wir anfuhren. Ihre Kiefer und die Scheibenwischer arbeiteten wie wild.

Regenwasser tropfte mir von Haar und Nase auf die Tastatur, als ich die Nummer des Jasagers eingab.

»Ja?«

Ich fragte mich, ob er jemals daran gedacht hatte, eine Charmeschule zu besuchen. »Wir sind fertig, sitzen wieder im Auto. Drei Tote …«

»Haben Sie Dark Winter?«

»Ja, zwölf Flaschen. Drei Verdampfer dafür sind noch im Gebäude – aber *vier* Blöcke U-Bahntickets und

Streckenpläne mit markierten Knotenpunkten. Sie hatten es auf die U-Bahn abgesehen – die Sache wäre garantiert morgen gestiegen.«

»Irgendeine der Flaschen offen?«

»Nein, alle sind noch versiegelt. Sie haben Parolen an die Wände gesprüht und sich mit Handabdrücken verewigt. Die Sprühdosen waren mit denen aus King's Lynn identisch. Was ist mit der vierten Tasche? Glauben Sie, wir sollten uns den Informanten schnappen? Rauskriegen, was er weiß? Hier ist irgendwas nicht in Ordnung.«

Eine kurze Pause. »Mit solchen Leuten ist immer irgendwas nicht in Ordnung. Wir besitzen Dark Winter – allein darauf kommt es an. Augenblick.« Seine Stimme klang gedämpft, als halte er das Mikrofon mit einem Finger zu, aber ich hörte ihn sagen: »Offenbar sollte der Anschlag den U-Bahn-Systemen gelten, geben Sie die Meldung weiter.« Dann war er wieder laut und deutlich zu hören. »Wie weit sind Sie von Pimlico entfernt?«

Wir fuhren eben an Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett vorbei, und die Scheibenwischer arbeiteten noch immer wie wild. »Eine Viertelstunde, höchstens zwanzig Minuten.«

»Yvette ist schon unterwegs. Sie lassen alles im Wagen zurück und geben ihr die Schlüssel. Ab sofort kein Waffengebrauch mehr, verstanden?«

»Ja.«

»Warten Sie in der Wohnung auf mich. Ich komme später vorbei.« Noch eine Pause. »Ausgezeichnete Arbeit, alle beide.« Die Verbindung brach ab, bevor mir

klar wurde, dass er auch mich gemeint hatte.

Suzy öffnete ihr Fenster einen Spaltbreit und stellte die Heizung höher, weil die Windschutzscheibe von innen beschlagen war. »Was nun?«

»Kein Waffengebrauch mehr. Der Golfschläger nimmt den Wagen mit, und wir müssen in der Wohnung warten. Er kommt später vorbei, um Tee und Orden auszugeben.«

Sie lächelte wehmütig. »Wir waren echt gut, Norfolk-Boy – das waren wir wirklich.«

Ich öffnete das Handschuhfach und holte eine Blisterpackung Doxycycline heraus, während Suzy ihr Fenster wieder schloss. »Übrigens noch was«, fuhr ich fort. »Zuletzt hat er gesagt, wir hätten ausgezeichnete Arbeit geleistet. Er muss sich einer Persönlichkeitstransplantation unterzogen haben … oder er hatte Zuhörer.«

»Na ja, er dürfte kaum allein in seinem Büro gesessen haben.«

»Das meine ich nicht. Im Hintergrund waren amerikanische und deutsche Stimmen zu hören, und als ich von aufgefundenen U-Bahn-Plänen berichtet habe, hat er zu jemandem gesagt, der Anschlag solle offenbar den U-Bahn-Systemen gelten. Systemen, Plural. In London haben wir nur eines …«

Sie dachte eine Zeit lang darüber nach und schob dabei den Kaugummi mit der Zunge zwischen ihren Vorderzähnen hin und her. »Falls es weitere Ziele gegeben hat, haben wir zusätzliche Orden und noch mehr Tee verdient, glaube ich.«

»Und du hast damit den Sprung in den permanenten

Kader geschafft, stimmt's?«

Sie äußerte sich nicht dazu. Ihr breites Grinsen war Antwort genug.

Ich drückte vier Kapseln aus der Blisterpackung und gab ihr zwei davon. »Übrigens vielen Dank, dass du mir aus der Patsche geholfen hast. Ich war völlig blind.«

»Du hast echt beschissen ausgesehen.« Suzy lächelte mir strahlend zu, bevor sie sich wieder auf die Straße konzentrierte. »Aber keine Sorge, das erzähle ich niemandem.« Sie schwieg einen Augenblick. »Du bist vermutlich bald wieder in den Staaten, kommst mit Kelly zusammen, bringst ihre Angelegenheiten auf die Reihe?«

»Yeah, und du wirst deine Hängepflanzen und den übrigen Scheiß im Wintergarten gießen und in deiner Blauen Lagune oder wie sie sonst heißt herumpaddeln.«

Diesmal bedachte sie mich mit dem Blick, den Mütter in Supermärkten normalerweise für ihre Kleinsten reservieren. »Der Wintergarten ist erst halb fertig, und ich wohne am *Bluewater*, Blödmann, dem Einkaufszentrum. Wär's die Blaue Lagune, hätte ich nichts dagegen, sie aus dem Küchenfenster zu sehen.«

Wir erreichten den Warwick Square.

»Nick?«

»Ja?«

»Was ist, wenn du Recht hast? Was ist, wenn sie Anschläge in den USA planen? Was bedeutet das für Kelly?«

Ich nickte, während mir ein mit zwei Personen besetzter weißer Ford Transit auffiel. Genau diese Frage hatte ich mir auch schon gestellt.

Als Suzy fast genau gegenüber dem Apartmenthaus parkte, konnten wir sehen, dass oben im Wohnzimmer Licht brannte. Sie stellte den Motor ab, und wir blieben noch einen Augenblick und lauschten dem Trommeln des Regens auf dem Autodach. »Pass auf, Suzy, ich bleibe im Wagen, bis der Golfschläger runterkommt. Wir wollen nicht, dass etwas von diesem Zeug geklaut wird, stimmt's?«

Sie zog ihre 9-mm-Pistole aus dem Halfter und wollte sie zur restlichen Ausrüstung auf dem Rücksitz legen, aber ich schüttelte den Kopf. »Behalt sie lieber noch für den Fall, dass es ein Drama gibt.« Ich zog die Browning und schob sie unter meinen rechten Oberschenkel. »Fünf bis sechs Autos hinter uns parkt ein mit zwei Kerlen besetzter Transit. Vielleicht sind sie mit Yvette hier, vielleicht auch nicht. Ich will sie jedenfalls im Auge behalten.«

Suzy kontrollierte, ob ihre Pistole gesichert war, und steckte sie ins Halfter zurück. »Bin gleich wieder da.« Sie lächelte. »Lass dir nicht einfallen, einen Schluck aus der Flasche zu nehmen!«

Sie ging zum Hauseingang hinüber, und als sie im Foyer verschwand, sah ich auf die Traser: kurz vor fünf. Ich holte mein Handy aus der Bauchtasche, wählte Carmens Nummer und behielt dabei den Transit im Rückspiegel im Auge, so gut das durch die regennasse Heckscheibe möglich war.

Das Telefon klingelte und klingelte, bis eine Tonbandstimme der British Telecom mich informierte, der Teilnehmer sei leider nicht erreichbar, aber ich könne

eine Nachricht hinterlassen. Scheiße, Carmen hatte das Telefon wirklich abgestellt.

Yvette kam aus der Haustür und ging die Stufen hinunter. Die Sturmhaube unter ihrer Kapuze ließ nur die Augen sehen. In der rechten Hand trug sie den Koffer mit dem Echo-Paket.

Ich schaltete das Handy aus, verstaute es wieder und kontrollierte, ob der Zündschlüssel steckte. Die Browning kam wieder vorn in meine Jeans, als Yvette die Fahrertür öffnete, den Koffer auf den Rücksitz stellte und einstieg. »Gut gemacht, Nick.« Ihre Stimme drang kaum durchs Gewebe ihrer Sturmhaube. Dann zog sie die Haube herunter, und ich sah ein Lächeln auf ihrem hageren Gesicht.

Da ich nicht recht wusste, wie ich darauf reagieren sollte, erklärte ich ihr, welche Gegenstände sich wo im Wagen befanden. Yvette nickte eifrig, als habe sie noch mehr zu sagen und könne es kaum erwarten, wieder zu Wort zu kommen. »Dieser Einsatz hat so vielen Menschen das Leben gerettet, Nick.« Sie schüttelte mir verlegen die Hand, als sei ich ein Angehöriger des Königshauses. »Gut gemacht, und vielen Dank.«

Ich fühlte einen merkwürdigen Schmerz in der Brustmitte. Solche Behandlung war ich nicht gewöhnt: Normalerweise bekam ich einen Anschiss und sollte mich bis zum nächsten Mal wieder unter meinem Stein verkriechen. »Was machen wir jetzt – einfach warten?«

»Er ist bestimmt bald hier.«

»Wie viele Anschläge waren geplant? Dieser war nicht der einzige, stimmt's?«

Es war einen Versuch wert, aber Yvette war zu erfahren, um sich aus der Reserve locken zu lassen. Sie lächelte erneut. »Ich fahre jetzt mit dem Wagen weg, und Sie müssen in der Wohnung warten, bis er kommt.«

Sie trat die Kupplung und legte den ersten Gang ein. Als sie den Motor anließ, nahm ich den Gang heraus. »Hören Sie, ich muss wissen, ob Anschläge in den Staaten geplant sind. Kelly fliegt heute Vormittag nach Baltimore zurück. Ich muss wissen, ob sie dort bleiben kann. Bitte, sie ist erst vierzehn. Sie hat schon mehr als genug Scheiß mitgemacht.« Ich verstand plötzlich, wie Simon sich gefühlt haben musste. Ich wusste, dass Bitten normalerweise zwecklos war, aber vielleicht hatte Yvette selbst Kinder. Dies war meine einzige Chance: Der Jasager würde eisern dichthalten.

Yvette nahm den linken Fuß vom Kupplungspedal. »Sie bringen mich in eine schwierige Lage, Nick.«

Ich erwiderte ihren Blick. »Tut mir Leid, aber sie ist alles, was ich habe. Ich muss wissen, ob sie heute zurückfliegen sollte oder hier sicherer wäre.« Mehr zu sagen hatte keinen Zweck.

Sie starrte durch die Windschutzscheibe, ohne etwas Bestimmtes anzusehen, und holte mehrmals uncharakteristisch tief Luft. Ich saß neben ihr und hörte scheinbar endlos lange dem im Leerlauf tickenden Motor zu. »Nick, ich glaube, es wäre besser, wenn sie noch ein paar Tage in England bliebe. Bis dahin müssten die Dinge dank Suzys und Ihrer Mithilfe wieder in Ordnung kommen. Sie bleiben ohnehin noch eine Weile hier. Ich lasse wieder von mir hören.«

Ich öffnete meine Tür, als erneut die Kupplung getreten und der erste Gang eingelegt wurde. »Danke.«

Sie gab keine Antwort, sondern fummelte am Lichtschalter herum, während ich ausstieg. Als ich die Tür schließen wollte, flammte ein weiteres Scheinwerferpaar auf. Es gehörte dem Transit.

»Nick?« Ich beugte mich ins Auto, um ihre Stimme trotz des laufenden Motors hören zu können. »Sie haben nicht erwähnt, wo *Ihre* Waffe liegt …« Ich zog die Browning aus meinen Jeans und holte die beiden Reservemagazine unter dem Sitz hervor. »Sie ist geladen und gesichert.« Es drängte mich, sie meiner Dankbarkeit zu versichern. »Hören Sie, ich bin Ihnen wirklich sehr …«

Sie winkte ab. »Ich hoffe nur, dass Kellys Therapie gut wirkt.«

Ich stieg aus und schloss die Tür. Der Mondeo fuhr davon. Sundance und Laufschuhe sahen geradeaus, als sie mit dem Transit an mir vorbeikamen. Wahrscheinlich hätten sie mich liebend gern in die Mangel genommen, aber sie hatten einen wichtigeren Auftrag: Sie mussten dafür sorgen, dass niemand Yvettes Wagen von hinten rammte und dabei die Flaschen zertrümmerte. Die waren vermutlich zu einem der über die Stadt verteilten sicheren Gebäude der Firma unterwegs – oder zum Heliport Battersea, um nach Porton Down in Wiltshire geflogen zu werden, wo Simons Kollegen mit den Mikroben herumspielen konnten.

Nachdem wir nun die Waffen abgegeben hatten, war für uns Schluss, Ende, Auftrag erledigt.

47

Ich telefonierte wieder mit meinem Handy, wartete die Tonbandansage ab. »Hallo, Carmen, ich bin's, Nick. Hör zu, der Plan hat sich geändert – Kelly kann am Dienstag doch nach Chelsea. Bringt sie bitte *nicht* zum Flughafen; sie muss hier bleiben. Ich rufe später noch mal an, fahrt nur nicht zum Flughafen – es ist wichtig, dass sie hier bleibt. Die Rechnung von Mastercard bezahle ich auf jeden Fall.«

Brachten wir die Besprechung nach dem Einsatz rasch hinter uns, konnte ich vor der geplanten Abfahrzeit in Bromley sein.

Ich drückte auf den Klingelknopf neben der Sprechanlage. »Hallo, Schätzchen, ich bin wieder da.«

Erst als ich die Treppe hinaufzusteigen begann, merkte ich, wie erschöpft ich war. In Schweiß gebadet zu sein hatte nur den Vorteil, dass sich so eine dünne Fettschicht zwischen der Haut und meiner regennassen Kleidung bildete. Meine Augen brannten, und als ich mir müde das Gesicht rieb, rochen meine Hände wie eine Gummifabrik. Ich brauchte ein handfestes Frühstück und sehnte mich nach einem Kaffee.

Suzy machte mir die Wohnungstür auf, als ich anklopfte. »Netter Tag im Büro, Schatz? Tasse Tee?«

»Gute Idee.« Ich folgte ihr in die Küche. »Auch in den Staaten ist ein Anschlag geplant. Das hat der Golfschläger mir praktisch erzählt.«

Sie drehte sich um und blieb an den Herd gelehnt

stehen. »O Scheiße.«

»Aber kein Wort dem Jasager gegenüber, okay? Sie hat's für Kelly getan.«

Suzy nickte. »Hat sie auch etwas von Deutschland gesagt?«

»Nein, aber ich wette, dass auch dort einer geplant ist. Eine schreckliche Vorstellung. Die Anschläge müssten koordiniert erfolgen, damit niemand vorzeitig gewarnt wird.«

Wir schwiegen beide. Vermutlich taten wir das Gleiche: Wir dachten über den Alptraum nicht nur eines Anschlags, sondern dreier Anschläge nach. Und wie wir gesehen hatten, gehörte dazu nicht viel: Das ASU brauchte nur etwas Dark Winter, eine Vorrichtung, um das Zeug zu zerstäuben, und ein paar Handys.

Ich zwang mich dazu, nicht mehr darüber nachzudenken. Unser Teil war getan. In den Staaten würde George ein weiteres Team einsetzen, um zu versuchen, die Attentäter aufzuspüren, bevor er den Präsidenten informieren musste. Auch die Deutschen würden mit Hochdruck verdeckt ermitteln. Ich dachte an Josh und die Kinder und fragte mich, ob ich etwas für sie tun konnte.

Ich öffnete den Kühlschrank und holte die beiden Packungen Scheiße in der Aluschale heraus, die wir nach dem ersten Treff mit dem Informanten eingekauft hatten. Während ich die Schachteln aufriss, fiel mir auf, wie merkwürdig ich plötzlich um ein Gesprächsthema verlegen war. Vielleicht erging es Suzy ähnlich: Sie konzentrierte sich jedenfalls ziemlich übertrieben darauf,

Teebeutel in unsere Becher zu hängen.

Während sie sich mit Milch und Löffeln zu schaffen machte, durchstieß ich die Zellophanhülle mit einer Gabel.

»Was gibt's zum Frühstück?«

»Weiß ich nicht genau.« Ich begutachtete die Tiefkühlmahlzeit. »Weißes Zeug.« Ich war zu faul, auf der Schachtel nachzusehen. »Vielleicht Huhn?«

Suzy verzog angewidert das Gesicht. »Das ist nichts für mich, glaube ich.«

Sie sah mich weiter nicht an, während sie sich damit beschäftigte, den Tee aufzugießen, und dann standen wir einfach da, beobachteten die Mikrowelle und warteten darauf, dass sie *Ping!* machte. Das kam mir allmählich blöd vor. »So geht's manchmal, weißt du.« Ich berührte sanft ihre Schulter. »Man fängt gerade an, jemanden kennen zu lernen – und dann ist alles vorbei. Das lässt sich nicht ändern.«

Suzy seufzte, während sie einen Teebeutel mit dem Löffel an die Becherwand drückte. »Macht nichts, Nick, die Erinnerung an King's Cross kann uns keiner nehmen, stimmt's?« Sie wollte noch immer nicht aufsehen.

»Ich sollte jetzt wohl sagen, wie wundervoll es war, mit dir zusammenzuarbeiten, irgendwas in der Art.« Das klang abgedroschen, aber es war mein voller Ernst.

»Es war in Ordnung, nicht wahr?« Sie machte einen halben Schritt auf mich zu, ließ aber den Kopf gesenkt, als wollte sie unbedingt vermeiden, meinen Blick zu erwidern. Ich wusste nicht genau, was sie vorhatte, aber ich wollte, dass sie weitermachte.

Sie legte den Teelöffel auf die Arbeitsplatte und machte einen weiteren Schritt in meine Richtung. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte. Ich wollte nichts falsch machen: Ich stellte mir vor, wie ich die Arme ausbreitete … und sie an mir vorbeiging, um nach der Mikrowelle zu sehen.

Suzy war keine eineinhalb Meter mehr von mir entfernt, als der Türsummer ertönte. Sie lächelte bedauernd und ging an mir vorbei zur Sprechanlage an der „Wohnungstür.

»Ich bin's, machen Sie auf.« Der Jasager hatte seine Zuhörer offenbar nicht mitgebracht.

Sie betätigte den elektrischen Türöffner, dann kam sie in die Küche zurück. »Vom Gong gerettet, was?« Wir lachten beide leicht verlegen.

Die Mikrowelle machte *Ping!*, als Suzy frisches Wasser für Tee einlaufen ließ, während ich hinausging und die Wohnungstür öffnete.

Der Jasager sah aus, als habe er etliche Überstunden hinter sich. Anzug und Hemd waren völlig zerknittert, und er hatte die Krawatte gelockert. Ich freute mich, als ich sah, dass der Furunkel in seinem Genick sich gut entwickelte.

Er nahm auf dem Sofa Platz, und Suzy stellte ihm seinen Tee hin, aber er bedankte sich nicht dafür oder nahm sie sonst wie zur Kenntnis, sondern wartete einfach ab, bis sie ihm in dem zweiten Sessel gegenübersaß. »Also los, Schritt für Schritt.«

Ich rutschte bis Tagesanbruch in meinem Sessel herum, während wir den gesamten Ablauf schilderten,

und erwähnte ausdrücklich, dass Suzy mir das Leben gerettet und verhindert hatte, dass die Flaschen mit Dark Winter zerschlagen wurden. Der Jasager nahm alles in sich auf, dann nickte er ihr zu und lächelte dabei ausnahmsweise. »Gut gemacht.« Weniger hatte sie nicht verdient.

Dann sah er zu mir hinüber, und sein Lächeln verschwand. »Sie sind unbewaffnet, aber Sie bleiben hier in der Wohnung. Sie bleiben hier, bis ich Sie entlasse. Verstanden?«

Ich nickte. Er würde mit George reden müssen, bevor er mich entließ. »Was ist mit den Staaten? Soll die Ost- oder Westküste getroffen werden?«

Ich dachte an Josh und die Kinder. Hätte ich ihnen mit DHL eine Riesenladung Doxycycline schicken sollen?

Er zeigte auf Suzy, ohne auf meine Frage einzugehen. »Sie können heimfahren. Sie brauchen hier nicht mehr herumzuhängen. Sorgen Sie nur dafür, dass Sie erreichbar sind.«

»Ja, Sir.«

Er stand auf, wiederholte seine anerkennende Bemerkung Suzy gegenüber und zögerte dann. »Wirklich gut gemacht, alle beide.« Ich konnte praktisch hören, wie er mit den Zähnen knirschte. Er griff nach seinem Aktenkoffer und wollte gehen.

»Wann, glauben Sie, kann ich zurückfliegen, Sir?«

»Wenn ich’s Ihnen sage.«

»Kann ich bis dahin einen Vorschuss bekommen? Ich werde doch bezahlt, nicht wahr?«

»Nehmen Sie das Geld aus Ihrer Reserve für Notfälle.«

Er lächelte verächtlich. »Sie wollen nur Cash, stimmt's?«

»Ganz recht, Sir. Nur Cash.«

Suzy funkelte mich an, sowie die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. »Er hat versucht, sich bei dir zu bedanken!«

»Nicht überzeugend genug.«

Sie blieb noch einen Augenblick sitzen, dann stemmte sie sich hoch. »Danke, dass du meine Rolle so herausgestrichen hast. Das wäre nicht nötig gewesen.«

»Doch, sogar dringend. Arbeitest du in Zukunft als Vollzeitkraft für dieses Arschloch, brauchst du alles, was du an Unterstützung kriegen kannst.«

Suzy ging an mir vorbei und ließ ihre Hand kurz auf meiner Schulter ruhen. »Jedenfalls vielen Dank.«

Sie verschwand im Bad, und wenige Sekunden später sprang der Elektroboiler an. Suzy kam wieder heraus und ging ins Schlafzimmer. Während ich zuhörte, wie sie barfuß umherlief, trank ich den Tee des Jasagers aus und hoffte, dass seine Furunkel nicht ansteckend waren. Ich sah auf die Traser. Schon fast 6.30 Uhr. Carmen und die anderen mussten doch inzwischen aufgestanden sein?

Als ich mit dem Handy am Ohr dasaß, kam Suzy in ein grünes Badetuch gewickelt aus dem Schlafzimmer. »Kelly?«

Ich nickte, während die BT-Mailbox sich meldete, und Suzy verschwand unter die Dusche. Andererseits war noch reichlich Zeit: Sie wollten erst um 11 Uhr losfahren.

Ich streckte mich im Sessel aus und rieb mir die Schläfen. Was nun? Als Erstes würde ich nach Bromley fahren mit Kelly reden, mir meine Papiere und das

Doxycycline holen. Zum Teufel mit dem Jasager – und auch mit George Ich würde mein Handy hier lassen, damit er mich nicht aufspüren konnte, und am frühen Nachmittag zurückkommen Mit etwas Glück würde er gar nicht merken, dass ich unterwegs gewesen war. Konnten wir jetzt aufhören, Antibiotika zu schlucken? Das hatte uns kein Mensch gesagt. Scheiße, ich würde einfach noch einige Zeit weitermachen.

Ich lag halb dösend im Sessel, als Suzy zurückkam. »Du solltest auch duschen, du muffelst. Hast du sie erreicht?«

»Nein, ich fahre selbst hin, sobald ich wieder vorzeigbar bin.« Ich ging in die Küche. Die Schlafzimmertür stand halb offen, als ich die Scheiße in der Aluschale aus der Mikrowelle zog und die Abdeckung entfernte. Ich probierte einen Mund voll. »Ich hab mich geirrt.«

»In welcher Beziehung?«

»Es ist Fisch.«

Kein Kommentar. Suzy blieb weiter hinter der Tür unsichtbar.

»Du fährst also direkt nach Hause?«

»Ich muss meinen Wintergarten bauen, hast du das vergessen?«

»Weißt du bestimmt, dass du diesem Zeug hier widerstehen kannst?«

Sie kam aus dem Schlafzimmer: das Haar straff zurückgekämmt, in Sweatshirt und schwarzen Cargo-Hosen. »Von diesem Scheiß esse ich nichts.«

»Kein Problem, dann esse ich beide.« Ich stellte die

Aluschale weg und wollte nach der zweiten greifen. Suzy schien andere Ideen zu haben. Ich spürte ihr Haar, feucht an meinem Gesicht, und ihren Atem in meinem Nacken. Ich traute mich kaum, sie zu umarmen, während sie mich mit beiden Armen an sich zog. Sie roch wundervoll, und ich konnte nur daran denken, dass ich wie ein feuchter Furz roch.

Ich ließ die Fingerspitzen langsam zwischen ihren Schulterblättern nach unten gleiten. Sie drückte ihr Gesicht in meine Halsgrube, und ich roch wieder Apfelduft und konnte ihre Haut an meiner fühlen. Im nächsten Augenblick stemmte sie beide Hände flach gegen meine Brust und schob mich verlegen errötend von sich weg. »Nick, ich … entschuldige.«

»Wofür? Besser als Frühstück war's auf jeden Fall.«

»Nein, wirklich, es tut mir Leid … Das hätte ich nicht tun dürfen.« Sie machte kehrt und verschwand im Schlafzimmer.

Ich griff nach der zweiten Schale, sah sie an und stellte sie wieder hin.

Als sie einige Minuten später wieder herauskam, trug sie ihre kurze schwarze Lederjacke und hatte ihre Reisetasche in der Hand. »Ich gehe jetzt. Vielleicht sehen wir uns mal wieder?«

Ich nickte. »Ja, vielleicht.«

Aber wir wussten beide, dass es kein Wiedersehen geben würde.

Sie streckte mir die Hand hin, und als ich sie ergriff, zog sie mich kurz zu sich heran, und ihre Lippen streiften meine Wange. »Bye.«

Ich ließ Suzys Hand los, und sie ging.

48

Der Verkehr kroch durch den Süden Londons. Die Neunuhrnachrichten von LBC waren mit denen von BBC 24 identisch, die ich mehrmals gesehen hatte, während ich geduscht, mir die Haare gewaschen, mich rasiert und frische Sachen angezogen hatte. SARS und der Irakkrieg waren die Hauptthemen, aber der Aufmacher war die Meldung, dass in den USA die Terrorwarnstufe Orange ausgelöst worden war – die vorletzte Stufe, bevor das Land seine Grenzen schloss. Da George wusste, wie kurz das Active Service Unit in England davor gewesen war, einen Anschlag zu verüben, durfte er offenbar nicht mehr riskieren, sein Unternehmen geheim zu halten.

Aus Deutschland wurde nichts gemeldet. Vielleicht hatte ich mich getäuscht, oder vielleicht war auch dort ein Schlag gegen die Terroristen geglückt. In diesem Fall, dachte ich flüchtig, hatten Suzy und ich vermutlich auch Anteil an diesem Erfolg gehabt. Natürlich würde das niemals bekannt werden: Die wenigen Eingeweihten würden ihr Wissen – auch über viele andere Einsätze – mit ins Grab nehmen. Sie wussten genau, dass Leute wie Sundance und Laufschuhe ihnen ein unerwartet frühes Grab graben würden, wenn sie nicht den Mund hielten. Damit musste man sich abfinden.

Es gab auch keine Meldung über drei in einem leer stehenden Gebäude am Bahnhof King's Cross aufgefundene Leichen. Das Reinigungsteam würde schnell losgeschickt worden sein, bevor Pickel-Girl und

ihre Freunde auf der Suche nach einem Schlafplatz dort einbrachen und mehr fanden, als sie erwarteten. Unterdessen würden die vier Leichen mitsamt allem Beweismaterial aus King's Lynn und London verbrannt worden sein, und falls noch irgendetwas von ihnen übrig war, würde es jetzt vor der Themsemündung schwimmen und darauf warten, Fischfutter zu werden.

Auf dem Bahnhof Victoria Station mietete ich mit meinen zweiten Ausweis einen Vectra, dann hob ich an einem Geldautomaten den Höchstbetrag von einer der Kreditkarten des Jasagers ab. Was wollte er dagegen machen? Mich rausschmeißen?

Obwohl ich letzte Nacht kein Auge zugetan hatte, fühlte ich mich überraschend gut, als ich die Hauptstraße in Bromley erreichte. In der Wohnung hatte ich meine Klamotten in Waschmaschine und Trockner gesteckt, während ich im Bad war, und sogar meine Caterpillars schienen in Ordnung zu sein.

Ich hätte keinen Grund dafür angeben können, aber irgendwie fühlte ich mich jedes Mal deprimiert, wenn ich auf die saubere und ordentliche Straße abbog, in der sie wohnten – mit ihren Meilen von gepflegten Hecken und Bungalows, vor denen glänzende Nissan Micras und sechs Jahre alte Jaguars standen, die jeden Sonntag mit Turtle Wax poliert wurden. Wahrscheinlich störte mich die Vorstellung, dass alle diese Leute im Ruhestand lebten. Ich wäre lieber tot gewesen, als meinen Lebensabend damit zu verbringen, Hecken zu schneiden und Rosen zu züchten. Oder, noch deprimierender, vielleicht hätte ich sogar gelernt, daran Spaß zu haben.

Ich bog auf die mit Klinker gepflasterte Einfahrt ab und hielt vor dem roten Garagentor, das Jimmy vor kurzem hatte neu streichen müssen, weil der alte Anstrich Carmen nicht leuchtend genug gewesen war. Ich stieg aus und drückte auf den Klingelknopf. Aus der Diele war ein nettes altmodisches *Bing-bong!* zu hören.

Keine Reaktion. Ich klingelte noch mal, dann suchte ich den Pflanzkübel links neben der isolierverglasten PVC-Haustür ab und zog den Schlüssel heraus. Die Leute lernen nie was dazu.

Während ich aufsperrte, klingelte ich noch einige Male. »Hallo? Ich bin's … Ist niemand da?« Ich wurde von tiefem Schweigen und dem Geruch von Bohnerwachs und elektrischen Luftverbesserern empfangen.

Sie konnten nicht mehr im Bett sein, denn Jimmy legte jeden Abend die Sicherungskette an der Haustür vor. Vielleicht waren sie früher weggefahren: Bei Jimmys Fahrweise wäre elf Uhr ein bisschen knapp gewesen.

Das war lästig, aber kein großes Problem. Ich würde American Airlines in Heathrow anrufen und sagen, es habe ein Familiendrama gegeben, und Carmen solle zu Hause anrufen.

In der Küche sah ich überrascht, dass der Frühstückstisch noch gedeckt war. Carmen stellte immer alles abends vor dem Zubettgehen heraus und servierte es ab, sobald das Frühstück beendet war – manchmal auch schon früher. Hatte Jimmys Gebiss mit dem Vollkorntoast Schwierigkeiten, während sie es eilig hatte, mit dem Staubsaugen anzufangen, hatte der arme Kerl

eben Pech.

Ich griff mir eine Hand voll Mini Shreddies, die Kelly am liebsten aß, und kippte sie mir in den Mund. Auf dem Kühlschrank, wo immer die Post lag, sah ich meine beiden braunen Luftpolstertaschen. Ich nahm den Telefonhörer ab und hörte den Wählton. Wieso konnten sie das verdammte Ding nicht gelegentlich zur Kontrolle abheben? Das hätte das Leben sehr viel einfacher gemacht.

Während ich die Getreideflocken mampfte, wählte ich die 1571 und hielt dabei den Hörer zwischen Kinn und Schulter eingeklemmt. Die Tonbandstimme meldete, es seien zwei Nachrichten da. Ich griff mir den ersten Umschlag, packte das Aufreißband mit den Zähnen und begann daran zu ziehen. Es war ein gutes Gefühl, sein Leben zurückzubekommen, so beschissen es auch sein mochte, während ich mir anhörte, was ich bei meinen Anrufen auf Tonband gesprochen hatte.

Ich sah in die Diele hinaus. Von hier aus war zu sehen, dass die Verbindungstür zur Garage nicht völlig geschlossen war. Dass Jimmy es gewagt haben sollte, eine Tür offen zu lassen, war eigenartig genug, aber ich konnte auch ein Stück seines auf Hochglanz polierten Rovers sehen, der noch in der Garage stand.

Scheiße.

Umschlag und Telefonhörer sanken langsam auf die Arbeitsplatte, und die letzten Getreideflocken fielen mir aus dem Mund, als mein Unterkiefer herabsank. Ich streckte eine Hand nach dem Griff der Besteckschublade aus und zog sie auf. Alles an seinem Platz:

Kartoffelschäler, Brotmesser, Tischmesser, Gabeln und Löffel. Ich nahm zwei Tranchiermesser heraus, eines für jede Hand, ging damit in den Flur und bewegte mich vorsichtig über die Amtico-Fliesen, damit meine Caterpillars nicht quietschten.

Ich hatte einen Kloß im Hals, als ich den Flur entlangsah und mich nach rechts wandte.

Nirgends ein Anzeichen für gewaltsames Eindringen. Natürliches Licht kam lediglich aus der Küche oder fiel durch die halb verglaste Haustür ein.

Die Wohnzimmertür befand sich nur ungefähr drei Schritte rechts von mir. Der Raum war leer; hier war alles, wie es sein sollte: die Zeitschriften sauber gestapelt, die Kissen aufgeschüttelt und die Vorhänge vor dem Zubettgehen aufgezogen. Das einzige Geräusch war das Ticken der Standuhr in einer Ecke.

Ich trat auf den Flur hinaus, schloss die Verbindungstür: zur Garage und sperrte sie ab, bevor ich ins Bad weiterging. Dort war keine Spur von morgendlichem Leben zu erkennen: keine Feuchtigkeit am Spiegel oder an den Fensterscheiben, kein Geruch nach Seife oder Deodorant. Die Duschwanne war ebenso staubtrocken wie die Badewanne. Trockene Handtücher hingen ordentlich zusammengefaltet über ihren Haltern.

Ich betrat erneut den Flur und wandte mich nach links, wo die Schlafzimmer lagen. Die nächste Tür rechts führte in Carmens und Jimmys Schlafzimmer, die übernächste in Kellys. Beide standen eine Handbreit offen.

Ich stieß die erste Tür leicht an und trat gleichzeitig zu Seite, um kein Ziel zu bieten.

Im Schlafzimmer war es finster, denn nur wenige Lichtstrahlen schafften es, durch Spalten zwischen Carmens makellos gefütterten Vorhängen zu schlüpfen. Aber ich brauchte nicht zu sehen, dass sie dort drinnen waren: Ich konnte sie riechen.

Der kupfrige Geruch von Blut. Der süßliche Gestank von Scheiße.

Mein Herz jagte.

Scheiße, nein, nicht noch mal …

Ich hastete zur nächsten Tür weiter. Meine Füße konnten die sechs bis sieben Schritte nicht so schnell zurücklegen, wie mein Kopf es von ihnen verlangte, damit ich ihr Zimmer erreichte, bevor der Videofilm abzulaufen begann.

Ohne zu kontrollieren, ob jemand hinter der Tür lauerte, stürmte ich hinein und machte Licht.

Das Zimmer war leer.

Ich suchte unterm Bett, durchsuchte den Kleiderschrank. Nichts.

»Scheiße, Scheiße, *Scheiße!*«, kreischte eine Stimme in meinem Kopf, während ich in Carmens und Jimmys Schlafzimmer zurückrannte. Ich musste sicherstellen, dass sie nicht dort war. Ich knipste die Nachttischlampe an und schlug die Tagesdecke zurück. Die beiden sahen aus, als hätten sie einen Verkehrsunfall gehabt. Jimmy und Carmen wiesen weit mehr Messerstiche und Schnittwunden auf, als nötig gewesen war, um sie zu töten. Carmens Augen standen offen: trübe und glanzlos wie die eines Fischs, der zu lange auf der Verkaufstheke gelegen hat. Auf ihrem Gesicht lag ein merkwürdiges

kleines Lächeln, das zahnloses Zahnfleisch sehen ließ, und in den tiefen Falten auf ihrem Gesicht, die nicht einmal Lorraine Kelly hatte verschwinden lassen können, war Blut angetrocknet.

Ich sah unters Bett: nur Hausschuhe. Vielleicht hielt sie sich versteckt? Ich riss die Einbauschränke auf, aber alles war mustergültig ordentlich, nichts war angefasst worden.

Die Stimme in meinem Kopf kreischte weiter. »Nicht noch mal … Das kann uns unmöglich noch mal passieren.«

Disneyland.

Ich rannte zur Garage und hatte dabei die gleiche schreckliche Angst wie früher, wenn ich als kleiner Junge von meinem Stiefvater gejagt worden war.

Ich sperrte mit zitternder Hand auf.

»Kelly? Kelly?« Ich öffnete die Verbindungstür. »Kelly, ich bin's, Nick!«

Ich ließ die Messer klirrend auf den Betonboden fallen, bevor ich mich auf den Bauch warf, um unter den Rover zu sehen. Ich machte sogar die Tiefkühltruhe in einer Ecke der Garage auf. Sie war nicht da.

Ich kam mir wie ein Sechsjähriger vor, der sich im Supermarkt verlaufen hat, als ich wie vor den Kopf geschlagen in ihr Zimmer zurückhastete. Dort war kein Anzeichen für einen Kampf zu erkennen. Die Tagesdecke war ordentlich zurückgeschlagen. Die Nachttischlampe war nicht umgefallen. Kellys Koffer und ihre Umhängetasche standen gepackt an der Tür. Meine eigene schwarze Ledertasche sah ich in der Ecke neben

dem Kleiderschrank.

Ich leerte die Umhängetasche auf dem Teppichboden aus. Ihr Reisepass fiel heraus, das Ticket, ihre Geldbörse, etwas Kleingeld, ihr Walkman und ein Briefumschlag. Soweit ich sehen konnte, fehlte nur das T-Shirt mit dem Aufdruck Old Navy, in dem Kelly immer schlief. Ich sah noch einmal unters Bett, ohne recht zu wissen, weshalb: Schließlich wusste ich längst, dass darunter niemand versteckt war.

Mein Magen verkrampfte sich, und meine Kehle war so ausgetrocknet, dass sie schmerzte. Ich sank zu Boden, vergrub mein Gesicht in den Händen, Diese Sache musste mit meinem Job zusammenhängen. Scheiße, dahinter konnte sogar der Jasager stecken – vielleicht hatte ich letzte Nacht eine Frage zu viel gestellt, und Sundance und Laufschuhe waren losgeschickt worden, um mir einen Denkzettel zu erteilen.

Ich musste mich selbst anbrüllen, um von diesem Gedanken loszukommen. »Schluss damit! Scheiße, hör endlich auf!« In Panik zu geraten, nutzte weder mir noch ihr.

Als Erstes musste ich dafür sorgen, dass niemand erfuhr, was hier geschehen war – zumindest vorerst nicht.

Bekamen sie ihre Milch geliefert? Ich war mir nicht sicher. *Scheiße, so was hätte ich wissen müssen.*

Ich stand vom Teppichboden auf und fühlte mich etwas besser, weil ich jetzt etwas tat. Ich wusste nicht recht, was, aber das spielte keine Rolle. Ich öffnete die Haustür. Keine Milch auf den Stufen vor der Tür. Ich ging wieder hinein, sah im Kühlschrank nach und fand

eine bei Safeway gekaufte Plastikflasche mit Milch.

Was war mit Post? Die obere Hälfte der Haustür bestand aus Milchglas, sodass niemand die Briefe sehen würde, die sich unter dem Einwurfschlitz auf dem Fußboden stapeln würden, und ich wusste, dass sie keine Zeitung abonniert hatten. Jimmy machte jeweils einen Spaziergang, um eine zu holen, und genoss dabei etwas Ruhe und Frieden.

Wenn nicht der Jasager, wer dann?

Sollte das ein Witz sein? Mein Verstand wurde mit Namen und möglichen Gründen überflutet.

Ich machte eine Pause, sammelte meine Gedanken. Kümmere dich jetzt nicht um die Gründe, sondern konzentriere dich auf das Hier und Jetzt. Als Erstes würde ich Kellys Bett machen und ihr Gepäck mitnehmen, damit die Polizei einige Zeit brauchte, um herauszubekommen, wer hier fehlte, wenn dieser Tatort schließlich doch entdeckt wurde. Ich wollte auf keinen Fall, dass sie mit Sirenengeheul herumraste und nach einem entführten Kind fahndete. Da würde Kelly vermutlich nur in noch größere Gefahr bringen.

Der Gestank aus Jimmys und Carmens Schlafzimmer begann, sich auf dem Flur auszubreiten, als ich in Kellys Zimmer zurückkehrte. Auf dem hellblauen Teppichboden kniend und von geblümten Tapeten umgeben, sammelte ich das Zeug aus ihrer Umhängetasche ein und steckte es in die Tasche zurück. Als ich ihren Reisepass in der Hand hielt, *musste* ich ihn aufschlagen und mir ihr Bild ansehen. Sie war damals zwei Jahre jünger gewesen und hatte ihr blondes Haar noch etwas länger getragen. Ich

lächelte unwillkürlich, als ich daran dachte, wie schwierig es gewesen war, Kelly dazu zu bewegen, sich an jenem Tag fotografieren zu lassen: Sie hatte einen Pickel am Kinn und war den halben Vormittag damit beschäftigt gewesen, ihn mit Make-up zu verdecken.

Ich klappte den Pass zu, schob ihn in die Innentasche meiner Jacke und steckte eben das Flugticket in die Umhängetasche zurück, als ein Nachbar aus seiner Haustür trat. Durch die Tüllgardinen konnte ich beobachten, wie er einen schwarzen Müllsack ans Gartentor schleppte. Er warf ihn in die Rolltonne und verschwand wieder nach drinnen.

Als ich den purpurroten Umschlag beiseite schob, um nach der Geldbörse zu greifen, sah ich, dass er an mich adressiert wer. Ich blieb an die Wand gelehnt sitzen und riss ihn auf.

Lieber Nick,

wenn du dies hier liest, bin ich wieder bei Josh. Das heißt, wenn ich daran denke, meinen Brief zu deinen anderen zu legen, bevor ich wegfahre! Tut mir Leid, dass wir am Samstag gestritten haben. Das kommt nur daher, dass du mir wirklich fehlst, wenn du wieder mal verreisen musst.

Weißt du noch, wie du mich gefragt hast, was ich denke, und wie dann die Verbindung abgerissen ist und ich nicht mehr antworten konnte? Nun, ich will dir sagen, was ich denke. Mein Vorsatz steht fest: Wenn ich wieder zu Hause bin, reiße ich mich zusammen, mache eine Therapie und gehe wieder in die Schule.

Meine Augen brannten stark. Ich war anscheinend doch müder, als ich gedacht hatte.

Ich weiß, dass ich dir oft Vorwürfe gemacht habe, weil du ständig arbeitest, aber jetzt fühle ich mich schrecklich, weil Josh mir den Grund dafür gesagt hat. Ich wusste nicht, dass du ihm dauernd Geld gegeben hast und dass meine Besuche bei Dr. Hughes und die Schule so viel kosten. Mir war nie klar, dass du deshalb ständig arbeiten musstest. Aus diesem Grund will ich versuchen, alles auf die Reihe zu bekommen. Ich denke, dass ich dich vielleicht öfter sehe, wenn du nicht mehr so viel für mich arbeiten musst. Abgemacht? Wir sehen uns, wenn du mit der Arbeit fertig bist.

Alles Liebe
Kelly

P. S. Dieser Brief war das »Zeug«, mit dem ich beschäftigt war, als du angerufen hast.

Tränen begannen mir übers Gesicht zu laufen. Ich geriet in Panik. Ich wusste nicht genau, welcher Teil des Alptraums diese Panik verursachte, aber ich konnte nichts gegen sie machen. Ich hatte sie nicht unter Kontrolle. Meine Brustschmerzen kamen wieder und wurden zu einem schweren Pochen, während ich Kellys Brief immer wieder durchlas.

Ich zwang mich zum Aufstehen. Ich musste los. Ich

wusste nicht genau, welche, aber es gab Dinge, die ich tun musste.

Ich faltete den Brief wieder zusammen, steckte ihn zu ihrem Reisepass und ging dann in die Küche, um meine beiden Umschläge zu holen. Ich schob sie unter mein Sweatshirt und ging in Kellys Zimmer zurück, um ihre und meine Sachen zum Auto zu tragen.

49

Auf meiner raschen Fahrt nach Norden machte ich bei einer Telefonzelle Halt, telefonierte hektisch, aber hoffentlich gelassen klingend mit Dr. Hughes' Büro und bluffte, indem ich fragte, ob Kelly angerufen habe, um sich zu verabschieden. Vielleicht hatte sie irgendwie fliehen können und es geschafft, die Klinik zu erreichen. Vielleicht hatte sie sogar eine Nachricht für mich hinterlassen.

Die Klinik hatte nichts von ihr gehört.

Obwohl ich wusste, dass die Kontaktnummer des Jasagers jetzt außer Betrieb war, versuchte ich trotzdem, ihn über diese Nummer zu erreichen. Ich hatte richtig vermutet. Ich überlegte, ob ich George anrufen sollte, aber was hätte das genützt? Er wäre an allem beteiligt gewesen, was der Jasager ausheckte, das stand fest. Ich musste dorthin zurück, wo ich hingehörte – in die sichere Wohnung –, und dort wie befohlen warten. Es würde nicht lange dauern, bis der Jasager sich bei mir meldete und mir einen weiteren kleinen Auftrag erteilte, den ich unmöglich ablehnen konnte.

Während ich am Warwick Square parkte, überlegte ich, wie ich es anstellen sollte, den Jasager zu erreichen. Ich konnte nicht warten. Ich musste so oder so Gewissheit haben. Dann hatte ich eine Idee: Ich würde auf den Panikknopf drücken. Dann würde die Schnelle Eingreiftruppe angerast kommen, und der Jasager würde wenig später aufkreuzen.

Ein junges Paar ging an mir vorbei – mit Jutetaschen, die von Bambuspflanzen überquollen. Ich überquerte die Fahrbahn, holte den Hausschlüssel aus meiner ledernen Bomberjacke und rannte die Stufen zum Eingang hinauf, als ich hinter mir eine asiatisch klingende Stimme hörte: »Hallo? Hallo?«

Ich drehte mich um. Grau, der dieselben Klamotten wie an den Tagen zuvor trug, war aus dem Nichts aufgetaucht und lächelte mir wie einem Kind zu, das sich verlaufen hat. »Beunruhigen Sie sich nicht.« Er hob die Hand. »Ihre Tochter … gehen Sie zum Coffee Shop, gehen Sie gleich hin. Gehen Sie, gehen Sie!«

Das klang fast entschuldigend, als täte ich ihm einen Gefallen, wenn ich diese Aufforderung befolgte. Am liebsten hätte ich ihn auf der Stelle am Genick gepackt und durchgeschüttelt, um mehr zu erfahren, aber das hätte Kelly nichts genützt. »Sie meinen das Starbucks in Farringdon?«

»Ja, gehen Sie jetzt dorthin.«

Ich musste Ruhe bewahren. »Sie wissen, wo sie ist?«

»Er wird Ihnen helfen, gehen Sie gleich hin.« Damit wandte er sich ab und schlenderte davon.

Ich lief zum Auto.

Woher konnte der Informant wissen, wo Kelly war? Woher wusste er überhaupt, dass sie existierte? War der Informant ein Strohmann des Jasagers? Aber wenigstens passierte jetzt etwas. Das ist gut, versuchte ich mir selbst einzureden. *Das ist gut.*

Ich stellte den Vectra in einer Seitenstraße ab, rannte zum

Starbucks, machte Halt, ging hinein, holte mir einen Kaffee und setzte mich damit ans Fenster, weil ich diesmal gesehen werden wollte.

Zehn Minuten vergingen, und ich musste dringend pinkeln, aber ich traute mich nicht, meinen Platz zu verlassen. Ich durfte nicht riskieren, den Informanten zu verpassen.

Ich zog Kellys Brief heraus und fing an, ihn nochmals zu lesen. Das war ein Fehler. Er wurde wieder zu ihrem Pass gesteckt, und ich konzentrierte mich darauf, mit kleinen Schlucken meinen Kaffee zu schlürfen. Dabei konnte ich kaum noch stillsitzen. Mein ganzer Körper kribbelte, weil er in Bewegung sein, etwas tun wollte. Scheiße, der Kerl musste unbedingt kommen – und das sofort!

Einige Minuten später kam draußen Grau vorbei: von rechts nach links, das Innere des Coffee Shops absuchend.

Zwei Mädchen, die Kaffeetassen und Handys in einer Hand und Tragetüren mit Einkäufen in der anderen Hand jonglierten, setzten sich an den Tisch gegenüber. Dann war auf einmal *er* da. Er ging von rechts nach links am Starbucks vorbei und verschwand. Ich wusste, dass er mich gesehen hatte; ich wusste, dass ich hier ausharren musste. Er würde sich nur von Grau bestätigen lassen, dass ich nicht etwa eine ganze Armee von Freunden mitgebracht hatte. Als ob das möglich gewesen wäre. Ich hatte keine.

Weniger als eine Minute später hörte ich, wie die vom Innenhof in den Coffee Shop führende Tür geöffnet

wurde. Ich sah mich nicht danach um.

Eine Hand berührte sanft meine linke Schulter. »Hallo.«

Ich drehte mich um und sah, dass Grau jetzt den Hinterausgang des Starbucks vom Innenhof aus überwachte. Wo war Blau? Musste er auf Kelly aufpassen?

Der Informant ging an mir vorbei zur Theke und gab seine Bestellung auf. Wir wechselten erneut einen Blick, während die Kaffeemaschine zischend seine Tasse füllte.

Ich saß weiter wie auf Kohlen, während ich beobachtete, wie er das Wechselgeld einsteckte, an den SMS-schreibenden Mädchen vorbeiging, an meinen kleinen runden Tisch trat und mir gegenüber Platz nahm. Das alles schien endlos lange zu dauern.

Ich roch wieder, dass er ein starker Raucher war.

»Was ist mit meiner …«

Er hob die Hand und zeigte mir zwei Reihen gelb verfärbter Zähne. »Ihre Tochter ist in Sicherheit.«

»Wieso haben Sie …«

»Alles ist okay.« Er versuchte einen Schluck, aber sein Kaffee war noch zu heiß, deshalb stellte er die Tasse wieder ab.

»Scheiße, was soll das heißen, dass alles okay ist? Ich war heute Morgen im Bungalow.«

Der Informant nickte langsam. »Oh, ich verstehe.« Er sah in seine Tasse, als überlege er, ob er noch einen Schluck probieren solle, und musterte dann wieder mich. »Haben Sie irgendjemandem von dieser Sache erzählt?«

Ich erstarrte förmlich; mein Herz schien einen Schlag

zu überspringen. Selbst wenn ich's getan hätte, hätte ich jetzt gelogen. »Nein, niemandem.«

Zwei Jungs kamen herein und winkten den Mädchen zu. Wir warteten, bis sie mit ihrem Kaffee bei den beiden Platz genommen hatten. Ich wusste, dass ich Ruhe bewahren und auf jedes Wort achten musste, das er sagte. Das tat ich in solchen Situationen normalerweise, aber es war nicht so leicht, wenn die Sache einen selbst betraf.

Er schob seine Tasse behutsam zur Seite und beugte sich nach vorn. »Ich muss sie in meiner Obhut behalten, während Sie etwas für mich tun. Ich habe einen sehr einfachen Auftrag für Sie. Sie fliegen nach Berlin, holen fünf Flaschen Wein ab und bringen sie mir bis morgen Abend.«

Aggression würde ihr nicht helfen, aber ich erwiderte trotzdem: »Wieso kann nicht eines Ihrer Arschlöcher hinfliegen und sie holen?«

»Weil es für dunkelhäutige oder schlitzäugige Männer gegenwärtig schwierig ist, zollfreie Waren einzuführen – aus Gründen, die ich Ihnen nicht zu erklären brauche.«

»Woher weiß ich, dass mit ihr alles in Ordnung ist? Woher weiß ich, dass ich sie lebend zurückbekomme?«

»Das wissen Sie nicht. Aber was bleibt Ihnen anderes übrig? Der Auftrag ist sehr simpel, deshalb ist auch die Drohung simpel. Sollten Sie mich hintergehen oder bei Ihrem Auftrag versagen, werden Sie erleben, wie es ist, wenn das eigene Kind wie ein Tier abgeschlachtet wird.«

Sein Blick blieb auf mich gerichtet, als er einen zerknitterten weißen Briefumschlag aus der Tasche zog. »In Berlin brauchen Sie nur zu sagen, dass Sie aus

London kommen. Sie werden erwartet.« Er tippte mit dem rechten Zeigefinger auf den Briefumschlag. »Rufen Sie mich an, sobald Sie zurück sind. Ich habe eine neue Nummer – nur für Sie. Sorgen Sie dafür, dass ich diese Flaschen bis Dienstagmorgen um zwei Uhr habe.«

»Damit Sie die vierte Tasche für den Einsatz im morgendlichen Berufsverkehr vorbereiten können?«

»Ah, Sie verstehen.«

Ich griff nach dem Umschlag. »Berlin ist abgesagt worden? Nur noch die USA, außer wenn ich Ihnen helfe?«

Sein Lächeln zeigte mir, dass ich richtig vermutet hatte. »Meine Brüder in Berlin haben das Problem, dass ihr Märtyrertum schneller kommen und weniger ruhmreich sein wird, als sie erwartet hatten. Sie sind natürlich enttäuscht, aber sie werden trotzdem ins Paradies kommen. Und die hiesige U-Bahn befördert weiterhin drei Millionen Fahrgäste pro Tag. Ein Angriffsziel, das jede Mühe lohnt. Wie Sie sich sicher vorstellen können.« Er kniff seine blutunterlaufenen Augen zusammen. »Ich möchte Sie etwas fragen. Wie haben Sie das Haus in King's Cross entdeckt? Haben Sie Jasmin abgefangen?«

Ich sagte nichts und trank einen Schluck Kaffee.

Er schob die Unterlippe vor und nickte sichtlich verärgert. »Ich hatte sie gewarnt, dass ich euch Leuten von diesem Haus erzählen würde, sobald sie es geräumt hatten.«

»Um sich bei meinem Boss als guter Kumpel einschmeicheln zu können?«

»Es war wichtig, meine Glaubwürdigkeit zu untermauern, und euch Leute von den tatsächlichen Ereignissen abzulenken.« Er seufzte. »Arme Jasmin! So intelligent, so engagiert, aber in mancher Beziehung so gedankenlos. Ich hatte sie aufgefordert, ihre Parolen anzubringen, *bevor* sie das Haus verließen, obwohl ich solche Gesten im Allgemeinen nicht billige. Taten sprechen lauter als Worte, finden Sie nicht auch?«

Das fand ich allerdings – und hätte in diesem Augenblick nichts lieber getan, als Taten sprechen zu lassen.

Er trank einen kleinen Schluck Kaffee und lächelte. Diesem Scheißkerl machte das alles richtig Spaß. »Sie fühlen sich dazu verpflichtet, weil ihr Leute nichts wisst. Der Westen lebt nur fürs Hier und Jetzt, wird nur von der Erinnerung an den 11. September beherrscht. An den Wänden dort oben haben Jasmin, ihre Schwester und ihre Brüder von Dingen gesprochen, die sich im fünfzehnten Jahrhundert ereignet haben, aber Sie haben keine Ahnung, wovon die Rede ist, nicht wahr?«

Ich sah weg. So kamen wir nicht weiter. Jedenfalls brachte es mich Kelly keinen Schritt näher.

»Wir alle befinden uns auf einer Reise, und ich bin fast am Ende meines Weges angelangt. Wir von der JI sind die Architekten einer neuen Welt. Ihr Leute seid noch in der alten Welt verhaftet – ergebene Freunde der Juden und der Amerikaner. Ihr wollt weiterhin Asien beherrschen. Das kann nur der *Dschihad*, der Heilige Krieg, verhindern. Und deshalb der Anschlag auf Bali, deshalb das hiesige Attentat.«

»Was soll dieser Scheiß? Warum haben Sie ihnen nicht einfach mitgeteilt, dass wir nach King's Cross kommen würden? Sie wussten, was geschehen würde; Sie haben sie preisgegeben. Wozu spielen Sie diese beschissenen Spiele?«

Er faltete seine braunen Pranken und ließ die Unterarme auf der Tischplatte ruhen. »Ich spiele niemals Spiele. Ich habe mir diesen Anschein gegeben, weil ihr Leute meine Familie bedroht habt. Ich habe zwei Söhne; um ihrer Sicherheit willen habe ich mich dazu erpressen lassen, Dinge zu tun, die ich nie für möglich gehalten hätte.«

Er schien irgendeine teilnahmsvolle Äußerung zu erwarten, aber dazu konnte ich mich nicht aufraffen.

»Da Sie und diese Frau jedoch meine Brüder und Schwestern aufgespürt haben, bevor sie ihr Unternehmen durchführen konnten, muss ich die Sache nun selbst in die Hand nehmen. Das war keine schwierige Entscheidung. Sehen Sie, ich hätte sie warnen können, und dann wäre ihnen natürlich die Flucht geglückt. Aber was wäre dann passiert? Welche Maßnahmen wären ergriffen worden? Wäre der U-Bahn-Verkehr eingestellt, der Alarmzustand verschärft worden? Nein, sobald Sie ihren Aufenthaltsort entdeckt hatten, mussten sie sterben. Ich habe mir nur eine ihrer Taschen geholt, bevor Sie dort eingedrungen sind. Meine Freunde waren ahnungslos, aber nun sind sie im Paradies und verstehen, weshalb sie dieses Opfer bringen mussten. Gott versteht, was ich getan habe, um den Kampf fortzusetzen, und dass meine Familie von euch Leuten getötet werden

wird.«

Sein rechter Zeigefinger streckte sich und deutete auf mich. Sein Blick war starr auf mich gerichtet. Seine Stimme war leise und eindringlich geworden. »Deshalb werden wir zuletzt siegen, und ihr Leute werdet verlieren. Sie selbst interessiert nur die Gegenwart; Sie wollen leben, Sie wollen vor allem, dass Ihr Kind lebt, und das macht Sie verwundbar. Das liegt daran, dass Sie nicht verstehen, was jenseits dieser Welt liegt.«

Er hatte Recht, was das Leben betraf, aber er irrte sich, wenn er glaubte, seine Seite werde siegen.

Der Informant erhob sich. »Ich will Sie nicht länger aufhalten.«

Er wandte sich ab und ging ohne ein weiteres Wort hinaus, während ich erst seinen Rücken und dann den Briefumschlag auf dem Tisch betrachtete.

Ich zog die Klappe heraus. Der Umschlag enthielt ein Polaroidfoto von Kelly, ein Brustbild in ihrem T-Shirt mit dem Aufdruck Old Navy. Sie war ungekämmt und hatte geschwollene, rot verweinte Augen. Hinter ihr stand ein eingeschalteter Fernseher, in dem BBC News 24 lief. Auf seinem Gehäuse waren alle möglichen religiösen Ziergegenstände aus Glas und Messing aufgereiht.

Die rechts unten eingeblendete Kalenderuhr zeigte 8:47 und das heutige Datum an. Das gleiche Programm hatte ich mir in dem Augenblick angesehen, in dem diese Aufnahme entstanden war. Ich drehte das Bild um. Auf der Rückseite waren mit schwarzem Filzschreiber seine Handynummer und eine Adresse vermerkt: Bergmannstraße 22, Wohnung 27.

50

Ich saß weiter mit meinem Kaffee da, während die Jungs das große Wort führten und die Mädchen alberten und kicherten. In meinem Kopf drehte sich alles. Woher hatte er gewusst, wo Kelly zu finden war? Blau und Grau mussten uns zu der sicheren Wohnung zurückverfolgt und mich bei meinem Treffen mit Jimmy und Carmen beschattet haben, bevor sie den dreien zum Bungalow gefolgt waren.

Es hatte keinen Zweck, in Aktionismus zu verfallen oder auszurasten. In solchen Situationen sollte man sich als Erstes eingestehen, dass man in der Scheiße sitzt. Am besten hält man inne, atmet tief durch, ordnet seine Gedanken so gut wie möglich und überlegt dann, was zu tun ist. In Panik zu geraten, würde mir nicht helfen, dieses Dilemma zu lösen, und folglich auch ihr nichts nützen. Ich trank einen kleinen Schluck Kaffee und zwang mich dazu, in aller Ruhe nachzudenken.

Musste ich weiterhin ohne Unterstützung durch den Jasager auskommen, obwohl jetzt festzustehen schien, dass er mit den Morden im Bungalow und der Entführung Kellys nichts zu tun gehabt hatte? Meine Nervosität von vorhin war verschwunden. Dafür reichte meine Energie nicht mehr aus; mein Kopf schien alles zu beanspruchen, was ich an Kraft aufbringen konnte.

Scheiße, ich würde nicht mehr darüber nachdenken, ob der Jasager mir helfen konnte. Natürlich hätte er das gekonnt, aber ich würde ihn nicht fragen und einen

Konflikt riskieren, bei dem er Kelly eiskalt opferte, um an Dark Winter und den Informanten heranzukommen.

Ich musste mich darauf konzentrieren, was als Nächstes zu tun war, aber das wollte mir einfach nicht gelingen. Ich sah wieder das Polaroidfoto an. Nicht zu wissen, was mit ihr geschah, war am allerschlimmsten. Ich dachte daran, dass sie bestimmt verängstigt, hungrig und durstig war – vielleicht war sie nach dieser Aufnahme gefesselt und in irgendein dunkles Verlies geworfen worden. Ich spürte wieder den pochenden, stechenden Schmerz in der Brustmitte. Während die Teenager am Nebentisch eifrig darüber diskutierten, wohin sie heute Abend ausgehen würden, fuhr ich mit der Daumenspitze über ihr ängstliches Gesicht.

Als ich noch einen Schluck trinken wollte, stellte ich fest, dass meine Tasse leer war. Ich legte das Foto weg und zog den Kaffee des Informanten zu mir heran. Mir blieb nur eine Möglichkeit: Die Übergabe der Flaschen war meine einzige Chance, mit Kelly in Verbindung zu treten. Am besten helfen konnte ich ihr dadurch, dass ich den Auftrag des Informanten ausführte und mir danach überlegte, wie zum Teufel es weitergehen sollte.

Ich stellte die Kaffeetasse ab. Eigentlich wusste ich nur, dass ich eine Adresse in Berlin hatte, wo ich etwas abholen musste – und eine Handynummer, die ich anrufen sollte, wenn ich wieder zurück war. Gut, das konnte ich tun. Ich konnte Dark Winter ins Land bringen. Die eigentlichen Probleme würden entstehen, wenn ich versuchte, Kelly zu befreien und dafür zu sorgen, dass der Scheiß nicht in der U-Bahn verteilt wurde. Versagte

ich dabei, würden wir beide sterben.

Ich sank entmutigt auf meinem Stuhl zusammen. Kam ich aus Berlin zurück, würde ich jemanden brauchen, der mir den Rücken freihielt. Ich würde improvisieren müssen, und das ging zu zweit besser. Meine einzige Hoffnung war Suzy. Allerdings bestand die Gefahr, dass sie sich weigern, vielleicht sogar direkt zum Jasager gehen würde. Aber zumindest dieses Problem ließ sich leicht lösen. Beim geringsten Zögern würde sie einige Zeit im Kofferraum des Vectra verbringen.

Immer vorausgesetzt, dass ich sie fand.

Weitere Leute kamen ins Starbucks, und die Kaffeemaschine begann im Akkord zu arbeiten. Ich fühlte mich ein wenig besser, weil ich jetzt eine Art Plan hatte.

In einer Beziehung hatte ich Glück: Der Vectra hatte keine Parkkralle angelegt bekommen. Am Steuer sitzend versuchte ich, mir alles ins Gedächtnis zurückzurufen, was Suz über ihren Wohnort gesagt hatte, und das Bluewater war der auf der Hand liegende Ausgangspunkt. Ich stieg wieder aus und ging zu einer Telefonzelle in der Nähe. Nachdem ich von der Auskunft die Nummer bekommen hatte, sprach ich wenig später mit dem Informationsschalter des Bluewater-Einkaufszentrums.

»Ich habe größere Einkäufe vor, aber ich weiß nicht, wo Sie sind.«

Die junge Frau erholte sich schnell von ihrer Überraschung und spulte den einstudierten Text ab.

»Nun, Sir, die An- und Abfahrt zu und von Bluewater ist sehr einfach und praktisch. Wir liegen eine Meile östlich des M25 und eine Meile westlich der Kreuzung zwischen A2 und M2. Alle Zufahrten sind deutlich beschildert.«

»Das Einkaufszentrum befindet sich also in Kent?«

»Ja, Sir. Zu ihrer Bequemlichkeit und Ihrem Vergnügen haben wir eine große Vielfalt von Geschäften. Unsere Parkplätze sind …«

Ich hängte ein, ohne sie aussprechen zu lassen, setzte mich wieder ans Steuer, fuhr nach Osten in Richtung Docklands und überquerte die Themsemündung bei Dartford. Ein Blick auf die Traser zeigte mir, dass es kurz nach vierzehn Uhr war. Was war, wenn ich Suzy nicht fand? Dagegen half nur eine nachdrückliche Ermahnung: »Halt deine verdammte Klappe, und mach einfach weiter.«

Als die glänzenden Türme an der Canary Wharf rechts an mir vorbeizogen, hielt ich bei einer weiteren Telefonzelle und rief noch mal die Auskunft an. »Air Berlin, bitte.«

Eine Minute später schoss eine lebhaft sprechende Frauenstimme eine Salve aus deutschen Sätzen auf mich ab. Ich unterbrach sie: »Von welchen englischen Flughäfen aus fliegen Sie nach Berlin, und wann geht der erste Hinflug, wann der letzte Rückflug?«

Aus dem Deutsch wurde augenblicklich weit besseres Englisch, als ich hätte sprechen können. »Der erste Hinflug startet in London Stansted um 7.30 Uhr und ist um 10.05 Uhr in Berlin Tegel. Der letzte Rückflug startet um 19.05 Uhr in Berlin Tegel und landet um 19.40 Uhr

in London Stansted. Möchten Sie einen Flug buchen?«

»Ja, bitte. Einen Platz.«

Ich griff unter mein Sweatshirt, um die Nick-Stone-Papiere und die Kreditkarte herauszuholen, und meine neue deutsche Freundin buchte mir einen Flug.

Als ich dann weiterfuhr, musste ich bald auf die rechte Spur überwechseln, die zum M25 und zur Queen Elizabeth Bridge führte.

Nach einer Weile konnte ich mich vor Wegweisern zum Bluewater kaum mehr rühren – genau wie versprochen. Ich wünschte mir jedoch, es gäbe einen einzigen mit der Aufschrift *Bovis-Haus mit halb fertigem Wintergarten und Küchenfenster mit Blick über Bluewater.*

Soweit ich es beurteilen konnte, bestand der Komplex vor allem aus einem riesigen Parkplatz, der ein gigantisches Einkaufszentrum umgab und seinerseits von etwas höher gelegenen Neubaugebieten umgeben war. Dort hatten Bauträger wahre Orgien gefeiert. Hier war eine ganze Trabantenstadt für Pendler entstanden, und für alle, die nicht auf dem M25 nach London zur Arbeit fahren wollten, gab es in ein paar Meilen Entfernung den Bahnhof Gravesend.

Ich rollte durch Bean, Greenhithe und Swanscombe und sah mir die Passanten für den Fall an, dass ich einen Haupttreffer erzielte und Suzy mir mit einer Einkaufstasche voller Bananen und Bio-Müsliriegel entgegenkam.

Alle Bauunternehmen der Welt zogen hier Wohnsiedlungen hoch, und ich fuhr ein wenig ziellos

durch die Gegend. Die einzelnen Siedlungen hatten jeweils nur eine Einfahrt, von der Stichstraßen abzweigten, die in Sackgassen mit Namen wie Chancel View oder Orchard Way endeten, ohne dass irgendwo eine Kirche oder ein Apfelbaum zu sehen gewesen wäre. Manche der Häuser waren so neu, dass ihr Vorgartenrasen noch einer Schutthalde glich.

Ich sah zwei Bodenleger aus einem Reihenhaus kommen und hielt neben ihnen. »Wisst ihr zufällig, wo die Bovis-Siedlung liegt, Leute?«

Der ältere Mann zündete sich eine Zigarette an und beriet sich mit seinem jüngeren Kollegen, der eine Gel-Frisur hatte und ein T-Shirt mit aufgedruckter englischer Fahne trug. Das sah nicht sehr vielversprechend aus. »Weiß nicht recht.« Er nahm einen Zug. »Diese Scheißdinger sehen alle gleich aus, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Ich nickte dankend und wendete auf der Straße, um aus der Siedlung herauszukommen. Vor mir tauchte eine Tankstelle auf, und ich nutzte die Gelegenheit, um zu tanken und eine Kleinigkeit zu essen: ein Käsesandwich, Chips und dazu eine Flasche Cola.

Der Verkehr hatte zugenommen, als ich in Richtung Bluewater weiterfuhr; Hunderte von Autofahrern schienen Parklücken zu suchen. Aber ich fand schließlich einen freien Platz, auf dem ich parken konnte.

Drinnen unterschied das Bluewater sich optisch und akustisch nicht von unzähligen anderen Einkaufszentren – Tonbandmusik aus Deckenlautsprechern und riesige Flächen mit Glas, Gummibäumen und Rolltreppen.

Online zu gehen war hier sehr einfach: Auf allen Etagen gab es reichlich BT-Internettelefone. Ich steckte meine fünfzig Pence in das Gerät und wählte mich bei Google ein. Die Website von Bovis Homes, zu der die Suchmaschine mich führte, war voller Bilder und Verkaufsangebote; der Bauträger warb für jede Menge Projekte in Kent, aber für keines, das hier in der Nähe lag. Die nächste Wohnsiedlung lag an der Grenze zu Surrey. Ich suchte noch etwas länger, um zu sehen, ob jemand wie das Umweltministerium ein Register aller Bauvorhaben in der Grafschaft führte, aber das schien nicht der Fall zu sein.

Ich kaufte mir ein Stück gut gewürzter Pizza und dazu noch eine Cola, bevor ich zu meinem Auto zurückging. Im Moment konnte ich nichts tun, außer der Versuchung zu widerstehen, wieder das Polaroidfoto herauszuholen.

Ich wischte mir die fettigen Hände an der Serviette ab, machte einen Rundgang um den Parkplatz, trank ab und zu einen Schluck Cola und kontrollierte die Blickrichtung zu in der Ferne sichtbaren Gebäudekomplexen. Inzwischen war es kurz nach 16 Uhr – mir blieben also noch etwa vier Stunden Tageslicht, um die von hier aus sichtbaren Wohnsiedlungen abzuklappern – und mindestens die halbe Nacht, falls ich länger dafür brauchte.

Ich setzte mich wieder in den Vectra und fuhr los. Nach ungefähr einer Stunde verschwammen die Neubaugebiete zu einem Einheitsbrei, als ich eine Straße nach der anderen mit neuen Reihenhäusern in Klinkerbauweise abfuhr, zwischen die ab und zu

exklusivere Einzelhäuser im Tudorstil eingestreut waren – alle mit geräumigen Doppelgaragen und BMWs oder Freelanders in den Einfahrten. Irgendwann landete ich in einer Sackgasse mit einer Ringstraße, die Warwick Drive hieß. Diese Siedlung war einige Jahre älter als die meisten anderen; das merkte man schon daran, dass der Rasen richtig angewachsen war. Hier war alles so tipptopp in Schuss, dass ich beinahe erwartete, die Frauen von Stepford auftauchen zu sehen, die synchron einkaufen gingen.

Ich fuhr auf dem Warwick Drive weiter. Das Bluewater war jenseits der Felder nur drei bis vier Kilometer entfernt. Vor mir an der Ringstraße entdeckte ich etwas, das mein Herz höher schlagen ließ: Der Ford Transit der Firma Mick Davies & Sohn, Wintergärten nach Maß, parkte vor einem Einzelhaus, über dessen Rasen ein Trampelpfad zu dem schmalen Durchsang zwischen Haus und Nachbarhaus führte.

In der Einfahrt stand kein Auto, deshalb parkte ich dort und ging ums Haus herum nach hinten. Aus einem Radio ertönte der neueste Hit irgendeiner Boygroup. Ein älterer Mann, den ich für Mick hielt, stand auf einer Leiter und schraubte Fensterbeschläge ans dunkle Holzgerüst eines Wintergartens, während sein unten stehender Sohn die Leiter festhielt. Der Garten hinter dem Haus war verhältnismäßig klein, und am Zaun bemühte sich eine Reihe frisch gepflanzter Bäume vorerst noch vergeblich, das Einkaufszentrum in der Ferne zu verdecken. Der Rest des Gartens befand sich in schrecklichem Zustand: Neben einem kleinen Sandhaufen standen ein

Betonmischer und eine Plastikwanne, zu der ein Gartenschlauch vom Außenanschluss an der Hauswand führte. Die randvolle Wanne lief über.

Dad machte sich auf der Leiter stehend daran, den Fensterbeschlag mit Kitt abzudichten, deshalb nickte ich dem Sohn zu. »Ich wohne gleich hier in der Nähe … Wollte nur mal vorbeischauen, um mir den Wintergarten anzusehen. Ich denke daran, mir selbst einen bauen zu lassen. Ist sie da?« Ich wies mit dem Daumen aufs Haus. »Sie wissen schon, die Blondine? Mit kurzem Haar?«

Durchs linke Fenster konnte ich einen Blick ins Esszimmer des Hauses werfen. Ein dunkelbrauner Tisch mit sechs Stühlen stand etwas verloren mitten im Raum. Ein Türbogen führte ins Wohnzimmer hinüber.

»Nö, sie hat braunes Haar, Kumpel.« Er ließ mit der rechten Hand die Leiter los und deutete eine Linie knapp oberhalb der Schulter an. »Ungefähr so lang.«

»Sie haben Recht, ich habe an eine andere Nachbarin gedacht. Die hier heißt Suzy, stimmt's?«

Rechts neben dem Esszimmerfenster befand sich eine halb verglaste Tür, und wieder rechts daneben lag die Küche mit braunen Wandschränken und einem übers Fensterbrett aufragenden verchromten Mixer.

»Glaub schon.«

»Aber sie ist nicht da?«

»Nö.«

»Wissen Sie, wann sie zurückkommt?«

Das Wintergartenfundament und darauf sechs Lagen Ziegel grenzten einen Raum ein, der die Hintertür und das Küchenfenster umfasste. Das Holzgerüst war

praktisch fertig aufgestellt.

Er zuckte mit den Schultern.

»Was ist mit ihrem Mann, ist er vielleicht da?«

»Hab nie wen geseh'n, Kumpel.«

»Okay, danke.«

Ich sah auf meine Traser, während ich zwischen den Häusern hindurch zur Straße zurückging. Es war 17.18 Uhr – höchste Zeit, dass die beiden für heute Schluss machten. Ich würde Ausschau nach weiteren Möglichkeiten halten, aber ich hatte das Gefühl, bereits fündig geworden zu sein.

Als ich aus der Siedlung fuhr, brannten meine Augen vor Müdigkeit wie Feuer, und ich sah manchmal nur verschwommen. Aber scheiß drauf, schlafen konnte ich nächste Woche. Eines machte mir Sorgen: Das Haus wirkte für nur eine Bewohnerin zu groß, aber alles, was Suzy jemals gesagt oder getan hatte, hatte darauf hingewiesen, dass sie allein lebte. Sie hatte niemanden anrufen wollen; sie hatte sich keine Sorgen um irgendjemanden gemacht. Vielleicht hatte sie dieses Haus als Investition gekauft.

Aber was war, wenn das nicht stimmte? Was war, wenn sie ein großes Haus hatte, weil sie einen Mann und Kinder hatte? Wie würde ich sie in einem Haus voller Leute daran hindern können, mich bei dem Jasager zu verpetzen? Scheiß drauf, diese Brücke würde ich überqueren, wenn ich sie erreichte.

Ich machte mich daran, weitere Möglichkeiten zu erkunden; hierher würde ich nach Einbruch der Dunkelheit zurückkommen.

51

Das Haus am Warwick Drive blieb meine einzige Hoffnung; ich konnte keine anderen Möglichkeiten entdecken. Ich fuhr zum Bluewater zurück, parkte in der entlegensten Ecke des Parkplatzes, stellte meine Rückenlehne flach und konnte trotzdem nicht schlafen. Ich nickte nur für ein paar Minuten ein und schrak bei jeder lauten Stimme, jedem vorbeifahrenden Wagen, jeder zugeknallten Heckklappe auf.

Als ich schließlich wieder die Augen öffnete, waren sie so verquollen und wässrig wie zuvor. Ich hatte einen grässlichen Geschmack im Mund, und von dem Käsesandwich waren meine Zähne ganz pelzig. Wenigstens war es inzwischen dunkel geworden. Ich sah auf die Traser. Scheiße, ich war fast zu spät dran.

Ich ging ins Einkaufszentrum zurück und warf ein paar Pfundmünzen in ein Wandtelefon. »Hallo!«, sagte Josh am anderen Ende sehr fröhlich und beschwingt.

»Ich bin's.«

Sein Tonfall änderte sich schlagartig. »Oh, hi, wir wollen gerade losfahren.«

»Nein, bleibt zu Hause – der Plan hat sich geändert. Sie kommt vorerst noch nicht zurück.«

»Soll das ein Witz sein? Ich hab erst gestern Abend mit ihr telefoniert, und alles war cool. Was ist passiert? Alles in Ordnung mit ihr?«

»Natürlich.« Ich gab mir große Mühe, damit meine Stimme ungezwungen klang. »Sie bleibt nur noch etwas

länger hier. Das ist besser für sie, glaube ich.«

Das Bibelkolleg schien nicht sonderlich gewirkt zu haben. »Scheiße, was soll das wieder heißen? Wer hat sich die Sache anders überlegt – du oder sie? Kelly hat mir erzählt, dass sie zurückkommen und ihr Leben ändern will.«

»Ich weiß, ich weiß, sie kommt nur noch nicht gleich zurück. Ich rufe dich später wieder an. Ich muss jetzt Schluss machen, Kumpel – die Arbeit ruft, du weißt ja, wie das ist. Ich wollte nur nicht, dass du umsonst zum Flughafen fährst.«

»Was geht hier vor, Mann? Machst du dir Sorgen, weil sie fliegen soll, während Alarmstufe Orange herrscht? Hör zu, du weißt so gut wie ich, dass …«

»Tut mir Leid, Kumpel, muss Schluss machen.« Ich hängte ein und ging davon.

Ich kam mir wirklich wie ein Arschloch vor. Am liebsten hätte ich ihm geraten, mit den Kindern zu Hause zu bleiben, und ihn aufgefordert, sich eine Lastwagenladung Antibiotika zu besorgen, aber das konnte ich nicht – ich durfte keine undichte Stelle riskieren. Für Josh und die Kinder war es am besten, wenn ich den Mund hielt und George die bestmögliche Chance gab, das in den Staaten eingesetzte Active Service Unit zu fassen. Ich konnte nur hoffen, dass seine Leute, die Jagd auf das ASU machten, verdammt gut waren.

Als ich zu meinem Auto zurückkam, stellte ich die Rückenlehne wieder hoch und verließ den Parkplatz mit dem einzigen Wagen, auf dessen Rücksitz sich keine

Tragetaschen türmten.

Im östlichen Teil der Siedlung, in der Suzy vermutlich wohnte, gab es eine Ladenzeile mit einem Spirituosenladen, einem Tag und Nacht geöffneten Spar und einer chemischen Reinigung. Ich parkte und betrat die Spar-Filiale. Hinter der Theke saß ein altes Paar, das eine geöffnete Packung Katzenzungen vor sich stehen hatte. Die beiden beobachteten mich aufmerksam, während ich eine Pastete und ein paar Dosen Red Bull in meinen Einkaufskorb legte.

Ich ließ den Wagen stehen, legte den Rest des Weges zu Fuß zurück, aß unterwegs die mit kaltem Steak und Niere gefüllte Pastete – das stand zumindest auf der Packung – und füllte mich mit Koffein ab, um endlich wieder aufzuwachen und in Gang zu kommen.

Ein paar Leute waren unterwegs, um ihre Hunde spazieren zu führen, aber die meisten waren vermutlich zu Hause und badeten ihre Kinder: Hier herrschte diese fürs Ende eines Wochenendes typische Atmosphäre. Die Straßenbeleuchtung war ausreichend, aber nicht so hell wie auf der Hauptverkehrsstraße. Der Bauträger hatte vermutlich nur die Mindestanforderungen erfüllt, was sich zu meinen Gunsten auswirkte.

In den Wohnzimmern der Einzel- und Reihenhäuser leuchteten Fernsehschirme. Ich bog auf den Warwick Drive ab. Jenseits der Ringstraße konnte ich in dem Haus, das ich für Suzys hielt, Licht brennen sehen. Und in der Einfahrt parkte ein größerer Wagen.

Ich stellte die zweite leere Red-Bull-Dose auf die Gartenmauer eines Einzelhauses im Tudorstil,

kontrollierte, ob mein Handy ausgeschaltet war, und überlegte dann auf dem Weg zum Haus, welche Möglichkeiten mir offen standen. Was war, wenn sie einen Mann hatte und er zu Hause war? Was war, wenn sie Kinder hatte? Was war, wenn sie allein war, aber ihr Mann zurückkam, während ich im Haus war? Was sollte ich tun, wenn sie damit drohte, den Jasager zu informieren?

Als ich näher herankam, fiel Licht durch einen Spalt der Wohnzimmervorhänge, aus einem schmalen Fenster rechts neben der Haustür und aus dem Treppenhaus ins Freie.

Das Fahrzeug erwies sich als schlammiger Honda-Geländewagen. Ich folgte dem Trampelpfad durch die Lücke zwischen den beiden Häusern und blieb am Fundament des Wintergartens stehen, um den Garten abzusuchen. Das Licht aus dem Treppenhaus war so hell, dass ich dem Betonmischer, dem Sandhaufen und dem Bauholzstapel daneben ausweichen konnte. Im Obergeschoss des Nachbarhauses drehte Coldplay mächtig auf; Kelly wäre begeistert gewesen.

Ich folgte dem Gartenzaun bis zu den jungen Bäumen, die das Grundstück begrenzten, und bewegte mich tief geduckt, um in seinem Schatten zu bleiben. In mittlerer Entfernung ragte Bluewater so strahlend hell beleuchtet auf, dass die Parkplätze wie ein UFO-Landeplatz aussahen. Von hier aus konnte ich die Rückseite des Hauses überblicken. Die Esszimmervorhänge waren zugezogen, aber die Eichenholzküche war deutlich sichtbar. Zwischen den beiden Fenstern befand sich die

Hintertür, vor der eine sechzig Zentimeter hohe Ziegelmauer die Umrisse des zukünftigen Wintergartens markierte.

Ich sah über den Zaun, um mich davon zu überzeugen, dass sich der Coldplay-Fan nicht aus dem Fenster lehnte, um heimlich eine Zigarette zu rauchen, setzte mich dann in Richtung Esszimmerfenster in Bewegung und achtete auf Abstand zu der Baustelle und dem überall lagernden Material. Ich wollte keine Spuren im Sand hinterlassen.

Bewegung rechts vor mir, in der Küche; keine Zeit, richtig hinzusehen; ich konnte mich nur hinwerfen und in den Schatten der Grundmauer kriechen. Scheiß auf die Spuren, die ich hinterlassen würde. Ich wischte mir Sand aus dem Gesicht und kroch zur Ecke vor, um festzustellen, wer sich dort bewegte.

Suzy ließ Wasser in den Kessel laufen. Sie trug einen weißen Frotteebademantel und hatte ihr feuchtes Haar zurückgekämmt. Ihre Lippen bewegten sich nicht, und sie konzentrierte sich ganz auf den Wasserhahn. Hätte sie mit jemandem gesprochen, hätte ich’s vermutlich gehört. Im nächsten Augenblick verschwand sie in Richtung Flur.

Ich kroch auf dem Bauch liegend rückwärts und änderte dann die Richtung. Da meine Bauchtasche über den Boden schleifte, machte ich Halt, um sie zu verschieben. Unter dem Fenster setzte ich mich mit dem Rücken zur Mauer auf. Ich klopfte Sand aus meinem Sweatshirt und bemühte mich, die feuchte Kälte zu ignorieren, die durch den Hosenboden meiner Jeans kroch.

Ich wartete darauf, dass sie in die Küche zurückkommen und hoffentlich einen einzelnen Becher Tee aufgießen würde. Der Coldplay-Sound nebenan störte, aber ich war mir ziemlich sicher, dass aus ihrem Haus kein Laut kam: kein Fernseher, keine Stimmen, keine Musik.

Ein Schatten fiel über den Garten jenseits der Hintertür. Ich richtete mich kniend auf und hob den Kopf eben weit genug, um durch die Fensterecke sehen zu können. Im Esszimmer brannte kein Licht, und ich sah nur einen schmalen Lichtstreifen, der aus der Wohnzimmertür über den Läufer im Flur fiel.

Suzy erschien mit einem Becher in der Hand und verschwand wieder aus meinem Blickfeld. Ich ließ mich auf alle viere nieder, kroch zur anderen Seite des Fensters hinüber und kam dort wieder hoch. Sie lag auf dem Sofa und las eine Zeitschrift. Der Becher stand auf dem kleinen Couchtisch neben ihr, und auf dem Teppich lagen einige weitere Zeitschriften verstreut. Suzy war von teuer aussehenden Tragetaschen umgeben, und Kleider, Hosen und Röcke, an denen noch die Preisschilder hingen, waren über die beiden Sessel verteilt.

Ich blieb in Position und sah auf meine Traser, während sie in aller Ruhe umblätterte. Es war kurz nach 23 Uhr. Sie musste so erledigt sein wie ich. Warum ging sie nicht endlich schlafen? Wartete sie doch darauf, dass ihr Mann oder ihr Freund nach Hause kam?

Während ich sie weiter beobachtete, achtete ich darauf, dass mein Mund so weit von der Fensterscheibe entfernt war, dass sich keine Atemfeuchtigkeit niederschlug.

Nach einiger Zeit kroch ich um den Wintergarten herum zum Küchenfenster. Der Ausguss war leer; weder am Kühlschrank noch an der gelb geblümten Tapete klebten Kinderzeichnungen oder Urlaubsfotos.

Am Rand der Arbeitsfläche lag ein kleiner Stapel Briefe. Ich verrenkte mir den Hals, ohne jedoch lesen zu können, an wen sie adressiert waren. Ich sah nur, dass die Anrede nicht »Mr. and Mrs.« lautete.

Ich glitt wieder vor dem Fenster zu Boden und ruhte mich an die Hauswand gelehnt aus. Ich zog die Beine an, schlang beide Arme um die Knie, legte das Kinn auf die Arme und sah ab und zu auf meine Traser, während mein Hosenboden erneut feucht wurde. Es war noch nicht einmal Mitternacht.

Mein Flug ging um sieben Uhr irgendwas, folglich musste ich gegen sechs Uhr am Flughafen sein. Das bedeutete, dass ich hier gegen vier Uhr wegfahren musste – oder besser gegen halb vier, damit ich notfalls einen Reifen wechseln konnte. Also blieben mir noch ungefähr drei Stunden, um Suzy anzusprechen und davon zu überzeugen, mir zu helfen – oder in den Kofferraum meines Wagens zu verfrachten –, bevor ich anfangen musste, mich für den Flug vorzeigbar zu machen.

Ich saß im nassen Gras, spürte den Sand, der unter meinem Sweatshirt zurückgeblieben war, kratzig auf dem Rücken und dachte an Kelly. Vielleicht hockte sie nur mit ihrem T-Shirt mit Old-Navy-Aufdruck bekleidet in einer Ecke eines schmutzigen Raums: frierend, nass und verängstigt. War sie hungrig? Hatte sie zu trinken? War sie verletzt? Wusste sie, was geschehen war? Es gab noch

viele weitere Fragen, die mir durch den Kopf gingen – Fragen, die ich mir lieber nicht stellen wollte.

Ich kam mir gottverdammt wertlos vor – dabei wollte ich etwas tun, etwas unternehmen, etwas Positives bewirken. Ich ohrfeigte mich in Gedanken. *So* bekam ich Kelly nie zurück. Ich musste Suzy dazu überreden, mir zu helfen, und dazu war ich hier. Das war positives Handeln. Nur das war sinnvolles Handeln.

Ich hielt den Atem an, um zu sehen, ob die Brustschmerzen dann aufhören würden, aber das war nicht der Fall. Dann atmete ich stattdessen tief ein, um mich zu beruhigen, aber auch das funktionierte nicht. Warum musste bei mir immer alles schief gehen?

Es wurde Zeit, in die Gänge zu kommen. Ich stand langsam auf und achtete dabei darauf, weiter im Schatten zu bleiben.

Ich schlich tief geduckt unter den Fenstern vorbei, ging zur Vorderseite des Hauses zurück und erkannte plötzlich, dass sie vermutlich ebenso einsam war wie ich.

Die Vorhänge waren noch immer zugezogen.

Sobald ich unters Vordach der Haustür trat, schaltete ein Bewegungsmelder die Lampe über mir ein. Die Tür bestand aus massivem dunklem Holz. Ich klingelte und sah nach einigem Warten eine verschwommene Bewegung in der Diele.

»Wer ist da?« Die Stimme klang nicht ängstlich, nur neugierig.

»Ich bin’s, Nick.«

»Wer?«

»Nick. Ich brauche … Ich brauche deine Hilfe. Mach

bitte auf.«

Sie sperrte auf, ließ aber die Sicherungskette eingehakt. Ihr Gesicht erschien im Türspalt. Obwohl ich nur einen kleinen Ausschnitt davon sah, war unverkennbar, dass sie von meinem Besuch nicht sonderlich begeistert war. »Was willst du?«

»Lass mich bitte rein. Die Sache ist wichtig. Bitte.«

Die Haustür wurde geschlossen, dann klirrte die Kette, bevor die Tür sich wieder öffnete. Ich putzte meine sandigen Stiefel auf der Fußmatte ab und trat ein. Die Diele war hellblau gestrichen, und ich konnte sofort frische Farbe und neue Teppiche riechen. Über einer Sockelleiste war der Flur mit einer Tapete mit Blumenmuster tapeziert, auf der großformatige Drucke von Bäumen, Wolken und dergleichen hingen. Das Ganze erinnerte an einen Ausstellungsraum von B&Q.

Unmittelbar links vor der Treppe befand sich eine weitere Tür, die vermutlich wie bei Carmen und Jimmy in die Garage führte. Das war gut; wollte Suzy mir nicht helfen, konnte ich meinen Vectra in die Garage fahren und sie im Kofferraum verstauen, ohne Zuschauer befürchten zu müssen.

»Scheiße, was machst du hier, Nick?«

Ich hob die Hände, als wollte ich mich ergeben. »Willst du mir nicht einen Tee anbieten?«

»Fällt mir überhaupt nicht ein. Woher hast du gewusst, wo ich wohne?«

»Ich hab’s nicht gewusst. Der Blick aus dem Küchenfenster übers Bluewater? Der Wintergarten im Bau? Das waren die einzigen Hinweise.«

Sie musterte meine Kleidung.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich musste abwarten, um zu sehen, ob du allein bist. Hör zu, ich muss etwas mit dir besprechen, aber erst brauche ich einen Tee.«

»Na, hoffentlich taugt deine Geschichte was.« Sie wandte sich ab, um in die Küche zu gehen. »Zieh deine Stiefel aus.«

Während ich gehorchte, hörte ich, dass der Wasserkessel gefüllt wurde. Ich blieb in Socken an der Tür stehen.

Sogar von hinten war ihre Körpersprache unverkennbar Sie war vermutlich wütender auf sich selbst als auf mich Sie konnte nicht glauben, dass sie sich selbst verraten hatte Damals im Det hätte eine Nachlässigkeit dieser Art jemanden das Leben kosten können. »Was willst du?«

»Kelly ist entführt worden … von dem Informanten.«

Sie drehte sich mit dem Wasserkessel in der Hand ruckartig nach mir um.

Ich sprach langsam und nachdrücklich weiter, damit Suzy jedes Wort verstand. »Heute Morgen wollte ich ihre Großeltern besuchen. Beide waren tot – erstochen. Kelly war verschwunden. Keine Mitteilung, nichts.«

Wir standen einfach nur da, Suzy weiter mit dem Wasserkocher in der Hand, während ich die weiteren Ereignisse schilderte. »Die Sache ist also ein einfaches Tauschgeschäft. Ich fliege nach Berlin und hole etwas ab, und er gibt mir Kelly zurück.«

»Was holst du ab?« Sie stellte den Wasserkessel auf die Platte.

»Fünf Flaschen Wein.«

Suzy wirbelte herum und starrte mich erschrocken an. »Oh, Scheiße … Wir müssen den Boss anrufen.«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf.

Sie wandte sich dem Holzständer mit gelben Bechern zu, die zu der Tapete dahinter passten. Dabei fiel mir erstmals auf, dass sie einen Ehering trug. Mein Verstand arbeitete auf Hochtouren.

Sie schien zu erraten, was mich beschäftigte. »Keine Sorge, ich bin allein.«

Ich trat einen Schritt näher an sie heran. »Hör zu, ich brauche wirklich Hilfe. Ich könnte dich anlügen und behaupten, alles diene dazu, Dark Winter unter Kontrolle zu halten, aber darum geht's nicht. Mir geht es darum, sie zurückzubekommen und anschließend zu versuchen, DW unter Kontrolle zu bekommen. Aber das schaffe ich nicht allein. Du bist die Einzige, die ich um Hilfe bitten kann. Aber auch wenn du ablehnst, darf niemand von dieser Sache erfahren.« Ich reckte den Mittelfinger der rechten Hand hoch und wackelte kurz damit. »Absolut niemand.«

Das Wasser kochte. Sie warf einen Teebeutel in den Becher, goss Wasser darüber, fischte den Beutel fast sofort wieder heraus und warf ihn in den Ausguss.

Ich folgte ihr mit meinem Tee ins Wohnzimmer, in dem sie beim Hereinkommen die Deckenbeleuchtung einschaltete. Die Vorhänge passten zur Sitzgarnitur, die wiederum auf den Teppich abgestimmt war. Für meinen Geschmack war das alles etwas zu blumig – und ganz sicher kein Einrichtungsstil, den ich Suzy zugetraut hätte.

Auf dem glänzend polierten Sideboard im Esszimmer

stand eine Sammlung von gerahmten Familienfotos. Den Ehrenplatz in zwei oder drei der Silberrahmen nahm ein lächelnder Marineoffizier ein. Auf den übrigen Fotos grinsten zwei Jungen, beide ungefähr in Kellys Alter, in schlammiger Rugbykleidung in die Kamera.

Suzy tippte auf eines der Fotos des Uniformierten. »Deshalb musste ich niemanden anrufen. Geoff schwimmt noch irgendwo im Persischen Golf. Diese beiden hier sind seine Söhne. Sie leben mit ihrer Mutter in Neuseeland.«

Geoff war viel älter als sie und offenbar Berufsoffizier in der Royal Navy. Ich kannte mich mit den Dienstgraden von Seeoffizieren nicht aus, aber er hatte jede Menge »Kolbenringe« an den Jackenärmeln. Suzy lächelte plötzlich, als sie sich abwandte und zum Sofa ging. »Siehst du, ich hab's dir gesagt, mach dir keine Sorgen. Ich bin wirklich allein.«

Sie warf ihr Hello! zu den übrigen Zeitschriften auf dem Teppich, setzte sich in eine Sofaecke, zog die Beine hoch und bedeckte sie mit dem Bademantel. Ich blieb stehen, um die Sessel zu schonen, und nickte zu den Tragetaschen hinüber. »Du warst im Bluewater?«

»Yeah, ich konnte nicht schlafen. Ich war todmüde, aber bei all dem Gehämmer dort draußen …« Sie zog den Bademantel noch einmal zurecht, dann sah sie prüfend zu mir auf. »Also gut, was steckt hinter der Sache mit diesem Mädchen, wenn sie nicht deine Tochter ist?«

52

Ich brauchte eine Stunde dazu, aber ich stand da und erzählte ihr alles. Ich stolperte durch jenen schrecklichen Tag am Hunting Bear Path, schilderte unsere wochenlange gemeinsame Flucht und berichtete, wie Kelly schließlich nach ihren Therapiesitzungen in London zu Josh und seinen Kindern nach Maryland gekommen war.

Suzy nickte verständnisvoll. »Aber sie hat sich nie richtig davon erholt, deshalb bist du mit ihr zu Dr. Hughes zurückgekommen, stimmt's?«

»Dorthin bin ich am Samstagmorgen verschwunden«, bestätigte ich. »Ansehen zu müssen, wie Eltern und Schwester ermordet werden, ist etwas, über das man erst mal hinwegkommen muss. Aber Kelly ist genau, was ihr Vater war: eine Kämpfernatur …«

Ich erzählte, wie Kelly es geschafft hatte, sich aus einem zusammengerollten Bündel Nichts wieder in ein Wesen zu verwandeln, das außerhalb der Klinik, in der sie sich fast zehn Monate lang aufgehalten hatte, funktionieren konnte. »Und ausgerechnet jetzt, wo ich dachte, sie sei über den Berg, ist sie nach einem Schmerzmittel süchtig und leidet an Bulimie und weiß der Teufel noch was allem.«

»Jetzt verstehe ich auch, warum du bei dem Dealer in der St. Chad's Street ausgerastet bist.«

Ich holte das Polaroidfoto aus der Tasche. »So hat sie heute Morgen ausgesehen.«

Suzys Blick war auf Kelly gerichtet, aber er war leicht glasig, als sei sie in Gedanken woanders. »Bildhübsch …« Sie gab mir das Foto zurück. »Weißt du bestimmt, dass du dich nicht an den Boss wenden willst?«

»Du erinnerst dich an den Job, den ich vor ein paar Jahren für ihn übernommen habe? Ich meine den in Panama. Er hat mir gedroht, Kelly ermorden zu lassen, wenn ich den Auftrag nicht übernähme. Die beiden Kerle in dem Transit … Sie hätten Kelly umgebracht. Wende ich mich jetzt an ihn, büße ich das kleine bisschen Kontrolle ein, das ich jetzt noch ausüben kann. Er würde sich ausschließlich um Dark Winter kümmern – verständlich, aber was würde dann aus Kelly? Ich bekomme sie nur zurück, wenn ich nach Berlin fliege und diese Flaschen hole.«

»Weißt du bestimmt, dass er nicht einfach euch beide umbringt, sobald er sie hat?«

Ich zuckte mit den Schultern. Was hätte ich sagen können? Sie hatte Recht.

Sie studierte meinen Gesichtsausdruck. »Du tust es auf jeden Fall, nicht wahr?«

»Was bleibt mir denn anderes übrig? Die Frage ist nur: Hilfst du mir dabei? Ich weiß noch nicht, womit. Ich weiß nur, dass ich Unterstützung brauchen werde, sobald ich aus Berlin zurück bin.«

Sie rutschte auf dem Sofa herum, als suche sie etwas, und lächelte dann. »Die Macht der Gewohnheit. Ich wollte gerade nach einem Glimmstängel greifen. Für mich wird das nicht leicht, Nick. Ich befinde mich in schwierigen Umständen.«

»Hör zu, klappt alles wie geplant, ist deine Aufnahme in den permanenten Kader nicht gefährdet. Die Firma lässt dich bestimmt nicht …«

Sie hob abwehrend die Hand. »Für einen erstklassig ausgebildeten Beobachter kannst du manchmal erstaunlich dämlich sein. Ich habe nicht gottverdammte ›Position‹, sondern ›Umstände‹ gesagt. Klar, in Penang habe ich noch geraucht aber als wir uns wiedergesehen haben, hatte ich damit aufgehört – obwohl ich dir jede Zigarette schildern könnte, die ich jemals geraucht habe. Und dann ist mir schlecht geworden Nerven? Und hast du mich jemals Doxycycline-Kapseln nehmen sehen? Denk mal darüber nach, Nick. Beeil dich! Ja, richtig, jetzt hast du's! Im zweiten Monat. Seit Geoffreys innigem Abschied vor dem Golfkrieg.«

»Wieso hast du mir nichts davon gesagt? Wie lange weißt du es schon?«

»Geht dich nichts an. Aber ich hab's erfahren, als wir aus Penang zurück waren.«

»Weiß der Jasager davon?«

»Bestimmt nicht! Ich hoffe, dass ich in den permanenten Kader aufgenommen werde, bevor man mir etwas ansieht. Dann bedanke ich mich für die Beförderung – und am nächsten Tag stellt sich leider Gottes heraus, dass ich Schwangerschaftsurlaub beantragen muss.«

»Er wird dich aufs Kreuz legen, das weißt du hoffentlich.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Das hat Geoff schon getan. Außerdem muss sich das erst noch erweisen,

stimmt's?«

Ich konnte nicht erkennen, ob ihre Bemerkung über Geoff scherzhaft gemeint gewesen war oder nicht. »Was sagt *er* zu deiner Schwangerschaft?«

»Er weiß vorläufig nichts. Ich bin mir noch nicht sicher, ob ich das Kind behalte.« Sie sah weg und betrachtete ein paar Sekunden lang ihre Hände. »Unsere Ehe ist ehrlich gesagt ein Alptraum. Ich dachte, ich bräuchte jemanden, der Stabilität garantiert. Aber sieh dir dieses Haus an, das bin nicht ich – du verstehst, was ich meine, nicht wahr?« Ihre Handbewegung umfasste die Blumenorgie um uns herum. »Ich hab mich bemüht. Ich hab immer geglaubt, so etwas zu wollen, aber ich bin einfach nicht für diesen Mist geschaffen. Das verstehst du, nicht wahr? Du bist genauso.« Sie hatte Tränen in den Augen.

Ich hasste solche Situationen. Was sollte ich jetzt tun? Ich wusste nie, ob ich zuhören, sie umarmen oder hinausgehen und Tee machen sollte.

»Ich habe das Gefühl, dass er mir die Schuld gibt. Hätte er mich nicht kennen gelernt, wäre er weiter nur *einmal* unglücklich verheiratet, weißt du.« Sie holte tief Luft, atmete geräuschvoll aus und ließ ihren Tränen freien Lauf. Ich holte ebenfalls tief Luft, um zu fragen, ob sie einen Tee wolle, aber dafür war's zu spät. »Weiß der Teufel, warum er mich geheiratet hat.« Sie lächelte unter Tränen, die lautlos auf ihren Frotteemantel fielen. »O nein, halt, jetzt fällt's mir wieder ein – weil ich im Bett so fantastisch bin.«

Suzy forderte mich mit einer Handbewegung auf, mich

ohne Rücksicht auf die Polster zu setzen. »Scheiß drauf, das Muster hat mir sowieso nie gefallen.«

Ich räumte ihre Einkäufe vom Sessel und nahm darin Platz. Seit ihrer kleinen Rede hatte ich immer wieder genickt, aber ich hatte keine Ahnung, worauf sie hinauswollte.

»Bevor du geklingelt hast, habe ich über eine Abtreibung nachgedacht. Soll ich dir erzählen, zu welchem Schluss ich gekommen bin?«

Ich nickte wieder.

»Meine Ehe wird zerbrechen, aber ich will dieses Kind trotzdem.«

»Damit ändert sich alles, Suzy. Ich kann unmöglich verlangen, dass du –«

»Scheiße, wieso nicht? Ich bin schwanger, nicht behindert. Außerdem brauchst du dir keine Sorgen zu machen, denn ich besitze eine Geheimwaffe.«

Ich merkte, dass sie danach gefragt werden wollte, als ihre Tränen versiegten und sie sich wieder im Griff hatte.

»Erzähl's mir nicht – du bist einer der X-Men …«

Sie warf mir den Blick zu, mit dem Kelly mich bedachte, wenn ich etwas Dummes gesagt hatte. »Ich rede von meinem Zustand, Blödmann.«

»Genau der macht mir Sorgen.«

»Nicht von *dem*, sondern vom RUC-Syndrom. Schon mal davon gehört, Det-Boy?«

Das hatte ich nicht, deshalb durfte ich ausnahmsweise den Kopf schütteln.

»Das Syndrom ist erstmals bei der US-Polizei diagnostiziert worden. Von Beamten, die ein Attentat

oder einen Bombenanschlag überlebt haben, sind immer einige der Überzeugung, alles überleben zu können. Genau wie ich. Ich bin unbesiegbar.«

»Wodurch bist du also zu Superwoman geworden?«

»Hast du mal von der Agentin gehört, die in den neunziger Jahren beinahe in Belfast gekillt worden wäre? Erinnerst du dich an den August 1993? Damals warst du noch beim Regiment, stimmt's?«

Ich nickte … und konnte mich vage an so eine Geschichte erinnern.

»Damals war ich mit einem Partner zu Ermittlungen in einer Siedlung in Westbelfast unterwegs. Als Mitglied eines ganz normalen Teams. Ich hatte meinen Partner Bob abgesetzt, weil er am Haus der Zielperson vorbeigehen sollte. Anschließend habe ich jenseits der Siedlung geparkt, um auf ihn zu warten. Aber wir waren enttarnt worden, und ich habe mich mit dem Auto eingeklemmt einem Radlader gegenübergesehen. Der Scheißkerl hat versucht, mit der Schaufel meinen Wagen – und mich! – zu zerquetschen, während ein paar Boyos sich zusammengerottet haben, um meine Überreste zu zerfetzen.«

Ich wollte einen Scherz machen, sah dann aber ihr ernstes Gesicht.

»Frag mich nicht, wie, aber nach dem zweiten oder dritten Schlag mit der Schaufel hab ich's mit gebrochenem Oberschenkel geschafft, aus dem Auto rauszukommen. Ich habe den Radladerfahrer und einen Kerl erschossen, der mir mit einer Eisenstange den Schädel einschlagen wollte. Dann habe ich die restlichen

Kerle in Schach gehalten, indem ich mir einen von ihnen geschnappt und ihm die Pistole unters Kinn gedrückt habe, bis meine Teamkollegen ihre Autos durch die Menge gerammt haben, um mich rauszuholen. Ich hatte die Hosen voll, kann ich dir sagen! Bob ist verschleppt und in der Siedlung totgetrampelt worden.«

Jetzt erinnerte ich mich wieder; diese Geschichte hatte damals ziemliches Aufsehen erregt. Suzy hatte sogar einen Orden bekommen. »Du bist also das berühmte Digger Girl?«

»Klar, das bin ich. Eine wahre Heldin.«

Das klang etwas sarkastisch, aber überlebt zu haben war etwas, auf das man zweifelsohne stolz sein konnte. Andere – zum Beispiel Bob –, die in ähnliche Situationen geraten waren, waren jetzt tot. Damit war auch die Sache mit Ashford und der MOE-Schule verständlich. Suzy war natürlich enttarnt gewesen, aber ihre Vorgesetzten hatten eine Frau von ihrem Kaliber unbedingt halten wollen.

»Weiß der Jasager, dass du dieses komische RUC-Syndrom hast?«

»Nein, das weiß niemand. Nur du.« Sie lächelte flüchtig, während sie sich davon überzeugte, dass der Bademantel weiter ihre Beine bedeckte. »Willst du noch was hören, was niemand weiß? Willst du die *wahre* Geschichte hören?«

Ich rutschte verlegen im Sessel hin und her, weil ich den Verdacht hatte, es sei allmählich Zeit, rauszugehen und noch mal Tee zu machen.

»Dass wir enttarnt wurden, war meine Schuld.« Ihre Stimme klang leidenschaftslos, und sie hielt den Kopf

gesenkt, sodass ihr Haar das Gesicht verdeckte, während ihre Hände den weißen Frotteestoff glatt strichen. »Ich habe wie üblich am Randstein gehalten, um Bob abzusetzen, aber beim Aussteigen hat sein Sakko sich hinter dem Halfter verfangen. So waren seine Pistole und die Magazinhalterung sichtbar. Aber das habe ich erst gesehen, als er die Straße schon halb überquert hatte. Ich habe gehupt, und er ist zurückgekommen, wollte wieder einsteigen. Alles okay, habe ich gesagt, keine Sorge, das hat kein Mensch gesehen. Tatsächlich hatte ich mehr Angst davor, die Ermittlungen abbrechen zu müssen und echt dämlich dazustehen, als davor, enttarnt zu werden, weißt du, was ich meine?«

Ich nickte, aber das war nicht wirklich mein Ernst.

»Jedenfalls hat er sich von mir überreden lassen, hat das Sakko runtergezogen und ist wieder losmarschiert. Ich bin um die Siedlung herumgefahren, um ihn abzuholen. Und als Nächstes hat dieser verdammte JCB angefangen, die Karosserie meines Wagens umzumodeln. Also habe ich mich meiner Haut gewehrt, und die grüne Army ist schwer bewaffnet in die Siedlung eingerückt und hat nach ungefähr einer Stunde Bobs Leiche geborgen.«

Suzys Gesicht war weiter von ihrem Haar bedeckt, aber ich wusste, dass sie wieder gegen Tränen ankämpfte. »Hör zu, du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen. Er hätte seine Kleidung vor dem Aussteigen selbst kontrollieren müssen. Dafür konnte niemand etwas; solcher Scheiß passiert eben.«

»Nein, das stimmt nicht. *Ich* hab Scheiße gebaut, weil

ich nicht den Mut hatte, mir einzugestehen, dass wir enttarnt waren. Ich bin mir wie ein Versager vorgekommen – und das wollte ich nicht akzeptieren.« Suzy setzte sich auf und schwang die Beine vom Sofa. Ihre Augen waren nass, ihre Wangen gerötet, und sie kümmerte sich jetzt nicht mehr um den Bademantel, der sich öffnete und ihre Beine sehen ließ. »Wegen meiner Schuldgefühle konnte ich niemandem davon erzählen, aber ich habe Bob gesehen, ich habe gesehen, wie sie ihn niedergeschlagen und getreten haben. Und er hat mich gesehen; er hat verzweifelt um Hilfe gerufen. Da war ich bereits aus dem Wagen, aber ich konnte nicht zu ihm vordringen. Ich habe gesehen, wie sie ihm mit einem Pflasterstein den Schädel eingeschlagen haben. Daran war ich schuld, aber ich konnte nichts dagegen tun …«

Ihre Tränen flossen weiter, aber sie gab keinen Laut von sich. Vielleicht hatte sie in den Jahren seit damals schon genügend geschluchzt.

Mein Herz jagte: Ich musste mehr erfahren. »Träumst du manchmal davon – du weißt schon, so als ob in deinem Kopf ein Film abliefe?«

Sie nickte, ohne auch nur zu versuchen, sich die Tränen abzuwischen. »Du kennst solche Träume, stimmt's? Du hast sie auch. Oft sind sie einfach nicht zu stoppen, schon Gewaltszenen im Fernsehen können sie auslösen. Du weißt, wie das ist … Der Film läuft wieder und wieder in meinem Kopf ab und bringt mich völlig durcheinander. Dagegen bin ich machtlos.«

Scheiße. Das war mehr als genug. Ich stand auf, um diese Beichte auf der Stelle zu beenden. »Möchtest du

einen Tee?«

Suzy nickte erneut. »Ja, du hast Recht. Halten wir lieber den Mund, bevor wir normal werden und über allen möglichen Scheiß reden. Man weiß nie, die Dämme könnten wirklich brechen, und dann wären wir ganz erledigt.«

Sie folgte mir in die Küche, blieb an die Arbeitsplatte gelehnt stehen und trocknete sich mit einem Geschirrtuch die Tränen ab, während sie zusah, wie ich den Wasserkessel füllte und nach Teebeuteln griff.

»Seit damals, Nick, bin ich überall die Erste, die sich freiwillig meldet. Kein Auftrag ist zu klein, Suzy übernimmt ihn. Dafür braucht's keine billige Psychologie. Ich überlebe, auch wenn ich Scheiße baue, selbst wenn ich es nicht verdient habe. Deshalb komme ich mit dir nach Berlin.«

Ich goss Wasser über die Teebeutel. »Ich brauche dich erst, wenn ich zurückkomme.«

»Denk darüber nach. Zu zweit ist man besser getarnt, und außerdem weißt du nicht, was dich dort erwartet. Dazu kommt natürlich« – sie grinste – »dass du nichts taugst. Wie oft habe ich deinen fetten Arsch schon retten müssen?«

Ich gab ihr einen Becher und sah dabei wieder diesen beängstigenden Ausdruck auf ihrem Gesicht. Gut, damit war wieder Normalität eingekehrt. Keine Gerede mehr von Filmen im Kopf und brechenden Dämmen. Ich würde jedenfalls aufpassen, dass meiner nicht brach. »Du hast also ein echtes Syndrom? Ich hab dich immer nur für verrückt gehalten.«

Das brachte sie zum Lachen, aber dann verengten sich ihre Augen. »Was hättest du getan, wenn ich nein gesagt hätte? Mich umgebracht?«

»Ich hätte dich nur aus dem Verkehr gezogen, bis ich Kelly wiederhabe.«

»Hör zu, ich will dich nicht belügen. Bin ich allein und vor die Wahl zwischen Kelly und Dark Winter gestellt, weißt du, wofür ich mich entscheide, oder nicht?«

Ich nickte. »Ich habe zwei wichtige Fragen.«

»Hoffentlich sind sie's wirklich.«

Ich zog am Halsausschnitt meines Sweatshirts. »Kann ich bei dir duschen und deine Waschmaschine mit Trockner benutzen? Ich bin hier drunter ganz sandig. Und kannst du bei Air Berlin anrufen und dir einen Platz in meiner Maschine reservieren lassen?«

53

Die Sitze bei Air Berlin waren schmal und beengt, aber wir waren beide so erschöpft, dass das keine Rolle spielte. Suzy, die den Fensterplatz hatte, lehnte ihren Kopf an die Kabinenwand. Auch der starke schwarze Kaffee, den wir nachts literweise in uns hineingeschüttet hatten, konnte uns nicht wach halten. Der Neunzigminutenflug war noch keine Viertelstunde alt, als wir beide mit verrenktem Hals und weit offenem Mund schliefen – nicht viel anders als die meisten übrigen Passagiere, die mit dieser ersten Maschine geschäftlich nach Berlin wollten, nur dass sie nach Rasierwasser dufteten und Anzüge und frisch gebügelte Hemden trugen.

Suzy hatte uns mit dem Kleinwagen, den Geoff sonst im Urlaub benutzte – einem klapprigen alten Micra, auf dessen Platz in der Garage jetzt mein Vectra stand –, nach Stansted gefahren. Es war besser, sich von dem Leihwagen zu trennen, nachdem jetzt eine neue Phase begann.

Während die Anzugträger sich ihren Schönheitsschlaf gegönnt hatten, hatten Suzy und ich einen Plan für die Übernahme der Flaschen ausgearbeitet. Wir hatten lange überlegt, ob es möglich wäre, sie gegen andere mit harmlosem Inhalt zu vertauschen. Theoretisch war ein Tausch unproblematisch: In der Vergangenheit hatten wir oft genug Waffen und andere Ausrüstungsgegenstände vertauscht. Das klappte jedoch nur, wenn man reichlich

Zeit hatte – und gerade die hatten wir nicht. Jeder Terrorist, der etwas taugte, würde die Flaschen mit dem Teufelszeug vor der Übergabe fast unsichtbar kennzeichnen; dafür genügte schon ein Nadelstich in der Bleifolie, die den Korken umgab. Und wenn der Informant im Stande war, den Inhalt der Flaschen zu überprüfen, selbst wenn eine Kennzeichnung unterblieb? Durfte ich dieses Risiko eingehen? Er würde wissen wollen, dass er Dark Winter erhalten hatte, bevor er auch nur daran dachte, mir Kelly zu übergeben – was er bestimmt nicht im Ernst vorhatte –, und die intakte Ablieferung war meine einzige Chance, vielleicht in ihre Nähe zu gelangen. Zum Teufel mit allen Tricks. Dark Winter würde abgeliefert werden müssen.

Wir mussten mit unseren eigenen Pässen reisen, weil sich so schnell nichts anderes arrangieren ließ. Ihr wahrer Name – oder zumindest ihr Mädchenname – war Susan Gilligan, Sie war noch nicht dazu gekommen, einen neuen Pass zu beantragen, obwohl sie nun schon fast vier Jahre verheiratet war.

Mein zur Seite kippender Kopf ließ mich abrupt hochschrecken, als sei ich in einem Alptraum von einem Gebäude gestürzt und kurz vor dem Aufschlag gewesen. Die Tageszeitungen waren mir längst vom Schoss gerutscht und auf dem Kabinenboden zerknüllt worden, während wir uns bei dem Versuch, eine noch unbequemere Sitzhaltung zu finden, gedreht und gewendet hatten. Sie waren voller Berichte über Bagdad nach dem Sieg der Alliierten, die Alarmstufe Orange in den USA, die auf den Irakkrieg zurückgeführt wurde, und

Kanadier, die mit Gesichtsmasken herumliefen, um sich nicht mit SARS anzustecken. Im Innenteil stand kein Wort über King's Cross oder King's Lynn.

Ich wischte mir Speichel vom Mundwinkel. Die Ansage vor der Landung erfolgte in knappem Deutsch und wurde in tadellosem Englisch, aber mit deutschem Akzent wiederholt. Die Maschine ging in den Sinkflug über, und wir versuchten, die Schlösser unserer Sitzgurte zu finden.

Ich imitierte Suzy, als sie ihre Armbanduhr auf mitteleuropäische Zeit umstellte, und verrenkte mir dann den Hals, um einen Blick aus ihrem Fenster werfen zu können. Der Himmel war wolkenlos blau, und ich konnte in der Ferne deutlich das Brandenburger Tor und den Reichstag erkennen. Die gesamte Stadtmitte sah wie ein Getreidefeld kurz vor der Ernte aus, nur dass das gelbe Zeug kein Weizen war, sondern aus Turmdrehkränen bestand.

»Na, wenigstens scheint das Wetter gut zu sein.« Wir hatten nicht mehr über den Job gesprochen, seit wir Stansted erreicht hatten, und würden erst wieder darüber reden, wenn wir hier aus dem Taxi stiegen. Wir wollten keine unerwünschten Zuhörer, und ein flüsternd geführtes Gespräch wäre aufgefallen.

Aus dem Berlinführer mit Stadtplan, den Suzy vor dem Abflug gekauft hatte, wussten wir, dass die Bergmannstraße im ehemaligen Westberlin lag: im Stadtbezirk Kreuzberg, an den ich mich aus meiner Dienstzeit Anfang der achtziger Jahre erinnerte. In unserem Führer stand, dort sei der türkische

Bevölkerungsanteil besonders hoch und Westdeutsche seien nach Kreuzberg gezogen, um dem Wehrdienst zu entgehen und stattdessen Künstler, Punks oder Anarchisten zu werden. Das konnte hinkommen. Ich wusste nicht, ob das mit den Künstlern stimmte, aber ich war in Westberlin oft genug von türkischen Barbesitzern übers Ohr gehauen worden und hatte mich nicht nur einmal mit deutschen Punks geprügelt.

Die Maschine landete in Tegel, und alle standen auf und verstopften die Gänge, sobald die *Bitte anschnallen*-Leuchtschilder erloschen waren. Die Anzugträger schalteten ihre Handys ein, um ihr Tagwerk zu beginnen. Im Empfangsgebäude hatten sich an der Passkontrolle gleich am Ende der Rampe zwei Schlangen gebildet. Bemannt waren die beiden Schalter von deutschen Polizeibeamten in grünen Uniformjacken und verwaschen gelben Hemden. Sie trugen Bürstenhaarschnitte und strenge Mienen zur Schau.

Suzy hielt den Berlinführer deutlich sichtbar in der Hand, als wir beide vortraten. Ein Uniformierter Ende zwanzig mit blonden Haaren, rosigen Wangen und einer rechteckigen randlosen Brille nahm unsere Reisepässe entgegen, verglich unsere Gesichter kurz mit den Fotos und klappte die Pässe dann zu, bevor er sie uns mit einem Nicken zurückgab. Wir murmelten unseren Dank, betraten offiziell Deutschland und folgten den Hinweisschildern zum Taxistandplatz. Der Checkpoint Charlie lag nur ungefähr zwei Kilometer nördlich der Bergmannstraße und war ein sehr beliebtes Touristenziel. Wir konnten mit einem Taxi dorthin fahren, bevor wir zu

Fuß zur Nummer 22 weitergingen.

Als wir in den hellen Sonnenschein hinaustraten, schluckte ich zwei weitere Doxycycline-Kapseln, ohne mir die Mühe zu machen, Suzy welche anzubieten. Der Morgen war noch etwas kühl, als wir uns mit ungefähr dreißig weiteren Passagieren – vor allem Anzugträger mit ihren Handys am Ohr – anstellten. Elfenbeinfarbene Mercedes-Taxis rollten heran, um Gäste für die zwölf bis fünfzehn Kilometer lange Fahrt in die Innenstadt aufzunehmen. Wir warteten schweigend; hier gab es noch immer zu viele unerwünschte Zuhörer.

Als wir endlich an der Reihe waren, stiegen wir in einen sechs bis sieben Jahre alten Mercedes mit Kunstledersitzen. Der Fahrer, ein alter Türke, brauchte kein Englisch zu können, um zu verstehen, was Suzy sagte: »Checkpoint Charlie, Kumpel.«

»Ja, ja – Checkpoint Charlie, okay.«

Wir verließen den Flughafen Tegel, befanden uns sofort in bebautem Gelände und kamen bald an der Spandauer Zitadelle vorbei. Danach führte die Fahrt auf breiten Boulevards durch ältere Stadteile. Ich starrte zum Potsdamer Platz, wo die Mauer einst das Herz Berlins durchschnitten hatte. Wo sich früher Mauer und Todesstreifen erstreckt hatten, schossen jetzt neue Hochhäuser wie durchsichtige Boviste aus dem Boden. Dies war vermutlich die einzige Großstadt der Welt, die so viel Platz für die Neugestaltung ihres Stadtzentrums hatte. Milliarden wurden aufgewandt, mit denen überall futuristische Gebäude, breite neue Boulevards und von Landschaftsarchitekten gestaltete Freiflächen entstanden.

Bei meinem letzten Besuch waren hier nur die Mauer, Stacheldrahtrollen und zugemauerte U-Bahn-Eingänge zu sehen gewesen. Heutzutage war der neue U-Bahnhof Potsdamer Platz längst wieder ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Ich fragte mich, ob das ASU ihn auf seine Liste möglicher Ziele gesetzt hatte.

Auf der anderen Seite des Platzes schossen im Augenblick noch keine glitzernden Boviste aus dem Boden; dort standen stattdessen verfallende Fabriken und Lagerhäuser zwischen eingezäunten Industriebrachen, die noch auf eine Injektion von Chrom und Glitzer warteten.

Dann fuhren wir ebenso schnell wieder an Porsche-Ausstellungsräumen und Hugo-Boss-Boutiquen vorbei, und als wir um die nächste Ecke bogen, lag der Checkpoint Charlie vor uns. In seiner jetzigen Form als Denkmal sah er nicht viel anders aus, als ich ihn in Erinnerung hatte – nur die Mauer und die bewaffneten Grenzposten fehlten. Das weiße Wachgebäude in der Straßenmitte war weiterhin von Sandsäcken umgeben, und sogar das große Schild mit der viersprachigen Aufschrift *Sie verlassen den amerikanischen Sektor* stand noch.

Touristen stiegen aus einem Bus und strömten ins Museum am Checkpoint Charlie. Während ich unser Taxi bezahlte, fiel mein Blick auf einen alten Amerikaner, der einem jüngeren Mann, vermutlich seinem Sohn, hier Erklärungen gab. Seine Uniform bestand heutzutage aus Jeans, einem Sakko und Tennisschuhen, aber er wusste offenbar noch viel über die bewegte Geschichte des Kontrollpunkts zu erzählen.

Die planierte Fläche östlich davon wartete darauf, bebaut zu werden, und war heute von Türken und Bosniern besetzt, die an Ständen russische Fellmützen und ostdeutsche Schirmmützen und Orden verkauften. Alles sah verdächtig neu aus und war vermutlich erst letzte Woche von derselben chinesischen Fabrik hergestellt worden, die Penang mit ethnischen Masken belieferte.

Wir blieben vor einer Bar gegenüber dem Checkpoint Charlie stehen, damit Suzy auf den Stadtplan sehen konnte. Ich musste unwillkürlich grinsen. »Zwei britische Touristen, die Sehenswürdigkeiten besichtigen und mit grauenvoll nachgemachtem deutschem Akzent darüber jammern, dass sie keine anständige Tasse Tee kriegen können – was könnte natürlicher sein?«

Sie lachte, während ich auf die Traser sah. Es war gleich Viertel nach elf. Sie zog ihr Handy aus ihrer schwarzen Lederjacke. »Mal sehen, ob die Verbindung klappt.« Ich holte Geoffs Handy aus meiner Bauchtasche und schaltete es ein. Nach wenigen Sekunden Suche erschien auf beiden Displays der Firmenname *Deutsche Telekom*. Als ich die internationale Vorwahl 0044 und Suzys Nummer eintippte, klingelte ihr Gerät. Wir wechselten ein paar Worte, dann schalteten wir die Handys wieder aus.

»Gut, jetzt brauchen wir nur noch eine Apotheke.«

Nachdem wir uns auf dem Stadtplan orientiert hatten, gingen wir in südlicher Richtung durch Kreuzberg weiter – zwischen eintönig grauen Häuserzeilen, die heute mit Veranstaltungsplakaten, Graffiti und »Nie wieder

Krieg!«-Parolen bedeckt waren.

Wir kamen an einer Wohnsiedlung aus deprimierend grauen Betonklötzen mit Fensteröffnungen vorbei, die auch Wandgemälde mit Sonne, Sand und Meer nicht aufhellen konnten. Aus einem Fenster ragte sogar ein von Motten zerfressener Union Jack zwischen den Graffiti hervor.

Ein in psychedelischen Farben handbemalter Trabant mit Reklamezetteln für ein Internetcafé an den Seitenfenstern knatterte an uns vorbei.

Zwei Polizisten saßen in einem BMW-Streifenwagen, den sie vor einer Ladenzeile geparkt hatten, aus der ein weißes Schild mit einem roten A in Frakturschrift ragte.

»Da – eine Apotheke!«

Suzy lächelte zufrieden. »Perfekt.«

Als wir näher kamen, konnte ich sehen, dass einer der Polizeibeamten einen großen Walrossschnauzer und ziemliches Übergewicht hatte. Er erinnerte mich an jemanden, sodass ich unwillkürlich grinsen musste.

Suzy zog die Augenbrauen hoch. »Was ist los mit dir, Norfolk-Boy?«

»Ich muss gerade an meinen ersten Berlinbesuch als Soldat denken. Ich bin gemeinsam mit einem Kameraden aus Hannover mit dem Militärzug angekommen. Das war unser erster Besuch, und wir hatten kein bestimmtes Ziel – wir wollten bloß für ein paar Tage aus unserer Garnison rauskommen. Auf unserer Kneipentour sind wir mit Deutschen in eine Schlägerei geraten, in die sich auch Türken eingemischt haben. Dann war plötzlich die deutsche Polizei da und hat Leute verhaftet und in grüne

Polizeiwagen gesteckt. Mein Kamerad und ich – ich kann mich nicht mal an seinen Namen erinnern, Kenny, glaub ich – haben uns an der Hecktür auf Holzbänken gegenübergesessen. Ein schnauzbärtiger fetter Bulle, genau wie der dort drüben, hat die Tür zugeknallt, aber das Schloss ist nicht richtig eingeschnappt. Kenny und ich haben nur einen Blick gewechselt und waren uns sofort einig: Nix wie weg hier! Wir haben die Tür aufgestoßen, waren mit einem Satz draußen und sind weggerannt, während dieser fette Deutsche hinter uns hergewatschelt ist, seinen Gummiknüppel geschwungen hat und uns ›Halt! Stehen bleiben!‹ nachgerufen hat. Ich habe mich umgedreht und gesehen, dass er sich wirklich bemüht hat, uns einzuholen. Aber das war unmöglich. Wir waren junge Soldaten, er hat wie Hermann Göring ausgesehen. Aus irgendeinem Grund bin ich wieder stehen geblieben, habe mich umgedreht und habe angefangen, ihm ›Wichser! Lahmarsch!‹ und solches Zeug zuzurufen. Jedenfalls war er echt sauer. Ich habe ihn noch ein paar Schritte herankommen lassen, bevor ich mich umgedreht habe, um wegzulaufen, und *Peng!* habe ich auf dem Pflaster gelegen, und Lahmarsch hat mir die Arme auf den Rücken gedreht. Der Dreckskerl hatte seinen Gummiknüppel geworfen und mich damit genau am Hinterkopf getroffen.«

Suzy schüttelte den Kopf und lächelte. »Wie beruhigend in solch fähigen Händen zu sein.«

Wir betraten die Apotheke mit angeschlossener Drogerie und brauchten nicht lange nach Gummihandschuhen und Gesichtsmasken zu suchen. Die

SARS-Hysterie ging auch hier um, und der Apotheker hatte verschiedene Modelle ausgestellt. Ich entschied mich für eine Zehnerpackung Masken, die aus grünem Musselin zu bestehen schienen. Der Teufel mochte wissen, ob sie der von Simon empfohlenen Ausführung entsprachen. Scheiß drauf, das würde ich einfach riskieren müssen. Neben den Gesichtsmasken lagen Packungen mit zehn Paar Latexhandschuhen. Nicht gerade der komplette ABC-Schutzanzug, den ich mir gewünscht hätte, aber doch besser als gar nichts.

Suzy war inzwischen drüben in der Drogerie gewesen. Als wir uns an der Kasse trafen, brachte sie zwei Schwimmbrillen und einen vierteiligen Satz Küchenmesser mit – für den Fall, dass die Übergabe nicht wie geplant klappte.

Draußen gingen wir nach Süden weiter. »Du hast erzählt, dass Geoff schon mal verheiratet war. Und du?«

»Yeah, in meiner Zeit bei der Navy, praktisch noch nicht erwachsen.« Wir blieben stehen, um gemeinsam einen Blick auf den Stadtplan zu werfen. »Eine Katastrophe! Frag nicht mal danach. Ich war achtzehn, er neunzehn. Solche Ehen müssten gesetzlich verboten sein. Übernächste Querstraße.«

Wir gingen weiter, ohne noch mehr über gescheiterte Ehen zu diskutieren. Jetzt wurde es ernst.

Die Häuser in der Bergmannstraße und ihrer Umgebung mussten die angloamerikanischen Luftangriffe überdauert haben oder erstklassig renoviert worden sein. Hier kam man sich vor wie zwischen Filmkulissen für Alt-Berlin.

Die Bergmannstraße erwies sich als größere Durchgangsstraße. Der südliche Randstein war dicht zugeparkt, und die Gehsteige waren luxuriös breit. Die ganze Straße war mit Bäumen bestanden, hinter denen Gründerzeithäuser und einige wenige neue Apartmentgebäude aufragten. In allen Erdgeschossen schien es einen Laden zu geben, dessen Markise herausgekurbelt war, und die Gehsteige waren voller Menschen.

Wir machten an einer Ecke Halt und sahen uns die Hausnummern an. Da wir uns hier in den Achtzigern befanden, musste die Nummer 22 irgendwo links von uns liegen. Wir mischten uns unter die vielen Einkaufenden und gingen weiter. Mindestens die Hälfte aller Berliner Mütter schien hier unterwegs zu sein und ihre Kleinkinder an Brustgeschirren auszuführen.

Ich hatte den Eindruck, schon mal hier gewesen zu sein, obwohl das schwer zu beurteilen war, seit diese Gegend exklusiver geworden war. Die Atmosphäre war dennoch entschieden unkonventionell. Jeder zweite Laden schien indische Tischtücher und Seidenkissen, Hanfkleider und Duftkerzen zu verkaufen. Vor Naturkostläden lagen Kürbisse, um die Leute anzulocken, die nicht schon der New-Age-Musik folgten. Auf dem Gehsteig standen Büchertische, Wühlkisten mit altem Krempel und Chromständer mit gebrauchter Kleidung. Der türkische Einfluss war unverkennbar, und aus vielen Läden drang Kaffeeduft.

Wir gingen weiter, bis wir auf der anderen Straßenseite die Hausnummern 30 und 28 sahen, und machten dann

unter einer Markise Halt. Während Suzy vorgab, sich für einen Ständer mit Secondhandkleidung zu interessieren, versuchte ich festzustellen, welches das Haus Nummer 22 war. Als ich es gefunden hatte, starrte ich es ungläubig an.

Suzy sah in die gleiche Richtung wie ich. Die Nummer 24 war ein großer Obst- und Gemüsemarkt. Links davon stand ein schmuckloses, in gebrochenem Weiß gestrichenes Apartmentgebäude, das zur Straße hin große quadratische Fenster aufwies. Links und rechts der Eingangstür in der Mitte, die vermutlich zu den Wohnungen hinaufführte, befanden sich zwei Ladenlokale. Im linken hatte sich ein Café Breakout installiert; im rechten Schaufenster hing ein Leuchtschild, und man brauchte nicht viel Deutsch zu können, um zu verstehen, was Evangelische Freikirche bedeutete. Josh hätte es hier gefallen.

Als wir unter der Markise hervorkamen und weitergingen, zupfte Suzy mich am Jackenärmel. »Es wird sogar noch besser.« Sie nickte zum First des Gebäudes hinauf, über dem ein mindestens sechs Meter hohes Kreuz aufragte, und nahm dann ihren Kaugummi heraus. »Über diese Arschlöcher kannst du sagen, was du willst, aber von Ironie verstehen sie was.«

Wir überquerten die Straße, Suzys Linke in meiner Rechten, der Berlinführer auffällig in ihrer anderen Hand, gingen an dem Obst- und Gemüsemarkt vorbei und sahen ins Schaufenster der Kirche. Weiße Steinstufen führten zu etwas hinauf, das wie der Empfang des Hotels Paradies aussah, an dem nicht wenige Leute eincheckten.

Der Haupteingang des Wohngebäudes bestand aus einer breiten Glastür mit seitlichen Glaspaneelen und einem Klingelbrett aus Edelstahl mit eingebauter Sprechanlage. Nur in zweien der dafür vorgesehenen Fächer steckten Namensschilder.

Das Break-out war ziemlich finster, mit Stahltischen und -stuühlen eingerichtet und höchstens zu einem Drittel voll. Wir schlenderten weiter, ohne genau zu wissen, wohin wir unterwegs waren, aber das spielte auch keine Rolle. Wir wollten nur fort von der Nummer 22.

Wir folgten der Bergmannstraße und bogen bei erster Gelegenheit rechts ab, um von dem Apartmentgebäude aus nicht mehr gesehen werden zu können. Nach dem lebhaften Treiben auf der Hauptstraße war dieser Wechsel leicht surreal: Wir waren auf einem Friedhof.

Großmütter bepflanzten Gräber, während ihre Enkel leise spielten. An den Friedhofswegen standen Bänke, die zum Nachdenken einluden – viele davon mit jungen Paaren besetzt, die jedoch herzlich wenig nachzudenken schienen. Suzy und ich fanden eine, von der aus wir die Rückseite des Apartmentgebäudes sehen konnten, und ließen uns dort nieder.

54

Während die Kirche im ersten Stock sich füllte, arbeiteten Suzys Hände in der Tragetasche, rissen die Packung mit den Messern auf und entfernten den Karton und den durchsichtigen Kunststoff. Ich öffnete die Packungen mit Schwimmbrillen, Gesichtsmasken und Latexhandschuhen und stopfte mir die Hälfte von diesem Zeug in die Taschen. Der Rest gehörte Suzy.

»Den Ablauf stelle ich mir folgendermaßen vor. Ich versuche auf jeden Fall, die Haustür für dich offen zu lassen. Nachdem ich Dark Winter abgeholt habe, treffen wir uns wieder hier. Bin ich nach dreißig nicht zurück und rufe auch nicht an, kommst du und holst mich raus. Ist die Haustür zu, gibt's vielleicht eine Möglichkeit, durch die Kirche oder über die Rückseite ins Haus zu gelangen. Das musst du in der Zwischenzeit klären.«

Sie nickte. »Okay, dreißig – dann komme ich und rette wieder mal deinen fetten Arsch.«

Um steril zu sein, nahm ich die Bauchtasche ab und ließ sie bei Suzy zurück. Außer dem Handy würde ich nichts mitnehmen. Sie gab mir die beiden kürzeren Messer, die ich in die Innentasche meiner Bomberjacke steckte.

»Also in dreißig?« Ich stand auf, küsste sie auf die Wange und ging davon. Ich verließ den Friedhof, ging zur Bergmannstraße zurück und bog links ab, um zu dem Apartmentgebäude zurückzugelangen. Im Break-out herrschte jetzt mehr Betrieb, was auch für die Kirche

galt: Leute kamen von der Straße herein und mampften Sandwichs oder frisches Obst, das sie nebenan gekauft hatten. Ich blieb vor den in die Haustür eingelassenen Klingeln stehen. Als ich mit einem Fingerknöchel den Klingelknopf der Nummer 27 drückte, stimmte nebenan die Orgel ein Kirchenlied an, das zum Mitklatschen einlud. Nachdem lange keine Reaktion gekommen war, knackte der Türlautsprecher schließlich doch. Ich hörte jemanden husten, dann knisterte der Lautsprecher nur noch. Hinter mir röhrte ein Lastwagen vorbei, sodass ich das eingebaute Mikrofon fast mit den Lippen berühren musste. »Ich komme aus London. Sie erwarten mich.«

Wieder eine Pause, dann summte der Türöffner. Sobald ich drinnen war, stellte ich einen Fuß in die Haustür, damit sie nicht zufallen konnte, und sah mich um. Hier gab es keine Überwachungskamera; die einzigen Sicherheitsmaßnahmen waren die Gegensprechanlage und ein elektronisches Türschloss, das sich nicht knacken ließ. Ich faltete eine der Gesichtsmasken zusammen, bedeckte damit den Schlossbolzen und drückte die Tür leicht an, damit die Maske eingequetscht blieb.

Ich befand mich in einer Eingangshalle aus weißem Marmorimitat, in der es nach einem Bodenreiniger mit Tannenduft roch. Der Beschilderung nach musste die Nummer 27 im zweiten Stock liegen. Während ich die Treppe hinaufstieg und auf das leise Gemurmel der Gottesdienstbesucher und das Quietschen meiner Caterpillars auf den gewachsten Steinstufen horchte, begann ich zwei Paar Latexhandschuhe anzuziehen.

Im zweiten Stock lag hinter der Brandschutztür aus Stahl und Glas ein klinisch weißer Korridor mit Wohnungstüren auf beiden Seiten. Während ich den Flur entlang zur Nummer 27 ging, setzte ich die Schwimmbrille und alle vier Gesichtsmasken auf. Die gesuchte Wohnung lag am linken Ende des Korridors, was bedeutete, dass sie die Bergmannstraße überblickte.

Nachdem ich meine Schutzmaßnahmen ein letztes Mal überprüft hatte, klingelte ich an der Wohnungstür, wobei ich darauf achtete, dass mein Gesicht sich genau vor dem Spion befand. So stand ich mindestens fünfzehn Sekunden lang da, bevor zu hören war, dass innen an der Tür Klebeband abgerissen wurde. Dann ging sie endlich auf, jedoch nur zu einem Viertel, und was ich sah, ließ mich sofort bis an die gegenüberliegende Korridorwand zurückweichen. Verdammt, zwei Meter reichten nicht – von diesem Scheißkerl wollte ich mindestens fünfzig Meter entfernt sein!

Das Gesicht im Türspalt gehörte einem jungen Türken oder Araber, schätzungsweise Mitte zwanzig, die Hände voller roter Farbe. Das machte mir keine Sorgen. Sein Aussehen allerdings schon. Seine Augen waren blutunterlaufen, und er war in Schweiß gebadet. Er hechelte keuchend, während ihm Schleim in einem breiten Strom aus der Nase lief. Ich hob abwehrend die Hand, um ihn daran zu hindern, näher heranzukommen. »Sprechen Sie Englisch?«

Er nickte, dann verschwand er hinter der Tür und hustete quälend laut. Trotz der vier Gesichtsmasken war der aus der Wohnung dringende Gestank nach Scheiße

und Verwesung fast überwältigend.

Sein von strähnigen, fettigen Haaren umrahmter Kopf erschien erneut.

»Sie bringen die Flaschen hierher an die Tür, okay? Haben Sie verstanden?«

Er nickte langsam, wischte sich die Nase mit dem Hemdsärmel ab, schlurfte in die Wohnung zurück und ließ dabei die Tür offen stehen. Von unten war wieder gedämpft der Lobgesang der Gottesdienstbesucher zu hören.

Ich trat an der anderen Wand Wand nach links, bis ich mich auf gleicher Höhe mit der Tür befand. Der Vorraum war klein, quadratisch und leer bis auf das Erbrochene, das den Teppichboden bedeckte, und die abgerissenen Klebestreifen, mit denen die Wohnungstür versiegelt gewesen war. Ich hörte wieder Erbrochenes auf den Boden klatschen und bewegte mich noch etwas weiter nach links. Dabei kam ein Teil des Wohnzimmers in Sicht; ich konnte eine große Fensterwand sehen, die mit dünnem Musselin verhängt war, der viel Licht durchließ. Die Wände waren mit rot aufgesprühten Parolen bedeckt, wie wir sie aus King's Cross kannten. Ich trat noch etwas weiter nach links, um mehr zu sehen, und wünschte mir sofort, ich hätte es nicht getan.

Auf dem Teppichboden lag ein dunkelhäutiger Körper. Ob er einem Mann oder einer Frau gehörte, konnte ich nicht beurteilen, weil er sich in noch schlimmerem Zustand als Archibald befand. Auf dem Fußboden neben ihm standen zwei Umhängetaschen. Ich wusste auch ohne Simon, was sie enthielten.

Ich merkte, dass ich zu würgen begann.

Der Bauch war so aufgetrieben, dass er das mit Erbrochenem getränkte Hemd gesprengt hatte. Alle sichtbaren Hautpartien waren mit handflächengroßen nässenden Geschwüren bedeckt, deren Eiter im einfallenden Tageslicht glänzte. Auch am Gesicht klebte Erbrochenes. Ob er – oder sie – noch lebte, konnte ich nicht beurteilen; ein vielleicht noch vorhandener Funke Leben würde jedenfalls bald erlöschen.

Von nebenan war zu hören, wie jemand sich übergab; dann folgte ein gurgelndes, schleimiges Husten, als werde ein Abflussrohr durchgespült. Mein Mann versuchte noch immer, zur Wohnungstür zurückzukommen.

Der Kopf des Liegenden bewegte sich und drehte sich so zur Seite, dass seine dunklen Augen mich anstarrten. Der Mund verzog sich sekundenlang zu einem Lächeln, dann musste die Gestalt sich wieder erbrechen – vermutlich zum letzten Mal. Scheiße, diese Leute kamen mir nicht gerade wie Märtyrer vor.

Mein Mann schaffte es, mit einem Karton für sechs Weinflaschen zur Tür zu kommen. Eine der Flaschen fehlte. Vielleicht war sie zu Bruch gegangen. Das wäre eine Erklärung für den beschissenen Zustand dieser beiden gewesen.

Ich zeigte auf den Boden zwischen uns. »Hier abstellen.«

Er hustete würgend, beugte sich nach vorn und stellte den Karton mit Tragegriff ab. Dann richtete er sich auf, spuckte in den Korridor, verschwand nach drinnen und

hustete noch mehr. Die Wohnungstür schloss sich. Auf dem Korridor war es still. Die Gottesdienstbesucher hörten vermutlich eine Predigt.

Von meinem Platz aus konnte ich am Karton und an den Flaschen keine Schleim-, Kotze- oder Scheißespuren sehen. Aber die hätten mich nicht stören dürfen: Ich musste den Karton auf jeden Fall mitnehmen.

Ich bewegte mich langsam vorwärts. Meine Hand in den Latexhandschuhen schloss sich um den Tragegriff, dann ging ich die Treppe hinunter, wobei ich darauf achtete, dass der Karton meine Kleidung nicht berührte. Das machte vermutlich nicht den geringsten Unterschied, aber irgendwie fühlte ich mich so besser.

Ich erreichte die Haustür und stellte den Karton vorsichtig auf den Boden. Dann nahm ich Schwimmbrille und Gesichtsmasken ab, wobei ich darauf achtete, mein Gesicht nicht mit den Handschuhen zu berühren. Die Tür ließ sich leicht aufziehen, und die Maske, mit der das Schloss blockiert gewesen war, fiel nach draußen. Ich bückte mich, hob den Karton auf, trat aus dem Haus und atmete tief durch, um den Gestank aus Nase und Lunge zu bekommen, während ich in Richtung Friedhof davonging.

Suzy war nirgends zu sehen. Ich nahm Schwimmbrille, Gesichtsmasken und rechte Handschuhe in die Linke, zog die Latexhandschuhe so darüber, dass sie alles bedeckten, und warf das Bündel in den nächsten Abfallbehälter. Dann suchte ich mir eine freie Bank und fing an, mir etwas Sorgen wegen einer möglichen Ansteckung zu machen – nun ja, große Sorgen. Ich wusste, dass ich

einigermaßen geschützt gewesen war, und hatte mich möglichst von ihnen fern gehalten, aber was war mit den Flaschen? Was war, wenn eine von ihnen undicht war? Ich sagte mir, dass ich keine Zeit hatte, darüber nachzudenken: Es gab noch immer zu viel zu tun.

Ich schaltete das Handy ein, wollte Suzy anrufen und erreichte nur ihre Mailbox. Auch ein zweiter Versuch hatte nicht das gewünschte Ergebnis. Was ging hier vor?

Beim dritten Anruf meldete sie sich endlich. Ich konnte Verkehrslärm und ihre Schritte hören. »Wo bist du?«

»Bergmannstraße.«

»Ich konnte dich nicht erreichen.«

»Muss in einem Funkloch gewesen sein. Hab mir gerade die Rückseite des Gebäudes angesehen.«

»Ich bin wieder auf dem Friedhof. Ich habe sie. Kannst du zwei Tragetaschen mitbringen?«

»Bin in ein paar Minuten da.«

Als ich das Gerät ausschaltete und wieder in meine Bomberjacke steckte, strömten Menschen an den Fenstern im ersten Stock des Apartmentgebäudes vorbei. Die Gottesdienstbesucher waren wieder zur Arbeit unterwegs.

Ich musste annehmen, dass die Flaschen luftdicht versiegelt waren. Diese Leute hätten ihr ohnehin schon fast gescheitertes Unternehmen nicht noch mehr gefährden wollen. Sie wollten, dass der Anschlag in London gelang. Deshalb hatten sie sich in der Wohnung eingeigelt. So wollten sie verhindern, dass frühzeitig Alarm gegeben wurde.

Suzy kam durch das schmiedeeiserne Tor, als ich eben ein paar zusätzliche Doxycycline-Kapseln schluckte. Ich winkte ihr zu, was sie mit einem fröhlichen Lächeln quittierte, bevor sie sich zu mir setzte. Wir begrüßten uns mit einem Kuss auf die Wange. Dann gab sie mir zwei am Griff noch nicht getrennte weiße Tragetaschen aus einem Supermarkt.

»Dort oben sieht's beschissen aus.« Ich schilderte ihr, was ich gesehen hatte. »Ich bin dafür, dass wir uns ein Taxi nehmen und abhauen. Wer weiß, vielleicht bekommen wir einen früheren Flug.«

Ich fing an, den Karton in eine der Tragetaschen zu stellen, aber Suzy schüttelte den Kopf. »Was ist mit den beiden dort oben? Vielleicht haben sie noch mehr von diesem Zeug. Sie könnten auf die Idee kommen …«

»Sie werden auf keinen Fall etwas tun, was den Londoner Anschlag gefährden könnte.« Ich versenkte die Tasche mit dem Karton in der zweiten Tragetasche. »Lass die Dreckskerle sich tothusten. Hey, die sitzen dort oben fest.«

Suzy war nicht überzeugt. »Aber der Rest der Flasche könnte noch in der Wohnung sein. Du hast gesehen, was dieses Zeug anrichten kann. Komm schon, Nick, wir müssen etwas unternehmen.«

Ich atmete tief durch. »Solltest du irgendwelche tollen Ideen haben, höre ich sie mir gern an. Aber ich kann vorläufig nichts Besseres tun, als diesen Scheiß nach London zu bringen. Wegen Kelly, verstehst du?« Ich stand mit den Tragetüten mit Dark Winter auf, und wir gingen durch den Friedhof davon. »Sorry, aber so ist es

nun mal.«

Wir vermieden es, an dem Apartmentgebäude vorbeizugehen, weil wir nicht wussten, ob ein ASU-Mitglied die Straße beobachtete. Ich wollte nicht, dass uns jemand zusammen sah – wir wussten nicht, ob sie mit dem Informanten in Verbindung standen.

Wenig später saßen wir hinten in einem Taxi und waren zum Flughafen Tegel unterwegs.

Die Umbuchung auf einen früheren Flug klappte problemlos. Die letzte Abendmaschine war immer am besten besetzt, deshalb war Air Berlin nur froh, dass zwei Fluggäste ihre Plätze räumten. Wir gingen gleich ins Abfluggebäude hinüber, wo Suzy ein Eau de Toilette und zwei riesige Toblerone-Riegel kaufte, sodass wir für den Weinkarton zuletzt zwei Tragetaschen aus dem Berliner Duty-free-Shop hatten. In dem Meer aus roten Tragetaschen, die auf unseren Flug warteten, nahm er sich ganz normal aus.

Als die Maschine nach Stansted abhob, stand der Weinkarton im Gepäckabteil über uns zwischen unseren Lederjacken. Die Stewardess hatte darauf bestanden, wir dürften ihn nicht zwischen den Füßen behalten. Ich nahm mir vor, nach der Landung schneller am Gepäckfach zu sein als der Anzugträger auf der anderen Gangseite.

55

Wir stellten unsere Uhren eine Stunde zurück, als wir die Rampe zur Passkontrolle hinaufgingen und uns in die Schlange aus Anzugträgern und sonnenverbrannten Urlaubern einreihten.

Den Karton mit DW-Flaschen trug ich in der linken Hand. Suzy blieb links von ihm, damit er etwas geschützt war, und wir hielten beide unsere Pässe bereit, hatten die Lichtbildseite aufgeschlagen.

Ich verdrängte alle Gedanken an irgendwelche Gefahren aus meinem Kopf. Das muss man wie ein Schauspieler tun, der sich in eine Rolle hineinfühlt, sonst wirkt man nicht glaubwürdig. Ich kam mit meiner Partnerin von einem netten Tagesausflug nach Berlin zurück und wollte jetzt die Passkontrolle passieren: ich mit ein paar Flaschen Wein aus dem Duty-free-Shop in der Hand, sie mit einem Bauch voller Schokolade.

In den folgenden Minuten stand Suzy Schulter an Schulter mit mir, während wir langsam vorrückten. Als nur noch vier oder fünf Leute vor uns waren, hob ich den Kopf und stellte fest, dass die Beamtin hinter dem Schalter mich anstarrte. Sie sah rasch weg, aber da war’s schon passiert. Sie wusste bestimmt nicht, was hier lief; sie würde nur die Anweisung haben, dafür zu sorgen, dass wir die Passkontrolle ohne Drama passierten.

Ich nahm meinen Pass in die Linke, in der ich schon die Tragetasche hielt, und zog mit der rechten Hand eine Flasche heraus. Suzy beobachtete mich, ohne ein Wort zu

sagen. Ich sah wieder zu, wie die Uniformierte die Pässe der vor uns Stehenden kontrollierte. Als nur noch ein Mann vor uns war, wurde plötzlich eine ganze Gruppe durchgewinkt; die Beamtin sah weder Suzy noch mich an, als wir an ihrem Schalter vorbeigingen.

Wir liefen weiter, schlossen uns den Reisenden auf dem Weg zum Gepäckkarussell an. »Was ist los, Nick? Was hast du auf einmal?«

Ich sah mich um. Irgendwo in der Nähe musste ein Entführungsteam sein. »Verdammte Schlampe! Du weißt genau, was los ist!«

»Was?«

Ich vergrößerte den Abstand zu ihr und packte die Flasche am Hals, als wollte ich sie werfen. Auf ihrem Gesicht stand ungläubiges Staunen, als sie anfing, sich in der großen Halle nach etwas umzusehen, was ich anscheinend suchte. »Was ist los, Nick? Erzähl's mir, ich muss es wissen!«

Ich nickte zu den Gepäckkarussells hinüber. Ich konnte sie sehen, Sundance und Laufschuhe, wie zuvor in Sweatshirts und Jeans, heute jedoch unter halblangen Mänteln. Beide trugen Umhängetaschen mit dem Gurt schräg über der Brust, damit sie rennen oder kämpfen und trotzdem ihre ABC-Schutzmasken am Mann behalten konnten.

Suzy folgte meinem Blick. »Das ist nicht meine Schuld Nick. Ehrlich!«

Ich ging an den Gepäckkarussells vorbei wie die meisten Anzugträger aus unserem Flugzeug, die nur Aktenkoffer und Laptops hatten.

Sundance und Laufschuhe waren etwa dreißig Meter rechts vor mir, als ich auf dem Weg zum Zoll war. Wir hatten kurz Blickkontakt: Wir wussten alle drei, was gespielt wurde. Solange um mich herum Gedränge herrschte, würden sie es nicht riskieren, mich zu zwingen, Farbe zu bekennen. Vorerst blieb ihnen nichts anderes übrig, als abzuwarten.

»Dort vorn sind noch zwei.« Suzy sprach dicht hinter mir.

Ich entdeckte sie, wie sie am Ausgang nach dem Zoll herumlungerten, ihre umgehängten Schultertaschen zurechtrückten und mich keine Sekunde aus den Augen ließen.

Ich machte abrupt Halt und drehte mich nach Suzy um. »Ich komme hier mit allen fünf Flaschen raus. Wenn ihr versucht, mich daran zu hindern, werfe ich die Flaschen. Kapiert? Geh lieber hin und sag den anderen Bescheid.«

»Ich habe keinem Menschen etwas gesagt. Ich weiß nicht, woher sie das wissen.«

Sundance und Laufschuhe beschatteten mich, und die beiden anderen wichen zur Seite, als ich die Flasche hob, um meiner Drohung Nachdruck zu verleihen. »Du hast angerufen, während ich diesen Scheiß geholt habe, stimmt's?«

Sie trat einen Schritt näher an mich heran. »Nein. Ich war in einem Funkloch. Wozu sollte ich diese Sache dem Boss melden?«

Mir fielen jede Menge Gründe dafür ein. Die Wörter »permanenter« und »Kader« standen auf meiner Liste ganz oben. Wir schlossen uns dem Strom von mit

Koffern und Duty-free-Tüten überladenen Gepäckkarren an, die dem blauen EU-Kanal zustrebten.

»Er kann unsere Namen in den Buchungscomputern markiert oder die Kreditkartenzahlung verfolgt haben – wer weiß?«

Wir erreichten die Schikane und wurden an der Engstelle aufgehalten. Ich hätte mich am liebsten durch die Menge gedrängt und wäre losgerannt, aber ich durfte nicht riskieren, die Sicherheitskräfte des Flughafens, die vermutlich nichts von alledem ahnten, zu alarmieren. Ein Fluchtversuch hätte mich noch tiefer in die Scheiße geraten lassen. Ich musste mich ganz normal verhalten, auch wenn ich spürte, wie meine Halsschlagader zu platzen drohte.

Ich reihte mich hinter einer Gruppe von vier Frauen Ende dreißig ein, die jeweils einen Gepäckkarren schoben. Sie sahen wie vier Moms aus, die allein verreist waren: braun gebrannt und in Shorts und T-Shirts, lachend und scherzend, während sie versuchten, sich ihre Urlaubsstimmung zu bewahren, aber in Wirklichkeit sauer waren, weil sie morgen früh wieder ins Büro mussten.

Als ich mich umsah, war Suzy ungefähr drei Schritte hinter mir, während Sundance und Laufschuhe mit weiteren zwanzig Schritt Abstand folgten. Ich konnte nur hoffen, dass sie hier drinnen nichts unternehmen würden. Was hätte ich tun können? Einer der Frauen die Flasche auf den Schädel schlagen, wobei sie hoffentlich zerbrechen würde? Sie auf dem Boden zerschellen lassen? Ich blieb ziemlich dicht hinter den Urlauberinnen,

behielt die Tragetasche in der linken Hand und ließ die einzelne Flasche in meiner leicht erhobenen Rechten.

Die Automatiktür öffnete sich, und wir gelangten in den Terminal hinaus, wurden dort aber sofort von Stahlbarrieren an Reihen von Sitzen vorbeigeleitet, auf denen Leute über Laptops gebeugt dasaßen oder Kaffee tranken, den sie sich nebenan bei Costa geholt hatten. Ich sah zu dem Coffee Shop hinüber. Die beiden anderen Kerle hatten sich dort postiert, um mich abzufangen.

Ich blieb hinter den vier Moms, als sie das Terminal aus Glas, Stahl und Beton durchquerten und kichernd darüber sprachen, dass ihre Ehemänner sich nach zwei Wochen »ohne« heute Nacht auf einiges gefasst machen konnten. »Aber das mit zwei Wochen ›ohne‹ gilt natürlich nicht für alle von uns, nicht wahr, Kate?« Die anderen brachen in schallendes Gelächter aus.

Kate gefiel das nicht. »Ich weiß überhaupt nicht, wovon ihr redet. Andreas und ich haben nur …« Den Rest bekam ich nicht mit, weil eine Familie auf dem Weg zum Abfluggebäude zwischen uns hindurchhastete.

Kate und ihre Freundinnen schlängelten sich durch den Fußgängerverkehr, um zu den Aufzügen zu gelangen, die uns zum Parkgeschoss oder zum Bahnhof direkt unter dem Terminal bringen würden.

Mir schwirrte der Kopf, als ich überlegte, welche Möglichkeiten mir offen standen. Ich wollte in der Nähe dieses Quartetts bleiben, aber wenn es eine Etage tiefer im Parkgeschoss ausstieg, würde ich zur Bahnhofsebene hinunterfahren und mir neue Leute suchen müssen, an die ich mich anhängen konnte. Auf keinen Fall würde ich

mich im Parkgeschoss isolieren lassen oder in den Micra steigen, um wegzufahren. Dann wäre ich allein gewesen. Die anderen hätten mich kontrollieren können, sobald ich auf der Straße war.

Ich konnte beide Teams sehen, die ungefähr dreißig Meter hinter mir waren. Suzy war weiter in meiner Nähe. Wir wechselten einen Blick.

»Ich bleibe.« Sie wies mit dem Daumen nach hinten. »Du irrst dich.«

Ich ignorierte sie. Wir erreichten den Aufzug, und sobald feststand, was ich vorhatte, benutzten Sundance und Laufschuhe die Treppe und überließen es den beiden anderen, mich im Auge zu behalten.

Die großen Stahltüren öffneten sich rumpelnd, und die Urlauberinnen zerschrammten die Wände noch mehr, als sie ihre Gepäckkarren hineinrammten. Ich quetschte mich hinter ihnen hinein. Kate drückte auf den Bahnhofsknopf. »Was wollen Sie, Schätzchen?«

»Das Gleiche wie Sie.« Darüber mussten ihre Freundinnen erneut kichern.

Ich spürte einen Ellbogen im Rücken: Suzy hatte sich hereingezwängt, als die Türen sich schon schlossen. Meine rechte Hand umklammerte weiter den Flaschenhals, und ich sorgte dafür, dass sie das sah. »Lass mich bloß mit deinem Scheiß in Ruhe!«

Als die Türen sich wieder öffneten, sahen die Frauen uns beide mitleidig an. Sie verstanden, was hier vorging: Sie hatten selbst genügend Ehekräche hinter sich. Ich trat aus der Kabine und zur Seite, um sie vorbeizulassen, dann folgte ich ihnen in die Bahnhofshalle. Suzy war

bestimmt irgendwo hinter mir. Ich machte mir nicht die Mühe, mich nach ihr umzusehen.

Sundance und Laufschuhe warteten bereits und atmeten tief durch, um ihre Körper mit Sauerstoff anzureichern, als ihre beiden Kumpel die Treppe heruntergestürmt kamen. Ich stellte Blickkontakt mit dem kleineren der beiden Agenten her und hob drohend die Flasche. Er machte eine beruhigende Handbewegung.

Die Frauen standen inzwischen an den Automaten und kauften Einzelfahrkarten nach London. Ich holte meine Kreditkarte heraus, kaufte mir ebenfalls eine und folgte ihnen zu dem wartenden Zug. Auf dem Bahnsteig herrschte eine Kakophonie aus deutschen und italienischen Stimmen. Die Touristen nickten erleichtert, als eine Lautsprecherdurchsage in drei Sprachen die bevorstehende Abfahrt des Zuges zum Londoner Bahnhof Liverpool Street ankündigte. Gepäckkarren rumpelten, Kleinkinder kreischten. Ich beobachtete das Viermannteam, das mich belauerte, und sah flüchtig Suzy mit einer Fahrkarte in der Hand.

Meine Urlauberinnen ließen die Gepäckkarren stehen und hievten ihre viel zu großen Koffer ins blaue Innere des abgenutzten Zuges. Als ich ihnen folgte, stiegen Sundance und Laufschuhe in den nächsten Wagen. Und die beiden anderen Kerle rannten draußen vorbei, um im Wagen hinter mir einzusteigen.

Unser Wagen war mit Gepäck, Menschen und sogar einem Pekinesen voll gestopft, den seine französische Besitzerin in einer offenbar eigens für ihn angefertigten Schultertasche trug. Alle Ausländer hatten ihre

Reiseführer aufgeschlagen, und ein paar nickten bereits ein. Ich stand in der Nähe des WCs neben dem Kreditkartentelefon. Suzy schlängelte sich zwischen Gepäckstücken und einem dreirädrigen Kinderwagen hindurch auf mich zu.

Eine Lautsprecherstimme verkündete auf Englisch, dieser Zug fahre mit einem Halt in Tottenham Hale direkt nach London. Nach den Übersetzungen ertönte der Summer, die Wagentüren schlossen sich, und der Zug fuhr ab.

Suzy kam bis auf wenige Schritte an mich heran.

»Bleib mir vom Hals, okay?«

»Nick, ich habe niemandem …«

Wir wurden für ein, zwei Sekunden in völlige Dunkelheit gehüllt, bevor das Licht wieder aufflammte. Was Suzy noch sagte, war nicht zu verstehen, weil der Zug lärmend durch den Tunnel ratterte. Ich lehnte mit der Flasche in der Hand am Telefon. Ich hatte nicht die Absicht, sie zu werfen, aber es musste so aussehen, als sei ich fest dazu entschlossen.

Als wir den Tunnel verließen, hörte ich eine weitere südenglische Stimme, diesmal eine männliche. »Fahrkarten, bitte.« Der Kerl arbeitete sich langsam auf uns zu. »Fahrkarten, bitte.« Ich sah über die Reihen von Köpfen zum nächsten Wagen hinüber. Sundance und Laufschuhe waren durch die Verbindungstür gekommen und hielten sich mit einer Hand an der Gepäckablage fest. Den Ausdruck auf ihren Gesichtern verstand ich nur allzu gut. Sundance sprach in sein Handy. Die Schnelle Eingreiftruppe würde jetzt vom Fernseher aufspringen

und zum Bahnhof Liverpool Street rasen.

Der Zug ratterte weiter, nicht sehr schnell, und ließ uns von einer Seite zur anderen schwanken. Suzys Handy klingelte, als ein paar Kinder, deren Vater ihnen etwas auf Deutsch nachrief, an ihr vorbeitobten. Sie wirkte überrascht. Ich war es nicht.

Sie hielt sich das Handy ans Ohr, hörte zu. »Hallo? Ja, Sir. Wir haben es.« Eine Pause. »Nein, das können wir nicht tun, Sir. Tut mir Leid.« Wieder eine Pause. »Ich kenne die Risiken, Sir, aber die Lage hat sich geändert, und ich habe nicht die Absicht … Nein, Sir, das kann ich nicht tun. Alles ist unter Kontrolle.«

Als sie das Handy zwischen uns hielt, konnte ich ihn toben hören: »Ich verlange, dass uns Dark Winter sofort übergeben wird! Lassen Sie sich keine Befehlsverweigerung zuschulden kommen! Setzen Sie Ihre Karriere nicht für diesen Mann aufs Spiel! Was zum Teufel fällt Ihnen überhaupt ein?«

Ich verrenkte mir den Hals, um ins Mikrofon sprechen zu können. »Sie können das Zeug haben, sobald ich fertig bin. Weitere Erklärungen gibt's später.«

»Stone, ich kann mir denken, was passiert ist. Sie waren heute Morgen nicht in der Wohnung, also haben wir nach Ihnen gefahndet. Wo ist der Informant? Er ist verschwunden. Hat er Ihr Kind? Hat er die Absicht, Dark Winter einzusetzen? Ich kann Ihnen helfen, aber erst müssen Sie uns dieses Zeug übergeben.«

»Ziehen Sie Ihr Team ab. Wenn jemand versucht, mich festzunehmen, werfe ich eine dieser Flaschen. Was habe ich schließlich zu verlieren?«

Seine Stimme klang betont ruhig. »Hören Sie mir jetzt gut zu, Stone. Sie werden nichts dergleichen tun. Das Team wird sich nicht zurückziehen, und Sie werden nirgendwo mit Flaschen werfen. Ich weiß, was passiert; ich habe die alte Einsatznummer wieder aktiviert, damit wir miteinander reden können. Nur ich kann Ihnen helfen. Haben Sie mich verstanden?«

Ich imitierte seinen Tonfall. »Haben *Sie mich* verstanden?«

»Übergeben Sie die Flaschen, Stone. Nur dann kann ich in dieser Situation helfen. Ich sorge dafür, dass Sie Ihr Kind zurückbekommen, aber ich muss diese Flaschen unter meiner Kontrolle haben.«

»Sorry, das ist nicht möglich. Passen Sie auf: In Berlin gibt's mindestens zwei Infizierte und wahrscheinlich eine Flasche, die bereits geöffnet, zerschlagen, was auch immer ist. Bergmannstraße 22, Wohnung 27. Haben Sie das?«

Eine kurze Pause. »Ich hab's. Kommen Sie jetzt her, dann können wir Ihnen helfen. Ich verstehe die Situation mit Ihrem Kind, aber wir können gemeinsam eine …«

Ich zog das kleine Fenster neben mir herunter und warf das Handy nach draußen. Dann angelte ich Geoffs Handy aus meiner Jacke und ließ es folgen. »Sieht so aus, als hätte diesmal ich die tolle Idee gehabt, was?«

Suzy lächelte zufrieden, als ich mich halb abwandte, um Sundance und Laufschuhe beobachten zu können. Sie blickte in die andere Richtung, sah am WC vorbei durch die Verbindungstür zu den beiden anderen im nächsten Wagen. »Ich dachte wirklich, du hättest ihn aus Berlin

angerufen. Entschuldigung.«

Sie trat noch näher an mich heran. Wir mussten wie ein Liebespaar aussehen, das sich gestritten hatte und nun dabei war, sich wieder zu vertragen. »Was machen wir jetzt?«

Sundance telefonierte noch immer, ohne mich dabei aus den Augen zu lassen.

»Zur Liverpool Street dürfen wir nicht fahren. Kennst du Tottenham Hale?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Okay, wir treffen uns bei W.H. Smith am Sloane Square – das ist der einzige Ort, den nur wir beide kennen, stimmt's?«

»Sollen wir uns die Flaschen teilen?«

Eine gute Idee. Schaffte es nur einer von uns, zu dem Informanten vorzudringen, gab es zumindest immer noch die Möglichkeit, Kelly zu befreien. Ich nickte langsam, während eine Frau sich an uns vorbeizwängte und die WC-Tür öffnete, nur um sich wegen des Gestanks gleich wieder abzuwenden. Suzy zog ihre Jacke aus, ging vor mir in die Hocke, streifte die äußere Duty-free-Tüte ab, polsterte sie mit der Jacke aus und stellte zwei der Flaschen hinein. Ich beobachtete abwechselnd die beiden Teams. Sundance musste noch mal wählen und war sauer, weil die Verbindung abgerissen war, und die deutschen Kinder tobten erneut vorbei, als Suzy sich mit dem Bündel unter dem Arm aufrichtete.

Ich hatte weiter den Karton mit zwei Flaschen in der Linken und hielt eine Flasche scheinbar wurfbereit in der Rechten. »Wir treffen uns heute Nacht um halb zwölf.

Schafft einer von uns es nicht, muss der andere Arschgesicht seine Flaschen bringen. Das ist Kellys einzige Chance.«

Sie nickte.

»Auf keinen Fall darfst du den Jasager hineinziehen.« Ich blickte an ihr vorbei. Sundance telefonierte wieder, während Laufschuhe seine Umhängetasche zurechtrückte und mich nur anstarrte, als sei er stinksauer. »Dem ist Kelly scheißegal. Versprichst du mir, dass du's nicht tust?«

Sie nickte erneut, dann sah sie zu dem zweiten Team hinüber. »Ich tue mein Bestes, aber letztlich muss DW aus dem Verkehr gezogen werden – das weißt du, nicht wahr?«

56

Hässliche graue Wohntürme sprossen aus Grünanlagen, als eine Lautsprecherstimme die Vorteile von Tottenham Hale schilderte, von wo aus der Oxford Circus mit der Victoria Line in nur zwanzig Minuten erreichbar war. Touristen konnten von hier aus viele Ziele in London schneller erreichen, als wenn sie bis zur Liverpool Street durchführen. Als der Zug jetzt langsamer wurde, sah ich aus dem Fenster und versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, was wir vorhatten.

Bald danach fuhren wir in einen Mischmasch aus Glas, Plexiglas, Stahlbeton und Werbetafeln ein, der von Bürogebäuden und noch unbebauten Flächen umgeben war. Ich konnte kurz eine belebte Straße und einen großen Parkplatz sehen, auf dem Leute mit Einkaufswagen unterwegs waren.

In unserem Wagen standen ziemlich viele Leute auf, um zu den Türen zu gelangen: Frauen in den Uniformen von Fluggesellschaften, die von der Schicht am Ticketschalter zurückkamen, und Urlauber auf der Heimreise. Hinter Suzy setzte eine Schwarze ihren kleinen Jungen in den dreirädrigen Kinderwagen und fummelte an dem Gurtzeug herum.

Sundance und Laufschuhe, beide sichtlich missgelaunt, standen noch immer am anderen Ende des Wagens. Das zweite Team konnte ich nicht sehen, aber es hielt sich natürlich ebenfalls bereit, um uns zu verfolgen, falls wir hier ausstiegen.

Ich überzeugte mich davon, dass der Reißverschluss meiner Bauchtasche zugezogen war und mir nichts aus den übrigen Taschen fallen konnte. Das tat auch Suzy, aber ohne sich zu bemühen, diese Tatsache zu tarnen. »Scheiß drauf, welchen Unterschied macht das schon?« Sie hatte Recht: Die beiden Teams würden ohnehin darauf gefasst sein, dass wir hier zu flüchten versuchen würden, deshalb konnte ein Abwarten bis zum letzten Augenblick uns nichts nützen. Der Zug wurde so langsam, dass ich die Werbetafeln lesen konnte. Die Frau mit dem Kinderwagen bewältigte den Slalomkurs zwischen Koffern und Rucksäcken, und wir folgten ihr. Als der Zug mit kreischenden Bremsen hielt und die Türen sich automatisch öffneten, konnten wir zum letzten Mal miteinander sprechen. Ich brachte meinen Mund dicht an ihr Ohr heran. »Smith, spätestens halb zwölf.« Sie nickte, und wir folgten der Mutter mit Kind auf den Bahnsteig hinaus. In Suzys Augen lag wieder dieser beängstigende Blick.

Der einzige Weg zum Ausgang führte über eine Fußgängerbrücke, deren Plexiglasdach vielfach zerkratzt und mit Graffiti verziert war. Sundance und Laufschuhe folgten uns mit einigem Abstand, als wir uns mit der Menge in Richtung Ausgang treiben ließen. Die beiden anderen Agenten waren vor uns, blieben aber für den Fall, dass wir plötzlich wieder einstiegen, dicht neben dem Zug.

Suzy tippte mir auf die Schulter. »Alles Gute. Ich versuch’s mit der U-Bahn.« Als sie vor mir die Treppe hinaufjoggte, nahm das zweite Team die Verfolgung auf.

Ich blieb hinter der Mutter mit dem dreirädrigen Kinderwagen. Sie trug eine schwere Tasche über der linken Schulter und beugte sich etwas nach rechts, um das Gewicht abzugleichen. Durchs Plexiglas konnte ich sehen, wie Suzy zur anderen Seite der Gleise hinüberlief.

Am Fuß der Treppe holte ich den Kinderwagen ein. »Soll ich Ihnen helfen?« Sie lächelte dankbar. Ich hob den Wagen mit der rechten Hand vorn hoch, während meine Linke weiter die Flasche mit Dark Winter umklammert hielt. Der Kleine war ungefähr ein Jahr alt, mit einem riesigen blauen Plastikschnuller, der sein halbes Gesicht verdeckte.

Bevor ich die Treppe hinaufstieg, warf ich einen Blick über das hochgeklappte Dach des Kinderwagens. Sundance, der schon wieder telefonierte, und Laufschuhe waren ungefähr zwanzig Schritte entfernt; beide trugen ihre Umhängetaschen jetzt mehr oder weniger vor der Brust. Wahrscheinlich wollten sie rasch an die Schutzmasken herankommen, falls mir die DW-Flasche versehentlich entglitt, während ich mit dem Kinderwagen rückwärts die Stufen hinaufging.

Als wir oben angekommen waren, stellte ich das Vorderrad ab, und die Mutter bedankte sich überschwänglich. Ich lächelte, wandte mich nach links und hastete auf der Fußgängerbrücke weiter. Durchs Plexiglas konnte ich sehen, wie meine neue Freundin Sundance versehentlich an der Schulter erwischte, als sie ihre Umhängetasche schwungvoll zurechtrückte. Er blieb nicht lange genug stehen, um ihre Entschuldigung zu hören. Vor mir sah ich die Schalterhalle und den sich

anschließenden U-Bahn-Eingang. Fahrkartenautomaten und Drehkreuze führten zu nebeneinander angeordneten Rolltreppen, die im Untergrund verschwanden. Suzy und die beiden anderen waren nicht mehr zu sehen.

Ich hastete geradeaus weiter, lief auf den Bahnhofsvorplatz hinaus, kam am Taxistand vorbei und rannte nach links zu der ungefähr zwanzig Meter entfernten Hauptverkehrsstraße weiter.

Gejagte versuchen unbewusst, den Abstand zwischen sich und ihren Verfolgern möglichst zu vergrößern, und glauben, das lasse sich am besten dadurch erreichen, dass man in der Stadt wie auf dem Land in möglichst hohem Tempo in gerader Linie davonrennt. In Wirklichkeit muss man jedoch – vor allem in bebauten Gebieten – möglichst viele Haken schlagen. Jede Kreuzung zweier Wege oder Straßen macht die Aufgabe der Verfolger schwieriger: Sie müssen mehr Möglichkeiten berücksichtigen, ein größeres Gebiet absuchen und sich vielleicht sogar trennen. Ein übers Feld gehetzter Hase läuft nicht geradeaus, sondern rennt, schlägt einen Haken und rennt weiter. In dem Augenblick, in dem die Verfolger in gerader Linie in Schwung gekommen sind, müssen sie ebenfalls die Richtung ändern, was bedeutet, dass sie langsamer werden, um sich neu orientieren zu können. Dieser Hase musste ich sein.

Vor mir lag eine ziemlich große Kreuzung. Links führte die Straße einige hundert Meter weit geradeaus an einem riesigen Einkaufszentrum vorbei. Dort waren massenhaft Kunden mit Einkaufswagen, Autos von Parkplatzsuchern und Lieferfahrzeuge unterwegs. Viel

Durcheinander, viel Bewegung, viel Deckung.

Ich wollte nicht bis zum Fußgängerübergang hinuntergehen, denn dort wäre ich vom Eingang zur Schalterhalle aus zu sehen gewesen. Stattdessen setzte ich mit einer Flanke über die Absperrung und rannte zwischen den fahrenden Autos über die Straße. Ich kam bis zur Mitte, wartete im schraffierten Bereich auf eine Lücke und spurtete dann wieder los.

Hinter mir taten Sundance und Laufschuhe das Gleiche, als ich das Einkaufszentrum erreichte. Ich blieb auf dem Gehsteig am linken Rand und schlängelte mich durch die Einkaufenden, bis ich die gegenüberliegende Ecke mit einem Fachgeschäft für Bodenbeläge erreichte.

Ich sah mich erneut um. Die beiden hatten sich getrennt. Laufschuhe war ungefähr vierzig Schritte hinter mir und bewegte sich jetzt langsamer, weil ich stand. Rechts von ihm holte Sundance über den Parkplatz hinweg aus, um zu versuchen, mich zu umgehen oder wenigstens auf gleiche Höhe mit mir zu kommen.

Ich hatte die dritte DW-Flasche zu den anderen zurückgestellt und hielt die Tragetasche jetzt mit beiden Händen umklammert. Auf keinen Fall wollte ich diesen Scheiß fallen lassen. Ich folgte dem Gehsteig an Schaufenstern mit Teppichböden vorbei nach rechts. Sundance holte allmählich auf und versuchte jetzt, mir den Weg abzuschneiden, deshalb bog ich scharf links ins B&Q ab.

Durch eines der Drehkreuze gelangte ich in einen Baumarkt von der Größe eines Hangars, in dem sich ein Gang nach dem anderen mit Färbkübeln, Bohrmaschinen,

Werkbänken und sonstigem Heimwerkerbedarf vor mir erstreckte. Ich atmete keuchend und war bereits in Schweiß gebadet. Die beiden Jungs kamen zielbewusst auf den Vordereingang zu. Ich musste dringend ein paar Haken schlagen und für etwas Verwirrung sorgen.

Ich schlug einen Haken nach rechts und sah zu den Schildern über mir auf, um einen Ausgang zu finden. Es würde Notausgänge geben, die jedoch alarmgesichert waren.

Ich trabte zum rückwärtigen Teil des Baumarkts und hielt dabei Ausschau nach Ladebuchten, offenen Fenstern oder anderen Fluchtmöglichkeiten. Ich erkannte zu spät, dass der B&Q ein einziges geschlossenes System zu sein schien, was meine Verfolger natürlich auch sehr bald merken würden. Einer würde den Ausgang überwachen. Der andere würde hereinkommen, um mich zu stellen.

Aus einer Ecke der Abteilung mit Werkzeugmaschinen beobachtete ich, wie Sundance hereinkam. Auch er atmete schwer, als er sich zwischen beladenen Einkaufswagen und Männern in zementfleckigen Overalls hindurchschlängelte.

Rechts von mir führte ein breiter Durchgang in die Gartenabteilung. Ich verschwand in einer Welt aus Zäunen und Rasenmähern, zerlegten Gartenhäusern und Kunststeinplatten. Im Freien fühlte ich mich sofort besser: Hier draußen konnte ich mir einbilden, bessere Fluchtmöglichkeiten zu haben. Ungefähr dreißig Meter vor mir fuhr ein Gabelstapler durch eine Lücke zwischen den Warenstapeln. Vielleicht befand sich dahinter eine Lagerfläche oder – noch besser – die Warenausgabe für

sperrige Einkäufe.

Ich sah mich nochmals um. Sundance war nirgends zu sehen. Ich schloss mich den Kunden an, die mit Einkaufswagen dorthin unterwegs waren, wo der Gabelstapler verschwunden war, aber Scheiße, auch hier kam ich nicht weiter. Dies war wieder nur eine Sackgasse, die mit Gummibäumen und kleinen Bäumen voll gestellt war. Die Pflanzen wurden automatisch bewässert, und der Betonboden war nass.

Ich kehrte um und wollte zurückgehen, aber jetzt tauchte Sundance, der mich starr fixierte, vor mir auf. Ich bewegte mich an einer kleinen Gruppe von Kunden mit fast unlenkbaren Einkaufswagen vorbei in Richtung Ecke. Vielleicht gab es irgendeine Möglichkeit, durch den Zaun zu kommen. Ich rannte nicht, weil ich das Sicherheitspersonal auf keinen Fall auf mich aufmerksam machen durfte. Ich steckte bereits tief in der Scheiße, aber wenn die reale Welt mit ins Spiel kam, würde alles noch schlimmer werden.

Ich bog eine Topfpalme beiseite und stand vor dem Zaun, der aber unüberwindbar war. Im nächsten Augenblick war Sundance hinter mir.

Ich drehte mich nach ihm um und hob die Tragetasche hoch. »Halt, sonst werfe ich sie.«

»Nein, das tust du nicht, Freundchen.« Sundance schlug den halblangen Mantel zurück, um mir die Pistole zu zeigen, die er in einem Gürtelhalfter trug. »Her mit den Flaschen, sonst leg ich dich gleich hier um.« Er kam weiter auf mich zu und blieb dann stehen, als eine Lautsprecherstimme einen Verkäufer in die

Farbenabteilung beorderte. Ich war in die Enge getrieben, stand mit dem Rücken zum Zaun. Wir waren nur drei bis vier Schritte voneinander entfernt. Er streckte die linke Hand aus. »Her damit.«

Schweißtropfen glitzerten auf seiner Stirn, bevor sie ihm übers Gesicht liefen. Ich hielt die Tragetasche noch höher. Seine rechte Hand sank langsam herab und zog die Waffe. Sie hatte einen aufgeschraubten Schalldämpfer. Er hielt die Pistole in Hüfthöhe, ohne mich dabei aus den Augen zu lassen, und spannte den Hammer mit dem Daumen. »Also, ich riskier's einfach …«

Ich wusste nicht, ob das sein Ernst war, aber sein Gesichtsausdruck beunruhigte mich. In seinem Blick stand die Aufregung, die ich aus Suzys kannte. Ich lehnte mich mit den DW-Flaschen in der Rechten an den verzinkten Maschendraht und rutschte tiefer, um sie auf den nassen Beton zu stellen. Wasser aus den Sprinklern klatschte an die Dutyfree-Tüte, und ich spürte, wie die Beine meiner Jeans nass wurden. Der Gabelstapler brauste hinter einer Doppelreihe Palmen vorbei und hupte kurz, um ein paar Kunden mit Einkaufswagen zu verscheuchen.

Was nun? Ich wusste, dass er nicht wollen würde, dass ich an ihm vorbeiging, damit er die Tragetasche aufheben konnte. Dabei würden wir uns auf dem schmalen Gang zu nahe kommen, und er konnte nicht dafür garantieren, dass ich ihn nicht anfallen würde. Er musste mich unter Kontrolle haben, bevor er nach Dark Winter greifen konnte.

»Mund auf!«

Ich hätte das Gleiche getan.

Als ich den Mund öffnete, trat er einen letzten Schritt vor und hob seine Waffe von der Hüfte an mein Gesicht. Mein Blick war starr auf die Mündung gerichtet, während mein Gehirn mit jeder Nanosekunde mehr zu schrumpfen schien. Alle Geräusche um mich herum verschwammen zu einem Lautbrei, als die Pistole sich meinem Mund näherte.

Ich wollte nicht mehr atmen, ich wollte den Blick nicht von der Waffe nehmen. Der Hammer war weiter gespannt, Sundances Zeigefinger lag am Abzug, der Schalldämpfer streifte fast mein Gesicht.

Meine Hände schossen zu dem Punkt hoch, den meine Augen fixierten, packten den Lauf der Waffe und drückten ihn nach links oben.

Er drehte sich etwas zu mir, um mit der freien Linken zuzuschlagen. Ich konnte nicht einmal versuchen, dem Boxhieb auszuweichen. Schmerzen explodierten in meiner Schläfe, und ich sah einige Sekunden lang nur verschwommen.

Die Pistole befand sich nur eine Handbreit vor meinem Gesicht, zielte in die Luft. Ich klemmte einen kleinen Finger vor den Hammer und drängte Sundance gegen den Zaun zurück. Als er abdrückte, schlug der Hammer mir schmerzhaft auf den Finger. Ich presste meine gebeugten Arme zusammen, zog sein Handgelenk so dicht an mein Gesicht heran, dass der dicke Lauf es berührte, und ließ mich mit meinem ganzen Gewicht zu Boden fallen.

Der Schrei, den ich ausstieß, als meine Knie auf den Betonboden knallten, war fast so laut wie seiner, als ihm

der Arm ausgerenkt wurde.

Er sackte in sich zusammen. Ich hielt die Waffe weiter umklammert, riss sie ihm aus der Hand und hielt nochmals einen Finger vor den Hammer, damit ich abdrücken und die Pistole durchgeladen, aber nicht gespannt in meine Jeans stecken konnte. Sundance hatte Schaum vor dem Mund, als er nach den DW-Flaschen zu greifen versuchte. »Scheißkerl, Scheißkerl!«

Er wusste, was als Nächstes kommen würde, und ich hatte nicht vor, ihn zu enttäuschen. Ich traf sein Gesicht mit einem gut gezielten Fußtritt und ließ ihn sich windend auf dem Betonboden zurück, während er versuchte, seinen rechten Arm zu schonen und nicht zu heftig durch einen Mund voller eingeschlagener Zähne zu atmen.

Ich steckte die kurzläufige Pistole vorn in meine Jeans, nahm meine Duty-free-Tüte, ging in den eigentlichen Baumarkt zurück und verdrückte mich auf die andere Seite. Dabei behielt ich den Eingang im Auge und wartete darauf, dass Laufschuhe auftauchen würde.

Wenig später kam er herein, hastete in Richtung Gartenabteilung und steckte sein Handy wieder ein. Sundance konnte nicht sehr deutlich gesprochen haben, aber sein Kumpel war jedenfalls informiert. Sein Blick suchte sämtliche Gänge ab.

Ich ging zum Ausgang des Hangars, ohne jedoch zu rennen, und versuchte, ganz entspannt zu wirken. Hinter mir begannen Leute zu tuscheln, irgendwas sei passiert, und meinten damit nicht das Angebot des Tages.

Aus Deckenlautsprechern kam die leicht gepresst

klingende Stimme eines jungen Mannes, der den Sanitäter vom Dienst in die Gartenabteilung schickte.

Ich verließ den Baumarkt und kam am Ausgang an einem indischen Sicherheitsmann mit viel zu weitem Hemdkragen und einer auf den Ohren sitzenden Schirmmütze vorbei. Ich hatte verdammtes Glück gehabt, dass nur einer der beiden mir gefolgt war. Wären sie beide hinter mir her gewesen oder hätte ich Sundance nicht schnell genug außer Gefecht gesetzt, hätte die Sache anders ausgehen können.

57

Kellys Augen starrten mich von dem Polaroidfoto an, während Regen auf den Asphalt prasselte und auf die Dächer der geparkten Wagen trommelte. Der Sturm schien zurückgekommen zu sein und die ganze Nacht anhalten zu wollen. Ich hatte im Eingang eines exklusiven Schuhgeschäfts am Rand des Sloane Square Schutz gesucht und stand dort zusätzlich unter einem Baugerüst für die oberen Stockwerke. Den Gehsteig blockierten mehrere Schuttcontainer mit durchweichtem Verputz und alten, sehr nassen Ziegeln.

Die Traser zeigte an, dass es 23.16 Uhr war, als ich das verknitterte Foto wieder in meine Bauchtasche steckte, die schon Sundances Pistole – eine brasilianische Taurus Kaliber 38 mit Schalldämpfer – enthielt. Ich spähte zur U-Bahn-Station Sloane Square hinüber. Sie war geschlossen. Tatsächlich waren sämtliche U-Bahn-Stationen, an denen ich seit ungefähr 20 Uhr auf meinem Weg hierher vorbeigekommen war, geschlossen gewesen und von gelangweilt wirkenden Polizisten bewacht worden. Weiße Schrifttafeln teilten den aufgebrachten Fahrgästen mit, ein Stromausfall habe das gesamte Netz stillgelegt. Irgendwie musste die falsche Art Regen gefallen sein. Jedenfalls war die Londoner U-Bahn bis auf weiteres geschlossen.

Ich hoffte, dass Suzy irgendwo in der Nähe war, wie ich wartete und bis zur vereinbarten Zeit im Hintergrund blieb. Andernfalls würden meine Möglichkeiten in der

nächsten Viertelstunde sehr beschränkt sein. Ich würde versuchen müssen, die Tatsache, dass ich ihre beiden Flaschen nicht hatte, zu meinem Vorteil auszunutzen: Ich würde dem Informanten erklären, er bekomme zunächst nur drei Flaschen; die beiden anderen würden folgen, sobald Kelly freigelassen sei. Aber damit würde ich nicht weit kommen. Solche Drohungen funktionierten nur in Hollywood. Wäre ich der Informant gewesen, hätte ich mich mit den Flaschen begnügt, die ich schon hatte, und uns beide umgelegt.

Um diese Zeit herrschte mehr Fußgängerverkehr, als ich erwartet hätte, was aber mit der Sperrung der U-Bahn zusammenhängen konnte. Wenigstens hatten die Taxifahrer ihren Spaß daran. Am Taxistand am Sloane Square wartete eine nie kürzer werdende Schlange von Leuten unter Regenschirmen.

Ich trug eine Jogginghose und eine Fila-Nylonjacke, die zu der Fila-Baseballmütze passte, die mein Gesicht vor Überwachungskameras verbarg. Komplettiert wurde dieses Outfit durch ein neues Paar Laufschuhe, das nach meinem Marsch durch die City bereits nass und schmutzig war. Die DW-Flaschen standen in Lederjacke und Jeans eingewickelt in einem Tagesrucksack von Nike neben mir. Ungefähr eine Viertelmeile vom B&Q entfernt hatte ich ein Minicab angehalten, das ohne Lizenz und ohne Versicherung unterwegs war. Der Fahrer verstand gerade genug Englisch, dass ich ihn nach Süden dirigieren konnte, während der defekte Auspuff seines uralten Rovers unter uns klapperte. Er hatte mich in Bethnal Green abgesetzt, wo ich mich in indischen

Discountläden eingekleidet hatte, bevor ich etwa zu dem Zeitpunkt, als der Jasager zu der Einsicht gelangt sein musste, die Situation lasse sich nicht länger unter Verschluss halten, in die U-Bahn gestiegen war. Ich war erst zwei Stationen weit gefahren, als wir alle an der U-Bahn-Station Bank aussteigen mussten, die dann geschlossen wurde.

Ich behielt ständig die Bushaltestelle im Auge, aber keiner der Leute, die dort unter nass glänzenden Regenschirmen warteten oder an den Schaufenstern von W.H. Smith lehnend Schutz vor dem Regen suchten, sah auch nur entfernt wie Suzy aus. Nach einem weiteren Blick auf die Traser wagte ich mich um 23.26 Uhr mit gesenktem Kopf und den Rucksackträgern über beiden Schultern – für den Fall, dass ich flüchten musste – in den Regen hinaus. Zwei Minuten später lehnte ich mit dem Rucksack zwischen den Füßen an einem Schaufenster von W.H. Smith und bildete mir ein, unter einem zehn Zentimeter breiten Vorsprung vor dem Regen geschützt zu sein. Ungefähr dreißig Meter rechts von mir hielten jenseits des Fußgängerübergangs ein Polizeibeamter und eine Polizeibeamtin Wache vor der geschlossenen U-Bahn-Station: natürlich gelangweilt, aber vermutlich froh darüber, besser vor dem Regen geschützt zu sein als ich, und bestimmt glücklich über die zu erwartende Überstundenvergütung. Eben lachten die beiden herzlich über etwas, das die Frau gesagt hatte. Hätten sie gewusst, was tatsächlich passierte, hätten sie keine Scherze gemacht.

Zwei Männer gingen von rechts nach links an mir

vorbei: beide in Geschäftsanzügen, mit Aktenkoffern in der Hand, unter einem kleinen Taschenschirm zusammengedrängt. Mein Blick folgte ihnen in Richtung King's Road, dann konzentrierte ich mich auf eine Frau, die in Gegenrichtung unterwegs war. Ich atmete erleichtert auf. Sie hielt den Kopf gesenkt, aber es war eindeutig Suzy.

Ein Mittzwanziger stellte sich neben mir unter. Er trug noch seinen NatWest-Anzug, Kragen hochgeklappt, Banklogo auf der Brusttasche. Als er sich eine Zigarette anzündete, trieb der Rauch zu mir herüber, und ich roch, dass der junge Mann eine Fahne hatte.

Ich sah wieder nach links. Suzy hatte ihr hochgestecktes Haar mit einer Baseballmütze bedeckt, und ihre Jeansjacke und die sackartigen beigen Cargohosen waren vom Regen durchnässt. Über der linken Schulter trug sie einen großen ledernen Matchsack.

Als sie näher kam, hob ich den Kopf. Sie lächelte strahlend. »Hallo, wie geht's?« Sie begrüßte mich mit einem Kuss auf beide Wangen.

»Danke, gut. Ich genieße das Wetter. Bin gerade auf dem Nachhauseweg.«

»Mein Auto steht um die Ecke. Ich nehme dich mit.«

Da es unnatürlich gewesen wäre, dorthin zurückzugehen, wo sie gerade hergekommen war, gingen wir in Richtung U-Bahn weiter und bogen davor nach Süden in Richtung Themse ab. Wir folgten der Straße, bis wir außer Sichtweite der beiden Polizeibeamten waren.

Ungefähr auf halbem Weg zur nächsten T-förmigen Einmündung hob Suzy gerade genug den Kopf, dass ich sehen konnte, wie ihre Lippen sich unter dem tropfnassen Mützenschirm bewegten. »Hast du die geschlossenen U-Bahn-Stationen gesehen?«

Ich nickte. »Bin an der Station Bank an die Luft gesetzt worden. Stromausfall, dass ich nicht lache! Das ist genauso wie bei Atomwaffentransporten auf den Autobahnen. Um drei Uhr morgens werden alle Ein- und Ausfahrten wegen eines rätselhaften Unfalls entlang der Strecke gesperrt, von dem plötzlich nicht mehr die Rede ist, wenn der Konvoi vorbei ist.«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem sarkastischen Lächeln. »Jetzt hat der Boss anscheinend doch die Nummer zehn informieren müssen. Natürlich! Ich würde auch nichts mehr riskieren wollen – du vielleicht?« Ihr Kichern klang leicht surreal. »Wetten, dass Tony verdammt nervös ist? Kannst du dir vorstellen, wie fieberhaft jetzt in der Downing Street beraten wird?«

»Die Sache lässt sich unmöglich unter Verschluss halten. Morgen um diese Zeit ist sie längst ein Alptraum.«

Suzy sah sich rasch um. »Um nicht auf der Straße herumlaufen zu müssen, habe ich die erste Hälfte des Abends in der Halle eines Hotels am Marble Arch verbracht. Aber dort bin ich rausgeflogen, weil sie mich für eine Nutte auf Kundenfang gehalten haben. Also habe ich rasch eine Runde durch ein paar Läden gemacht und mich umgezogen, und jetzt bin ich hier.«

»Mich hätten sie im B&Q auf der anderen Seite des

Bahnhofs beinahe erwischt. Sundance – der Scheißkerl hat mich mit seiner Waffe bedroht. Aber wichtig ist nur, dass wir wieder zusammen sind.«

»Was nun?«

»Ich muss ihn anrufen.«

Wir erreichten die T-förmige Einmündung. Links waren die Victoria Station und Pimlico angezeigt, aber dorthin wollten wir nicht. Ich wusste, dass wir rechts und wieder links abbiegen mussten, um an den Chelsea Barracks vorbei zur Brücke zu gelangen.

Hinter dem hohen schmiedeeisernen Haupttor der Kaserne, das von mit SA80 bewaffneten McD-Beamten in Goretex-Kleidung bewacht wurde, herrschte reger Betrieb. Auf dem großen Exerzierplatz waren Lastwagen mit eingeschalteten Scheinwerfern aufgefahren.

Die Chelsea Bridge kam in Sicht, und gleich darauf entdeckten wir eine Telefonzelle. Wir durchsuchten unsere Taschen und brachten ungefähr vier Pfund in Münzen zusammen. Als wir zu zweit in der Telefonzelle standen, holte ich wieder das Polaroidfoto heraus, bevor ich den Informanten anrief. Suzy nahm es mir aus der Hand und studierte es.

Drei mit Polizisten besetzte Kleinbusse kamen über die Brücke auf uns zugerast. Es war kurz vor Mitternacht, vielleicht Zeit für einen Schichtwechsel. Suzy gab mir das Foto zurück. »Morgen läuft alles bestimmt deutlich langsamer, wenn alle von diesem Scheiß erfahren.«

Im Cabinet Office, Nummer 70 Whitehall, gab es für Minister und Spitzenbeamte eine Reihe von Konferenzräumen, die als Cabinet Office Briefing Rooms

(COBR) bezeichnet wurden. Sie waren nicht nummeriert, sondern mit Buchstaben gekennzeichnet, und Krisensitzungen fanden im Allgemeinen in Raum A statt. Dort würde jetzt tatsächlich eine stattfinden. Der Chef des Verteidigungsstabs, die Direktoren der Geheim- und Sicherheitsdienste, die Chefs von Polizei und Feuerwehr und viele andere würden in verknitterten Hemden an dem großen Tisch sitzen und darüber beraten, was zum Teufel sich gegen diese fünf Flaschen *Y. pestis* tun ließ, die irgendwo in der Hauptstadt unterwegs waren, während andererseits versucht werden sollte, den Anschein der Normalität so lange wie irgend möglich zu wahren. Vor Tony, der den Vorsitz führte, würde der Jasager versuchen müssen, die bisher ergriffenen Maßnahmen zu rechtfertigen. Der Furunkel an seinem Nacken würde jetzt richtig aufgeblüht sein. Tja, Pech gehabt.

Während ich die Nummer wählte, stellte ich mir das Chaos in den Räumen neben A vor: endlos klingelnde Telefone, Leute, die mit Papieren in der Hand herumliefen, andere, die das Militär in Alarmbereitschaft versetzten, aber noch keine Begründung dafür abgaben, und wieder andere, die weiter versuchten, eine offizielle Genehmigung für ihre Maßnahmen gegen Bioangriffe zu bekommen.

Das Telefon klingelte dreimal, bevor der Informant abhob. Ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Ich bin's. Ich bin wieder da. Wohin soll ich das Zeug bringen?«

Er bemühte sich, ruhig zu sprechen. Ich hörte ihn tief durchatmen; im Hintergrund war die Stimme eines Fernsehsprechers zu hören. »Haben Sie alle fünf?«

»Ja. Haben Sie noch, was ich will?«

Nun entstand eine Pause. Der Fernseher plärrte die Erkennungsmelodie von News 24, und der Nachrichtensprecher stürzte sich sofort in die Schlagzeilen. Der Aufmacher war natürlich die Schließung der Londoner U-Bahn nach Stromausfällen. »Gegenwärtig herrscht ziemliche Aufregung, nicht wahr?«

»Die Sicherheitskräfte wissen von Ihnen – sie wissen, was Sie vorhaben.«

»Natürlich. Ich habe nie etwas anderes erwartet. Gehen Sie zu dem gewohnten Coffee Shop; rufen Sie mich an, sobald Sie dort sind. Jemand wird Sie dort aufsuchen. Haben Sie verstanden?«

»Ja, schon kapiert.«

Am anderen Ende wurde aufgelegt.

Wir verließen die Telefonzelle und liefen in den Schutz einer umgebauten ehemaligen Stallung in einer Seitenstraße hinüber. Als wir vor dem Regen geschützt unter dem Vordach einer kleinen Garage standen, zog ich den Reißverschluss meiner Bauchtasche auf und holte die Pistole heraus. »Hier, die hat Sundance gehört.«

Sie zog den Verschluss zurück, um sich davon zu überzeugen, dass die Waffe wirklich geladen war.

»Okay«, sagte ich, »ich gehe los und treffe mich mit dem Mann, den Arschgesicht schickt, du folgst mir überallhin. Möglich ist allerdings, dass sie uns erst freilassen, nachdem sie diesen Scheiß in der ganzen Stadt verteilt haben.«

Regentropfen spritzten vom Mützenschirm, als sie

nickte. »Immer unter der Voraussetzung, dass sie überhaupt vorhaben, euch freizulassen.«

Ich zuckte mit den Schultern. Darüber würde ich mir erst Sorgen machen, wenn es so weit war. »Lass mir am Zielort eine Stunde Zeit. Bin ich bis dahin nicht zurück – oder falls du schon früher hörst, dass die Sache kritisch wird –, kommst du rein und holst Kelly, Dark Winter und mich daraus – oder was von uns noch übrig ist.«

Auf der Hauptverkehrsstraße raste ein Streifenwagen mit Blaulicht, aber ohne Sirenengeheul vorbei. Suzy steckte die Pistole in ihren Matchsack. »Okay, dann brauchen wir jetzt einen Wagen, stimmt's? Du stehst Schmiere.«

MOE-Girl ging davon und begann, die in der schmalen Einfahrt geparkten Wagen zu begutachten. Je älter, desto besser – darauf würde sie vor allem achten: leichter aufzubrechen, leichter kurzzuschließen. Sie machte bei einem klapprigen Renault R5 mit V-Kennzeichen Halt, und fünf Minuten später fuhren wir über die Chelsea Bridge nach Süden. Auf dem anderen Themseufer bogen wir links in Richtung Westminster ab. Hinter der Tower Bridge würden wir aufs Nordufer des Flusses zurückkehren, den um die City gelegten Ring aus Stahl umfahren und das Starbucks ansteuern.

58

In Smithfield ging es zu wie in einem Bienenstock. Lieferwagen und LKWs drängelten sich in der Umgebung des taghell beleuchteten Großmarkts und luden von kleinen Kartons mit unbekanntem Inhalt bis zu Rinderhälften alle möglichen Waren ein oder aus. Männer, die weiße Kittel, Hüte und Gummistiefel trugen, liefen durcheinander, rauchten Zigaretten und rieben sich die kalten Hände.

Als der klapprige Renault zum Stehen kam, blieben auch die Scheibenwischer stehen. Sie hatten ohnehin nicht viel genutzt. Ich stieg aus, betrat die Telefonzelle, neben der wir gehalten hatten, und suchte in meiner Hosentasche nach Kleingeld. Ich legte wieder das Polaroidfoto aus der Bauchtasche vor mich hin, warf eine Münze ein und wählte. Das Telefon klingelte mehrmals, bevor der Informant sich meldete.

»Hallo?« Er klang so ruhig, als denke er über einen Spaziergang im Park nach.

»Ich bin gleich da.«

»Gut. Ein weißer Van holt Sie ab.«

»Ich warte im Durchgang neben dem Café.«

»Bleiben Sie der Straße zugewandt. Er kommt gleich vorbei.« Der Informant legte auf.

Regen lief in Strömen über die Windschutzscheibe, als ich wieder einstieg. Ich erklärte Suzy, wo ich abgeholt werden würde. Sie hörte mit traurigem Lächeln zu, dann beugte sie sich zu mir herüber und küsste mich sanft auf

die Wange. »Das war vielleicht das letzte Mal.«

Was hätte ich darauf antworten sollen? Ich erwiderte ihr Lächeln, kontrollierte nochmals meine Bauchtasche und stieg aus. Die nasse Jogginghose klebte an meinen Schenkeln, als ich den Tagesrucksack zurechtrückte. »Das hoffe ich nicht.« Ich hob grüßend die Hand.

»Geht mir genauso. Vielleicht … außer Dienst, du weißt schon, ich komme dich besuchen, du kommst mich besuchen, irgendwas in der Art.« Sie ließ den Motor kurz aufheulen.

»Das wäre schön. Das würde mir gefallen.«

Suzy fand endlich den ersten Gang und fuhr davon, um das Starbucks zu beobachten, während ich mich zu Fuß auf den Weg machte.

Auf den Straßen war kaum jemand unterwegs, als ich mich dem Coffee Shop näherte und in den Durchgang zum Innenhof abbog. Das gesamte Viertel schien zu schlafen; die einzigen Lichtquellen waren die Straßenlampen, die schwach durch den Platzregen leuchteten.

Ein Auto platschte vorbei, und ein paar Leute mit Schirmen hasteten zur U-Bahn-Station Farringdon. Ich wusste nicht, warum, denn sie war eindeutig geschlossen. Die Polizeibeamten waren nirgends zu sehen, aber sie würden sich irgendwo in der Nähe untergestellt haben.

Ein weißer Ford Transit, mindestens so klapprig wie der Renault, kam langsam den Hügel herab und hielt auf meiner Höhe. Ich sah mit zusammengekniffenen Augen durch den Regen, um zu versuchen, den Fahrer zu identifizieren. Als er sein Fenster herunterkurbelte, trat

ich aus den Schatten. Ich erkannte Grau: noch immer allein, noch immer gütig aussehend, der perfekte lächelnde Meuchelmörder. »Geben Sie mir bitte den Rucksack, und steigen Sie hinten ein.«

Darauf konnte ich mich nicht einlassen. Nur mit Dark Winter in meinem Besitz hatte ich eine Chance, Kelly zurückzubekommen. »Ausgeschlossen. Das Zeug bleibt bei mir.«

Er lächelte, als sei er heute Abend mein Gastgeber, und deutete auf die Seitentür.

Nach zwei Versuchen bekam ich das Ding endlich auf, und die Innenbeleuchtung flammte auf. Ich stieg ein. Innen sah der Lieferwagen nicht viel anders aus als außen: Der Stahlboden war rostig, verbeult und zerkratzt. Im Laderaum roch es wie in einem Gewürzladen. Er schloss die Tür von außen, und ich setzte mich in der Dunkelheit auf den Boden, um den Rucksack zwischen die Knie nehmen zu können. Ich lehnte den Kopf an die Trennwand zum Fahrerhaus und horte ihn vorn einsteigen. Sobald wir anfuhren, begann Grau in einer Sprache, die ich für Hindi hielt, zu schwatzen. Vermutlich meldete er dem Informanten, dass alles in Ordnung war und er mich im Wagen hatte Was nun? Würden sie mich umlegen? Ich hatte mir eingeredet, das würden sie nicht riskieren, weil die Möglichkeit bestand, dass ich die Flaschen vertauscht hatte. Folglich würden sie mich am Leben erhalten wollen, bis sie wussten was sie hatten. Das hoffte ich zumindest, aber was blieb mir anderes übrig? Ich konnte nur hoffen, dass Suzy irgendwo in der Nähe war und uns folgte.

Keine Minute später hielt der Lieferwagen an. Die Fahrertür wurde geöffnet, und nach einigen Versuchen ging auch die seitliche Schiebetür auf. Die Innenbeleuchtung flammte erneut auf. Grau hatte neben einem Bauschuttcontainer vor einer roten Ziegelwand und mit Brettern verschalten Fenstern geparkt.

Ich musste meine Argumente rasch vorbringen. »Ich weiß nicht, was Sie vorhaben, Kumpel, aber denken Sie lieber noch mal darüber nach. Was ist, wenn diese Flaschen bloß Tarnung sind, wenn ich sie vertauscht habe und …«

Grau lächelte nur und zeigte mir so, dass ihm das scheißegal war. Ich konnte reden, was ich wollte; ihm war alles gleichgültig. Er warf mir eine Rolle schwarzer Müllbeutel zu und stieg dann mit einem bei Sainsbury gekauften Flaschenträger aus starkem Karton in der Hand ein. »Ausziehen. Bitte ziehen Sie sich aus.«

Er betätigte den Lichtschalter, damit die Innenbeleuchtung auch weiterbrannte, als er die Schiebetür schloss. Mir fiel erstmals auf, wie tief seine Augen in den Höhlen lagen. »Kann ich bitte das Bild von Ihrem Kind haben?«

Sein Tonfall verriet, dass wir nicht weiterfahren würden, bevor ich seine Anweisungen ausgeführt hatte. Ich zog den Reißverschluss meiner Bauchtasche auf und gab ihm das Polaroidfoto. Dann fing ich an, mich auszuziehen. Diese Aufforderung war eine gute Sache. Er wollte nicht riskieren, dass ich irgendeinen Minisender in meiner Kleidung verborgen hatte. Das alles bedeutete, dass nur meine Kleidung in den Bauschuttcontainer

fliegen würde – zumindest vorläufig.

Während ich mich auszog, öffnete Grau den Rucksack, und die Flaschen klirrten leise, als er sie behutsam aus meinen Klamotten zog. Er hob sie nacheinander ans Licht, begutachtete sie eingehend, zog dann die linke obere Ecke aller Etiketten ab und untersuchte das Glas an dieser Stelle. Falls dort ein Erkennungszeichen eingeritzt war, würde er's gefunden haben.

Ich hatte nur noch Unterhose und Socken an. Die Nacht war ziemlich kalt, und dass ich bis auf die Haut durchnässt war, machte die Sache nicht besser. »Alles, bitte. Ausziehen.«

Ich gehorchte und steckte meine Kleidungsstücke in einen Müllbeutel; Bauchtasche, Papiere und Armbanduhr folgten.

»Treten Sie bitte zurück.« Er bedeutete mir, in den rückwärtigen Teil des Laderaums zu treten, griff in eine Jackentasche und holte ein Paar Latexhandschuhe und eine Tube KY-Gleitmittel heraus. Ich wusste genau, was kommen würde. Dieser Untersuchung hatte ich mich schon oft unterziehen müssen. Sender, die sich in Körperöffnungen verbergen lassen, müssen sehr klein sein – aber ihre Batterie kann trotzdem ein paar Stunden lang funktionieren.

Ohne seine Aufforderung abzuwarten, beugte ich mich nach vorn und berührte meine Zehen mit den Fingerspitzen. Hinter mir wurden die Latexhandschuhe übergestreift, dann kam das KY. Die Untersuchung dauerte nur ein paar Sekunden. Als Grau damit fertig war, öffnete er die Seitentür, griff sich den Müllbeutel

und warf ihn in den Schuttbehälter. Die Handschuhe folgten.

Das war's also: Ich war splitternackt, hatte keinerlei Ausrüstung außer fünf Flaschen Dark Winter, die mit traurig herabhängenden Etiketten in einem Flaschenträger vor mir auf dem Wagenboden standen.

Die Tür wurde wieder zugeknallt, aber diesmal blieb wenigstens das Licht an. Wir fuhren weiter, und Grau schwatzte wieder in sein Handy, lachte dabei sogar mehrmals. Ich wusste nicht, was er am witzigsten fand: den KY-Trick oder meine Angst davor, umgelegt zu werden.

Wir hielten an Ampeln, wurden vor Kreuzungen langsamer, bogen mal rechts, mal links ab. Fußgänger platschten im Regen vorbei. Manchmal hörte ich Autoradios oder die Leerlaufgeräusche neben uns stehender Fahrzeuge. Ich versuchte, die Kälte und meine Gänsehaut zu ignorieren, und konzentrierte mich ganz darauf, die DW-Flaschen festzuhalten. Ich hatte keine Ahnung, wie weit wir schon gefahren waren – vielleicht fuhr Grau ständig um dieselben zwei Straßenblocks, um mich irrezuführen.

Der Transit kam erneut zum Stehen, aber diesmal wurde die Fahrertür geöffnet, und ich hörte eine Kette klirren, bevor ein Tor knarrend aufging. Der Wagen rollte ein Stück weiter, dann wurde der Motor abgestellt, und das einzige Geräusch blieb das endlose Trommeln des Regens. Ich hatte das Gefühl, wir seien angekommen.

Die Schiebetür wurde aufgezogen. Wir standen auf einem Innenhof. Zwei Schritte vor mir befand sich eine

Mauer aus braunen, nassen, schmutzigen Ziegeln, in die eine Tür eingelassen war, die in einen sehr kleinen, schmuddeligen Vorraum führte. Einige Schritte weiter drinnen waren eine weitere Tür und links davon Treppenstufen zu sehen.

»Kommen Sie, bitte, kommen Sie!«, forderte Grau mich auf, als sei ich wegen einer Einladung zum Dinner hier. Ich trat auf den kalten, nassen Asphalt. Den Behälter mit Dark Winter hatte ich weiter in der rechten Hand. Um mich herum konnte ich nur hohe Ziegelmauern und die Schieferdächer der Nachbarhäuser sehen. Wir waren bestimmt nicht länger als eine halbe Stunde herumgefahren, also mussten wir noch in London sein. Ich hatte allerdings keine Ahnung, wo. Ich konnte nur hoffen, dass Suzy es wusste.

59

Einige wenige Schritte brachten mich in den Vorraum. Dort schlugen mir Modergeruch und würzige Kochdüfte entgegen. Die steile und schmale Treppe war mit einem schmuddeligen Läufer bedeckt und führte irgendwo in die Dunkelheit hinauf. Grau, der hinter mir stand, stieß die innere Tür auf. Dahinter lag eine heruntergekommene Restaurantküche. Hier gab es kein direktes Licht, sondern nur den schwachen Schimmer, der durch die Bullaugen in der zweiflügligen Schwingtür am anderen Ende der Küche einfiel. Sehr eigenartig war der zurückgebliebene Kochduft: Hier konnte seit vielen Jahren niemand mehr gekocht haben.

Grau machte einen Zeigefinger krumm und bedeutete mir, ihm zu folgen. »Kommen Sie, kommen Sie.« Wir gingen zwischen alten Töpfen, Pfannen und allen möglichen Küchengeräten hindurch, die noch auf dem Herd und den Arbeitsplatten standen. Die Fliesen unter meinen Füßen fühlten sich eiskalt an.

Er blieb unmittelbar vor der Schwingtür stehen und wandte sich mir zu. Im ungewissen Dämmerlicht konnte ich praktisch nur seine Augen und den Finger erkennen, den er an die Lippen legte. »Da, sehen Sie.« Er deutete auf das runde Fenster. »Sehen Sie!«

Ich drückte mir die Nase an der Scheibe platt, während ich weiter den Träger mit den DW-Flaschen umklammert hielt. Die Einrichtung des ehemaligen Restaurants war zum größten Teil entlang der Wände aufgestapelt, aber

Kelly saß auf einem Stuhl in der Mitte des Raums. Mit dem Gesicht zur Straße, sodass sie mir den Rücken zukehrte.

Bewacht wurde sie von Blau, der neben ihr stand. Auf dem herangeschobenen Tisch stand eine kleine Lampe, die sein Gesicht und das Messer in seiner Hand beleuchtete. Ich fragte mich, ob es dieselbe Klinge war, die Carmens und Jimmys Leben ein Ende gesetzt hatte.

Selbst wenn Kelly andersherum gesessen hätte, hätte sie mich nicht sehen können. Sie trug eine Augenbinde, war an Händen und Füßen gefesselt, trug noch immer ihr T-Shirt mit dem Old-Navy-Aufdruck und hatte verfilztes Haar.

Ich atmete tief durch. Ich wollte ihren Namen rufen, damit sie wusste, dass ich hier war und sie beschützen würde. Aber ich wusste, dass ich Ruhe bewahren musste. Sie lebte, und wir waren im selben Gebäude. Das würde vorläufig reichen müssen.

Grau fing an, an meiner Schulter zu ziehen. »Kommen Sie, kommen Sie!« Seine Stimme klang immer aufgeregter. Vielleicht waren wir doch nicht zum Dinner unterwegs; vielleicht gingen wir auf einen gottverdammten Rummelplatz.

Ich folgte ihm durch die Küche zum Fuß der Treppe. Diesmal fiel von oben Licht auf die Stufen. Die äußere Tür stand weiter offen und ließ Regen herein. Grau forderte mich auf, die Treppe hinaufzugehen. »Hier hinauf, bitte, hier hinauf.«

Als ich ungefähr auf halber Höhe angelangt war, erschien der Informant auf dem Treppenabsatz über mir.

Ohne mich irgendwie zur Kenntnis zu nehmen, knipste er das Licht aus und ging in einen langen, schmalen Wohnraum zurück. Ich blieb an der Tür stehen. Die roten Samtvorhänge waren zugezogen, aber der Fernseher, der weiter stumm auf BBC News 24 eingestellt war, und die auf dem Gehäuse aufgereihten religiösen Ziergegenstände waren unverkennbar. Ein Polaroidfoto davon hatte ich in den letzten Tagen in meiner Bauchtasche mit mir herumgetragen. Der Rest der Einrichtung war mir neu. Vor dem Fernseher stand ein dreisitziges grünes Sofa, und sein Regenmantel war über die Rückenlehne eines Sessels geworfen. Rechts an der Wand stand ein kleiner Mahagonitisch mit zwei Stühlen.

Der offene Kamin war mit grauen Kacheln aus den dreißiger Jahren verblendet, und im Feuerraum war ein ebenso altes Gasfeuer installiert. Es brannte nicht. Auf dem Kaminsims standen ähnliche Ziergegenstände wie auf dem Fernseher: klobige Modelle von Moscheen in Messing und Glas. Darüber hing ein gerahmtes Foto, das Mekka zur Zeit des Hadsch zeigte, neben Familienfotos von einem silberhaarigen Paar und einer Hochzeit in traditionellen Gewändern. Die beiden anderen Türen dieses Raums waren geschlossen.

»Treten Sie ein. Ihr Kind ist okay, ja?« Der Informant saß vor dem ohne Ton laufenden Fernseher auf dem Sofa. Auf der Armlehne neben ihm lag ein Handy. Er trug noch immer seinen blauen Anzug, aber er hatte die Krawatte abgenommen und den obersten Hemdknopf geöffnet. Vor seinen Füßen lag die vierte Sporttasche.

Ken Livingstone trat live auf: klatschnasses Haar,

Dutzende von Mikrofonen vor dem Gesicht. Das Textband teilte mit: »Oberbürgermeister ohne Informationen über einen Anschlag; alle Anstrengungen konzentrieren sich auf Wiederinbetriebnahme der U-Bahn.«

Der nächste Text war eine aktualisierte Meldung. »Ungenannter Mitarbeiter des Außenministeriums informiert BBC über bevorstehenden Biowaffenanschlag auf U-Bahn-System. Regierung hält Informationen über öffentliche Sicherheit zurück. Regierungssprecher nennt Bericht erfunden, appelliert an Öffentlichkeit, Ruhe zu bewahren.«

Der Jasager musste Simon am Samstag in dem Glauben entlassen haben, alles sei vorüber. Das hatte vielleicht auch Simon gedacht – bis er von der U-Bahn-Sperrung gehört hatte.

Es würde nicht lange dauern, bis Sundance und Laufschuhe ihn aufgespürt hatten. Sundance würde den Arm in der Schlinge tragen, aber das würde ihn nicht sonderlich behindern. Mich hatte er vor zwei Jahren beinahe totgetreten; Simon würde es nicht mehr lange machen. Betrüblich, aber ich hatte ihn gewarnt.

Ich blieb an der Tür stehen und nutzte die Gelegenheit, um zu beobachten, was unter mir geschah. Eben öffnete sich die weiße Küchentür. Schatten fielen über den Fuß der Treppe. »Bitte … , bitte, lassen Sie mich gehen …«

Sie schleppten Kelly zu dem Transit hinaus.

Scheiße, vielleicht würde ich sie nie Wiedersehen.

»Kelly!«

Ich stellte den Träger mit den Flaschen ab und war mit

drei Sprüngen die Treppe hinunter.

»Nick! Nick!«

Ich stürzte mich in dem kleinen Vorraum buchstäblich zwischen sie und die beiden Kerle. Meine Hände griffen nach ihrer Augenbinde, während sie – noch immer an Händen und Füßen gefesselt – wild strampelnd um sich schlug. »Alles okay, ich bin hier. Alles okay!«

Ich nahm ihre Augenbinde mit, als zwei gewaltige Pranken sich um meinen Hals schlossen und mich auf die Knie zwangen. Dann sah ich sekundenlang ihren schreckensstarren Blick, als Grau und Blau wieder grob zupackten. Tränen liefen ihr übers Gesicht. »Tut mir Leid, Nick, tut mir Leid … , kein Disneyland.«

Ich konnte nicht antworten. Ich konnte kaum atmen.

Blaus Hand bedeckte Kellys Mund, und ich konnte nur noch ihre vor Angst wild rollenden Augen sehen. Wenige Sekunden später war sie verschwunden. Die Tür fiel ins Schloss, und die Pranken ließen mich los. Ich blieb nach Luft ringend auf dem Fußboden des kleinen Vorraums liegen.

Der Informant stand über mir, während ich mich langsam erholte.

Ich sah zu ihm auf. »Warum kann sie nicht hier bei mir bleiben?«

»Sie fährt nicht weit. Weshalb sind Sie so unverständig? Sie müssen um ihretwillen Ruhe bewahren. Ich habe den beiden befohlen, sie nicht zu töten. Eigentlich hatten sie Anweisung dazu. Wollten Sie mit Ihrem Kind sprechen, hätten Sie’s einfach sagen sollen. Kommen Sie, kommen Sie mit mir.«

Ich folgte ihm nach oben, hustete unterwegs würgend und hatte Mühe, genug Luft zu bekommen. Er hatte Recht: Ich musste mich beherrschen. Kelly hatte nichts davon, wenn ich ausrastete.

Er nahm die Flaschen mit und ging ins Wohnzimmer, aber ich blieb vorerst noch an der Tür stehen und horchte auf den Transit.

Scheiße, wann kommt Suzy endlich?

Der Informant deutete auf die Familienfotos über dem Kamin. »Sie fährt ins Haus des Sohnes unserer hiesigen Gastgeber. Ich wollte nur, dass Sie sie sehen, damit Sie wissen, dass es sich weiterhin lohnt, alles für Ihre Rettung zu unternehmen. Ihre Reaktion hat bewiesen, dass es richtig war, Sie von ihr zu trennen. Das dürfte gewährleisten, dass Sie sich nicht wieder irrational benehmen, während wir warten.«

Seine Stimme klang nach wie vor ruhig, war weiterhin die eines Mannes, der völlig Herr der Lage ist, während er zum Sofa zurückging und sich im Fernsehen die Bilder von gelangweilten und tropfnassen Polizisten vor der U-Bahn-Station Earl's Court ansah. »Wie Sie sehen, verläuft nicht alles so glatt, wie ich es gehofft hatte.«

Der Lieferwagen fuhr an, um sie wegzubringen.

Ich betrat den Raum. »Wollen Sie nicht das Feuer anzünden? Hier ist es scheißkalt.«

»Aber natürlich!« Er kniete sich vor den Kamin, drehte das Gas auf und drückte auf den Zündknopf. »Ich werde Ihnen erklären, weshalb Sie weiterhin wissen müssen, dass Ihr Kind lebt.« Er sprach ins Feuer. »Sehen Sie, ich kann nicht untersuchen, ob Sie mir tatsächlich *Y. pestis*

gebracht haben Die Flaschen sind echt – aber ihr Inhalt? Die Überprüfung wird gewisse Zeit dauern, aber das ist kein Problem. Ihr Oberbürgermeister sagt, dass die U-Bahn ein bis zwei Tage gesperrt bleiben könnte. Also« – er stand auf, hob die Hände, setzte sich wieder aufs Sofa und ließ sie auf seine Oberschenkel fallen –, »also müssen wir ein Wartespiel spielen. Ich weiß, dass Sie ein vernünftiger Mann sind. Dieser Augenblick der Unbesonnenheit« – er nickte in Richtung Treppe – »war nur eine vorübergehende Schwäche. Ich weiß, dass Sie nichts dergleichen mehr tun werden, denn in diesem Fall würden meine Leute sie einfach umbringen. Also warten wir alle geduldig.«

Als der Informant sich eine Zigarette anzündete, hörte ich Schritte auf der Treppe hinter mir. Grau kam herein, und ich konnte nun auch den Lieferwagen hören. Er ging an mir vorbei, als sehe er mich gar nicht.

Der Informant stand auf und öffnete die nächste der geschlossenen Türen. Ich sah in eine kleine Küche mit einem Gasherd aus den sechziger Jahren neben einem Spültisch aus Edelstahl. Auf den braunen Teppichfliesen vor dem Spültisch lag das silberhaarige indische Ehepaar von den Familienfotos über dem Kamin. Er trug eine graue Wolljacke über einem zugeknöpften weißen Hemd, und sein runzliges Gesicht mit dem silbergrauen Schnurrbart verlieh ihm stille Würde. Im Vergleich zu ihm sah sie Mitleid erregend aus. Zu ihrem grünen Sari trug sie ebenfalls eine Wolljacke und dazu Socken ihres Mannes, um warme Füße zu haben. Die beiden sahen wie ein anhängliches Paar aus, waren bestimmt eines

gewesen, bis sie ermordet worden waren. Hier hatte es kein Blut gegeben. Sie waren nicht wie Carmen und Jimmy in Stücke gehackt worden. Damit kein Lärm entstand, waren sie vermutlich erwürgt oder erdrosselt worden.

Der Informant studierte meinen Gesichtsausdruck, während ich das tote Paar betrachtete. »Fangen Sie nicht an, sie zu bemitleiden. Sie sind im Paradies. Sie sind glücklich, weil sie jetzt den Grund für dieses Familienopfer verstehen.«

Grau erschien an der Tür und nahm die Flaschen mit. Der Informant stützte den Kopf in beide Hände, ließ den Rauch seiner Zigarette sich in sein Haar hinaufkräuseln. Die beiden Kerle starrten sich sekundenlang an, bevor der Informant etwas murmelte. Dann trat Grau an den Kühlschrank in der kleinen Küche, stellte die Flaschen auf die Teppichfliesen und bückte sich, um den Kühlschrank auszuräumen. Der Informant schloss die Tür hinter ihm, setzte sich wieder aufs Sofa und zog erneut an seiner Zigarette.

»Dieser Sohn, den Sie erwähnt haben, in dessen Haus sie jetzt ist – ist der auch tot?«

»Ja, auch ihm ist diese Ehre zuteil geworden. Und vielleicht hat er sie Ihnen zu verdanken. Wir brauchten zwei Häuser für diese neue, unerwartete Phase des Unternehmens.« Zigarettenrauch quoll aus seinem Mund, als er mir mit einer Handbewegung einen der Sessel anbot. »Nehmen Sie Platz. Wir werden längere Zeit hier sein.«

Aus der Küche war das leise Klirren der Flaschen zu

hören. Ich griff nach dem trockenen Regenmantel, zog ihn an und setzte mich dann in den Sessel, der dem Feuer am nächsten war.

Der Informant schien weiter in Erklärerlaune zu sein. »Sehen Sie, ob diese Flaschen wirklich *Y. pestis* enthalten, können wir nur feststellen, indem jemand einen Schluck davon kostet. Haben Sie den Inhalt ausgetauscht, müssen Sie's mir bitte jetzt sagen. Ihr Kind braucht nicht zu sterben, nur weil Sie uns belogen haben. Ich gebe Ihnen Gelegenheit, mir zu holen, was ich brauche.« Er machte eine Pause. »Also, ist der Inhalt der Flaschen echt?«

Ich nickte.

»Das wird sich bald zeigen.« Er betrachtete die geschlossene Tür, als könne er durch sie hindurchsehen. Ich hörte das *Plop!* eines Korkens, dann folgte nach kurzer Pause ein lautes, aggressives Husten. Grau musste pflichtbewusst einen kräftigen Schluck von dem Zeug genommen haben.

Der Informant sah mich an und lächelte. »Solche Opferbereitschaft für die Sache Gottes wird uns letztlich siegen lassen. Dafür ist uns allen das Paradies sicher.«

Die Küchentür ging auf, und Grau erschien mit einer Maske vor dem Gesicht. Der Kühlschrank war geschlossen, die Flaschen waren nirgends zu sehen. Neben dem alten Ehepaar lagen eine Milchtüte, ein verpacktes Stück Butter und einige Tupperware-Behälter auf dem Boden. Die beiden nickten sich zu, bevor Grau die Küchentür schloss, das Wohnzimmer durchquerte und die Treppe hinunterging.

Das war's also: Sie wollten warten, bis bei Grau die Lungenpest ausbrach. Erst dann würde der Informant den Zerstäuber in der Sporttasche auffüllen und anfangen, U-Bahn-Fahrgäste zu infizieren. Vielleicht würden die beiden anderen ihn unterstützen, so lange sie noch konnten, indem sie ebenfalls zur Hauptverkehrszeit mit der U-Bahn herumfuhren und möglichst viel husteten.

Was war mit Kelly?

Grau wird sie infizieren.

Scheiße, Scheiße … Daran darfst du gar nicht denken. Denk nur daran, was du hier und jetzt unternehmen willst, um das zu verhindern!

»Sie werden geschnappt, das wissen Sie. Inzwischen wird längst nach uns gesucht. Lassen Sie die Kleine frei. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, dass der Flascheninhalt echt ist. Sie wissen, dass ich nichts täte, was ihr Leben gefährden könnte. Wozu soll auch sie infiziert werden? Lassen Sie sie frei. Sie weiß nicht, wo wir hier sind. Setzen Sie sie in einem Park oder sonst wo aus. Behalten Sie mich als Geisel … Sie ist noch ein Kind, verdammt noch mal!«

Die Haustür wurde zugeknallt, dann heulte der Motor des Transits auf. Als der Informant sich nach vorn beugte, quoll ihm Rauch aus Mund und Nase. »Ihr habt euch keine großen Gedanken um *meine* Kinder gemacht. Beide sind ungefähr so alt wie Ihr Kind.« Sein Gesichtsausdruck verhärtete sich. »Vielleicht sind sie weniger wert als die Kinder von Weißen. Den *Dschihad* führe ich, nicht meine Kinder – aber ihretwegen werden sie den Preis dafür zahlen müssen. Wieso ist Ihr Kind so

viel wichtiger als meine Kinder?«

»Das ist es nicht. Aber es ist meines.«

»Genau! Und Sie haben weiterhin die Chance, ihm das Leben zu retten. Enthalten die Flaschen wirklich *Y. pestis*, dürfte Ihr Kind infiziert werden. Aber Sie können es retten, indem Sie geduldig warten, bis ich meinen Auftrag ausgeführt habe. Dann können Sie sich Ihr Kind holen und mit Medikamenten behandeln.«

Er griff nach seinem Handy und tippte eine Nummer ein. »Und Sie helfen uns, weil all diese Tausende von Menschen, die Sie nicht kennen, Ihnen nichts bedeuten – nur Ihr Kind bedeutet Ihnen etwas. Vielleicht überlebt die Kleine, vielleicht auch nicht, aber *Sie* bleiben hier. Das kommt daher, dass Sie im Gegensatz zu mir einfach schwach sind und bloß Ihr Kind retten wollen.«

Er drückte den Zigarettenstummel aus, der ihm fast die Finger verbrannt hätte, und sprach rasend schnell in das Handy. Ich hatte keine Ahnung, was er sagte, und erkannte nicht einmal die Sprache, aber das Wort »Nationalgarde« war so leicht zu verstehen wie der Grund für ihre Erwähnung. Er verfolgte gespannt die Berichterstattung von News 24 über die Ereignisse in den USA und schien völlig gelassen auf die Textzeile zu reagieren, mit der gemeldet wurde, der Alarmzustand Orange werde weiter aufrechterhalten. Die Nationalgarde wurde dabei gefilmt, wie sie auf Brücken und Bahnhöfen patrouillierte, und einer Meldung nach galt für die gesamte Polizei und die Feuerwehr eine Urlaubssperre. Eingestreute Filmberichte zeigten massenhafte Panickäufe von Amerikanern, zu denen es kam, seit

amerikanische Fernsehgesellschaften die BBC-Meldungen über mögliche Terroranschläge in London übernommen hatten. An den Kassen von Supermärkten warteten Hunderte von Leuten, die ihre Einkaufswagen mit Wasserflaschen, Konservenbüchsen, Plastikfolien und Klebeband gefüllt hatten.

Der Jasager hatte sich getäuscht, als er von einer Panik gesprochen hatte, die nach einem erfolgreichen Anschlag ausbrechen würde. Sie war bereits da.

Der Inhaber legte das Handy auf die Armlehne des Sofas zurück, ohne dabei den Fernseher aus den Augen zu lassen.

»Das war wohl das Team in den Staaten?«

Sein Blick blieb unbeirrbar auf den Fernseher gerichtet. »Wie Sie sehen, kann es dort Verzögerungen geben. Aber Gott ist mit uns.«

Sein Handy klingelte, während News 24 Schlangen von englischen Einkaufenden zeigte, die offenbar die Spätnachrichten gesehen hatten und nun in einem Tag und Nacht geöffneten Tesco genau das Gleiche taten wie die Amerikaner.

Der Informant las die angezeigte Nummer, drückte auf den grünen Knopf und begann sofort zu reden. Dieses Gespräch dauerte nur einige Sekunden. Auf dem Fernsehschirm erschien der sprechende Kopf eines Politikers, der wahrscheinlich zu Ruhe und Besonnenheit aufrief.

Das Handy wurde wieder weggelegt. Ich musste wissen, mit wem er gesprochen hatte. »Ist sie jetzt im Haus des Sohnes? Alles in Ordnung mit ihr?«

Er nickte. »Natürlich. Wir sind schließlich keine Unmenschen.«

60

Scheiße, was sollte ich jetzt bloß machen? Was war mit Suzy? Hatte sie den Transit bis hierher verfolgen können? War sie noch irgendwo draußen, oder hatte sie ihn erneut verfolgt?

Sie würde dageblieben sein. Selbst wenn sie gesehen hatte, wie Kelly in den Lieferwagen verfrachtet wurde, hätte sie ihn wegfahren lassen. Das war logisch, daraus konnte ich ihr keinen Vorwurf machen: Sie hatte weder mich noch – für sie wichtiger – die DW-Flaschen gesehen.

Wie lange war ich schon hier? Eine halbe Stunde, vielleicht vierzig Minuten, ich wusste es nicht. Suzy konnte jeden Augenblick hereinplatzen und alles verderben, was passieren sollte.

Was *sollte* passieren?

Ich musste etwas unternehmen, und es musste sehr bald geschehen. Was war, wenn Blau und Grau den Auftrag hatten, den Informanten jede halbe Stunde – oder sogar jede Viertelstunde – anzurufen? Was würden sie mit Kelly machen, wenn er zur festgesetzten Zeit nicht erreichbar war? Die Antwort darauf kannte ich nur allzu gut: Sie würden sie töten.

Während Panik, wilde Spekulationen und glatte Lügen sich auf beiden Seiten des Atlantiks stumm entfalteten, starrten wir beide weiter den Fernseher an, der keine eineinhalb Meter links von mir stand.

Der Informant saß einige Meter rechts von mir. Er ließ

das Handy in seine Jackentasche gleiten, dann schnippte er die nächste Zigarette aus der Packung.

Ich sah wieder zu dem Fernseher hinüber und schätzte die Entfernung zwischen mir und der auf dem Gerät stehenden Moschee aus Messingguss ab. Sie hatte ungefähr die Größe einer Spiegelreflexkamera.

Ich atmete langsam und tief durch und stimmte mich darauf ein, was ich tun musste. Ich würde nur diese eine Chance haben.

Ich zählte: eins, zwei, drei …

Ich sprang mit einem Satz nach vorn, während mein Blick den glänzenden Messingklumpen fixierte.

Hinter mir erklang ein gedämpfter Aufschrei.

Als ich das schwere Stück zu fassen bekam, warf ich den Fernseher um und ließ die restlichen Gegenstände zu Boden gehen.

Ich drehte den Kopf zur Seite, um das Ziel zu fixieren. Mein Körper folgte, während ich den Messingklumpen wie einen Hammer erhoben hielt.

Sein Gesicht zeigte weder Überraschung noch Angst, nur Verärgerung, als er vom Sofa aufstand. »Sie Idiot! Ihr Kind!«

Ich schlug mit der Moschee in Richtung seines Kopf und beugte dabei leicht die Knie, um noch mehr Kraft zu haben.

Sie traf jedoch nicht. Ich sah plötzlich Sterne vor den Augen und fiel aufs Sofa. Scheiße, das hatte wehgetan.

Ich zwang mich dazu, die Augen zu öffnen, und hielt meine Waffe verzweifelt fest. Meine linke Gesichtshälfte brannte, und ich schmeckte Blut. Ich spürte Zähne, wo

eigentlich keine sein sollten. Vorläufig konnte ich nur seine Füße sehen, die wie die eines Boxers über den Teppich tänzelten, während er darauf wartete, dass ich mich aufrappelte.

Blut quoll aus leeren Zahntaschen, als ich mich kniend an der Sofarückwand hochzog. Ich schnaubte meine Nase frei, um wieder Luft zu bekommen. Der Unterkiefer schmerzte so stark, dass ich ihn kaum bewegen konnte.

Er tänzelte noch immer vor mir hin und her. »Wollen Sie weiterspielen? Oder sich still hinsetzen? Die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

»Okay, okay, ich setze mich wieder.«

Ich ließ die Moschee über die Sofalehne fallen, wo sie fast lautlos auf den Teppich vor dem offenen Kamin plumpste. Dann hinkte ich zu meinem Sessel zurück. Die Fernsehnachrichten liefen weiter und zeigten jetzt, wie George W. Bush und Tony Blair mit Blickrichtung zur Zimmerdecke leere Versprechungen abgaben.

»Idiot! Nächstes Mal tue ich Ihnen ernstlich weh. Setzen Sie sich!« Der am Fenster stehende Informant war nicht einmal außer Atem. Er hatte mich nur am Leben gelassen, weil er noch nicht sicher wusste, ob ich ihm wirklich Dark Winter gebracht hatte. Sollte ich dem Scheißkerl etwa dankbar dafür sein?

Die Moschee lag so auf der Seite, dass er sie nicht sehen konnte. Ich kam hinter dem Sofa hervor … Dann stürzte ich mich wieder auf sie.

Als ich mich aufzurichten versuchte, nahm ich rechts von mir verschwommen eine Bewegung wahr. Ich war zu langsam; ich musste dicht an ihn heran, bevor er den

nächsten Schlag anbringen konnte.

Er rammte mir den Kopf in den Bauch und schob mich rückwärts gegen den Kamin. Wir stolperten über den Fernseher, und ich prallte so heftig gegen die Verblendung, dass mir die Luft aus der Lunge gedrückt wurde. Aus meinem verletzten Mund spritzte Blut.

Ich umschlang ihn weiter mit einem Arm. Schaffte er es, sich zu befreien und seine Hände zu benutzen, war ich erledigt.

Ich schlug mit aller Kraft mit dem Messingklumpen zu. Wo ich ihn traf, war mir egal, wenn ich nur traf. Ich hörte ihn laut stöhnen und zog ihn noch dichter an mich, hielt ihn mit aller Kraft umklammert.

Ich wollte seinen Kopf treffen, aber der war zu tief in meine Magengrube gerammt. Ich hob die Moschee erneut und traf ihn damit zwischen den Schulterblättern.

Etwas roch brandig, dann spürte ich Hitze. Das Schutzgitter vor dem Gasfeuer versengte mir das Haar.

Ich stieß mich vom Kamin ab, und wir wälzten uns über den Fußboden. Ich schaffte es, nach oben zu kommen, und hob den rechten Arm, um mit dem Sockel der Moschee seinen Schädel zu treffen.

Ich verfehlte ihn, traf aber den Hals.

Der nächste Schlag ging in sein Gesicht.

Wieder ein Schlag. Ich hörte das dumpfe Knacken von Knochen. Blut. Ein erstickter Aufschrei.

Er war nur noch halb bei Bewusstsein; sein Blut tränkte den Teppich. Ich hockte mit gespreizten Beinen weiter auf ihm. »WO IST MEIN KIND? WO IST DAS HAUS?«

Er wandte mir den Kopf zu und versuchte zu lächeln, aber die Muskeln gehorchten ihm nicht mehr. »Bald … in der Hölle.«

Ich drehte die Moschee so um, dass der Halbmond auf dem Minarett nach vorn zeigte, und schlug damit wieder und wieder auf sein blutendes Gesicht ein.

Der schwere Messingsockel krachte noch zweimal auf seinen Kopf herab, wobei mein Arm bei jedem Schlag vibrierte, dann brach die Schädeldecke.

Aus seiner Nase kamen keine kleinen Blutblasen mehr. Seine Augen, deren Pupillen geweitet waren, sahen blicklos zur Decke auf. Um seinen Kopf herum bildete sich eine dunkle Blutlache, weil der Teppich das hervorquellende Blut nicht schnell genug aufsaugen konnte. Ich ließ die Moschee achtlos auf den Boden fallen.

Ich schluckte noch mal Blut, als ich nach Luft rang, während ich ihm in die Tasche griff, um sein Handy herauszuziehen. Ich durfte mich nicht damit aufhalten, hier die Adresse des Sohnes zu suchen. Ich hätte sie nicht erkannt, auch wenn ich sie vor mir gehabt hätte.

Das Handy war mit seinem Blut beschmiert, aber noch eingeschaltet. Trotzdem durfte ich den Jasager nicht von hier aus anrufen – er sollte nicht wissen, wo die DW-Flaschen waren. Noch nicht.

Ich verschluckte einen Zahn und erstickte fast daran, als er mir sekundenlang im Hals stecken blieb. Ich rappelte mich auf, riss die Vorhänge zur Seite und hatte dabei noch immer Mühe, genug Luft zu bekommen.

Regen prasselte an die Scheiben. Draußen lag eine

größere Straße, aber ich konnte nirgends ein Straßenschild sehen. Genau gegenüber stand ein viktorianischer Eckpub, der in eine Moschee umgewandelt worden war.

Scheiße, wo bleibt Suzy?

Ich stürmte die Treppe hinunter und rannte in den Regen hinaus.

Das Tor bestand aus Winkeleisen, die mit Wellblech verkleidet waren. Ich zog den Riegel zurück, aber es ließ sich nicht öffnen. Es war zusätzlich mit einer Kette mit Vorhängeschloss gesichert.

Ich steckte das Handy in eine Manteltasche und kletterte in verzweifelter Hast das Tor hinauf. Adrenalin ließ mich die Schmerzen in meinem Gesicht vergessen, während ich Halt an dem glitschigen Eisenrahmen suchte.

Es gelang mir, den rechten Fuß auf die Querstrebe zu bekommen, aber als ich ihn belastete, um mich hochzustemmen, rutschte ich ab und spürte, wie eine scharfe Metallkante mir die Fußsohle aufschnitt.

Ich warf mich hinüber, brach auf dem Gehsteig vor dem Tor zusammen und krümmte mich vor Schmerzen. Noch während ich auf der Seite lag und mich zu erholen versuchte, zog ich das Handy heraus, um mich davon zu überzeugen, dass es den Sturz heil überstanden hatte. Es war weiter eingeschaltet, alles war okay.

Links von mir, keine fünfzehn Meter entfernt, verlief die Hauptverkehrsstraße mit der Moschee auf der anderen Straßenseite. Ich humpelte darauf zu und sah endlich ein Straßenschild. Ich befand mich an der Ecke

Northdown Street und Caledonian Road.

Scheiße, ich befand mich nur auf der anderen Seite von King's Cross, wohin Blau und Grau unterwegs gewesen waren, als wir sie beschattet hatten.

Komm jetzt, Suzy, komm endlich!

Ich schleppte mich an dem ehemaligen indischen Restaurant vorbei und folgte der Caledonian Road. Ich wollte den Abstand zwischen mir und den DW-Flaschen möglichst vergrößern.

Regenwasser lief mir in den Mund, als ich keuchend nach Luft schnappte. Bei jedem Schritt gerieten mir Schmutz und kleine Steine in die aufgeschnittene Ferse.

Ich wählte die Nummer des Jasagers. Er meldete sich, bevor ich den Wählton gehört hatte.

Als ich gerade im Eingang eines bangladeschischen Gemeindezentrums verschwand, hielt Suzy mit dem Renault am Randstein.

»Ich bin's. Dark Winter … Eine der Flaschen ist geöffnet, aber das Zeug ist sichergestellt.«

»Langsam! Bitte wiederholen!«

Ich flitzte über den Gehsteig, sprang in den Wagen und knallte die Tür zu.

»Wo ist D …?«

Ich hob die freie Hand, um sie zum Schweigen zu bringen, dann steckte ich mir einen nassen Finger ins Ohr, um das Brummen des Heizungsventilators und das Trommeln des Regens auszuschalten.

Ich holte tief Luft und hielt eine Sekunde lang den Atem an. »Ich wiederhole: Dark Winter ist vollständig sichergestellt.«

»Wo sind Sie?«

»Lassen Sie dieses Handy anpeilen. Es bleibt eingeschaltet.«

»Haben Sie das Zeug bei sich?«

»Nein. Halten Sie die Klappe, und lassen Sie mich reden. Das ASU hat sich geteilt. Die Mitglieder sind garantiert verpflichtet, sich regelmäßig über dieses Handy zu melden. Ein Mann des Teams ist infiziert. Ich muss sie unbedingt finden. Wenn sie sich melden und keine Antwort bekommen …«

»Bei wem melden? Was ist passiert?«

»Unwichtig. Hören Sie, wenn sie anrufen und keine Antwort bekommen … Weiß der Teufel, was sie dann machen. Ich wiederhole: Einer von ihnen ist infiziert. Dies ist das Handy des Informanten. Ich sage Ihnen, mit welchen Nummern er gesprochen hat. Sie geben mir ihre Standorte durch, damit ich hinfahren kann, bevor sie sich wieder zu melden versuchen. Die Sache ist verdammt eilig, weil ich nicht weiß, wann die Meldung erfolgen soll. Haben Sie das verstanden?«

Suzy gab Gas und ließ die Kupplung kommen. »Los, wir suchen den Lieferwagen.«

Während der Renault mit quietschenden Reifen davonraste, blätterte ich im Menü des Handys bis zu »geführte Gespräche«. Während die Scheibenwischer außen nutzlos hin- und herschlugen, kämpfte Suzy gegen die Feuchtigkeit an, mit der die Windschutzscheibe innen beschlagen war. »Scheißkiste!«

Wir rasten durchs Straßenlabyrinth eines Wohngebiets.

Drei Telefonnummern wurden angezeigt. Ich wusste,

dass der Jasager dieses Handy, dessen Nummer er bestimmt längst hatte, überprüfen lassen würde. Aber das würde einige Minuten dauern. Diese Methode war schneller.

Scheiße: 001-212. Das Gespräch mit Amerika.

»Ich habe eine Nummer in Manhattan. Mit der hat er vor weniger als einer halben Stunde gesprochen.« Ich las sie vor, dann gab ich die beiden englischen Handynummern an.

»Verstanden. Warten Sie.« Er legte auf.

Suzy wurde langsamer, als wir zur Lieferantenzufahrt einer Ladenzeile kamen, und kurbelte ihr Fenster herunter. Ich folgte ihrem Beispiel, starrte angestrengt hinaus und versuchte, die Schmerzen in meinem Fuß zu ignorieren.

»Ich wollte eben reinkommen, um dich rauszuholen, als du über das Tor geplumpst bist.« Sie musste schreien, um sich verständlich zu machen, weil sie mit weit aus dem Fenster gestrecktem Kopf fuhr. Die Windschutzscheibe war innen völlig beschlagen. »Ich musste an DW dranbleiben. Das verstehst du, nicht wahr?«

»Kelly ist bei ihnen, sie haben sie mit dem Transit verschleppt.«

»Das musst du dem Boss melden, das muss er wissen.«

»Wozu? Dies ist vielleicht meine einzige Chance, sie zu befreien. *Ihm* ist sie scheißegal. Das darf ich nicht riskieren.«

Wir waren an der Lieferantenzufahrt vorbei und rasten

zur nächsten Kreuzung weiter. »Ich hab sie gesehen – sie waren eindeutig hierher unterwegs. Scheiße, Scheiße!« Sie bremste scharf, als die Scheinwerfer eine Reihe von Pollern erfassten, die einen Fußweg durch die Siedlung sicherten.

Als Suzy zurückstieß, drehten wir uns beide um und starrten durch die regennasse Heckscheibe. »Sie können höchstens fünf Minuten weit weg sein«, sagte ich. »Sie haben den Informanten angerufen, sobald sie da waren. Wir müssen sie finden, bevor sie sich wieder melden, sonst war's das. Los, dreh diese Scheißkiste endlich um!«

Als wir an einer anderen Kreuzung abbogen, lagen meine Hände auf dem Handschuhfach und drückten rhythmisch dagegen, als könnte ich den Wagen dadurch beschleunigen.

Wir sahen viele Vans und Lieferwagen, aber keiner war der klapprige Transit. »Warum hat er noch nicht zurückgerufen? So lange dürfte es nicht dauern, diese Scheißkerle aufzuspüren. Schneller, Suzy, verdammt noch mal!«

»Schnauze! Keine Sorge, er ruft bestimmt zurück. Aber wir müssen diese Gegend absuchen. Halt weiter die Augen offen, wir finden sie, wir finden sie.«

Ich kontrollierte immer wieder das Display. Wieso brauchte der Jasager so lange?

Wir kamen zur nächsten Kreuzung. Durch die offenen Fenster regnete es herein. »Dort drüben! Halt, nach links, links abbiegen!«

Suzy bog scharf ab und raste auf zwei weiße Vans zu, die fast am Ende der Straße parkten. »Da!«, rief sie

plötzlich. »Rechts vor uns – unter dem Carport des fünften oder sechsten Hauses!«

Sie bremste scharf und riss den Renault herum, sodass er auf den Gehsteig holperte. Ich ließ mich aus der Beifahrertür fallen und benutzte die geparkten Vans als Deckung. Das Haus war ein Reiheneckhaus, an das ein mit gewellten Kunststoffplatten gedeckter Carport angebaut war.

Das Handy klingelte.

Ich las die Nummer, bevor ich auf das grüne Telefonsymbol drückte, und hörte sofort die Stimme des Jasagers.

»Passen Sie auf. Sie gehen nicht ins Haus, verstanden? Sie bleiben beide draußen und sichern die nähere Umgebung ab. Ein Team ist unterwegs. Ich wiederhole: Sie bleiben beide draußen.«

Scheiße, woher wusste er, wo wir waren?

Ich warf mich herum, hob den Kopf und entdeckte des Rätsels Lösung: eine Überwachungskamera keine fünfzig Meter von uns entfernt am Ende der Straße. Das Arschloch hatte die Telefonnummern innerhalb einer Minute bestimmten Handys zugeordnet, uns dann aber einfach übergangen und selbst die Kontrolle übernommen.

Suzy beobachtete das Haus aus der Deckung hinter dem Van, während ich mich nach vorn beugte, um das Handy vor Regen zu schützen.

»Scheißkerl! Kelly ist da drinnen!«

»Wo ist Dark Winter?«

»*Fuck off!* Suchen Sie’s doch selbst!«

»Gehen Sie nicht da rein, Stone. *Bleiben Sie, wo Sie sind!*«

Ich ließ das Handy sinken, aber Suzy hielt meine Hand fest, bevor ich den roten Knopf drücken konnte. »Sag ihm, wo das Zeug ist. Sag's ihm! Alles andere ist zu riskant!«

Scheiße. Ich hob das Handy wieder ans Ohr. »Es ist in der Caledonian Road über dem ehemaligen indischen Restaurant gegenüber der Moschee. Haben Sie das – gegenüber der Moschee?«

Obwohl der Regen laut prasselte, konnte ich hören, dass hinter ihm hektische Aktivität ausbrach.

Ich beendete das Gespräch und hörte im nächsten Augenblick eine Folge kurzer, schriller Piepstöne.

61

Die angezeigte Nummer war eine der beiden englischen Handynummern.

»Ihr Kontrollanruf! Sie melden sich!«

Suzy rannte los, lief direkt auf das Haus zu. Ich humpelte hinter ihr her und hatte das Gefühl, meine aufgeschnittene Ferse platze weiter auf, bis ich Asphalt auf dem Knochen spüren konnte.

Ich war nur wenige Meter hinter ihr, als sie sich in die Lücke zwischen dem Transit und dem Seiteneingang des Hauses zwängte. Ich stürmte gegen die Haustür an, warf mich mit der Schulter dagegen. So versuchte ich dreimal, sie aufzubrechen, prallte aber jedes Mal wieder zurück. Ich begutachtete die Fenster. Sinnlos – sie waren isolierverglast.

Auf Suzys Seite des Hauses zersplitterte Glas. Ich humpelte so schnell wie möglich über das schlammige Gras zu ihr. Sie hatte den rechten Arm durch die eingeschlagene Scheibe gesteckt. Ihr Handgelenk zuckte nach oben, als sie einen Schuss abgab, dessen Knall durch den Schalldämpfer und den Regen fast unhörbar war.

Sie zog die Waffe heraus und schrie: »Ich hab ihn verfehlt! Er ist nach links abgehauen, nach links!«

Ich stieß sie beiseite.

Der Ärmel des Regenmantels schob sich hoch, und scharfkantige Glasspitzen schnitten in meine Haut, als ich nach dem Schloss tastete, während Suzy sich in

Schussposition zu bringen versuchte und mir ins Ohr schrie: »Los, mach schon! *Mach schon!*«

Meine Finger ertasteten ein Yale-Schloss. Ich drehte den Knopf nach links und fiel – mit dem Arm noch immer in der Tür – halb ins Haus, während Suzy mit erhobener Waffe an mir vorbei und durch eine zweite innere Tür stürmte.

Im nächsten Augenblick hörte ich sie schreien: »Scheiße, verdammte! Scheiße!«

Als ich ihr in die Diele folgte, hatte ich wieder Blut im Mund. Durch die schmalen Fenster auf beiden Seiten der Haustür fiel etwas Licht von der Straßenbeleuchtung.

Auf dem Boden lagen zwei Leichen: ein dunkelhäutiges Paar in den Dreißigern. Suzy, die über sie gefallen sein musste, rannte jetzt die Treppe hinauf. Ihre Füße polterten auf den oberen Treppenabsatz, als irgendwo über mir ein verzweifelter Schrei ertönte.

»KELLY! KELLY! ICH KOMME!«

Ich sprang mit einem Satz über die Toten und nahm jeweils zwei Stufen auf einmal. Meine Beine waren mir nicht schnell genug.

Vor mir stand eine Tür offen.

Das Bad.

Leer.

Suzy stand mit schussbereit erhobener Pistole ein paar Schritte weiter im Korridor. Hier war es düster, weil nur ein schwacher Widerschein der Straßenbeleuchtung bis nach oben drang, aber ich konnte auf dem Flur vier weitere Türen – je zwei auf beiden Seiten – ausmachen. Suzy versuchte zu erkennen, hinter welcher Kelly war.

Ich griff nach der Klinke der ersten Tür links, und sie wandte sich nach rechts.

Drinnen war es finster, aber ich nahm eine Bewegung wahr. Ich stürzte mich darauf und rammte dabei ein Möbelstück. Als wir zwischen zwei Betten zu Boden gingen, spürte ich ein Messer im rechten Oberschenkel.

»Suzy! Suzy!«

Der Muskel verkrampfte sich augenblicklich um die Klinge.

Als wir zu Boden krachten, entglitt ihm der Messergriff, aber die Klinge blieb in meinem Oberschenkel stecken. Er wälzte sich auf mich, rammte seinen Kopf gegen meinen Hals, schnappte mit den Zähnen, versuchte zu beißen.

Ich roch Rasierwasser, Zigaretten und Kaffee, als seine Zähne sich in meinen Hals gruben.

Ich strampelte und trat um mich, während ich versuchte, an das in meinem Oberschenkel steckende Messer heranzukommen. Blut lief mir seitlich am Hals herunter.

Wieder ein Schrei von nebenan. *Gut, sie lebt noch.*

Auch ich schrie auf, als der auf mir liegende Kerl nochmals zubiss.

Einige Sekunden lang hörte ich nur sein Knurren und Grunzen, dann Suzys Stimme: »Zurück! Weg von ihr! Sofort!«

Kellys Schreie wurden lauter, als Körper gegen die Wand zwischen den Zimmern prallten.

Meine Finger erreichten seine Augen. Ich wollte sie bis in sein Gehirn hineinbohren.

Er ruckte mit dem Kopf und versuchte, mich in die Hand zu beißen. Ich packte eine Hand voll glitschiger Haare, riss seinen Kopf zurück und versuchte, seine Zähne von mir fern zu halten.

Der Raum füllte sich mit Schreien von nebenan. Ich blendete sie aus, während ich mich auf das Messer konzentrierte.

Ich traf sein Gesicht mit einem Kopfstoß, bei dem seine Zähne in meine Stirn schnitten.

Ich wiederholte den Kopfstoß – »SCHEISSKERL!« –, um ihn weiter abzulenken, während meine Hand sich erneut nach dem Messer ausstreckte.

Suzy versuchte noch immer, die Situation unter Kontrolle zu bekommen. »Loslassen! Lass sie sofort los!«

Meine Finger schlossen sich um den Messergriff, und ich zerrte daran.

Ich schrie ihn nochmals an, als ich die Klinge herausriss; dann stieß ich sie mit aller Kraft in seinen Körper Ich wusste nicht, wo ich ihn traf, aber er versteifte sich, als seine Muskeln sich als Reaktion auf den Schmerz anspannten.

Ich zog das Messer wieder heraus und stach erneut zu: in seinen Rücken, in den Hintern, in alle Körperteile die ich erreichen konnte.

Seine Schreie wurden gellend laut, als er den Kopf senkte und mit gefletschten Zähnen nach meinem Gesicht zu schnappen versuchte. Er gab einfach nicht auf.

Wieder ein hoher Schrei von nebenan.

»KELLY! ICH KOMME! KELLY!«

Er blutete über mir; unser Blut brannte in meinen Augen.

Ich grub das Messer in seinen Rücken, ließ es stecken und riss es vor und zurück, nach links und rechts. Er begann keuchend zu atmen, hielt mich aber weiter umklammert.

Ich bewegte meine Hand nach oben und unten, im Kreis herum, auf jede nur mögliche Weise. Mein Kopf ragte unter seiner linken Schulter hervor, und ich atmete durch zusammengebissene Zähne, während er mir direkt ins Ohr schrie. Er versuchte noch mal, mich zu beißen, dann heulte er mir wie ein Tier ins Gesicht.

Aber seine bockenden, sich windenden Bewegungen wurden schwächer, sein Kreischen leiser.

Kellys Schreie hallten erneut von den Wänden wider, dann brachen sie abrupt ab.

Ich fühlte mich wie betrunken. Obwohl ich wusste, was geschah, brauchten die Informationen viel zu lange, um mein Gehirn zu erreichen. Vor meinen Augen konnte ich nur blasenartig aufsteigende rote Lichter und weiße Feuerwerksraketen sehen.

Ich muss zu ihr …

Unsere Gesichter berührten sich fast, als seine Hände mit einem Mal kraftlos wurden. Seine Bewegungen waren jetzt nur noch ein schwaches, krampfhaftes Zittern.

Mein Gehirn funktionierte allmählich wieder, als ich mich aufzurappeln versuchte. Aber der Regenmantel war teilweise unter ihm festgeklemmt. Ich zerrte daran, so gut ich konnte, bis der Tote schließlich zur Seite kippte.

Mein Genick fühlte sich an, als könnte es den Kopf nicht mehr tragen. Die roten Lichtblasen und weißen Feuerwerksraketen waren wieder da. Ich krabbelte hastig über das Einzelbett hinweg und landete draußen auf dem dunklen Flur.

Ich verliere zu viel Blut, ich kann mich nicht mehr lange auf den Beinen halten …

Kein anderes Geräusch von irgendwoher, nur der Regen an den Fensterscheiben.

Ich stolperte zur gegenüberliegenden Tür und griff nach der Türklinke, aber meine zitternde Hand schaffte es einfach nicht, sie festzuhalten.

Ich wandte mich der Treppe zu, wollte fort von hier, aber meine Füße verweigerten mir den Dienst.

Ich sank auf die Knie, legte meinen Kopf an die Tür und konnte nur leise schluchzen, während mir kupfriger Blutgeruch in die Nase stieg.

Schwindelgefühle und Hilflosigkeit drohten mich zu überwältigen. »Kelly … Kelly? Suzy? Bitte, sagt etwas … Bitte. *Bitte.*«

Warum bist du nicht schneller hergekommen? Dann hättest du diesen beschissenen Alptraum verhindern können …

Ich wollte nicht dort hinein. Ich wollte nur wegkriechen und so tun, als sei dies alles nie passiert. Aber ich musste hinein.

Ich fing an, gegen die Tür zu hämmern, schrie sie an, bettelte um Antwort. »Suzy, mach bitte die Tür auf. Kelly, Kelly …«

Ich glitt zu Boden, blieb als ein Häufchen Elend

liegen.

Aber ich musste sehen, was passiert war, musste sichergehen.

Ich musste dort hinein.

Diesmal kannst du nicht wieder weglaufen …

Unter der Tür war ein winziger Lichtstreifen zu sehen. Ich drückte die Klinke herab und versuchte die Tür aufzustoßen. Sie bewegte sich nicht.

Als ich den Druck verstärkte, ließ die Tür sich bewegen – aber nur ein kleines Stück. Ich wusste, woran das lag, und fühlte Tränen über mein Gesicht laufen.

Meine Hände zitterten, und ich begann, hechelnd zu atmen.

Ich konnte nicht mehr richtig sehen. Blut tropfte mir von Hals und Oberschenkel, als ich mich mühsam aufrappelte. Ich drückte nochmals gegen die Tür, und das tote Gewicht dahinter gab etwas weiter nach.

Dann sah ich, dass Suzy die Tür blockierte. In ihrem Hals steckte ein Messer, dessen Spitze auf der anderen Seite zum Vorschein kam. Ihre Augen waren geschlossen, aber auf dem unter dem blutgetränkten Haar sichtbaren Teil ihre Gesichts schien ein unergründliches kleines Lächeln zu liegen.

Mir wurde wieder schwarz vor den Augen. Ich sank auf die Knie und kroch durch die halb geöffnete Tür.

Die beiden anderen lagen auf dem Doppelbett. Blau war mit dem Gesicht nach unten über ihr zusammengesackt; der Rücken seines weißen Hemds war vom Blut aus der Austrittswunde rot verfärbt.

»Kelly, ich bin jetzt da … Alles ist in Ordnung, ich hab

dir gesagt, dass ich kommen würde …«

Ich kroch hinüber und blieb an der Bettkante knien. Tränen, Blut, Rotz und Speichel spritzten von meinem Gesicht, als ich mit letzter Kraft an seinem Arm zerrte.

Draußen kam Sirenengeheul näher. Reifen quietschten, als Einsatzfahrzeuge vor dem Haus vorfuhren.

Er fiel zur Seite und halb auf mich. Ich wimmerte leise vor mich hin, als ich ihn von mir fortschob und aufs Bett kroch.

Befehle wurden gebrüllt. Dann erzitterte die Haustür unter schweren Rammstößen.

Kelly lag ganz still, wie ich sie schon oft schlafen gesehen hatte: auf dem Rücken liegend, Arme und Beine wie ein Seestern von sich gestreckt. Aber diesmal wurde ihre Unterlippe nicht eingesaugt, bewegten die Augäpfel sich nicht unter den Lidern, während sie träumte. Ihr Kopf war in einem völlig unnatürlichen Winkel nach rechts abgeknickt.

Ich konnte jetzt das von hinten eindringende Team im Haus hören, während blaues Blinklicht über die Wände zuckte und die Haustür schließlich nachgab.

Als ich mich über sie beugte, fielen meine Tränen auf ihr halb mit Haaren bedecktes Gesicht. Obwohl ich wusste, dass es zwecklos war, versuchte ich, ihren Puls zu fühlen.

Sie war tot.

Ich zerrte Kelly an die Bettkante, nahm sie in die Arme und hielt sie mit letzter Kraft an mich gedrückt, als ich zur Tür zurückstolperte.

Während die Räume im Erdgeschoss durchsucht

wurden, legte ich Kelly behutsam neben Suzy auf den Boden. Bald würden sie die Treppe heraufgestürmt kommen: in ABC-Schutzanzügen, mit aufgesetzten Schutzmasken und schussbereiten Waffen.

Ich zog das Messer aus Suzys Hals und warf es gegen die Wand, bevor ich mich zwischen die beiden legte, ihre Stoffpuppenköpfe in die Arme nahm und sie an meine Brust zog.

Ihre Stirnen berührten sich, während ich mein Gesicht in ihrem Haar vergrub.

62

Hunting Bear Path
Donnerstag, 17. Juli, 11.12 Uhr

Der Radlader stieß eine schwarze Dieselqualmwolke aus, als er auf die Hausecke zufuhr und dabei mit seinen riesigen Rädern den frisch gemähten Rasen zerwühlte. Die Hydraulikzylinder glitzerten in der Sonne, als der Ausleger mit der stählernen Schaufel bis in Höhe des ersten Stocks gehoben und dann ausgefahren wurde.

Ich legte Kellys oftmals gefalteten Brief bei der Lichtbildseite in ihren Pass zurück und betrachtete noch mal ihr Gesicht. Der Teufel mochte wissen, wie oft ich das schon getan hatte, seit ich den Vectra abgeholt hatte, bevor Geoff vom Persischen Golf zurückkommen und den falschen Wagen in seiner Garage finden konnte.

Joshs Gesichtsausdruck war nicht zu deuten, weil er eine verspiegelte Sonnenbrille trug. Er wandte sich an die neben ihm stehende Frau und murmelte: »Sieht wie ein Skorpionstachel aus.« Mrs. Billman antwortete etwas, das jedoch im Aufheulen des schweren Dieselmotors unterging. Nur wir drei waren dem Haus so nahe. Die übrigen Nachbarn hatten sich auf der Straße versammelt; sie waren zu respektvoll, um weiter die Einfahrt heraufzukommen.

Die Schaufel schien einige Sekunden lang zu zögern, dann stieß sie nach vorn. Mrs. Billman hob ihre Kamera, als Stahl gegen die Holzverkleidung krachte. Sie hatte

gefragt, ob sie ein paar Fotos machen dürfe, und wie hätten wir Nein sagen können? Für die Gemeinde war dies ein großer Tag. Schließlich konnte man nicht jeden Tag ein Haus für ein Butterbrot kaufen und danach abreißen lassen. Bald würde eine Gartenbaufirma anrücken und das Gelände in einen Abenteuerspielplatz mit asphaltierten Wegen und einem Trinkwasserspender umwandeln.

Das ganze Haus schien zu erzittern, dann gab die Wand von Kevins und Marshas Schlafzimmer mit krachend zersplitterndem Holz und klirrend zerspringendem Glas nach. Ich hatte lange gebraucht, um mich dazu durchzuringen, herzukommen und bei dem Abbruch zuzusehen, aber ich wusste, dass es nötig war. Ich musste diesen gottverdammten Alptraum bis zum Schluss hinter mich bringen.

Ich hatte Kelly an dem Tag nach Amerika zurückgebracht, an dem ihre Großeltern, Opfer eines tragischen Gasunglücks in ihrem Bungalow, in Bromley feuerbestattet wurden. Ich wusste nicht, ob Carmens Schwester es geschafft hatte, rechtzeitig zur Beisetzung aus Australien zu kommen.

Josh hatte Kelly neben ihrer Schwester und ihren Eltern beerdigt. Das war seine erste Amtshandlung als Geistlicher gewesen. In der Kirche hatte es nur noch Stehplätze gegeben. Ich wusste nicht, ob das Kelly stolz oder verlegen gemacht hätte.

Ich erkannte die Schulsekretärin und Kellys Mathelehrer wieder und hatte Gelegenheit, anschließend mit ihrer Freundin Vronnie zu sprechen. Sie wirkte

seltsam heiter und gelassen; ich vermutete, dass sie mit Vicodin zugedröhnt war.

Die Beerdigung selbst machte mir nicht allzu viel aus. Ich hatte mich von ihr verabschiedet, als wir dort auf dem Fußboden des Schlafzimmers lagen. Irgendwann würde ich die Inschrift auf dem Grabstein vermutlich um ein paar Worte ergänzen lassen, aber vorerst wusste ich noch nicht, was darauf stehen sollte.

Das Bestattungsunternehmen hatte es geschafft, sie ganz friedlich wirken zu lassen: Sah man Kelly mit ihren auf der Brust gefalteten Händen daliegen, konnte man kaum glauben, dass sie nicht nur schlief. Als ich am Sarg sitzend wieder einmal ihren Brief las, erwartete ich fast, sie würde die Augen aufschlagen, ihn mir aus der Hand nehmen und dabei sagen: »Hey, bleib cool. War alles nur ein Scherz«

Die Radladerschaufel riss ein großes Stück Dach heraus und legte es seitlich ab; danach wurde der Ausleger wieder ausgefahren und knabberte eine Hauswand an. Mrs. Billman begann zu weinen, und ich sah zu Boden und beförderte einen Stein mit einem Tritt quer über die Einfahrt.

Die U-Bahn verkehrte wie gewohnt, und in London herrschten wieder normale Zustände, was immer heutzutage darunter zu verstehen war. Die Telefonnummer in Manhattan hatte George geradewegs zu dem dortigen ASU geführt. Seine Mitglieder wurden mit zwölf intakten DW-Flaschen überrumpelt und trieben vermutlich schon wenige Stunden später den Hudson River hinunter.

Meine Verletzungen würden noch einige Zeit brauchen, um zu verheilen, aber ich war mit dem Leben davongekommen. Wahrscheinlich war das eine gute Sache.

Ich hörte wieder ein Splittern und Krachen, hob den Kopf und betrachtete die Überreste des Hauses. Dach und Obergeschoss waren bereits demoliert, und die Schaufel machte sich jetzt übers Erdgeschoss her. Der gesamte Abbruch werde nur ein bis zwei Stunden dauern, hatte es geheißen; das Abtransportieren der Trümmer sei viel zeitraubender. Wer das behauptete, hatte keine Ahnung von der Geschichte dieses Hauses.

Josh hatte mitgespielt und nicht gefragt, wie sie alle wirklich zu Tode gekommen waren. Er wusste, dass er danach nicht fragen durfte. Ich hatte den gesamten Erlös des Hausverkaufs Josh überlassen und ihm erklärt, das sei eine Anzahlung auf meinen Platz im Himmel.

In dem von mir in England zurückgelassenen Chaos hatten der Jasager und Yvette gewohnt tüchtig Ordnung geschaffen. Suzy wurde nach einem tödlichen Unfall auf der M20, an dem keine weiteren Fahrzeuge beteiligt gewesen waren, in Kent feuerbestattet. Anscheinend war sie in eine Baustelle gerast und von einem Stahlträger fast geköpft worden. Der Trauergottesdienst war gut besucht, und ich konnte unbeachtet im Hintergrund der Friedhofskapelle bleiben. Dort sah ich auch den Golfschläger, und wir führten ein kurzes Gespräch. Yvette sagte mir, die Firma habe von Suzys Schwangerschaft gewusst, aber für den Fall, dass sie sich zu einer Abtreibung entschloss, auf ihre Mitteilung

gewartet. Auch als Schwangere wäre sie in den permanenten Kader aufgenommen worden.

Geoff wurde vom Golf nach England zurückgeflogen. Er muss gewusst haben, dass ihr angeblicher Unfall ein Schwindel war. Aber er wusste natürlich auch, dass es immer besser war, keine Fragen zu stellen. Als er aufstand, um einige Worte über seine Frau und seine ungeborene Tochter zu sagen, verließ ich die Kapelle. Anscheinend hatte auch Yvette genug, denn wir traten gemeinsam ins Freie.

Sundance und Laufschuhe mussten seit jener letzten Nacht in London fleißig gewesen sein. Simon war in Namibia auf der Autofahrt vom Flughafen zu seiner Familie überfallen und ermordet worden. Die Täter hatten nur seine Kamera geraubt. Einige Zeitungen berichteten, ein ungenannter Arzt habe mitgeteilt, er habe ihn seit mehreren Monaten wegen Depressionen behandelt. Seine Kinder taten mir Leid, aber solche Informationen musste man für sich behalten. Schließlich hatten wir ihn ausdrücklich gewarnt.

Das Luxushaus im Kolonialstil verwandelte sich rasch in einen Trümmerhaufen. Ich wandte mich Josh zu und sah unter der Sonnenbrille eine Träne über seine Wange rollen. Meine Traser zeigte, dass es 11.50 Uhr war. »Mir reicht’s eigentlich, Kumpel. Gehen wir?«

Wir verabschiedeten uns von Mrs. Billman und gingen die Einfahrt hinunter. Sie versprach, uns rechtzeitig über das Programm zur Einweihung des Spielplatzes zu informieren, und wir nickten beide, aber ich wusste, dass keiner von uns hingehen würde.

Josh wollte unbedingt noch mit mir reden. »Hey, Mann, warum bleibst du nicht über Nacht bei uns – vielleicht ein paar Tage länger, so lange du willst? Du siehst reichlich mitgenommen aus. Du könntest in ihrem Zimmer schlafen …«

»Danke«, sagte ich, »mir fehlt nichts. Ich fahre lieber nach Crystal City zurück, glaube ich. Ich habe mich gerade erst von sechs Jahren *Pocahontas* erholt – in den kommenden sechs will ich nicht dauernd Eminem im Kopf haben …«

Die Gemeinde bekam vielleicht einen Spielplatz, aber Kellys Schaukel würde nicht zur Ausstattung gehören. Wir erreichten den Dodge und überzeugten uns davon, dass die abgebauten Holzstützen, die Ketten und der als Sitz dienende Reifen auf der Ladefläche festgezurrt waren.

»Was willst du mit dem Zeug anfangen, Mann?«

»Weiß ich noch nicht, aber vielleicht kann ich es einfach in deiner Garage lagern, bis mir etwas einfällt? Ich wollte es nur behalten, das ist alles.«

»Kein Problem, Mann. Hab schon verstanden.«

Wir stiegen in den Benzinsäufer, und als der Motor röhrend ansprang, sah ich mich ein letztes Mal um. Ich würde nie mehr zurückkommen. In den vergangenen Monaten hatte ich alles getan, was nötig war – außer mit mir selbst ins Reine zu kommen, versteht sich.

Josh fuhr auf die Straße hinaus und bog in Richtung Laurel ab. »Was willst du in deiner Wohnung machen? Bloß mit dem Kopf gegen die Wand rennen? Komm schon, warum bleibst du nicht wenigstens über Nacht?«

»Ich denke daran, für ein paar Monate zu verreisen. Weiß selbst nicht, warum. Ich will nur packen, noch ein paar Dinge erledigen …«

Er bedachte mich mit einem allwissenden Nicken. Er wusste genau, wohin ich wollte – und weshalb.

Der Radlader mochte das Haus abgerissen haben, aber den Videofilm hatte er nicht löschen können. Und in letzter Zeit war dieser Film um einige Szenen länger geworden. Schaffte ich es nicht, mein beschissenes Dasein in den Griff zu bekommen, standen mir zahlreiche kalte, verschwitzte Nächte bevor. Ich hatte oft daran gedacht, zu Dr. Hughes zurückzugehen. Die Zootore standen diesmal wirklich weit offen, und die Raubtiere brüllten wie wild. Vielleicht konnte sie mir helfen.

Die Autouhr zeigte 11.58 Uhr an, als ich mein Handy herauszog und einschaltete.

Josh war beeindruckt. »Kommst du endlich mit diesen Dingern klar?«

»Ich erwarte einen Anruf, das ist alles.«

Pünktlich zu Mittag klingelte mein Handy. Nannte George eine Uhrzeit, war sie wie in Stein gemeißelt. »Na, hat die Sache mit dem Haus geklappt, mein Junge?«

»Ja, ich war bis vor ein paar Minuten dort.«

»Gut. Nach England kann ich Sie nicht reisen lassen. Bei einer Therapie können seltsame Dinge passieren. Das Sicherheitsrisiko ist zu groß.«

Ich sackte in mich zusammen. Nur einzugestehen, dass ich Hilfe brauchte, war schon ein Kampf gewesen.

»Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag, mein Junge.

Ich kenne hierzulande jemanden. Er ist ein guter Mann und versteht Arbeitssituationen wie unsere. Hey, er hat in der Vergangenheit sogar mir geholfen. Und so profitieren Sie früher als gedacht von unserem Sozialfonds. Der Kerl ist exorbitant teuer.«

»Danke, George.«

»Nichts zu danken, mein Junge. Tatsache ist, dass ich noch keinen Besseren gefunden habe. Und Sie sind noch nicht ganz tot.«